Göttingen,

Göttingische Gelehrte Anzeigen, unter der Aufsicht der Königl. ...

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band

auf das Jahr 1812.

ASTOR LIBRARY NEW YORK

Göttingen,

gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 12. September 1812.

Paris.

Bey Hacquart: Histoire des arts en France, prouvée par les Monumens, suivie d'une description chronologique des statues en marbre et en bronze, basreliefs et tombeaux des hommes et des femmes célèbres, réunis au Musée Impérial des Monumens Français, par *Alexandre Lenoir* etc. etc. XLIII und 433 S. Text in Quart (1810), mit einem dazu gehörigen Band in Folio, welcher 164 Kupferstiche und eine 11 S. lange Beschreibung der Kupferstiche unter folgendem Titel enthält: Musée Impérial des Monumens Français, Recueil des Gravures pour servir à l'histoire des arts en France, prouvée par les Monumens; publié par *Alex. Lenoir*. 1811.

Der Nahme des Hrn. Lenoir wird unsern Lesern durch die vielen Werke, welche er bereits über mehrere Gegenstände der Kunst geschrieben hat, hinlänglich bekannt seyn. Er erhielt nach den stürmischen Zeiten der Französischen Revolution den Auftrag, die Monumente, welche der Zerstörungswuth entgangen waren, zu sammeln, und es glückte ihm

auch, ein ansehnliches Museum zu errichten, welches, unter dem Nahmen *Musée des Monumens Français*, in dem ehemahligen Kloster der kleinen Augustiner aufgestellt, und in unsern Blättern bey Gelegenheit der Beurtheilung mehrerer Bände des *Musée Français* (mit 250 Kupfern) erwähnt worden ist. Das vor uns liegende Werk zerfällt in vier Abschnitte, unter folgenden Aufschriften: *1. Avant propos. 2. Histoire des arts en France. 3. Description des Monumens Français. 4. Tableau explicatif des Monumens, par ordre de Numeros.* In der Einleitung gibt der Verfasser den Gesichtspunct an, aus welchem man sein Werk beurtheilen soll. Er will eine Geschichte der Kunst in Frankreich liefern, und sein Augenmerk vorzüglich auf die Veränderungen des Styls richten, welche die Mahlerey, Sculptur und Baukunst in jenem Reiche erfahren haben. Wir werden bey dieser Gelenheit benachrichtigt, daß ein Saal für die Kunstsachen des 18. Jahrhunderts noch nicht vollendet ist, und daß der letzte Saal den Nahmen *la Salle du dix-neuvième Siècle* führen, oder auch *la Salle des faits héroiques de l'Empereur Napoléon le Grand* genannt werden soll. S. XIII sind *Observations critiques et historiques du tableau des Sabins et de l'Ecole de Mr. David etc. pour servir de complément à l'histoire de la peinture en France etc.* eingerückt. Man hat über die Verdienste dieses berühmten Künstlers so viel gesagt, geschrieben und geschwatzt, daß es nur Papierverderb wäre, wenn Rec. hier alles wiederhohlen wollte. Unser Critiker nimmt die Originalität der Composition in Anspruch, untersucht die nackten Helden, und was dergleichen Dinge mehr sind, handelt zuletzt aber von David's Schule und Anhängern. S. XXXIX

folgt die Beschreibung des Krönungsgemähldes, das bey seiner Erscheinung so viel Aufsehen erregte, und selbst in Deutschen Zeitschriften in Umrissen mitgetheilt worden ist. Der Verfasser zeigt sich als enthusiastischen Verehrer David's, und schließt seinen Aufsatz mit folgenden Worten: "*David ne borna pas seulement ses travaux à la peinture et à l'instruction de ses élèves: autant actif que surveillant pour tout ce qui appartient essentiellement aux arts dépendant du dessin, nous l'avons vu porter encore la Science de l'antiquité jusque sur la Scène française; il donna, souvent les dessins des coutumes pour les tragédies nouvelles, et l'on vit enfin des acteurs habillés comme il convenait.*" Der Verfasser hohlt in seiner Geschichte der Mahlerey weit aus, indem er sie mit den Kelten und Galliern anfängt, zu dem durch die Römer eingeführten Cultus übergeht, und von der Christlichen Religion und ihren Vorschritten unter Chlodwig handelt, der viele Kirchen erbauen ließ, und dessen Freundschaft mit dem Orientalischen Kaiser Athanasius einen gewissen Orientalischen Geschmack in Frankreich eingeführt haben soll. Nun kommt der Verfasser auf Dagobert I., welcher die Abtey St. Denis erbauete, und auf dessen Nachfolger, von denen noch Grabmähler und Statuen übrig sind, die hier im Kupferstich erscheinen. Sehr flüchtig schildert er die Verdienste Karls des Großen, um die Architecten nennen zu können, welche im 13. Jahrhundert, und gleich nach dem Aufblühen der Wissenschaften und Künste, in Frankrich sich auszeichneten, wie Hilduard, Robert de Leusarche und andere mehr. Was den S. 10 erwähnten Johann van Eyk betrifft, so hat er mit dem berühmten Erfinder der Oehlmahlerey nur den

Nahmen gemein (s. Fiorillo's Geschichte der Mahlerey in Frankreich B. 3 S. 85). Die so genannte Academie des heil. Lucas, welche unter Karl VI. errichtet wurde, war ursprünglich eine Mahlerzunft, deren Statuten nur, nach unserer Meinung, erneuert und bestätigt wurden. Die hohe Blüthe der Kunst in Italien im 15. Jahrhundert hatte auch auf die Kunst in Frankreich den größten Einfluß, wie die artistischen Unternehmungen Franz I. und die vortrefflichen Mahler beweisen, welche unter seiner Regierung lebten. Man kann Jean Cousin für den ersten ausgezeichneten Französischen Mahler ansehen, der außer seiner Kunst auch Architectur und Sculptur trieb. Nun folgen die Künstler aus den Zeiten Heinrichs IV. bis Ludwigs XIV., unter welchem die Künste immer mehr ausarteten, bis sie unter Ludwig XV. auf der tiefsten Stufe der Erniedrigung ständen. Endlich hob sich die Mahlerey durch Joseph Maria Wien wieder empor, indem er der Pfad der Wahrheit und Natur wieder betrat, und einen richtigen Geschmack einzuführen suchte. — S. 52 von der Baukunst in Frankreich. Zuerst von den Bemühungen Cäsars und Karls des Großen, und hierauf von dem Einfluß, den die Kreuzzüge gehabt haben sollen, denen der Verfasser die Entstehung einer *Architecture Syrienne. Arabesque ou Sarrazine* zuschreiben will. Diese abenteuerliche Behauptung gründet sich wahrscheinlich auf eine Verwechselung der Arabesken mit den Ornamenten, welche Grotesken genannt werden, von Raphael in den Vaticanischen Loggien angebracht, und den alten Mustern in den Bädern des Titus nachgeahmt wurden. Voll Widersprüche und ungereimter Sätze ist ebenfalls der folgende Abschnitt (S. 58) *de l'introduction en France de l'archi-*

tecture Arabe ou Sarrazine appelée impropremens Gothique. Der ganze Abschnitt wimmelt von Irrthümern, da dem Verfasser die scharfsinnigen Untersuchungen dieses Gegenstandes von Deutschen Gelehrten unbekannt sind. — S. 46 von der Sculptur in Frankreich. Zuvörderst eine Geschichte des Ursprunges der Sculptur, ihrer Vorschritte unter den Kelten und Galliern, und eine Beschreibung der Monumente der Könige aus dem Mittelalter. Wir halten diesen Abschnitt für den gelungensten und beßten Theil des ganzen Werks, zumahl uns der Verfasser viele Denkmähler der Könige beschreibt, und in Kupferstichen vorlegt. — S. 82 von der Mahlerey in Frankreich. In einem rapiden Ueberblick bemüht sich der Verfasser, den Zustand der Mahlerey in Frankreich von dem 6. bis zum 13. Jahrhundert zu schildern. Von S. 89 ff. an handelt er von den den Vorschritten dieser Kunst vom 13. bis zum 18. Jahrhundert. — S. 113 von der Mosaik in Frankreich. Daß bereits im 6. Jahrhundert diese Kunst nicht unbekannt gewesen ist, beweiset das Grabmahl der Fredegunde, welche im J. 597 starb. — S. 114 von der Glasmahlerey, die in Frankreich sehr vervollkommnet wurde, und S. 129 von der Emaille-Mahlerey, die besonders zu Limoges blühete (s. Fiorillo am oben angef. Orte B. 3 S. 52). Ein Abschnit von S. 133 an handelt von sehr verschiedenen Dingen, die man hier nicht suchen würde, z. B. von dem Barte, von den Waffen, Sitten, Turnieren u. s. w. — S. 197 *Description des Monumens Français.* Wir können uns bey einer Analyse tausend Mahl gesagter Dinge nicht aufhalten. — S. 346 eine Beschreibung der Elisäischen Felder. S. 366 *Description des vitraux par ordre de Siècles*

divisés en autant de Salles. Auch von dieser Sammlung ist in unsern Blättern oft die Rede gewesen. S. 377 *Tableau explicatif des Monumens par ordre de Numeros.* Die Kupferstiche sind sämmtlich einfache Umrisse, welche bereits in andern Werken vorkommen, die von dem Museum handeln, das in jeder Hinsicht die größte Aufmerksamkeit verdient, aber immer noch einen critischen Forscher erwartet, um seinen Werth für die Kunstgeschichte zu würdigen.

Jena.

Dissertatio medico-chirurgica de cancro labii inferioris observationibus illustrato, auctore Joann. Christ. Stark. 1812. Cum Tab. aen. 36 Quartseiten.

Der Verfasser versteht unter einer krebshaften Metamorphose eine Degeneration und Exulceration drüsiger Theile mit aufgehobener normaler Function, wo statt der Bereitung des succus glandularis eine krankhafte Secretion erfolgt, und das Secernirte mit einem sehr übeln Geruch verbunden ist. Wenn sich ein Geschwür an einer nicht drüsigen Gegend befindet, dann hält er es nicht für krebsartig, wenn es auch einen bösartigen Character hat, oder es ist eine Warze von einer exulcerirten Drüse entstanden. Die verschiedene Beschaffenheit der Jauche eines solchen Geschwürs leitet der Verfasser von der verschiedenen Beschaffenheit und Verrichtung der afficirten Drüsen her, und die Verbreitung des Uebels schreibt er mit Recht den lymphatischen Gefäßen zu. Weil die Lippen mit so vielen Drüsen versehen sind, so sind sie so oft der Sitz dieses Uebels. Es werden die verschiedenen For-

men eines Lippenkrebses beschrieben, die prädisponirenden und Gelegenheitsursachen angegeben, und die Unterscheidungszeichen bestimmt, um nicht den Scirrhus und Krebs mit andern Krankheiten zu verwechseln. Bey der Prognose ist zu untersuchen, ob das Uebel örtlich oder allgemein sey; wie die Form sey; wie alt es sey; in welchem Alter und in welchem Zustande der Kranke sich befinde. Bey der Cur hält der Verf. die Wiederherstellung des normalen Zustandes fast für unmöglich, und schlägt daher vor, den Theil, wo der Krebs seinen Sitz hat, zu zerstören oder zu exstirpiren, wovon aber nur bey einem noch örtlichen Leiden Etwas zu erwarten ist. Das Causticum wird empfohlen, wenn das Uebel sich als ein Geschwür von keinem zu großen Umfange zeigt, und besonders wenn die Lippe so nahe an der Wange angegriffen ist, daß das Messer nicht gut angewendet werden kann. Dem Arsenik schreibt der Verf. nicht bloß eine ätzende Kraft zu, sondern sieht ihn auch als ein Mittel an, wodurch das Krebsgift verbessert werde. Es werden ebenfalls die Fälle bestimmt, wenn die Exstirpation mit dem Messer vorzunehmen sey. Bey einem nicht mehr örtlichen Leiden werden Mittel empfohlen, welche auf das lymphatische System wirken, und das Krebs-Miasma umändern. Beym Lippenkrebs soll sowohl örtlich als allgemein verfahren werden, wenn zugleich die benachbarten Drüsen angegriffen sind, wenn das Uebel wiederkehrt, und sich bedeutend ausgebreitet hat. Das Cosmische Mittel wendet der Verf. in folgender Formel an: Rec. Cinnab. factit. Drachm. ij. Ciner. solear ust. Gran. viij. Sanguin. Dracon. Gran. xij. Arsenic. alb. Gran.

xxxxx M. Fr. Pulv. subtil. Von dieser Mischung streicht er etwas in der Form eines Breyes auf die Oberfläche und auch auf die Ränder. Der Arsenik soll nicht in zu geringer Quantität angewandt werden, weil er sonst nicht ätzend genug wirkt. Innerlich wird der Arsenik gegeben als ein Mittel, das besonders auf das absorbirende System wirkt, und das Miasma decomponire. Eine Krankheitsgeschichte bestätiget die Wirkung des Arseniks.

Paris.

Chez Deterville: Principes chimiques sur l'art du Teinturier-Dégraisseur, par M. *J. A. Chaptal*, Membre de la premiere Classe de l'Institut de France. Avec Planche en taille douce. 1808. XII und 69 Seiten in Octav.

Zu den vorzüglichen Arbeiten, womit uns seit kurzem der berühmte Französische Chemiker Chaptal beschenkt hat, gehört auch vorliegende kleine Schrift. Obgleich der Gegenstand derselben anscheinend unbedeutend ist, so hat doch der Verf. durch eine geistreiche Behandlung desselben, und besonders durch die interessanten Beziehungen, worin er ihn mit der Färbekunst zu setzen gewußt hat, dieser kleinen Schrift einen vorzüglichen, sowohl technischen als auch selbst scientifischen, Werth gegeben. Da dieselbe indessen bey uns bereits auch durch zwey Uebersetzungen bekannt ist, wovon die eine von einem Ungenannten, und die andere vom Prof. Murzer zu Marburg herrührt, so glauben wir uns hier nur auf eine bloße Erwähnung dieser interessanten Arbeit des berühmten Verf. beschränken zu können.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 12. September 1812.

Amsterdam.

Wysgeerig-natuurkundige onderzoek aangaande den oorspronglyken Mensch en de oorspronglyke Stammen van deszelfs Geschlacht, door *J. E. Doornik*, Med. Doct. te Amsterdam. 1808. 193 Seiten in Octav.

Vorrede. Ungeachtet der Verf. sich von den Behauptungen Kant's, Zimmermann's, Sale's, Blumenbach's, und besonders Herder's, in Hinsicht der Einheit des menschlichen Geschlechts überzeugt hielt, hörte er doch nicht auf, ferner darüber nachzudenken, und da er besonders Camper's, Gall's und Lavater's Werke studirte, und täglich mehr einsah, wie sehr Alles vom Knochenbaue abhange, entstanden in ihm Zweifel über diese ziemlich allgemein angenommene Einheit des Stammes. Er fing an, Alles aufs neue nachzulesen, was ihm über diesen Gegenstand bekannt geworden war, und überzeugte sich nun, daß Herder und Andere sich gewaltig irrten, wenn sie die Geschichte der Völker für die wahre Geschichte des menschlichen Geschlechts hielten. Schelver's und Hasse's Meinungen klärten

ihn noch mehr hierüber auf, so wie über die Verwahrlosung des Unterschiedes zwischen Naturbeschreibung und Naturgeschichte. Die Annahme nicht Eines, sondern mehrerer Stämme des Menschengeschlechts, folglich auch nicht Eines, sondern mehrerer Geburtsörter, brachte ihn auf den dritten Punct der Ueberlegung, wie man sich den ursprünglichen Menschen vorzustellen habe. 1. Kapitel. Ueber den Unterschied zwischen einer natürlichen Beschreibung und einer natürlichen Geschichte des menschlichen Geschlechts. In der Untersuchung der Natur sollte man nicht bloß zu sammeln suchen, sondern mit sich selbst über dasjenige einig seyn, was man denn eigentlich sucht. Im eigentlichen Sinne nähmlich fehle uns gänzlich eine natürliche Geschichte des Menschen, denn was wir davon besitzen, fängt kaum mit der Geschichte der Völker an. Z. B. welche große Strecken von Africa sind uns nicht noch gänzlich unbekannt? Außer den Berichten der Aegyptischen Priester bey Herodot finden wir nichts von dem übrigen Africa, daher man auch von der Grundlegung von Karthago keinen festen Zeitpunct annehmen könne. Wie zweifelhaft ist nicht zur Stunde noch Vieles über die Südsee-Inseln und America? Selbst wie wenig weiß man von Europa und Asien, um daraus eine genügende Urgeschichte ihrer Völker, geschweige eine natürliche Geschichte ihrer Bewohner, zu bilden? Daß der Mensch als bloßes Thier gelebt habe, ehe einige Cultur (beschaving) des Keimes, welcher in ihm zu diesem Zwecke vorhanden ist, sich zu entwickeln anfing, sey außer allem Zweifel. Man finde davon noch einige Spuren in den Bewohnern der Südsee, im Innern von Africa und America. Es ist dem Verf. ferner außer Zweifel, daß eine anhaltende Wirksamkeit des Denkvermögens das

Gehirn der Europäer sowohl in- als extensiv entwickelt habe, denn bey den Hottentotten, Negern, Mongolen, Caraiben, sey das Gehirn noch dermahlen von kleinerem Umfange, als bey den Europäern. Vergebens suche man in den Geschichtbüchern, welcher Zustand des Menschen seiner Cultur vorausging. 2. Kap. **Ueber eine wichtige Frage in der natürlichen Geschichte des menschlichen Geschlechts.** Herder habe eine große Lücke übrig gelassen, indem er, die Geschichte der Erde aus den Augen verlierend, die Geschichte eines Volkes für die Geschichte des ganzen menschlichen Geschlechts gelten lassen wollte. Es sey nähmlich die Frage: Lassen sich die dermahlen Statt habenden Verschiedenheiten des menschlichen Geschlechts überhaupt aus einem ursprünglichen Stamme ableiten, oder muß man hierzu verschiedene ursprüngliche Stämme annehmen? Dafern das erste wahr ist, welches möchte alsdann der Geburtsort dieses einzigen ursprünglichen Stammes gewesen seyn? Der Verf. zergliedert diese zusammengesetzte Frage, ohne sich in diesem Kapitel auf ihre eigentliche Beantwortung einzulassen. 3. Kap. **Widerlegung der Meinung, welche den Geburtsort des menschlichen Geschlechts nach Asien setzt. Erster Beweisgrund.** Ostasien zwischen dem 32. und 50. Breiten- und 95. und 125. Längengrade ist eine der größten bewohnbaren Erhöhungen unsers Erdbodens. Man gebe dadurch zu erkennen, daß die ganze Erde mit Wasser bedeckt gewesen, und hier zuerst trocken geworden sey. Allein es sey ja nicht bewiesen, daß der Ocean den ganzen Erdboden bedeckte, im Gegentheile zeigten die fossilen Pflanzen, Conchylien und Landthierknochen deutlich an, daß es in dem alten Ocean Inseln und feste Länder gegeben haben müsse. Diese Pflanzen und Thierreste zeugten fer-

ner von einer von der jetzigen verschiedenen Schöpfung: vielleicht sey der Mensch der Vorwelt gar so beschaffen gewesen, daß man dessen Reste nicht mehr erkennen könne. Auch könnten ja diese Wesen (Urmenschen) diejenigen Theile des Erdbodens bewohnt haben, welche jetzt vom Ocean bedeckt werden. In Africa gibts ja auch große Gebirgsebenen, und die Südsee-Inseln könnten in der Vorzeit ein zusammenhängendes festes Land gewesen seyn. Mit gleichem Rechte, als die Hebräer, die Syrer und die Griechen ihre Stammeltern auf dem Caucasus und Ararat geboren werden lassen, konnten die Aegypter vom innern Africa, so wie die Hindus und Chinesen von den Bergebenen Thibets, die ihrigen herleiten; so wie auch der Verf. Hasse in so fern beystimmt, daß das nördliche Europa ebenfalls der Geburtsort eines eigenen Menschenstammes gewesen seyn dürfte. **Zweyter Beweis: Die Cultur, welche sich über die Erde verbreitet hat, ist von Asien ausgehend.** Da sich Moses Schriften bloß auf das westliche Asien bezögen, so zeugten die Sagen der Aegyptischen Priester bey Herodot doch wenigstens von einem hohen Alterthum, falls man auch Vieles als übertrieben ansehen müßte. Berechtigt der Verfall der Größe eines Volks, auf das höhere Alterthum desselben zu schließen, so müsse man Aegypten vor Asien den Rang einräumen, welches schon in seinem Flor zurückging, als die Cultur Asiens noch in ihrem Glanze sich befand. Aus der Cultur des menschlichen Geschechts in Asien auf den alldortigen Ursprung desselben zu schließen, heißt einen Sprung thun, ohne Beachtung des nothwendig dazwischen Liegenden. Der Ursprung eines Volkes ist ohne Vergleich älter, als seine auf uns gekommene Geschichte. So viel im Allgemeinen. Frägt man nun insbesondere

nach dem Geburtsorte des menschlichen Geschlechts, so frägt man eigentlich nach dem Geburtsorte des Menschen als Erzeugniß der Natur (voortbrengsel der natuur). Frägt man hingegen nach dem Geburtsorte des Menschen als Mensch, so frägt man eigentlich nach dem Orte, wo sich der Mensch aufhielt, von seinem Zustande als bloßes Naturgeschöpf an bis zu seinem Anfange als verständiges und vernünftiges Wesen. Der wenig beachtete Unterschied zwischen der Thierheit und Menschwerdung des Menschen sey aber von der höchsten Wichtigkeit. Der Verf. unterscheidet drey Perioden der Erziehung, die Educatio physica, Educ. intellectualis und Educ. moralis. Der Mensch begann immer mehr und mehr, "Mensch" zu werden, und sich durch sich selbst zur Menschheit zu erheben. Der Mensch unterwarf sich den Thiermensch, und ward ein vernünftiges Wesen. Als Thier ward der Mensch von der Natur geboren, als Mensch gab er sich sich selbst. Zum ersten Zustande der Cultur rechnet der Verf. die wilden Horden der Americaner, die Südsee-Insulaner, die Asiaten zunächst am Nordpole, und die Bewohner in der Mitte von Africa; zum zweyten Stande der Cultur die, welche einige Spuren intellectueller Cultur zeigen, die übrigen Neger in dem bekannteren Theile Africa's; zum dritten Stande die nomadischen Araber, die alten Mexicaner und Peruaner, die Malayen, Tataren; zum vierten Stande der Cultur die Russen, Chinesen, Japaner und verschiedene Völker am Ganges; zum fünften endlich die Franzosen, Italiäner, Spanier, Engländer und Deutschen. — Dritter Beweisgrund; Die Verbreitung des Menschengeschlechts über den Erdball läßt sich am füglichsten aus Asien herleiten. Vorzüglich gegen Zimmermann bringt der Verf. die Schwie-

rigkeiten in Erinnerung, welche es kosten mußte, um über so große Gebirge zu kommen, als z. B. die Uralischen und Altaischen. Den Asiaten lehre die Geschichte als unruhig kennen, den Neger und Americaner hingegen ruhig, binnen seinen Grenzen bleibend. Nehme man zu große Bevölkerung als Ursache von Völkerwanderungen an, so müßte Africa als das volkreichste in Anschlag gebracht werden. Zimmermann's Völkerwanderungen anzunehmen, sey nicht sehr tröstlich, weil alsdann die Cultur sich in den Bewohnern der Polarländer, den uncultivirten Negern und thierischen Americanern verloren hätte. Auch die geographische Betrachtung gestattet nicht, jene Völkerwanderung anzunehmen. Auch was Mentelle und Malte Brun gegen den Asiatischen Ursprung der Malayen sagt, ist ein wichtiger Gegengrund. Eher sey Asien in der Richtung von Osten nach Westen zu bevölkert worden. Auch sey es nicht leicht begreiflich, wie man in die Mitte Africa's von Asien aus habe eindringen können, da man zur Stunde noch so wenig davon kennt, und die Alten noch weniger davon kannten. Vierter Beweisgrund: Die weiße Farbe des Menschen geht leichter (*gemakelyker*) in eine dunkle über, als umgekehrt die dunkle in eine helle. Diese Annahme beruhe auf einer petitio principii, weil man nähmlich den ursprünglichen Menschen in Asien annimmt. Hr. Doornik nimmt vier Schattirungen der hellen Hautfarbe an: 1) die Fleischfarbe, in Europa bis auf Lappland, am vollkommensten in Georgien; 2) die dunkelgelbe Farbe, z. B. Chinesen, Samojeden, Kamtschadalen, Lappländer, Eskimos; 3) die bräunlich-weiße, z. B. Abyssinier, Araber; 4) die Farbe der Creolen in Nord- und Südamerica, West- und Ostindien und in Africa. Der Aus-

druck verbrannte oder schwarze Farbe ist sehr uneigentlich, weil diese Haut gerade darum schwarz erscheint, weil sie nicht verbrannt ist. Soll die Farbe für einen ursprünglichen Stamm etwas entscheiden, so habe die schwarze den Vorrang, weil sowohl der menschliche Körper, als jedes andere Geschöpf der Natur, leichter zu dem Naturstande zurückkehrt, als von demselben ausartet. Der weiße Mensch unterscheidet sich durch eine höhere Cultur von allen dunkel gefärbten Völkern. Der Verf. findet darin wenigstens einen Grund, den weißen Menschen für den am meisten vom ursprünglichen abweichenden zu halten. Daher wird auch, nach Zimmermann, der weiße Mensch leichter schwarz, als der schwarze weiß. In den heißesten und kältesten Climaten finden wir den Menschen am uncultivirtesten, am meisten an den Naturzustand grenzend, und zugleich auch am dunkelsten gefärbt. Also beweiset auch dieser Grund vielmehr das Gegentheil. Fünfter Beweisgrund: Alle Hausthiere, welche der Mensch mit sich genommen hat bey seiner Verbreitung über die Erde, finde man in ihrem natürlichen oder wilden Zustande in dem genannten Theile von Asien. Durch diesen Grund will man eigentlich mehr beweisen, als er enthält. Auch fände man Hausthiere in Africa, die gewiß nicht in Asien zu Hause gehören, z. B. das Zebra, das Meerschweinchen, den Africanischen Ochsen, den Africanischen Hirsch, den Africanischen Bock, das Africanische Schaf. Durch diese Widerlegung jener fünf Gründe wollte der Verf. übrigens nur ihre Unzulänglichkeit zum Beweise eines einzigen Menschenstammes darthun, aber keineswegs daraus folgern, daß Asien nicht ebenfalls der Geburtsort eines ursprünglichen Menschenstammes gewesen seyn könnte.

Zweyte Abtheilung. Erstes Hauptstück. Gab es nur Einen Urstamm oder mehrere Urstämme des menschlichen Geschlechts? Die Menschen seyen zwar alle von Einem Geschlechte, weil sie mit einander fruchtbare Kinder erzeugen, doch könnten sie von verschiedenen Stämmen ihren Ursprung genommen haben Der Hauptbeweis für einen einzigen ursprünglichen Stamm des menschlichen Geschlechts stützt sich vorzüglich auf den Bildungstrieb (vormdrift) und halbschlachtige (halfschlatige) Fortpflanzung. Man nehme nun Einen oder mehrere Urstämme an, so war in jedem Falle mit äußern Ursachen zu kämpfen, um sich nach Verhältniß des Clima's zu entwickeln: denn auch bey mehreren Urstämmen fällt der Begriff von Anlagen, Bildungstrieb, mit der Möglichkeit einer Abweichung vom Ursprünglichen, so wie die Möglichkeit einer fruchtbaren Fortpflanzung, nicht weg. Nimmt man hingegen nur Einen Urstamm an, so mußte dieser weit größere Veränderungen erleiden, um die fünf verschiedenen Racen hervorzubringen, als wenn man deren mehrere annimmt. Ja, die halbschlachtige Fortpflanzung läßt sich in letzterem Falle viel leichter erklären, ohne nöthig zu haben, z. B. mit Girtanner oder Pallas geographische und geologische Vermuthungen auf Vermuthungen zu häufen. — Zweytes Hauptstück. Hauptclassen der Völker. Erste Classe. Virey folgend, rechnet der Verf. hieher die Keltischen Völker, welche er in zwey Zweige abtheilt. Zweyte Classe, Mongolische Völker, mit Virey in drey Zweige abgetheilt. Dritte Classe, Malayen. Vierte Classe, Neger, in zwey Zweige getheilt. Fünfte Classe, Americaner. Abtheilungen anderer Naturkundiger der Verschiedenheiten des menschlichen Geschlechts. Erinnerungen gegen die Abtheilun-

gen eines Ungenannten aus dem 17. Jahrhundert; gegen die Abtheilung des Leibnitz, Linné, Buffon, de la Croix, Kant, Hunter (welcher sieben Varietäten annimmt, und dem Verfasser der genaueste scheint), Zimmermann, Meiners, Metzger, Klügel, Blumenbach, Erxleben, Girtanner und des de la Metherie. Der Verf. verspricht in einer andern Schrift darzuthun, daß die Cosmogenie von Moses keine ursprüngliche, sondern nur eine nachgeschriebene sey. Sanchuniathon, Moses, Diodorus Siculus, Plato und Ovid hätten vermuthlich aus Einer Quelle geschöpft, wie auch Hasse beweise. Der Verf. nimmt sechs ursprüngliche Stämme des Menschengeschlechts an, ohne sie nahmentlich zu bezeichnen. Geht man von dem Gesichtspuncte aus, daß die erhobenen Stellen unserer Erde als so viele erste bewohnbare Inseln anzusehen seyen, so bringt man die natürliche Geschichte des Menschen mit der natürlichen Geschichte der Erde in die genaueste Verbindung, und füllt dadurch die sonst sich findende Lücke in der natürlichen Geschichte des menschlichen Geschlechts. Da sich unsere Erde in drey Zonen, die kalte, die heiße und die gemäßigte, theilen lasse, so könne man deßhalb drey ursprüngliche Stämme annehmen, den Eskimo, den Neger und den Georgier. Auch ist es dem Verf. wahrscheinlicher, daß die Geburt dieser Stämme nicht gleichzeitig, sondern auf einander folgend geschah, so wie sich die Erde über den sie bedeckenden Ocean allmählich erhob. Da nun jene drey Zonen zweyfach sind, so sollte man, dem gemäß, auch sechs ursprüngliche Stämme annehmen können. Die Völker der gemäßigten Zonen lassen sich als die früheren, die der heißen und kalten Zonen als die späteren betrachten. Daher sehen

wir die letzteren mehr an den Zustand grenzen, in welchem wir uns diese Völker in ihrem Ursprunge denken müssen, wenn die erstern im Gegentheile durch ihre hohe Cultur so sehr von ihrem natürlichen Ursprunge abgewichen sind, daß es unmöglich ist, die echten Spuren desselben aufzufinden.

Dritte Abtheilung. 1. Kapitel. Wie muß man sich den ursprünglichen Menschen vorstellen? In der Vergleichung des Menschen mit den Thieren nimmt man gewöhnlich den cultivirten Menschen zum Muster. Allein war wohl die Geisteskraft des Menschen, als er aus der Hand der Natur kam, so hoch, die Sphäre seiner Verstandeswelt so weit, sein sinnliches Gefühl wohl so fein, als jetzt? Was entwickelte sich zuerst im Menschen, das Thier, oder der Mensch? Sicherlich das Thierische; die Anlage zum Menschwerden schlummerte noch, während seine Entwickelung als Thier fortdauerte. Eine neue Schöpfung begann, indem gleichsam in ihm ein zweyter Mensch entstand. Aber dieses konnte nicht ohne Modification seiner Organe von Geschlecht zu Geschlecht erfolgen. Der Thiermensch verlor sich immer mehr, und mit ihm seine, von diesem Zustande ihm eigene, Organisation (soortelyke bewerktuiging). Allmählich änderte sich das Knochengerüste oder Gerippe, welches also zur wesentlichen Richtschnur dem Verf. dient. Das Gerippe der weißen Menschen sey das am vollkommensten entwickelte, besonders die Bildung seines hirnfassenden Schedels, folglich auch von dem Gerippe des ursprünglichen Menschen am meisten abweichend. Das Gerippe des Negers scheine dagegen dem Gerippe des Urmenschen weit näher zu kommen, so daß die Spuren eines an seine thierische Nothdurft alleinig gehefteten Wesens in ihm noch auffallend erscheinen. Diese der

ursprünglichen Bildung nahe angrenzende Beschaffenheit des Negergerippes wird im Allgemeinen bewiesen durch den großen Umfang und die Stärke der zur Zermalmung der Speisen dienenden Theile bey kleinerem Umfange der Hirnschale. In seiner Herssenschedelleer habe der Verf. deutlicher gezeigt, was für Veränderungen am Schedel des Negers sich ergeben müßten, um ihn für ein höheres Wesen bis zum Griechischen Schedel hinaufzubilden. Der Verf. schildert nun näher die Annäherung der Bildung des Orang-Utang zur Bildung des Menschen, welche wir, ohne zu weitläuftig zu werden, nicht ausziehen können. Essen, schlafen, sich fortpflanzen, waren der Kreis, in welchem sich der ursprüngliche Mensch bewegte. Ein Baum, eine Höhle, war seine Wohnung; seine dazumahl haarigere Haut seine Bedeckung; ein Stein, seine Hände und Zähne seine Waffen. Ueberall fand er Pflanzen und Fleisch zur Nahrung. Er lebte frey und sorgenlos. Seine Sprache waren unarticulirte Klänge und Geberden; seine Geisteskräfte drückten sich durch thierische Gewahrnehmungen und Handlungen aus. Um zum Menschen ausgebildet zu werden, durfte er nicht dort, wo er entstand, bleiben, sondern, da sich an andern Stellen der Erde die Ursachen befanden, welche seine Anlage zum Menschen in Wirksamkeit setzen konnten, so mußte er weiter wandern. 2. Kap. **Natürliche Betrachtung des Negers.** Da der Verf. das Gerippe als den Kern ansieht, um welches sich die weichen Theile gleichsam lagern, so schildert er auch genau vorzüglich dasselbe vom Neger, meist nach Sömmerring.

Wir hätten vermuthet, daß diese, bey aller Sachkenntniß, Umsicht und Bescheidenheit des Verfassers, in mehrerer Rücksicht gewagt scheinen-

den Sätze, deren einige mit unsers sel. Meiners Ansichten (s. Gött. gel. Anz. 1812 50. St.) übereinstimmen, ihrer Neuheit und Wichtigkeit halber eine eigene frühere Critik erfahren würden, als wir in der oben S. 1369 angezeigten Schrift gefunden haben.

Magdeburg.

Die Keratonyxis, eine neue gefahrlosere Methode, den grauen Staar zu operiren, mit einigen erläuternden Operationsgeschichten, von Wilh. Heinr. Jul. Buchhorn, Doctor der Arzneykunde und Wundarzneykunst zu Magdeburg. Bey W. Heinrichshofen 1811. 80 S. in Octav.

Veranlaßt durch Gleize's und Conradi's Erfahrungen, und durch Richter's (in s. Chirurgie) und Reil's (in s. Vorlesungen) gethanen Vorschlag, durch die Hornhaut zur verdunkelten Linse zu gelangen, machte der Verf. im J. 1806 Versuche an Thieren, und fand auf der nun betretenen Bahn die Methode, die er mit dem Worte Keratonyxis am schicklichsten zu bezeichnen glaubte, und beschrieb sie nach seinen, bis dahin nur an Thieren unternommenen, Operationen in seiner Dissertatio de Keratonyxide. Der Hr. Professor Langenbeck, welchem der Verfasser seine Dissertation im Februar des Jahres 1809 zuschickte, nahm sich dieser Methode besonders an, hob sie schnell aus dem Kindes- in das Jünglingsalter durch seine an Lebenden angestellten Versuche. — Der Verfasser theilt uns in dieser Abhandlung sein jetziges Verfahren mit. Hrn. Buchhorn's Nadel zur Keratonyxis gleicht der Scarpaischen gekrümmten, nur mit dem Unterschiede, daß der gekrümmte Theil nicht so lang, und die Krümmung nicht so stark ist. Die Spitze

ist sehr scharf, und die Seiten sind schneidend. Anfänglich sollte der Hals der Nadel hinter ihrer Spitze nach dem Hefte zu allmählich an Dicke zunehmen, um das Ausfließen der wässerigen Feuchtigkeit zu verhindern. Jetzt ist aber der Hals dünner, um das leichtere Eindringen zu befördern, und um ungehinderter in der Einstichswunde mit der Nadel die erforderlichen Bewegungen machen zu können. Vor der Operation wird die Pupille durch Hyoscyamus erweitert. Die Nadel wird gefaßt und angesetzt, wie bey der Depression durch die Sclerotica, so daß die Spitze derselben die Hornhaut in der Gegend des äußern Augenwinkels durchdringt, und ihre Concavität der Hornhaut zugekehrt ist. Obgleich der Punct der Durchstechung nach den verschiedenen Arten des Staars verschieden ist, so wird die Cornea nicht leicht in einer kleinern Entfernung, als der einer Linie von ihrem Umfange, durchstochen, weil sonst die Iris verletzt werden könnte. (Die Wahl des Punctes zum Einstechen muß sich wohl nach der verschiedenen Weite der Pupille richten. Manchmahl erweitert sich die Pupille nicht so stark, daß die vom Verf. angegebene Entfernung des Einstichs vom Umfange der Hornhaut weit genug entfernt wäre, um die Iris zu vermeiden, oder sie wenigstens nicht bey den oft erforderlichen Bewegungen, um die Zerstückelung zu bewirken, mit dem Halse der Nadel zu drücken.) Der Verf. fügt noch hinzu, daß man auch sogar durch den Mittelpunct der Hornhaut stechen könne, weil keine Narbe zurückbleibe. Nach dem Eindringen der Nadel wird die Spitze gegen den Staar gerichtet, die Kapsel nach allen Puncten zerrissen, und wenn der Staar milchartig oder von weicher Beschaffenheit ist, so fließt diese Masse sogleich aus. Die zurückgebliebene Kapsel will der Verf. durch einen Druck auf ihren obern Theil nieder-

drücken. (Die Kapsel ist in den meisten Fällen zu dünne, als daß sie dem Drucke der Nadel wiche. Besser und schneller wird sie sich beseitigen lassen, wenn man sie zerstückelt.) Ein breyartiger Staar soll zerstört, und stückweise in die vordere Augenkammer gezogen werden. (Man erleichtert den Uebergang in die vordere Augenkammer sehr, indem man während der Zerstückelung die Nadel wiederhohlt zurückzieht, ohne sie jedoch aus der Stichwunde ganz herauszuziehen. Bey dem Zurückziehen fließt etwas humor aqueus aus, und die zerstückelten Theile folgen sogleich nach, indem sie dann nicht so viel Widerstand finden, als wenn die vordere Augenkammer völlig mit der wässerigen Feuchtigkeit angefüllt ist.) Harte Staare werden umgelegt. Die Augenlieder werden geschlossen, und durch ein paar Streifen Englischen Pflasters in dieser Lage erhalten. (Besser würde es seyn, die Augenlieder bloß schließen zu lassen, ohne sie durch Pflaster zusammen zu fügen, damit die Thränen freyen Abfluß behalten.) Ohne Schaden hat der Verf. fünf bis sechs Stunden nach der Operation, und späterhin alle Tage ein Mahl, das Auge geöffnet. Nie hat der Vf. nöthig gehabt, Arzneymittel auf das Auge anzuwenden, außer in einzelnen Fällen bey drohender oder wirklicher Entzündung. Einige Tage nach der Operation wird das Auge geöffnet. Bey 40 Operationen hat der Verf. nur sieben Mahl Entzündung gesehen. Ein Mahl entstand sie bey einem 80jährigen Manne, wo bey nicht gehörig erweiterter Pupille operirt ward, der Kranke zwar vortrefflich sah, aber am dritten Tage Hypopium und Synizesis pupillae entstand. (Das zu frühe Oeffnen und Anstrengen des operirten Auges ist höchst gefährlich. Nicht der Operationsmethode, sondern vielmehr dem Oeffnen des Auges am dritten Tage, oder auch wohl noch früher, hat der Verf. es

zuzuschreiben, daß die Entzündungen entstanden.) Zwey Entzündungen entstanden nach dem zu frühen Gebrauche der Augen bey dem hellesten Sonnenlichte. Ein anderer Operirter ging am dritten Tage nach der Operation in den Garten, um nach den Blumen zu sehen. In drey operirten Augen erfolgte keine genügende Auflösung. Bey fünf von den sieben entzündeten Augen schloß sich die Pupille. Im Ganzen mißlangen von 40 Operationen nur zwölf; die übrigen 28 Operationen gelangen vollkommen, und die Operirten sahen entweder gleich, oder die Resorbtion dauerte 6 bis 8 Wochen, nach welcher Zeit das Gesicht hergestellt ward. Zu den zwölf verunglückten Operationen sind drey gerechnet, bey denen die Resorbtion noch nicht beendigt war; ferner ein Auge, mit welchem der Operirte nach gehobener Entzündung gut sehen konnte, und endlich ein amaurotisches. Es könnte daher füglich die Hälfte abgezogen werden. (Das Verhältniß, sechs zu acht und zwanzig, ist für diese Operationsmethode sehr günstig. Es ist zu bewundern, daß dieß Verhältniß so günstig ausgefallen ist, wenn die Unvorsichtigkeit, die Nachlässigkeit und die unvortheilhaften Umgebungen der Operirten, welche sich zum Theil ohne alle Aufsicht in schlechten Wohnungen befanden, erwogen werden. Dazu kommt noch, daß der Verf. die Augen zu früh anstrengte, und die Operirten zu früh nach Hause gehen ließ. Z. B. der Verf. ließ den Operirten Nr. 1. am fünften Tage nach der Operation mit verbundenen Augen, von seinem Sohne geführt, zu Hause gehen. Bey dem Operirten Nr. 4. ward schon am Tage nach der Operation das Auge geöffnet, und der Operirte konnte recht gut sehen. Der Operirte Nr. 5. trat am fünften Tage nach der Operation seine Rückreise an. Die Erfahrung hat ge-

lehrt, daß gewöhnlich am achten Tage nach der Operation Entzündung eintritt, wenn dieselbe erfolgt, und es ist immer sehr gewagt, auch nach dieser Operationsmethode die Augen zu früh anzustrengen, und den Operirten sich selbst zu überlassen, indem die Augen für den Lichtreitz zu empfindlich sind, welches besonders bey denen der Fall ist, die lange blind waren.) Der Verf. empfiehlt die Keratonyxis vorzüglich bey weichen oder flüssigen Staaren; bey angewachsenen Staaren, indem bey der durch eine ältere Methode bewirkten Trennung die Iris leichter verletzt werden kann, und Iritis zu befürchten steht; bey Staaren im Kindesalter; bey angebornen Staaren; bey eng gespaltenen Augenliedern und tief liegenden Augen; bey schwächlichen oder zu Convulsionen geneigtey Menschen. Außer den angeführten Fällen schlägt der Verf. sie auch vor bey den härteren Staaren, die sich weder zerstückeln, noch auflösen lassen, indem die Niederdrückung oder die Umlegung besser zu verrichten sey, als bey der durch die Sclerotica, da jede Bewegung mit der Nadel durch die durchsichtige Hornhaut zu beobachten sey. Die hauptsächlichsten Vorzüge, welche der Verf. dieser Methode zuschreibt, bestehen in Folgendem: Es werden nicht die wichtigsten Organe des Auges verletzt, sondern nur die Hornhaut durch einen unbedeutenden Stich; die Iris kann nicht so leicht, wie bey der Durchstechung der Sclerotica, verletzt werden, wenn die Pupille durch Hyosciamus gehörig erweitert ist; die Keratonyxis kann bey Erwachsenen und bey Kindern, so wie bey jeder Form des Auges, angewendet werden. — Es folgen nun zwölf erläuternde Operations-Geschichten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 14. September 1812.

Paris.

Bey Garnery: Code de competence des autorités constituées de l'Empire français, ou Collection des dispositions constitutionelles, législatives, administratives et judiciaires en ce qui concerne les attributions de l'Empereur des François, des autorités administratives, judiciaires, civiles et militaires de tous les fonctionnaires de l'Empire, par *Yves-Claude Jourdain*, Juge à la cour d'appel de Rennes. 1811. Tome premier S. XII und 382, Tome second S. 595, Tome troisième S. 438 in Octav.

Mit Vergnügen zeigen wir ein Werk an, das in jeder Rücksicht unter die vorzüglichsten gehört, welche bisher über das Französische öffentliche Recht erschienen, und das zum Studium desselben wohl als unentbehrlich betrachtet werden kann. Je verwickelter und weitläuftiger der Gegenstand ist, und je größer die Menge der Quellen, aus denen die Kenntniß desselben geschöpft werden muß, desto verdienstlicher ist gewiß die Arbeit derjenigen, welche Ausdauer genug besitzen,

um aus dieser Masse von Constitutionen, Senatusconsulten, Statuten, Gesetzen und Decreten, wo das Frühere oft durch das Spätere modificirt, zum Theil gänzlich, zum Theil in einigen Puncten, verändert, in einigen beybehalten worden, wo eine jede spätere Verfügung sich beynahe immer auf mehrere vorhergegangene bezieht, und wenigstens deren Ansicht nothwendig macht, das annoch Practische und Bestehende hervorzusuchen und in eine gewisse, die Uebersicht erleichternde, Ordnung zu bringen, und unter diese verdient gewiß unser Verf. mit vollem Rechte gezählt zu werden, wie Jeder bey der ersten Ansicht seines Werks mit Danke erkennen wird. Freylich dürfen wir hier kein Staatsrecht von Frankreich im Deutschen Sinne des Worts suchen, auch lag dieß nicht in dem Plane des Verf., der nur eine möglichst vollständige Uebersicht der Attributionen sämmtlicher in Frankreich bestehender Behörden, von dem Kaiser an bis zum letzten Staatsdiener, geben wollte: aber allerdings liefert diese Arbeit gar treffliche Materialien zur Ausarbeitung eines vollständigen Französ. Staatsrechts. Dabey gewährt sie zugleich den großen Vorzug, daß immer genau die Gesetze und Verordnungen, und zwar jedesmahl mit Citirung der Gesetz-Bulletins, angeführt sind, und dieß mit einer Genauigkeit und Vollständigkeit, die wenig zu wünschen übrig läßt. Was die Ordnung und den Plan des Werks betrifft, so wollte der Verf. anfangs nur eine neue Ausgabe seines im Jahre 6 zuerst erschienenen Code de competence geben, mit Rücksicht auf die Veränderungen, welche die Constitution des Jahres 8 bewirkt hatte; allein die Ereignisse, welche schnell auf einander in Frankreich folgten, und dieses Reich aus einer Republik in eine erbliche Monarchie verwandelten, bestimmten ihn, eine gänzlich neue Arbeit zu unternehmen. Bey der Ausarbeitung hielt sich der Verf. streng an

die gesetzlichen Bestimmungen, erlaubte sich durchaus keine Bemerkungen und keine persönliche Meinungen: eine gewiß sehr zu empfehlende Vorsicht bey einem Werke dieser Art! Die gesetzlichen Bestimmungen selbst suchte er, so gut es sich thun ließ, in eine gewisse Ordnung zu stellen, wenn gleich, wie sich dieß nicht anders erwarten läßt, wegen der Mängel der Legislation, auch hier einzelne Lücken bleiben mußten. Die Einrichtung im Einzelnen ist übrigens die, daß jeder Band in Kapitel, diese in Paragraphen, und diese wiederum in einzelne Unterabtheilungen oder Distinctions zerfallen. Die einzelnen Materien sind überdieß in keinem zusammenhängenden Vortrage behandelt, sondern in einzelnen, von einander getrennten und durch die Hauptwörter, nach Art eines Wörbuchs, bezeichneten und numerirten Sätzen vorgetragen: eine Methode, welche uns jedoch nicht sehr vorzüglich scheint, da eine kurze, zusammenhängende Darstellung gewiß sehr dazu beygetragen haben würde, die Uebersicht zu erleichtern, und dadurch zugleich nicht nur viel Raum erspart, sondern auch manche Wiederhohlungen und Zerstückelungen vermieden worden wären. Wir begnügen uns, hier den Inhalt eines jeden Bandes kurz anzugeben. Der erste Band enthält in 14 Kapiteln: 1. allgemeine Grundsätze, 2. Attributionen des Kaisers, 3. der kaiserl. Familie, 4. der Regentschaft, 5. der Großwürden des Reichs, 6. von dem Staats-Secretär und dem Secretär des Etats des kaiserl. Hauses, 7. die Minister im Allgemeinen und Besondern, sowohl die Departements- als die Staatsminister (auf das neu errichtete Ministerium des Handels konnte leider noch keine Rücksicht genommen werden), 8. von den Groß-Officieren des Reichs, 9. dem Senate, 10. dem gesetzgebenden Corps, 11: dem Staatsrathe, dem geheimen Rathe, den Requetenmeistern und Auditoren, 12. von dem Conseil des Siegels der Titel, 13. von der Ehrenlegion, 14. den

administrativen Beamten im Allgemeinen, und im Besondern von den Präfecten, Präfectur-Räthen, Unter-Präfecten, Maires u. deren Adjuncten. Der zweyte Band enthält die Fortsetzung des 14. bis zum 19. Kapitel, und zwar zuerst noch von den General-Departements-, Arrondissements- und Municipal-Räthen, den Cantons-Versammlungen und Wahl-Collegien, dem Polizey-Präfecten, den General- und besondern Polizey-Commissärs, den Feldhütern und Förstern, der Administration der Civil-Hospitäler, den Brücken und Chausseen, dem Conseil der Minen, dem öffentlichen Unterrichte, und zwar von dem National-Institute, der kaiserl. Universität und den darin nicht begriffenen Instituten, von der kaiserl. Druckerey, dem Buchhandel und der Buchdruckerey, dem Reichsarchive, den Wechsel-Agenten, Mäklern, Handels- und Gewerbskammern, Maße und Gewicht, Stutereyen, den verschiedenen Culten, und endlich von den Staatsgefängnissen. Das 15. Kap. von der richterlichen Gewalt im Allgemeinen und im Besondern, nähmlich dem hohen kaiserl. Gerichtshofe, dem Cassationshofe, den kaiserl. Gerichtshöfen als Civil- und Criminalbehörden, den Special- und Prevotalhöfen, dem kaiserl. Gerichtshofe von Paris, den Corrections- und einfachen Polizey-Tribunälen, den Beamten der gerichtlichen Polizey, den Tribunälen erster Instanz, dem öffentlichen Ministerium und den ministeriellen Beamten, den Handels-Tribunälen, Friedensgerichten und Schiedsrichtern; 16. von den Recusationen, 17. von den Civilstands-Beamten, 18. den Notären, 19. dem Hypothekenwesen. Der dritte enthält endlich das 20. bis 25. Kapitel, und zwar 20. von den Finanzen, dem Ober-Rechnungshofe, dem öffentlichen Schatze, Gold- und Silbermünzen, den Agenten der directen Steuern, Domänen, Stämpel und Enregistrement, Forstverwaltung, Douanen, vereinigten Rechten, Municipal-Octrois,

Liquidation der öffentlichen Schuld, Bank von Frankreich, Amortisations-Casse, Posten und Lotterie; 21. von der militärischen Competenz, und zwar im Besondern von der militärischen Organisation, den Lieutenants des Kaisers, den Marschällen und Generalen, dem Genie-Corps, der Artillerie und den Genie- und Artillerie-Schulen, Pulver und Salpeter, der Gensd'armerie, der Nationalgarde, den Departemental-Reservecompagnien, den Reserve-Legionen des Innern, den Veteranen-Corps, den Compagnien der Küstenbewahrer-Kanonier, den Militär-Schulen, dem Hotel der Invaliden und dessen Succursalen, der Conscription, der Militär-Verwaltung und den Militär-Tribunälen; 22. von der Marine, ihrer Organisation, Marine-Präfecten u. s. w., ihrer Administration und den Marine-Tribunälen; 23. von den Colonien; 24 von den auswärtigen Verhältnissen, und zwar den politischen und Handels-Agenten, und von den Fremden; das 25. Kap. endlich von den unvereinbaren Functionen. Schon aus dieser kurzen Inhaltsanzeige des Werks wird hoffentlich dessen Vollständigkeit u. Zweckmäßigkeit genugsam hervorleuchten, indem man nicht leicht einen hieher gehörenden Artikel darin vermissen wird.

Nürnberg.

Von dem neuen Journale für Chemie und Physik, welches Hr. Prof. Schweigger in der Schragschen Buchhandlung daselbst seit dem Anfange des vorigen Jahres herausgibt, und wovon wir bereits in diesen Blättern S. 1769 des vor. J. den ersten Band angezeigt haben, sind gegenwärtig nun auch der zweyte und dritte Band, womit der erste Jahrgang schließt, und der vierte Band, oder der erste des Jahrg. 1812, erschienen. Mit Vergnügen sehen wir daraus, daß der Herausgeber fortfährt, sich der Redaction dieses nützlichen Journals mit großer Thä-

tigkeit zu unterziehen, und es sich insbesondere angelegen seyn läßt, durch Mittheilung der wichtigsten chemischen Arbeiten ausländischer Gelehrten dem vor der Hand noch sehr fühlbaren Mangel an gehaltvollen eigenthümlichen Abhandlungen und Aufsätzen nach Kräften abzuhelfen. So kommen in diesen Bänden die spätern Arbeiten Davy's über die Metalloide, die Salzsäure und oxygenirte Salzsäure vor. Ferner sind darin enthalten die allgemeinen Resultate der interessanten Untersuchungen Berzelius über die fixen Verhältnisse, nach denen die unorganischen Körper sich chemisch verbinden, Gay-Lussac's und Thénard's Untersuchungen über die Wirkung des Wassers bey Zerlegung anderer Körper, und nahmentlich der Salze, Gay-Lussac über die Blausäure, Wollaston über das cystic oxide und die daraus bestehenden Harnsteine, Boullay über den Arsenikäther, Robiquet über die Canthariden und die Arbeiten der Französischen Chemiker über die Bereitung des Zuckers aus Runkelrüben. Von den in diesen Bänden befindlichen eigenthümlichen Abhandlungen und Notizen bemerken wir hier nur diejenigen, welche ein größeres wissenschaftliches Interesse haben, als: aus dem zweyten Bande Lichtenberg's Analyse den Ostseewassers bey Danzig; Configliacchi über das Gefrieren des Wassers durch seine Verdünstung im luftleeren Raume; Bucholz über den Milchzucker: B. fand denselben gleichfalls mit Hefen nicht weingährungsfähig; Vogel über einige sauerkleesaure Salze. Aus dem dritten Bande: Bucholz über das Scheelmetall. Der Verf. bestätigt darin die Erfahrungen der beiden d'Elhujars und der Englischen Chemiker Allen und Aiken über das große eigenthümliche Gewicht dieses Metalls. Es wurde von ihm zu 17,400 gefunden. Desselben Analyse des Schörls. Die in diesem Fossil von Hrn. Prof. Bernhardi gemuth-

maßte und bereits mit dem Nahme Turmaline gekaufte neue Erde konnte Bucholz nicht auffinden. v. Grotthuß über die Grenzen der Verbrennlichkeit entzündlicher Gasgemenge bey abnehmender Dichtigkeit. Ein trefflicher Nachtrag zu den frühern Untersuchungen dieses Chemikers über diesen Gegenstand. Gehlen Analyse zweyer Tyroler Prehnite und einer noch unbestimmten Steinart aus einem Dolomitlager bey Hafnerszell, nebst Bemerkungen über die Anwendung des kohlenstoffsauren Natrons zur Aufschlichung kieselerdehaltiger Fossilien. Klaproth Analyse des grünen körnigen Strahlsteins. Aus 100 Theilen desselben erhielt Kl. 56,0 Kieselerde, 18,5 Talkerde, 15,5 Kalk, 3,25 Alaunerde, 4,75 Eisenoxydul und 1,0 Chromoxyd, nebst einer Spur Magnesiumoxyd. J. Funke Analyse der Mineralquellen zu Tönnestein, Heilbrunnen, Obermennig und Heppingen im Rhein- und Mosel-Departement. C. F. Saltzer über die Bereitung des Indigo's aus Waid. S. empfiehlt, den Waid zu diesem Behuf mit kochendem Wasser auszuziehen. Aus dem vierten Bande: F. L. Vogel (Apotheker zu Bayreuth) über die vegetabilische und thierische Kohle, zur Begründung einer Theorie ihrer Farbe, Geruch und Geschmack zerstörenden Wirkungen. Ders. über die rauchende Schwefelsäure. Enthält manche neue Erfahrung über diese Säure, ohne übrigens über die Natur derselben zu entscheiden. J. C. G. Schrader über die Zuckergewinnung aus Amydon. Der Vf. war in Deutschland einer der ersten, welcher Kirchhof's merkwürdige Versuche hierüber wiederhohlte und bestätigte. C. F. F. Chladni über eine im Mailändischen gefundene Gediegeneisenmasse, nebst Bemerkungen über Meteor-Eisen und einem chronologischen Verzeichnisse der herabgefallenen Stein- und Eisenmassen. John Analyse einer natürlichen Bleyglätte, deren Fundort unbekannt

ist, und der rothen Bleyerde aus Kall im Roer-Departement. K. A. Neumann über die Fabrication des Zuckers aus Runkelrüben. Enthält insbesondere Erfahrungen u. Bemerkungen über die von Hermbstädt, Achard und den Franz. Chemikern Deyeux, Barruel, Isnard und Drappiez für diese Zuckerfabrication angegebenen Methoden. C. H. Pfaff über die Scheidung des Mangans vom Eisen. Der V. gibt dem bernsteinsauren und benzoesauren Natron gleichfalls den Vorzug, um diese beiden Metalle vollständig zu scheiden. Durch neutrales kohlenstoffsaures Kali aber konnte auch er keine vollkommene Trennung des Eisens vom Magnesium bewirken. Ders fand ferner mit der Angabe von John übereinstimmend, daß das Magnesium im Minimum der Oxydation aus seinen sauren Auflösungen durch Blutlaugensalz weiß gefället wird, welches auch Rec. bestätigt gefunden hat. Ob übrigens der pfirsichblüthfarbene Niederschlag von Proust, welchen auch Pf. durch Blutlaugensalz in den Magnesium-Solutionen entstehen sah, von einer höhern Stufe der Oxydation dieses Metalls herrühre, oder vielleicht einer metallischen Substanz eigner Art beyzumessen sey, wagt er nicht zu bestimmen. Aus manchen Umständen wird es dem Rec wahrscheinlich, daß derselbe von einem Kupfergehalt im Blutlaugensalz abhängig ist. — Außerdem kommen noch in diesen Bänden Auszüge aus Gehlen's Beyträgen zur wissenschaftl. Begründung der Glasmacherkunst, Reumont's und Monheim's, so wie auch Lausberg's Analyse der Achener Schwefelwasser, v. Crell's Untersuchungen über die Erzeugung des Kohlenstoffs in den Pflanzen, Gehlen's Versuchen über die Ameisensäure, u. Joh. Andr. v. Scherer chemischen und physiologischen Bemerkungen über den Saft der Ahorn-Bäume, und insbesondere des Feldahorns (Acer campestre Linn.), vor.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 17. September 1812.

Heidelberg.

In Commission bey Mohr und Zimmer: Die Staaten des Alterthums und die Christlicher Zeit in ihrem Gegensatze dargestellt von D. Peter Feddersen Stuhr. 1811. VI und 436 Seiten in Octav.

Zweyerley bemerkt man sogleich an dieser Schrift (wahrscheinlich eine academische Dissertation: "zeitliche und äußere Bedingungen forderten mir öffentliche Rechenschaft ab, von der Art meines Wissens," S. III), daß sie dem Wesen nach die Frucht jener Verkehrtheit unserer Zeit sey, die unsere Litteratur herabwürdigt, und bey allen Vernünftigen des In- und Auslandes lächerlich macht, und daß die Sprache gegen die andern Erzeugnisse dieser Art, die doch darin berüchtigt genug sind, noch eigne Besonderheiten an sich trage, welche sie sogar unter jene herabsinken lassen. Dieses erklärt sich nur zum Theil durch den ausländischen Ursprung des Verfassers, weit mehr ist es eine Folge der künstlichen Verdrehung, und

in keinem Fall möchte er zu entschuldigen seyn über die Verachtung der warnenden Stimme seiner Freunde (S. VI), die ihn auf die Verrenkung und hohe Unverständlichkeit doch noch aufmerksam machten. Oft geräth man in Versuchung, zu zweifeln, ob man denn wirklich Deutsch vor sich habe. Jener spukende Geist kündigt sich frisch weg an durch das kecke Meistern und Beschmutzen ehrwürdiger Nahmen, daher geschieht gleich auf der ersten Seite dem armen Schächer Montesquieu sein Recht: "in dem sich nirgends auch nur eine Ahnung von dem, was schicklicher Weise geschichtlicher Sinn genannt werden mag, findet." Darum heißt es S. 91: "Nur jedoch, wer dürren Gemüthes in sich selber nicht fühlt das Drängen ewigen Quells, vermag, wie Schelling und Johannes v. Müller es gethan haben, zu behaupten, alles Wissen und (alle) menschliche Einrichtung rühre nur her aus Ueberlieferung." Er kündigt sich an durch neue Worte und hohle Formeln, hinter denen er Verstecken spielt, durch Orakel ("wie ich keinesweges alle Erscheinungen unserer Gegenwart begriffen zu haben mich gestehe, ob ich gleichwol mich rühme, wie im Ganzen der Anschauung von dem innerlichen Weben der Geschichte gewürdigt zu seyn, so auch insbesondere der des Geistes unserer Zeit, wenigstens in den allgemeineren und größern Gestalten seiner Offenbarung," S. 269), durch den hohen Ton, worin er sich über die bekanntesten Dinge vernehmen läßt, und die geheimnißvollen Mienen, mit denen er Wunderdinge von Aufklärungen und Entdeckungen verspricht, da man doch, nach Vertreibung des Dunkels (wo dieß möglich ist), nur ganz gewöhnliche Sachen in der neuen Weise dar-

gestellt, und sich getäuscht, findet. (Wer hat nicht schon längst von dem Widerspruch des Kaisers und des Erzherzogs von Oestreich in Einer Person, in Bezug auf Reichsangelegenheiten, gehört? Wem ist die Entdeckung neu, daß die Germanen nur ein Theil der Deutschen sind? Wer kennt nicht den Zwiespalt zwischen dem Adel und dem dritten Stande, den Städten, des Volkes gegen das Reich?) Was wirklich neu ist, kann man sehr wenig wahr nennen ("es ist nur, wie eine, königlicher Majestät geleistete, Huldigung anzusehen, wenn richterliche Bestätigung vonnöthen ist, bey dem Verkaufe unbeweglicher Güter, S. 288; der Grund der Gütergemeinschaft unter Eheleuten, S. 291; von dem Grunde der Gültigkeit des römischen Rechts in Deutschland, daß schon aus der Art, wie solches aufgenommen zu seyn sich rühmen darf, folge, daß es als römisches nie gegolten habe, sondern höchstens nur, in wie fern es in sich trage den rechtlichen Geist neuerer Zeit, S. 91; das Gewäsch über die Allodien, S. 284): und also thut man gern Verzicht, durch Lösung dessen, was noch nicht enträthselt ist, mehr taube Nüsse zu sammeln. Dazu kommt der erforderliche Zusatz an mystischer Salbung und frömmelnder Deutung (zwar dießmahl nicht in neukatholischen Formeln (was immer schon Etwas werth ist), von denen ist der Verfasser frey; den Papst setzt er eher zu sehr zurück, und dem Katholicismus ist er als bloßer Uebergangsform (welches sich nachher ergeben wird) nicht hold; darum auch erklärt er die, welche katholisch werden, ungeachtet sie den Shakspeare höchlichst verehren, und den Jacob Böhme, auf alle Weise des innern Widerspruchs schuldig,

und verdienend den Vorwurf: aber er schwärmt deßhalb nicht minder in allgemeinen Christlichen Sagen früherer Zeit, und mischt unpassend unsere Glaubenslehren ein). So soll Aeschylus in Reden des Prometheus, und Hesiodus die Weissagungen von der Geburt des ewig herrschenden Sohnes ausgesprochen haben: Dichtungen, die nirgendwie anders möglicher Weise begriffen werden können, als nur, wie Weissagungen von der Erlösung (S. 15); "in jener Glorie vermochte der göttliche Herakles nicht zu erscheinen, in der auftritt der heilige Ritter Georg. Er, so erzählt die Legende, ging unter dem Beystande des Heilandes den Kampf ein mit dem Apollo, wie mit dem Herakles, beide besiegend in die Hölle sendend, heidnische Götter," S. 41; oder was S. 397 von Katharine von Bora gesagt wird: —"sie steht da, wie die erste Frau, die wohl um heiligen Schutz anflehen mögte, wer unvermögend wäre, sich selbst zu fassen im eigenen Glauben." (Wie ernst auch der Gegenstand ist, wer vermag das Lachen zu unterdrücken? und, wie viel besser unser Blatt benutzt werden kann, ist es nicht wirklich Pflicht, solche Verirrungen auch vorzuführen, und der ernsten Rüge oder dem geisselnden Spott auszustellen?)

Doch damit der Verfasser nicht glaube, der Recensent habe bloß gesucht, durch einzelne Stellen, durch Machtsprüche, ein Urtheil zu begründen, hier die Hauptgedanken des Verfassers, so gut der Recensent sie hat fassen können.

Sein Zweck ist, darzustellen den Grund der Staaten, in seinem innerlichen Wesen begriffen, und in seiner Verknüpfung mit dem gesammten Alleben (S. 12). Das Wesen der Geschichte lasse sich nur

begreifen in der Erkenntniß des Wesens der Menschheit (S. 9). Zu dem Menschen aber hinauf und zu seiner Geburt sehnet sich die ganze Natur, als zu ihrer höchsten Blüthe und Frucht; so wandelt umher der Mensch als Herrscher, von dem Erdgeiste gekrönt, und als sühnender Mittelpunct, zu dem von dem Umkreise her hinstreben alle mannigfaltigen Strahlen, in sich auffassend und einigend die weit aus einander geworfenen Glieder großen Dichterlebens. Die Schicksale der Gemeinschaft, wie sie sich zugetragen durch gemeinsames Wirken, bilden die Menschengeschichte (S. 11), Anfangs verwachsen mit dem Naturleben, dem Leben des Alls (S. 180), in allgemeinem Leben verbunden (Repräsentant dieses Knabenalters das Griechenthum, S. 82); dann in eigner Kraft sich bewegend mit gewaltiger Werkthätigkeit des Menschengeistes (der Römer, als Jüngling unsers Geschlechts, dessen dermahlen sich recht eigentlich der Erdgeist erfreuete, S. 82); damit der Uebergang aus der alten Welt, die ganz in vereinzeltem Daseyn unterging, und mit dem Haß zwiegespaltigen Lebens die Welt erfüllte (wie der eitle Cicero in dem hohen Maße der Vereinzelung seines Daseyns die Bedeutung seiner Zeit nicht begriff, die Catilinarische Verschwörung, die doch durchaus hervorging aus geschichtlicher Bewegung, und ein lebendiges Erzeugniß, wie reine Darstellung war ihres dermahligen Geistes, und das alte morsche Gebäude sogleich zerstören wollte, für einen gefährlichen Angriff gegen wirkliches Leben hielt, da ihr doch allein tüchtiges Leben kann beygezählt werden, wie es bald kräftiger erwuchs im Cäsar, der den Geist seiner Zeit umfassend, den eitlen Menschen zwang, die innere Lüge durch Unterwerfung zu gestehen, S. 153 ff. —

So war Roms Schicksal erfüllt), der Uebergang aus der alten, anzuschauen wie der Sündenfall der Menschheit, in die neuere, die der Erlösung (S. IV). Mit westlichen Völkern, die, ganz verschieden, aus ursprünglicher Einzelnheit in gesellige Gemeinschaft verbunden wurden (S. 162), (ganz die gewöhnlichen und meist falschen Nachrichten vom alten Deutschland), erwacht nun kräftigeres geschichtliches Leben, Freyheit und Liebe, die frey in Liebe sich hingebende Eigenheit (S. 178); darum konnte nun in der königlichen Majestät eines Alleinherrschers eine jede bürgerliche Gemeinschaft ihre wahre Einigung finden. Freyheit bey Gemeinschaft ist das Wesen des Adels, und so der lebendige Grund des Lehenwesens, worauf alle neuere Staaten gegründet sind. Pipin machte zuerst herrschend den Geist christlichen Staates (er, der nach göttlichem Recht Herrscher war (S. 360)), oder im Rechte, gemeinschaftliches Leben durch Liebe. Unter Karl gingen die alten Verfassungen des unabhängigen Lebens freyer Deutschen unter; Keinem wurde es hinführo gestattet, frey für sich zu leben. Alle vielmehr mußten, wie die Getreuen in Huld, dem Kaiser sich empfehlen zu irgend einer Art des Dienstes, einem Grafen und sonst mächtigen Herrn, oder aber die Kirche anflehen um Schutz (ist zu lesen S. 193). Dann der Streit des Adels und der Städte — bis zur großen Lüge des 18. Jahrhunderts, wo der Schein der Vergangenheit sich als Wesen darstellen wollte (S. 413), die Lüge die erst den eignen Halt verlohr, als der Jesuitenorden aufgehoben wurde (S. 418), bis Preußen sich zuerst als eigenes Volk faßte, in Friedrich am

reinsten hervor das Wesen des Hohenzollerschen Hauses trat, das eigentlich mehr bestand in der Zernichtung des Scheines, wie gerade in werkthätiger Bildung neues Lebens — bis endlich die alten hohlen Formen untergehen, und das Wesen nun Gestalten annimmt, in der Hauptsache die Deutschen dasjenige errungen haben (S. 265), durch unserer Zeiten freyes Schalten mit der Vergebung der Länder, was zu erreichen ihr rechtliches Handeln schon bestrebt war, seit mehrern Jahrhunderten — nun errungen ist, daß jeglicher sich rühmen darf, umfangen zu seyn von der Gemeinschaft (S. 276); ietzt alle die sich Eines und desselbigen Volkes Abstammung erfreuen, als die freyen Genossen in Huld zugethan sind der geheiligten Majestät ihres Königs (S. 277), jeder frey in seiner Eigenthümlichkeit dasteht, der in der Liebe gefunden hat sein eignes Maaß, lebendig aufgenommen im gemeinsamen Wesen — (woraus dann wahrscheinlich kommen wird das goldene Zeitalter, oder das tausendjährige Reich — wovon S. 295 eine Weissagung sich findet). — — Gefällt es dem Leser, noch ins Einzelne zu gehen? sollen wir noch mehreren Träumen folgen? Das also ist die Weisheit und das blendende Wesen der Geschichte, vor welcher Montesquieu und Müller verstummen müssen, das sie nicht zu erkennen vermochten!

Leipzig.

Bey J. B. G. Fleischer: Der Krummzapfen ohne Seitenabweichung, von Gottlob Nordmann. 38 Octavseiten 1 Kupfertafel.

Bekanntlich hat man schon auf verschiedene Arten der so nachtheiligen horizontalen Seiten-

abweichung der Krummzapfen bey der durch sie zu bewirkenden Vertical-Bewegung abzuhelfen gesucht, unter welchen Vorschlägen insbesondere die von einem Schottländer, Nahmens Cameron, angegebene Einrichtung den Beyfall verschiedener Maschinenkenner sich erworben hat (man s. Baader's neue Vorschläge und Erfindungen zur Verbesserung der Wasserkünste, Bayreuth 1800). In gegenwärtiger Schrift ist ein neuer Vorschlag zur Abhelfung jener Seitenabweichung geschehen, welcher fast noch einfacher, als der von Cameron angeführte, zu seyn scheint. Er gründet sich auf eine merkwürdige Beschreibung einer geraden Linie durch Kreisbewegungen, von der schon Copernicus (de revol. orb. Coelestium L. III. c. 4) eine Anwendung gemacht hat. Nähmlich daß, wenn sich an der Höhlung eines unbeweglichen Kreises ein anderer wälzt, dessen Durchmesser dem Halbmesser des erstern gleich ist, ein gegebener Punct im Umfange des wälzenden eine gerade Linie beschreiben muß. Wie diese Idee benutzt wird, um der Seitenabweichung des Krummzapfens abzuhelfen, das läßt sich in der Kürze mit der gehörigen Deutlichkeit, ohne Zeichnung, nicht erklären, und muß in der Schrift des Hrn. Nordmann's selbst nachgelesen werden. Zuletzt fügt der Verfasser noch einige theoretische Betrachtungen über die Wirkungsweise dieser Vorrichtung hinzu, und zeigt, wie die veränderliche Kraft am gewöhnlichen Krummzapfen zu der bey der neuen Vorrichtung erforderlichen sich verhält, zu welchem Behufe dann noch eine berechnete Tafel beygefügt ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 19. September 1812.

Gröningen.

Waarneemingen omtrent de Ziekten, welke in de Jaren 1798 en 1799 in het Nosocomium clinicum van de hoge School te Groningen zyn behandeld door Ev. J. Thomassen à Thuessink. 1808.

Wir hohlen vom Verfasser, als einem unserer Correspondenten, eine etwas alte Abhandlung noch nach. — Zuerst: Eine *Febris intermittens quotidiana*, durch ein einfaches Verfahren innerhalb kurzer Zeit geheilt. — *Febris intermittens tertiana*, mit mancher interessanten Anmerkung, vorzüglich über das so genannte Miasma febrile. Bey den meisten Kranken mit kaltem Fieber war eine gastrische, auch wohl rheumatische, Complication, und ihre Krankheit war mit wenig Fieberrinde zur Heilung zu bringen. Zugleich wird hier auch eine kurze Angabe und Beurtheilung der gebräuchlichsten Mittel gegeben. — *Ophthalmiae.* Diese waren meisten Theils catarrhalischer Natur, heilten durch sanfte Laxirmittel und die Ausdünstung befördernde Mittel, und die Spanischen Flie-

gen hinter den Ohren zeigten sich auch äußerst wirksam. Wir können nicht begreifen, warum der Verfasser nicht gleich zu deren Gebrauche übergeht; er meint, daß sie Schmerzen und Congestion nach den Augen verursachen. Bisweilen waren Würmer und Schleim die Ursache der Augenentzündungen; aus dieser Quelle entsteht auch oft Amaurosis. — *Pleuritis* und *Peripneumonia*. Meistens sind diese Entzündungen in Holland complicirter, vorzüglich rheumatischer, Art; sie wurden mit Aderlässen und diaphoretischen Mitteln geheilt. Aus den acht hier mitgetheilten Beobachtungen sieht man, unter welchen verschiedenen Formen diese Krankheiten sich äußern können. Hr. Thuessink hält die Vertheilung der Peripneumonie in sthenische und asthenische für unrichtig, und stimmt gar nicht mit Horn ein, daß unter hundert Peripneumonien wenigstens fünf und neunzig zu den asthenischen gehören. Mehreren Werth setzt der Verf. auf die Unterscheidung zwischen Pleuritis und Peripneumonie, weil diese beiden Krankheiten so sehr in ihren Zufällen verschieden sind, und nicht immer auf einerley Weise müssen behandelt werden. Denn es ist sehr deutlich, daß die Entzündungen der Membranae serosae oft auf sich selbst bestehen, und Zufälle haben, welche sehr verschieden sind von denen der Membranae mucosae, oder des Parenchyma der Eingeweide, obgleich dieß nicht verhindere, daß sie auch zu gleicher Zeit können afficirt werden, und dann hat man eine complicirte Entzündung. Die Pleuritis ist seltener, als die Febris pleuritica, bey welcher das Fieber vorausgeht, und nachher die pleuritischen Schmerzen hinzukommen, als Folge des Fiebers. Aderlässe und eine antiphlogistische Heilmethode sind nicht nur bey jeder echten Pleuris angezeigt, sondern sind auch meisten Theils im

Stande, die Krankheit glücklich zu beendigen. Bey Krampf sind blutige Schröpfköpfe oder Blutigel besser, als Aderlässe. Wenn die Blutausleerungen nichts helfen, so thun Oehle die beßte Wirkung. Man gebe alle Stunden zwey oder drey Unzen Leinöhl mit ℥j Syrup. papav. alb., und, um Uebelkeit zu verhüten, ein kleines Stück Citrone. Calomel mit Opium wurde in dieser Krankheit nicht versucht. Außer der rheumatischen Complication war die gastrische wohl die vorzüglichste. Meistens wurden erst resolventia, und nachher ein Brechmittel gegeben. Bey der Kur der geschwächten Lungen war die Radix Senegae das beßte Mittel. — *Rheumatismus.* Dieser Abschnitt gehört wohl unter die wichtigsten. Erst werden einige geheilte Fälle von Rheumatismus unter verschiedenen Formen mitgetheilt. Die gewöhnlichen diaphoretischen Mittel und Einreibungen von Sap. alb. olei Cajeput. ana ʒj. Tinct. Camphorae ℥j. Aq. coct. ℥x. thaten die beßten Wirkungen. Auch heilte der Verf. eine so genannte weiße Kniegeschwulst, aus scrofulöser Ursache herrührend, mittelst Pulvis colophonii, auf Flachs gestreuet und mit Alcohol vini befeuchtet. Zwey Mahl täglich gebrauchte der Kranke ℥iij. Aq. calcis, und vier Mahl täglich ein halbes Quentchen Asa foetida, wodurch das Gelenk innerhalb 1½ Monathen seine natürliche Dicke wieder bekam. Der Verf. nimmt folgende Arten von Ischias an: 1) I. inflammatoria, wenn das Zellengewebe, die Muskeln, die Aponeurosis tendinea, das Ligamentum capsul., oder die Glandula glenoidea entzündet sind, mit allen andern Zeichen von Entzündung. Die Ursachen sind Pocken, Scharlach, das Wochenbette u. s. w., welche nicht selten eine Vereiterung des Schenkelbeins erregen. 2) Ischias rheumatica.

3) Ischias nervosa, und 4) Ischias sympathica oder symptomatica. Die Ischias nervosa Cotunnii ist die am meisten vorkommende, welche, nach der Erfahrung des Hrn. Thuessink, öfter bey Männern als bey Weibern Statt findet. Rheumatische und gichtische Constitutionen disponiren vorzüglich dazu. Eine Ansammlung scharfer Feuchtigkeiten in der Vagina des Nervi ischiadici und cruralis sind nicht Ursache, sondern Wirkung der Krankheit. Bey der Ischias inflammatoria lasse man allgemeinen Aderlässen örtliche Blutausleerung folgen, und bey mäßiger Entzündung gebrauche man erweichende warme Umschläge. Innerlich gebe man abkühlende Mittel. Die Ischias rheumatica ist nicht immer entzündungsartig, sondern eher asthenisch, und fordert alsdann reitzende Mittel. Hier werden die Meinungen von verschiedenen Schriftstellern und ihre Mittel angegeben. Das Oleum Therebinthini wird sehr gerühmt. Bey der Ischias nervosa Cotunnii werden die Spiesglanzmittel sehr empfohlen. — *Phthisis.* Das Acidum phosphoricum war sehr nachtheilig bey Phthisis ulcerosa; es hinderte die Expectoration und Harnabsonderung. — Bey der *Epilepsia* thaten vorzüglich Wurmmittel die beßten Dienste, auch Stahlmittel, unter denen die Tinctura mart. aperiens oder cydoniata. — *Hydrops ascitis.* An dieser Krankheit wurden drey Personen behandelt, von welchen zwey starben. Resolventia und diuretica waren hier die Heilmittel. Die Bemerkungen über diese Krankheiten sind sehr richtig. In chronischen Krankheiten entsteht die Wassersucht nicht nur durch eine Verminderung der Lebenskraft in den feineren Gefäßen, sondern auch durch eine widernatürliche Veränderung, welche die Feuchtigkeiten selbst untergehen. Vorzüglich scheint indessen eine Art

von Metaschematismus Statt zu finden, wodurch die eine Krankheit in die andere übergeht. Dieß ereignet sich oft beym kalten Fieber, welches nicht selten aufhört, wenn die Wassersucht erscheint. Verstopfungen von angehäuften Materien oder Schleim in den Baucheingeweiden, Leber, in den Drüsen des Mesenteriums oder andern Eingeweiden sind die allgemeinsten Ursachen, welche man eben so aus einer sympathischen Affection ableiten muß, indem man dieß nicht allein aus einem mechanischen Druck erklären kann. Denn die Wassersucht ist nicht selten bey den stärksten Verstopfungen der Leber und anderer Eingeweide nicht zugegen. Eine Veränderung in der Mischung der Feuchtigkeiten ist auch oft die Ursache. Die Causſae remotae sind: 1) allgemeine Vollblütigkeit, oder Ueberfluß an Säften. 2) das schnelle Aufhören oder Stopfen von angewöhnten Ausleerungen, vorzüglich von Blut. 3) Hemmung der Hautausdünstung ist eine vorzügliche Ursache. 4) verminderte Harnabsonderung. 5) gehemmter Umlauf des Blutes. 6) Zerreißung eines Wassergefäßes. 7) alle Hautausschläge. 8) alle langdauernde Krankheiten. 9) Entzündungen. 10) alle Fehler des Unterbauches. 11) alle widernatürliche Mischung der Säfte, lues venerea, herpes u. s. w. 12) der Mißbrauch von allen Adstringentien. 13) viele wässerige Getränke. 14) starke Getränke, und 15) Seelen-Affectionen. Nach den verschiedenen Ursachen richte man also die Behandlung. Bey Vollblütigkeit wird Cremor tartari, vorzüglich mit Borax, sehr empfohlen, auch kleine Gaben von Tartarus emeticus. Gehemmte Ausdünstung erfordert Diaphoretica mit sanften Diureticis, vorzüglich Spiritus Mindereri, Spiritus nitri dulcis und Spiritus salis dulcis. Nach chro-

nischen Krankheiten muß man die lymphatischen Gefäße in ihrer Wirkung verstärken; Scilla mit aromata resolventia, wie Valeriana, rad. Imperatoriae thun hier treffliche Dienste. Bey einer Anhäufung von Schleim ist Senega, alle Amara Saponacea, Sal Ammoniac., und bisweilen sogar Antimonialia und Mercurialia, angezeigt. Die Scilla, mit weißem Wein abgezogen, hat dem Hrn. Thuessink bessere Dienste geleistet, als das trockene Pulver und das Extract. Der Verf. war einer der ersten, welche die Digitalis purpurea empfohlen haben; diese ist der Scilla vorzuziehen. Aus Furcht, daß Speichelfluß entstehe, muß man mit dem Gebrauche des Calomels äußerst vorsichtig seyn. — *Lues venerea.* An dieser Krankheit wurden nur zwey Personen behandelt. Die eine davon hatte Knochengeschwülste, und gebrauchte mit vielem Nutzen ein Decoctum lignorum mit Cortex Mezerаei.

Frankfurt am Main.

Bey Varrentrapp und Sohn: Statistik der Rheinbundsstaaten, von J. A. Damian. Zweyter Band, die Großherzogthümer, Herzogthümer, Fürstenthümer und das Herzogthum Warschau enthaltend. 1812. S. 428 in groß Octav.

Die Statistik der Rheinbundsstaaten, deren ersten Band wir oben S. 673 angezeigt haben, ist mit diesem zweyten Bande vollendet. Die Methode ist durchaus dieselbe geblieben, und wir beziehen uns in dieser Rücksicht auf das, was wir bey der Anzeige des ersten Bandes bemerkt haben. Wir begnügen uns daher, hier einige der wichtigsten statistischen Notizen über die in diesem Bande behandelten Staaten auszuheben. Sie stehen in folgender Ord-

nung. 1) Baden. Volksmenge: 953,938 Einwohner, vertheilt in 9 Kreise. Militär: 12,000 Mann. Die Einkünfte betrugen im J. 1808, 2,953,937 Fl., die Ausgaben 3,532,796 Fl., die Schuldenlast 10 Mill. Die wachsenden Staatsbedürfnisse nöthigten, die Abgaben bis auf 4 Mill., die Schulden bis auf 18 Mill. Fl. zu vermehren; die Markgrafschaft Baden war ganz schuldenfrey gewesen. 2) Berg. Seit dem 1. März 1808 zählte das Großherzogthum 878,157 Einwohner, davon wurden im J. 1810, 227,335 zu Frankreich gezogen. Der Rest ist in 3 Departements vertheilt. Milit. 8000 Mann. Die Einkünfte wurden vor der letzten Veränderung auf 4 Mill. Gulden geschätzt. 3) Hessen. Volksmenge: 573,000 Einw. Milit. 8 bis 9000 Mann. Einkünfte 3,500,000 Fl. 4) Frankfurt mit 302,092 Einw., unter 4 Departements vertheilt. Milit. 3000 Mann. Einkünfte 2,575,529 Fl., Ausgaben 2,559,000 Fl., Schulden 8 Mill. Guld. 5) Würzburg. Volsmenge 267,000 Einw. Milit. 3000 Mann. Einkünfte 3 Mill. Fl. Schulden über 4 Mill. 6) Herzogthum Nassau. Volksmenge 234,300 bis 270,000 Menschen. Militär etwa 2000 Mann. Einkünfte 1,760,000 Fl. Beträchtliche Staatsschulden. 7) Sachsen-Weimar. Volksmenge 121,000 Einw. Milit. etwa 1200 Mann. Einkünfte 1 Mill. Fl. 8) Sachsen-Gotha. Volksmenge zwischen 187 bis 192,000 Einw. Einkünfte 1,500,000 Fl. 9) Sachsen-Meiningen. Volksm. 54,274 Einw. Einkünfte 350,000 Fl. 10) Sachsen-Hildburghausen. Volksm. 30 bis 34,000 Einw. Einkünfte 150,000 Fl. Schulden gegen 2 Mill. Fl. 11) S.Coburg-Saalfeld. Volksm. 59 bis 62,000 Einw. Einkünfte 425,413 Fl. Ausgab. 363,113 Fl. Die Schuldenlast beträgt noch jetzt über Eine Mill. Thlr. 12) Anhalt-Dessau. Volksm. 52 bis 55,000

Einw. Eink. 500,000 Fl. 13) Anhalt-Bernburg. Volksm. 35,193 Einw. Eink. 290 bis 360,000 Fl. 14) Anhalt-Köthen. Volksm. 28,842 Einw. in Einem Departement. Einkünfte 200 bis 250,000 Fl. 15) Mecklenburg-Schwerin. Volksm. 306,700 Ew. Eink. 600,000 bis 1 Mill. Thlr., aber beträchtliche Schulden. 16) Mecklenburg-Strelitz, mit 70,000 Einw. und 300,000 Thlrn. Einkünfte. 17) Fürstenthum Isenburg. Volksmenge 35 bis 45,000 Einw. Eink. 150,000 Fl. 18) Schwarzb. Sondershausen. Volksm. 48 bis 56,000 Menschen. Eink. 250,000 Fl. 19) Schwarzb. Rudolstadt: 55 bis 58,000 Einw. Eink. 200,000 Fl. 20) Lippe-Detmold, mit 70,792 Einw. Eink. 225 bis 30,000 Fl. 21) Lippe-Schaumburg. Volksm. 20,132 Einw. Eink. 80,000 Fl. 22) Waldeck. Volksm. 50,500 bis 65,000 Einw. Eink. 375 bis 400,000 Fl. 23) Hohenzollern-Hechingen, mit 13 bis 14,000 Einw. und 80,000 Fl. Einkünften. 24) Hohenzollern-Sieg.naringen, mit 31,000 Einw. und 300,000 Fl. Einkünften. 25) Leyen, mit 4500 Einw. und 40,000 Fl. Einkünften. 26) Lichtenstein, mit 5000 Einw. und 40,000 Fl. Einkünften. 27) Reuß, zusammen mit 76,531 Einwohnern. Einkünfte: von Greiz 130,000 Fl., von Schleiz 100,000 Fl., von Lobenstein und Ebersdorf von jedem 80,000 Fl. Deutsche Provinzen unter Französ. Administration: 1) Erfurt. Volksmenge 48,330 Einw. Einkünfte 175,000 Thaler. Die Schulden mögen etwa 300,000 Thlr. betragen. 2) Niederkatzenellnbogen, mit 18,000 Einw. Eink. 80 bis 100,000 Fl. Anhang: Das Herzogthum Warschau. Bis jetzt betrug die Volksm. 3,795,000 Einwohner, das Militär 50,000 Mann; die Einkünfte etwa 9 Millionen Polnischer Gulden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 19. September 1812.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 12. October angesetzt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs u. Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemählde-sammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologische Wissenschaften.

Exegetische Vorlesungen über das alte Testament: Hr Prof. Dr. Eichhorn erklärt die Psalmen um 10 Uhr; Hr. Prof. Tychsen, den Jesaias um 9 Uhr, auch wird er seine öffentl. Vorlesung über das Buch der Richter fortsetzen. Hr. Repetent Freytag erläutert die Salomonischen Schriften um 6 Uhr.

Eine historisch-crit. Einleitung in die Schriften des neuen Testamentes gibt Hr. Prof. Planck, 5 Stunden wöchentl. um 2 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das neue Testament: Hr. Prof. Dr. Pott erklärt die kleineren Paullinischen Briefe, nebst dem Briefe an die Hebräer, um 9 Uhr; den Brief des Jacobus öffentlich; Hr. Prof. Dr. Eichhorn, die Briefe des Paullus um 9 Uhr; Hr. Prof. Planck, das Evangelium u. die Briefe des Johannes, nebst der Geschichte der Apostel (die zweyte Abtheil. seiner Vorlesungen über das N. T.), 6 Stunden wöchentl. um 9 Uhr.

Die Geschichte der Dogmen trägt Hr. Consistorial-Präsident Planck um 11 Uhr vor;

Die Dogmatik der Lutherischen Kirche und eine Beurtheilung derselben, Hr. Prof. Dr. Pott um 10 Uhr.

Ueber die neuern symbolischen Bücher der Lutherischen Kirche hält Hr. Prof. Planck Sonnab. um 11 Uhr eine öffentliche Vorlesung.

Die Moral-Theologie lehrt Hr. Prof. Dr. Stäudlin, nach seiner "Philosophischen und bibl. Moral, Göttingen 1805," um 8 Uhr.

Von der Kirchengeschichte handelt Hr. Consistorial-Präsident Planck die zweyte Hälfte um 8 Uhr ab. Hr. Prof. Dr. Stäudlin trägt die Universal-Geschichte der Christl. Kirche bis zum Anfange des 18. Jahrh., nach seinem Lehrbuche (Hannover 1805), um 11 Uhr vor, und verbindet damit in einer öffentl. Vorlesung, nach dems. Lehrbuche, die Fortsetzung der Kirchengeschichte bis auf das jetzige Zeitalter.

Die Homiletik wird Hr. Prof. Dr. Pott in einer demnächst zu bestimmenden Stunde vortragen, und außerdem auch die Aufsicht über die Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminarii fortsetzen. Die Uebungen des homiletischen Seminarii unter der Aufsicht des Hrn. Dr. Gräffe werden auf die bisherige Weise fortgesetzt, und die dazu gehörigen Vorlesungen um 6 Uhr gehalten werden.

Die Catechetik trägt Hr. Dr. Gräffe, nach seinem Lehrbuch der Pastoral-Theologie (Gött. 1803), theoretisch und practisch um 2 Uhr vor, und verbindet damit Besuche der benachbarten Landschulen, um die genauere Kenntniß dessen, was zum Volksunterrichte gehört, durch Anschauung zu befördern.

Das theol Disputatorium und Examinatorium setzt Hr. Conf. Präs. Planck Sonnab. öffentlich fort.

In dem Repetenten-Collegio wird Hr. Rep. Freytag Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr den Amos, und Hr. Repet. Bauermeister, in Latein. Sprache, Mont. und Donnerst. um 1 Uhr den Brief des Paulus an die Philipper erklären.

Rechtswissenschaft.

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechts trägt Hr. Prof. Ritter Hugo, nach der 4. Ausg. seines Lehrbuches, um 2 Uhr vor; den Anfang dieser Vorlesung erbietet sich Hr. Syndicus-Adjunct Riedel für diejenigen nachzuhohlen, welche durch zu spätes Ankommen ihn versäumt haben.

Naturrecht oder Philosophie des positiven Rechts trägt Hr. Prof. Ritter Hugo, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuches, um 3 Uhr vor;

Europäisches Völkerrecht, Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem "Grundrisse, Gött. 1809," 4 Stunden wöchentl. um 9 Uhr in Deutscher oder Franz. Sprache;

Das Staatsrecht des Französischen Reiches, eben derselbe um 3 Uhr;

Das Staatsrecht des Königreichs Westfalen, eben derselbe, nach seinem "Handbuche des Westfälischen Staatsrechtes, 1812," um 2 Uhr;

Das Criminal-Recht, Hr. Prof. Meister, nach seinem Lehrbuche, um 10 Uhr; Hr. Tribunal-Procurator Dr. Jordan privatissime;

Die Institutionen, Hr. Prof. Waldeck, nach der 4. Ausgabe seines Lehrbuches, um 11 Uhr; Hr. Prof. Böhmer, nach demselben Lehrbuche, um 8 Uhr;

Die Pandecten, nach J. H. Böhmer, Hr. Prof. Waldeck um 9 und 2 Uhr; — nach Hellfeld, Hr. Tribunal-Procur. Dr. Thoms wöchentlich 6 Stunden; Hr. Tribunal-Procur. Dr. Jordan privatissme;

Das System der Pandecten, Hr. Prof. Ritter Hugo, nach der 4. Ausg. s. Lehrb., um 9 Uhr; Hr. Dr. v. Wenhe, nach eignen Dictaten, mit vorzügl. Rücksicht auf Thibauts System des P. R., 11 Stdn wöch.;

Die vorzüglichsten Streitigkeiten über das bürgerl. Recht, nach der Ordnung der Legal-Pandecten, verbunden mit andern dahin gehörigen Rechtspuncten,

welche in den gewöhnlichen Vorlesungen meistens zurückgesetzt werden, Hr. Tribunal-Procurator Dr. Thoms wöchentlich 2 Stunden;

Das Kirchenrecht, Hr. Prof. Böhmer, nach dem Lehrbuche seines sel. Vaters, um 10 Uhr;

Das Deutsche Recht, nach Goede, u. das Lehenrecht, Hr. Prof. Bergmann, von 4 bis 5 Uhr.

Vorlesungen über das bürgerl. Recht nach dem Napoleonischen Gesetzbuche: Hr. Prof. Ritter Hugo erklärt dieses Gesetzbuch um 8 Uhr. Hr. Prof. Bergmann trägt das Napoleonische Recht, nach seinem Handbuche, um 8 Uhr vor, und hält über einige vorzügliche dahin gehörige Gegenstände eine öffentl. Vorlesung. Hr. Assessor Dr. Ballhorn lehrt das Napoleon. Recht um 8 Uhr. Hr. Dr. v. Weyhe erklärt das Napoleon. Gesetzbuch 6 Stunden wöchentl.; Hr. Brinkmann, 8 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr, und Dinst. und Donnerst. um 8 Uhr, wobey die Sonnabendsstunde bloß zur Beurtheilung der von den Zuhörern verfertigten Ausarbeitungen bestimmt ist.

Die vergleichende Darstellung einzelner Hauptgrundsätze des Röm. u. Französ. Privat-Rechtes, und zwar besonders über das Erbrecht, setzt Hr. Dr. v. Weyhe unentgeltlich fort; so wie er sich auch zu Privatissimis über die Dogmatik, Exegese u. Rechtsgeschichte des Röm. u. Franz. Privat-Rechts erbietet.

Den Westfälischen Criminal-Proceß lehrt Hr. Prof. Meister, 2 Stunden wöchentl. in einer bequemen Stunde;

Die Theorie des bürgerl. Processes, eben derselbe, nach Martin, 5 Stunden wöchentl. um 3 Uhr;

Die Theorie des Französischen sowohl als des Westfäl. bürgerlichen Processes und des Notariats, Hr. Prof. Bergmann um 2 Uhr;

Die Theorie des Westfälischen bürgerl. Processes, Hr. Assess. Dr. Ballhorn um 3 Uhr; Hr. Trib. Procur. Dr. Quentin, 4 Stndn wöchentl. um 8 Uhr; Hr. Tribun. Procur. Dr. Jordan privatissime;

Die Cautelar- und außergerichtliche Jurisprudenz, Hr. Assessor Dr. Ballhorn in einer demnächst zu bestimmenden Stunde.

Practische Vorlesungen: Hr. Prof. v. Villers hält ein diplomatisches Practicum, in Franz. Sprache, Sonnab. um 2 Uhr. — Hr. Assessor Dr. Ballhorn lehrt die Praxis des Civil-Processes und die Referir-Kunst um 11 Uhr; Hr. Tribun. Richter Oesterley die Praxis des Westfälischen Processes, verbunden mit Uebungen im Referiren, nach der 2. Ausgabe seiner pract. Erläuterung der Westfälischen Proceß-Ordnung und seiner Anleitung zur Referir-Kunst, um 8 Uhr.

Zu cursorischen Vorlesungen einzelner Theile der Jurisprudenz, verbunden mit einem Examinatorio, erbietet sich Hr. Tribun. Procur. Dr. Thoms;

Zu Examinatoriis u. Repetitoriis, Hr. Dr. Rothamel, Hr. Syndic. Adjunct Riedel, und Hr. Brinkmann.

Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Medicinische Encyclopädie trägt Hr. Prof. von Crell um 8 Uhr vor.

Anatomische Demonstrationen geben auf dem öffentl. anatomischen Theater Hr. Prof. Langenbeck u. Hr. Prof. Hempel um 1 Uhr, und zwar wird jener, nach seinem "anatomischen Handbuche," die Splanchnologie, Angiologie und Neurologie, dieser, nach der 2. Ausgabe seiner "Anfangsgründe der Anatomie," die Osteologie, Syndesmologie u. Myologie vortragen. Practischen Unterricht im Zergliedern gibt

Hr. Prof. Langenbeck von 2 bis 4 Uhr, Hr. Prof. Hempel von 10 bis 12 Uhr.

Ein Examinatorium über die Anatomie hält Hr. Prof. Hempel um 9 Uhr.

Die vergleichende Anatomie und Physiologie trägt Hr. Prof. Blumenbach, 4 Stunden wöchentl. um 8 Uhr vor;

Die Diätetik, Hr. Dr. Becker, Unter-Director der Pulver- und Salpeterbereitung, 3 Stunden wöchentlich, unentgeltlich.

Ueber die Macrobiotik hält Hr. Prof. von Crell eine öffentliche Vorlesung um 11 Uhr.

Die Arzneymittel-Lehre trägt Hr. Dr. Winiker um 9 Uhr vor; Hr. Dr. Kraus, nach eignen Dictaten u. nach der von ihm besorgten 5. Aufl. der Arnemannschen Handbücher, um 2 Uhr, mit einer oder zwey Uebungsstunden in der Pharmacognosie u. im Receptschreiben;

Die Pharmacologie oder pharmaceut. Warenkunde, Hr. Dr. Spangenberg, 4 Stdn wöch. um 4 Uhr;

Die Toxicologie, eben derselbe Mittw. und Sonnab. um 2 Uhr.

Die Pharmacie lehrt Hr. Prof. Stromeyer (der jüngere) 4 Stunden wöchentl. um 10 Uhr, und verbindet damit eine Anleitung zur Kenntniß der chemischen Natur und Beschaffenheit der vorzüglichsten einfachen sowohl als zusammengesetzten Arzneymittel.

Die allgemeine Therapie trägt Hr. Prof. Stromeyer (der ältere) um 3 Uhr vor;

Die specielle Pathologie u. Therapie, Hr. Prof. v. Crell um 3 Uhr. Hr. Prof. Stromeyer (der ältere) handelt um 4 Uhr die erste Hälfte seiner speciellen Therapie ab, welche die fieberhaften Krankheiten begreift. Hr. Prof. Himly trägt 6 Stunden wöchentl. um 10 Uhr den ersten Theil seiner Nosologie u. Therapie vor, welcher die Krankheiten des Nerven-Sy-

stems, des Blut-Systems, der Einsaugungs-Organe ꝛc. zum Gegenstande hat.

Ueber die chronischen Krankheiten hält Hr. Dr. Breden, vorzüglich nach den Grundsätzen von Richter, Reil und Hufeland, eine Vorlesung um 9 Uhr. Hr. Dr. Kraus handelt die Entstehung, Erkenntniß und Cur der chronischen Krankheiten um 4 Uhr ab.

Ueber die Behandlung der vorzüglichsten vener. Krankheiten hält Hr. Dr. Kraus, nach eignen Dictaten, eine unentgeltl. Vorlesung in Latein. Sprache Sonnab. um 3 Uhr;

Ueber die Krankheiten des weibl. Geschlechts, Hr. Prof. Ostander um 4 Uhr;

Ueber die Krankheiten der Kinder, Hr. Dr. Ostander, 4 Stunden wöchentl.;

Ueber die medicinische Chirurgie, Hr. Prof. Himly um 3 Uhr.

Die zweyte Hälfte seines Systems der Chirurgie trägt Hr. Prof. Langenbeck um 7 Uhr vor.

Die bey den Krankheiten der Augen und des Gehörs erforderlichen Operationen lehrt Hr. Prof. Himly privatissime;

Die Entbindungskunst, verbunden mit practischen Uebungen im Entbindungs-Hospitale, Hr. Prof. Ostander um 9 Uhr;

Die gerichtliche Arzneywissenschaft, Hr. Prof. Ostander um 1 Uhr.

Medicinische Polizey-Wissenschaft und gerichtliche Arzneykunde, besonders für Juristen, trägt Hr. Dr. Breden, 6 Stndn wöchentl. um 11 Uhr vor.

Die medicinischen und chirurgischen clinischen Uebungen in dem academ. Hospitale u. in den Privat-Wohnungen der Kranken wird Hr. Prof. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift, "Verfassung der medicin. chirurgischen Clinik

zu Göttingen, 1803," entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr.

Für die clinischen Uebungen im chirurgischen Hospitale, unter Aufsicht des Hrn. Prof. Langenbeck, ist die Stunde von 8 bis 9 Uhr bestimmt.

Die Thier-Arzneykunde lehrt Hr. Stallmeister Ayrer. — Hr. Dr. Uhlendorff trägt die wichtigsten Krankheiten der vorzüglichsten Hausthiere um 3 Uhr vor. — Hr. Dr. Lappe handelt um 3 Uhr die Physiologie der vorzüglichsten Hausthiere ab, wobey die Zergliederungskunst practisch gelehrt wird, u. um 10 Uhr, 6 Stunden wöchentl. die Krankheiten der Pferde und die Seuchen der landwirthschaftl. Hausthiere.

Eine Erläuterung der Lehrsätze der vorzüglichsten medicin. Wissenschaften, verbunden mit einem Examinatorio, gibt Hr. Dr. Breden in belieb. Stunden.

Philosophische Wissenschaften.

Logik und philosophische Encyclopädie trägt Hr. Prof. Schulze, jene nach der 2. Ausgabe seines Lehrbuches, 4 Stunden wöchentl. um 8 Uhr vor;

Logik und die übrigen Vorkenntnisse der Philosophie, Hr. Prof. Bouterwek, nach seinem "Lehrb. der philos. Vorkenntnisse," 4 Stdn wöch. um 10 Uhr;

Logik, Hr. M. Kern um 8 Uhr;

Psychologie, Hr. Prof. Schulze um 2 Uhr;

Metaphysik, Hr. Prof. Schulze um 4 Uhr; Hr. Prof. Bouterwek, nach dem während der Ferien erscheinenden ersten Theile seines "Lehrbuches der philos. Wissenschaften," Mont., Mittw. und Freyt. um 4 Uhr; Hr. M. Kern, um 2 Uhr;

Practische Philosophie, der Freyh. M. v. Seckendorff, nach Herbart, 6 Stunden wöch. um 7 Uhr M.;

Pädagogik und Didactik, Hr. Prof. Schulze, Mittw. und Sonnab. um 8 Uhr, öffentlich;

Die gesammte Politik, oder Staatsverfassungs- und Staatsverwaltungs-Lehre (Polizey, Cameral-Wissenschaft, Staatswirthschaft), Hr. Prof. Sartorius um 8 Uhr;

Die Elemente der Statistik und Politik, Hr. Prof. Lueder, nach seiner "Critik der Statistik und Politik," um 10 Uhr;

Die Staats-Oeconomie, Hr. Prof. Sartorius um 10 Uhr; Hr. Prof. Lueder, nach s. Handb. "die National-Industrie und ihre Wirkungen," um 8 Uhr;

Die Encyclopädie der Bergwerkswissenschaften, Hr. Prof. Hausmann Mont., Mittw. und Freyt. um 8 Uhr;

Die Naturgeschichte des Salpeters u. die künstliche Gewinnung desselben, Hr. Dr. Becker, Unter-Director der Pulver- und Salpeterbereitung, Eine Stunde wöchentlich, unentgeltlich;

Die Forstwissenschaft, Hr. Prof. Hausmann, Dinst., Donnerst. und Sonnab. um 8 Uhr;

Die Oeconomie, eben derselbe, 4 Stunden wöch. um 10 Uhr;

Die Handlungswissenschaft, Hr. Prof. Sartorius, um 3 Uhr.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Thibaut um 9 Uhr; Hr. M. Ebell, nach Kästner, privatissime; Hr. M. Schrader, nach Kästner, mit vorzügl. Hinsicht auf pract. Geometrie und Fälle im gemeinen Leben, um 3 Uhr; Hr. M. Focke, privatissime;

Analysis des Endlichen und höhere Geometrie, Hr. Prof. Thibaut um 2 Uhr; Hr. M. Ebell, nach Kästner oder Euler, und Hr. M. Focke, privatissime;

Die Analysis des Unendlichen, Hr. M. Focke, privatissime;

Die Differential- und Integral-Rechnung, Hr. Prof. Thibaut, um 3 Uhr;

Die practische Rechenkunst, Hr. M. Ebell, und Hr. M. Schrader.

Ueber die Werkzeuge zum feinern Messen der Winkel hält Hr. Prof. Mayer, nach Anleitung der hierüber in seiner pract. Geometrie befindl. Abschnitte, eine öffentl. Vorlesung Sonnab. um 11 Uhr.

Denjenigen Studirenden, welche im künftigen Sommer pract Geometrie zu hören gewillet sind, wird Hr. M. Schrader wöchentlich ein paar Vorbereitungs-Stunden im Planzeichnen unentgeltl. geben.

Die angewandte Mathematik trägt Hr. Prof. Thibaut um 10 Uhr vor; Hr. M. Focke privatissime;

Die Anfangsgründe der theoret. Astronomie, Hr. Prof. Ritter Gauß um 9 Uhr; Hr. Prof. Harding um 3 Uhr;

Die Berechnung der Planeten-Störungen, Hr. Prof. Ritter Gauß um 10 Uhr;

Die pract. Astronomie, eben derf., privatissime;

Die Sternkenntniß, Hr. M. Ebell, privatissime;

Die Lehre von der Bestimmung der geograph. Breite und Länge, Hr. Prof. Harding um 10 Uhr;

Die Gnomonik, eben derselbe, um 11 Uhr.

Vorlesungen über die Baukunst: Hr. Prof. Fiorillo trägt um 1 Uhr die Grundlehren der bürgerl. Baukunst vor, u. verbindet damit Uebungen in architecton. Zeichnungen nach den Mustern der schönsten Gebäude des Alterthums. — Hr. M. Ebell lehrt die Baukunst in Hinsicht auf bürgerl. sowohl, als öconom. Gebäude, in Verbindung mit Ausarbeitungen, dem Bauanschlage, u. der Lehre von d. wichtigsten Baustreitigkeiten. — Hr. M. Schrader trägt die Theorie der bürgerl. Baukunst, nach Gilly, erläutert durch Zeichnungen und Modelle, um 8 Uhr vor, u. gibt in zu verabredenden Stun-

den Anleitung zu architecton. Uebungen, um Stadt- u. Landgebäude nach bestimmten Absichten zweckmäßig zu erfinden, die Entwürfe dazu gehörig auszuarbeiten, u. die Bauanschläge zu verfertigen. — Hr. Districts-Baumeister Müller lehrt die ökonom. Bauwissenschaft, verbunden mit Uebungen im Entwerfen landwirthschaftlicher Gebäude, 5 Stunden wöchentl. um 2 Uhr, und handelt die höhere Baukunst in bel. Stunden ab.

Die Encyclopädie der militär. Wissenschaften trägt Hr. Hauptm. M. Klare in einer noch zu bestimmenden Stunde vor. Auch ist er erbötig, in einzelnen Theilen derselben ausführlichern Unterricht in beliebigen Stunden zu ertheilen.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der Mathematik erbietet sich Hr. M. Schrader.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Prof. Blumenbach um 3 Uhr vor.

Die Physiologie der Pflanzen handelt Hr. Prof. Schrader um 1 Uhr ab; die cryptogam. Gewächse Mont., Mittw. u. Freyt. um 2 Uhr; Sonnab. um 2 Uhr stellt er in Hinsicht auf dieselben botan. Excursionen an; und Dinst. um 2 Uhr gibt er Anleitung zur Kenntniß der seltenen, in den Gewächshäusern des botanischen Gartens befindlichen, Pflanzen.

Eine Einleitung in das Studium der Mineralogie gibt Hr. Prof. Hausmann Mittw. um 11 Uhr öffentl.

Die Experimental-Physik lehrt Hr. Prof. Mayer um 2 Uhr;

Physische Astronomie, Geographie und Meteorologie, eben derf. um 11 Uhr, nach seinen Lehrb.;

Phys. Geographie, Hr. Prof. Bunsen um 4 Uhr.

Zu Vorlesungen über die Physische Chemie ist Hr. Prof. von Crell erbötig.

Die theoret. Chemie, mit den erforderl. Versuchen erläutert, trägt Hr. Prof. Stromeyer (der jüngere), nach seinem "Grundrisse," um 9 Uhr vor;

Die Zoochemie handelt er ausführlicher Dinst. und Freyt. um 2 Uhr ab;

Ueber den Theil der chem. Analyse, der von den auflösenden, niederschlagenden u. gegenwirkenden Körpern, so wie von den chemischen Operationen u. Werkzeugen handelt, hält er eine öffentl. Vorlesung Mittw. und Sonnab. um 10 Uhr.

Historische Wissenschaften.

Die Diplomatik trägt Hr. Prof. Tychsen, mit Benutzung eines reichen Vorraths von Urkunden, um 2 Uhr vor;

Die alte Geschichte, Hr. Prof. Heeren, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europ. Staaten, von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, Hr. Prof. Heeren um 4 Uhr;

Die Geschichte des neuern Europa, vom Anfange des 16. Jahrh. bis auf unsere Zeiten, Hr. Prof. Lueder, um 4 Uhr;

Die Geschichte der Hebräer und Juden, eben derselbe, Mittw. und Freyt. um 2 Uhr;

Die Geschichte des Unterganges und der Wiederherstellung Polens, Hr. Prof. Saalfeld, 2 Stunden wöchentlich um 5 Uhr, öffentlich;

Die Statistik, sowohl die allgemeine, als die besondere von Frankreich, England, Rußland und dem Americanischen Freystaate, Hr Prof Heeren um 11 Uhr.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Litterär-Geschichte.

Die erste Hälfte der Litterär-Geschichte trägt Hr. Prof. Dr. Eichhorn, nach seinem Handbuche, um 5 Uhr vor;

Die allgemeine Litterär-Geschichte, Hr. Prof. Reuß.

Ueber die Litteratur, die Kunst und den Geist unsers Zeitalters hält Hr. M. Fiorillo, 4 Stunden wochentlich, eine Vorlesung;

Ueber die Geschichte der Griech. Litteratur, eben derf.

Die Geschichte der Gelehrsamkeit in Frankreich trägt Hr. Prof. Artaud in Französ. Sprache vor.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften u. Künste sind bey jedem einzelnen Fache erwähnt.

Schöne Künste.

Aesthetik, verbunden mit der Geschichte der schönen Künste, besonders der Poesie und Beredtsamkeit, trägt Hr. Prof. Bouterwek um 5 Uhr vor;

Einen histor. u. crit. Abriß der Französ. Litteratur, Hr Prof. v Villers Mont., Mittw. und Freyt. um 5 Uhr.

Die Geschichte der lyrischen Poesie der Griechen und Römer setzt Hr. M. Schulze, wöchentlich Eine Stunde, in einer unentgeltlichen Vorlesung fort.

Die Beredtsamkeit lehrt der Freyh. M. v. Seckendorff, mit Rücksicht auf Goede's Grundsätze, um 6 Uhr, 5 Stunden wöchentl.; über die Stunden zu practischen Uebungen in der Beredtsamkeit wird er mit s. Zuhörern Abrede nehmen.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Prof. Bouterwek eine Vorlesung, verbunden mit pract. Uebungen, Dinst. und Donnerst. um 6 Uhr; Hr. Prof. Bunsen, der auch Rücksicht auf mündlichen Vortrag nimmt, Mont. und Donnerst. um 5 Uhr. Hr. Director M. Kirsten stellt privatissime Uebungen in Deutschen Ausarbeitungen an.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Kunst unter den Aegyptern, Griechen, Etruskern u. Römern von ihrem ersten Anfange bis auf Constantin den Gr. trägt Hr. Prof. Fiorillo um 11 Uhr privatissime vor.

Die Geschichte der Baukunst, Mahlerey, Bildhauerey, Steinschneidekunst ꝛc. von der Wiederherstellung der Künste bis auf unsere Zeiten, handelt eben derselbe, mit Benutzung der academ. Gemählde- und Kupferstichsammlung, und in vorzüglicher Hinsicht auf diejenigen, welche Italien u. Frankreich zu bereisen gedenken, privatiss. um 8 Uhr ab.

Die Zeichenkunst u. Mahlerey, nebst der Perspective, lehrt gleichfalls Hr. Prof. Fiorillo. — Auch gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein Unterricht im Zeichnen, besonders im Landschaftszeichnen.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und practischen Unterricht ertheilen.

Mythologie und Alterthumskunde.

Die Mythologie der Alten, aus ihren Kunstwerken erläutert, trägt der Frhr. M. v Seckendorff Dinst. und Freyt. um 1 Uhr vor; auch wird Hr M. Toelken, nach einem bey Dieterich gedruckten Plane, 4Stdn wöch. um 5 Uhr eine Vorlesung über Mythologie, mit Benutzung der dahin gehörigen Kupferwerke auf der kön. Universitäts-Bibliothek, halten.

Die biblischen Alterthümer trägt Hr. Repet. Freytag, 4 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr vor;

Die Jüdischen Alterthümer, Hr. Repet. Bauermeister, 4 Stunden wöchentl. um 9 Uhr in Latein. Sprache;

Römische Alterthumskunde, Hr. M. Lünemann, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr.

Philologische Wissenschaften.

Die Hebräische Grammatik lehrt Hr. Rep. Freytag um 11 Uhr, und verbindet damit Uebungen zur Anwendung des Gelernten. Auch ist er zum Privat-Unterrichte im Hebräischen und den verwandten Dialecten erbötig.

Die Anfangsgründe des Arabischen, verbunden mit Leseübungen, trägt Hr. Prof. Tychsen um 10 Uhr vor.

Die Vorlesungen über das Alte u Neue Testam. s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griech. Schriftsteller: Hr. Prof. Mitscherlich erklärt die Argonautica des Apollonius um 11 Uhr. Hr. Prof. Wunderlich erläutert den Ajax und die Electra des Sophocles um 6 Uhr, und lieset in einem öffentl. Collegio Donnerst. u. Freyt. um 2 Uhr mit den Mitgliedern des philolog. Seminars und denjenigen, die künftig in dasselbe aufgenommen zu werden wünschen, Aeschines Rede gegen den Ctesiphon, und Demosthenes Rede pro Corona. Hr. M. Schulze erklärt, 5 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr Homers Ilias. — Zum Privat-Unterrichte im Griechischen erbietet sich Hr. M. Fiorillo, und Hr. M. Lünemann.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Hr. Prof. Mitscherlich lieset in einem öffentl. Collegio mit den Mitgliedern des philolog. Seminars Mont. u. Dinst. um 2 Uhr ausgewählte Stellen des Lucretius, und führt seine Zuhörer zu einem sprachrichtigen und fertigen Gebrauch der Latein. Sprache im schriftlichen und mündl. Vortrage an. Die Stunde von 2 bis 3

Mittw. bestimmt er zu Probeübungen in Erklärung des 1. Buches der Briefe des Horaz für diejenigen, die in das Seminarium aufgenommen werden wollen. Hr. Prof. Wunderlich erläutert die Annalen des Tacitus philologisch u. historisch von 4 bis 5 Uhr, u. gibt Mont., Dinst. u. Donnerst. um 5 Uhr eine mit Uebungen verbundene Anleitung zum Latein. Styl. Hr. Director M. Kirsten erklärt um 5 Uhr, 4 Stdn wöch. die Tusculanae Quaestiones des Cicero, u. stellt privatissime Uebungen in Latein. Ausarbeitungen an. Hr. M. Lünemann erläutert, 5 Stdn wöch., um 4 Uhr Lucans Pharsalia; Hr. M. Schulze, 4 Stdn wöch, um 3 Uhr die Oden des Horaz. — Zum Privat-Unterrichte im Lateinischen erbietet sich Hr. M. Fiorillo, und Hr. M. Lünemann.

Neuere Sprachen und Litteratur.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen und zur richtigen Beurtheilung der Altdeutschen Dichter aus dem Schwäb. Zeitalter gibt Hr. Prof. Benecke um 5 Uhr.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud, und Hr. Lector v. Chateaubourg. Auch wird Hr. M. Duvois, so wie mehrere Andere, fernerhin Unterricht im Französischen ertheilen.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache, in Verbindung mit zweckmäßigen Uebungen, trägt Hr. Prof. Benecke, 4 Stdn wöch., Ab. um 7 Uhr vor; die vorzüglichsten Stücke der Engl. Dichtkunst erläutert er privatissime. — Zum Privat-Unterrichte im Englischen erbietet sich Hr. Brown.

Die Anfangsgründe der Italiänischen Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen um 6 Uhr; Hr. M. Toelken privatissime. — Auch wird Hr. Rossi fernerhin im Italiän. Unterricht geben.

Die Span. Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen privatissime.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Boht, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Bleßmann.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Pedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 21. September 1812.

Göttingen.

Bey Joh. F. Röwer: Oratio, qua D. M. *Christiani Gottlob* Heyne, Ord. Coronae Westphalicae Equitis, Eloquentiae et Poeseos Professoris, *Augusti Gottlieb* Richter, Regi Westphaliae a consiliis medicis, Professoris medicinae Publ. Ord.; et *Christiani Augusti Gottlieb* Goede, Professoris juris Publ. Ord. — Academiae nomine ad XXII. Aug. 1812 parentavit *Christ. Guil.* Mitscherlich. 4 Bogen in Folio.

Wohl war es heilige und gerechte Pflicht, Männern, die sich eine lange Reihe Jahre hindurch um unsere Universität so hoch verdient machten, und bey denen Horazens crescit occulto velut arbor aevo fama gewiß in immer steigender Ausdehnung in Erfüllung gehen wird, eine Römische laudatio zu halten; und noch nie fand sich der Redner bey Behandlung eines Gegenstandes von so traurig-süßen Gefühlen ergriffen, als da er den Manen seines ewig unvergeßlichen großen Lehrers, Heyne, vor einer sehr zahlreichen Versammlung, die, außer den Stu-

direnden und dem Universitäts-Personale, aus den ersten Behörden und gebildetsten Männern unserer Stadt bestand, die durchaus von gleichen Gefühlen beseelt war, parentirte. Die laudatio war Dreyen geweihet, Heyne, Richter und Goede, alle drey Sachsen, welche Nation, ehedem so wohlthätig für unsere Universität, nun bis auf Einen erloschen ist. Von den so natürlichen Empfindungen, die der große, innerhalb Eines Monaths erfolgte, Verlust dieser Männer aufdringen mußte, ging der Redner auf den Gang Ihrer Bildung über, mit kaum leiser Berührung ihrer Verdienste, um nicht in den Panegyristenton, der weder seiner noch der Zuhörer Stimmung angemessen war, zu fallen. Unsere Leser werden es gewiß gern sehen, wenn wir ihnen Einiges davon auszeichnen.

Christian Gottlob Heyne, geboren den 28. Sept. 1729 zu Chemnitz, war anfänglich zu nichts weniger als zum Studiren bestimmt, indem ihn sein Vater unwiderruflich für sein Gewerbe erziehen wollte. Indessen rückte der junge Heyne, nach der alten Schuleinrichtung, welche den gemeinnützigen und den gelehrten Unterricht zu wenig schied, unvermerkt in diejenigen Classen, worin Griechische und Römische Schriftsteller, freylich nach damahliger, und leider auch jetzt noch hie und da üblicher Manier, erklärt wurden. An diesen fand der junge feurige Kopf bald Geschmack, und nun konnte ihm natürlich die väterliche Bestimmung nicht mehr behagen. So wenig er indessen durch seine guten Fähigkeiten und Fleiß, weil der Unterricht auf bloßes Memorienwerk hinauslief, sich bisher bemerklich machen konnte; so sehr veränderte sich alles zu seinem Vortheil durch ein — Anagramm, welches der Ephorus der Schule gelegentlich beym Examen aufgab, und das auf den

damahligen Schlesischen Krieg Beziehung hatte. Es war das Wort *Austria*, welches Heyne sogleich mit glücklicher Geistesschnelle in das ominöse *Vastari* verwandelte. Dieser Fund brachte den Anwesenden eine sehr vortheilhafte Meinung von seinen Talenten bey, so daß man sich beeiferte, seine dürftige Lage auf alle Art zu verbessern. Er bekam Zutritt in den ersten Häusern, und ertheilte Unterricht daselbst, weßhalb ihn selbst der damahlige, nachher nach Grimma versetzte, Conrector **Krebs** beneidete. Als ein Beweis seines regen Eifers, und daher erworbenen Kenntnisse, verdient angeführt zu werden, daß er, was ehedem ein Eigenthum der Sächsischen Fürstenschulen war, Griechische und Lateinische Verse mit gleicher Leichtigkeit verfertigte, und sogar die Predigten Griechisch nachschrieb. Er bezog hierauf die Universität Leipzig, und studirte anfangs die Rechtswissenschaft. Indessen konnte er dieser in ihrem ganzen Umfange keinen rechten Geschmack abgewinnen; er verweilte daher bloß bey dem Geschichts-Studium des ältern Römischen Rechts, wohin ihn seine ununterbrochen eifrig fortgesetzte Lectüre der Griechen und Römer von selbst führte, und wobey ihm des großen Rechtsforschers **Joh. August Bach** gründlicher Unterricht vortrefflich zu statten kam. Dieses Mannes Verdienste um seine Bildung, sowohl durch öffentlichen Lehrunterricht, als Privat-Umgang, rühmte H. bey jeder Gelegenheit außerordentlich; auch H's. äußere Lage würde Bach gern verbessert haben, wäre nicht seine eigne selbst höchst beschränkt gewesen. Außer Bach wirkte höchst wohlthätig auf H. der unvergeßliche **Ernesti**, dem er vorzüglich eine tiefere Einsicht in die Römische Sprache, und ein tieferes Eindringen in den Geist des Alterthums, durch ein Privatissimum,

welches er mit seinem damahligen Eleven, nachherigen Collegen, Diez, bey ihm hatte, verdankte. Dieser beiden Männer, und nur dieser Beiden, Ernesti's und Bach's, gedachte H. in der Folge als solcher, deren mündlicher Unterricht ihm seine Universitätsjahre lehrreich und fruchtbar gemacht hätte; Alles Uebrige, wodurch er Heyne wurde, war sein Eigenthum. Nach vollendeten academischen Studien hielt sich H. noch geraume Zeit in Leipzig auf, weil sich keine annehmliche Aussicht zu seiner Beförderung für ihn eröffnen wollte; bis sie sich endlich von einer Seite, von der er am wenigsten vermuthete, hervorthat. Aus wahrem Pietäts-Gefühl hatte H. des reformirten Predigers, la Coste, Tod in einer Lateinischen Elegie (möchte diese doch noch irgendwo aufgefunden werden! Der verewigte H. konnte sie unter seinen Papieren nicht auffinden, sie auch von Leipzig nicht erhalten, als er sie dem Herausgeber der Eclogae recentiorum poetarum latinorum gern einhändigen wollte) gefeiert; diese war zufällig in das so mächtige Brühlische Haus gekommen, und hatte den Grafen Brühl so sehr für den Verfasser eingenommen, daß er lebhaft äußerte, er wünsche ihn näher kennen zu lernen, um sein Glück machen zu können. Diese pfeilschnell nach Leipzig verbreitete Aeußerung schien H. so wichtig, daß er sogleich mit seiner ganzen Habe nach Dresden eilte. Hier fand er aber alles unter seiner Erwartung; eine in dunkle Ferne hindeutende Antwort: daß man seiner bey sich ereignender Gelegenheit eingedenk seyn wolle, schlug ihn ganz darnieder. Nun verlebte Heyne neun kummervolle Monathe, nach welchen der Graf Brühl erst eine für ihn passende Stelle gefunden zu haben glaubte, und ihn zu seinem — Canzellisten machte. Von diesem stieg H. bald

zum Secretär, da Brühl seine Verdienste näher kennen, und daher auch würdigen, lernte, und bekam auch einige Geschäfte an der Dresdener Bibliothek. Nun begann wieder seine gelehrte Thätigkeit, die sich durch die Herausgabe des Epictets und Tibulls auch sogleich öffentlich kund that. Leider aber wurde diese durch äußere höchst unglückliche Umstände und Begebenheiten wo nicht ganz unterbrochen, doch sehr gelähmt. Der siebenjährige Krieg traf mit seinen ihn begleitenden Uebeln die Hauptstadt Sachsens, Dresden; befreundete und feindliche Heere machten es zu ihrem Tummelplatz; und die einäschernde Belagerung im J. 1761 vollendete endlich das Uebermaß der unzähligen Leiden. H's. sämmtliche Habe, Bücher, Excerpte und andere reifende Früchte seines eisernen Fleißes waren in einem Nu Asche; er selbst konnte bey dem Dunkel, das ihm alle hülfreiche Aussicht verhüllete, nur mit stoischer Karterie sich aufrecht erhalten. In diesen Beklemmungen trat auf einmahl sein schützender Genius sichtbar in einer hellen Wolke hervor, und führte ihn aus diesem Dunkel auf einen lichten Pfad, den er (es fehlen wenige Monathe) funfzig Jahre mit von Jahr zu Jahr steigender Geisteskraft wallete. Wie sehr er in diesem Zeitraum nicht bloß auf das gründlichere, geschmackvollere philologische Studium, sondern auch auf bessere Behandlung anderer Wissenschaften gewirkt hat, mit welcher Treue und Gewissenhaftigkeit er seinen Functionen als Universitätslehrer, als Bibliothekar, als Secretär der Societät, und als Director des philologischen Seminariums, vorgestanden hat, mit welcher Hingebung er endlich, bloß der guten Sache huldigend, Anderer Arbeiten mit Rath und That unterstützt und gefördert hat, konnte

in der Rede nur berührt werden, da die weitere Erörterung einen eignen Aufsatz erfordert, der an einem andern Orte wird geliefert werden. Seine Thätigkeit, Munterkeit des Geistes und heitere Laune verließ ihn nicht, buchstäblich genommen, bis zum letzten Lebenstage. Referent erlaubt sich, zu Begründung des Letzteren ein nur wenige Tage vor dessen Tode von ihm erhaltenes Billet wörtlich hier einzureihen: "Sie kennen, lieber Hr. H., das lampada tradere: Billig ist es, daß ich Ihnen die vorhin verbrauchten Fackelstümpchen auch einhändige. Doch Scherz beyseite: ich mache mir das collegialische Vergnügen, Ihnen den letzten Band meiner Prolusionen zuzusenden. Der Himmel erhalte Sie so lange, bis Sie auch eine Zahl solcher Bändchen in die Welt — oder, es wäre vielleicht genug, in die academische Welt werden geschickt haben" ꝛc. ꝛc. Ave sanctissima anima.

August Gottlieb Richter, geboren zu Zörbig in Sachsen, im Jahre 1742. Durch seinen Oncle, Georg Gottlob Richter, ehemahligen hiesigen Professor der Medicin, wurde er veranlaßt, die Heilkunde zu seinem Haupt-Studium zu machen, und dieses auf hiesiger Universität zu begründen. Glücklicher Weise fielen seine Studienjahre in diejenige Zeit des siebenjährigen Krieges, wo Göttingen, von den Franzosen besetzt, ihre Lazarethe geraume Zeit in sich schloß; wo also Richter, da sie von den geschicktesten Chirurgen bedient wurden, die beßte Gelegenheit hatte, eine Kunst (denn zur wahren Wissenschaft erhob sie erst er selbst unter den Deutschen), mit den Instrumenten in der Hand, sich eigen zu machen, in der bisher nur von Quacksalbern und Badern gepfuscht wurde. Eignes Nachdenken und Studium, welches er mit der er-

worbenen Manual-Fertigkeit verband, gaben ihm ganz neue Ansichten und Aufschlüsse, die ihn bestimmten, sich vorzüglich diesem Fache zu widmen. Die Resultate davon, daß dadurch eine ganz neue Wissenschaft, gereinigt von dem Unrathe und den Schlacken des Vorurtheils und der Ignoranz, im lichten Glanze emporstieg, bedürfen keiner Auseinandersetzung. Nach vollendeten academischen Studien verfolgte er seinen Plan auf die liberaleste Art; er ging nach Frankreich und England, und brachte auf dieser gelehrten Reise zwey volle Jahre zu. Er theilte seine Zeit zwischen Straßburg, Paris (wo er vorzüglich Petit zu seinem Muster nahm), London und Oxford; auf der Rückkehr durch Holland, zwischen Amsterdam, Leyden und Gröningen, um die größten Aerzte der damahligen Zeit zu hören. Nach seiner Zurückkunft wurde er sogleich Professor der Arzneykunde, und erhielt nach und nach die wichtigsten Functionen im medicinischen Fache, das Territorial-Physicat, das Directorium des Clinicums u. s. w. Seine übrigen litterarischen Verdienste, sein ganz vorzügliches Lehr-Talent, sein medicinischer Ruf, machten ihm alles tributär, und unsere Universität auch denen ehrwürdig, welche Gelehrsamkeit nicht eben ehren.

Christian August Gottlieb Goede, geboren den 20. Februar 1774 in Dresden. Da sein Vater am Pagen-Institute angestellt war, so hatte er die beßte Gelegenheit, die Lehrstunden darin zu benutzen. Wie sehr er dieses gethan haben müsse, zeigt seine gründliche und feine Kenntniß der Lateinischen Sprache, die ihm in Leipzig den Nahmen des kleinen Cicero erwarb. Dort zeichnete

er sich im Studium der Rechtswissenschaft aus, und nach zurückgelegten academischen Jahren machte er mit dem jüngern Hrn. Blümner, jetzt Baron von Frohberg, eine Reise nach Frankreich und England. Seine Schrift über das letztere Land, die aber nicht vollendet wurde, ist bekannt. Nachdem Goede von dieser Reise zurückkam, hielt er sich einige Jahre hier auf, und studirte Naturwissenschaften, Mathematik und Politik. Darauf wurde er Professor juris in Jena, und schrieb sein Jus Germanicum. Von da wurde er nach Rostock berufen, und während er schon im Begriff war, dahin abzureisen, und der Professor Pätz hier unvermuthet starb, zum hiesigen Professor ernannt. Mit welchem Beyfall Goede hier seine Vorlesungen hielt, ist bekannt. Seinen Wirkungskreis suchte er noch dadurch zu erweitern, daß er die gerichtliche Beredtsamkeit, welche bey der neuen Justizpflege gar sehr verdiente cultivirt zu werden, zum Gegenstande seiner Vorlesungen machte. Er schlug dabey den classischen Weg ein, und, was er bisher ganz vernachlässigt hatte, studirte die Griechische Sprache, um Griechische Muster der Beredtsamkeit studiren zu können. Ueberhaupt hatte er eine überwiegende Neigung für Sprachstudium, welche man beynahe morbum animi nennen möchte. So war es bey seiner letzten Reise eine Hauptabsicht, in Paris Arabisch zu lernen. Er machte auch, mit Hülfe eines Arabers, welchen ihm Silvestre de Sacy empfahl, einen eifrigen Anfang. Weil aber der Aufenthalt in Paris sich mit seiner Gesundheit nicht vertrug, so wurde dieß Studium unterbrochen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 24. September 1812.

Paris.

Histoire de l'Art par les Monumens, depuis la decadence au IVme Siècle jusqu' à son renouvellement au XVIme Siècle pour servir de suite à l'histoire de l'Art chez les Anciens, par M. *Séroux d'Agincourt*. Septième Livraison. Dießmahl bloß Architectur aus dem XII. und XIII. Jahrhundert.

Die Kupferblätter gehen fort Planche XXX. XXXI. XXXII. und XXXIII. Plan und Durchschnitt von den Klöstern St. Johann im Lateran, und St. Paul außerhalb der Mauern von Rom, XII. und XIII. Jahrhundert. — Pl. XXXIV. Vom Hause des Crescenzio, oder Cola di Renzo, genannt das Haus des Pilatus, im XI. Jahrh. — Mit Pl. XXXV. fängt sich Partie seconde an: die nun herrschende so genannte Gothische Baukunst seit IX. X. XI. bis in die Hälfte des XII. Jahrhunderts. Zuerst Hospitium oder Noviciat der Benedictiner, genannt il sacro speco, dem Kloster der heil. Scholastica gehörig bey Subiaco (gegen die Grenze des Römischen und Neapolitanischen

Gebietes). — Pl. XXXVI. Verschiedene Gebäude, zusammengestellt, um den Stil der Gothischen Bauart zu zeigen, von seinem Ursprunge an, seit XI. bis XIII. Jahrhundert. — Pl. XXXVII. Die obere und niedere Kirche des heil. Franciscus von Assisi, vom XIII. Jahrh. — XXXVIII. Kirche des heil. Flavian, bey Montefiascone, vom XII. und XIII. Jahrh. — Pl. XXXIX. und XL. Cathedralkirche Notre-Dame zu Paris, im XII. und XIII. Jahrh. — Pl. XLI. Vorzüglichste Denkmähler der so genannten Gothischen Bauart, an verschiedenen Orten in Europa, aus dem XIV. und XV. Jahrh., dem glänzendsten dieses Systems; es sind: die äußere Ansicht der Cathedralkirche zu York in England, beendiget 1426; die Kirche der Abtey des heil. Ouen zu Rouen, gebauet 1318; das Innere einer Kirche in England, Sanctae Fidis; Domkirche und Thurm zu Straßburg, erstere im XIII. XIV. Jahrh., der letztere erst 1449 ausgebauet; Cathedralkirche zu Burgos in Spanien, vom Anfange des XIII. Jahrh., mit Annäherung des Arabischen Stils in Spanien; die Cathedralkirchen zu Reims, zu Mailand. Das Blatt hat 21 Numern, davon sind die drey letzten von Arabischer Architectur, zur Vergleichung mit der Gothischen. — Pl. XLII. in 25 Numern, nach der Zeitfolge der Fortgang zum Bogengewölbe an die Stelle des Gesimses, und zu andern Stücken des Gothischen Systems. Pl. XLIII. in 27 Numern, Bauart in Schweden vor und nach der Einführung des Gothischen Systems im XIII. Jahrh. — XLIV. Arabische Architectur in Europa seit dem VIII. bis XV. Jahrh., in 37 Numern. — Pl. XLV. in 33 Numern: eine Reihe von Gebäuden verschiedener Länder, welche dem Gothischen Stile sich zu nähern, und zu dessen Erfindung in Europa beygetragen zu haben scheinen. — Pl.

XLVI. Muthmaßungen, über den Ursprung, die verschiedenen Formen und die Anwendung des Gewölbes en tiers point in der Gothischen Bauart in den bekanntesten Ländern, in 55 Numern: ein herrliches, lehrreiches Blatt, nach und mit den vorhergehenden Blättern.

Mit Pl. XLVII. kommt zum Bisherigen noch hinzu: Troisième Partie. Renaissance de l'Architecture vers le milieu du XV. Siècle. Die Kirche des heil. Laurentius in Florenz. In 5 Numern. — Pl. XLVIII. Die Säulenweiten und innere Einrichtung eben dieser Kirche, von Brunelleschi im XV. Jahrh. — Pl. XLIX. Die heil. Geisteskirche zu Florenz, von Brunelleschi. — Pl. L. Zusammenstellung der vornehmsten Gebäude, welche eben derselbe Philipp Brunelleschi aufgeführt hat. LI. LII. Die Kirche des heil. Franciscus zu Rimini, und die Kirchen des heil. Andreas und des heil. Sebastian zu Mantua, gebauet im XV. Jahrh. nach den Rissen von Leo Baptista Alberti. — Der Text gehet von S. 29 bis S. 52.

Wir halten es für nothwendig, dieser Anzeige eines für die Kunstgeschichte des Mittelalters so wichtigen Werks (vergl. diese Blätter vom Jahre 1811 St. 31 S. 197, St. 35 S. 341, St. 43 S. 417 und oben S. 1153, 1161, 1169), welche von dem sel. Heyne (es ist das letzte Blatt, das er für diese Anzeigen hinterlassen hat), herrührt, einige Bemerkungen hinzu zu fügen. Das ganze Werk von d'Agincourt zerfällt eigentlich in zwey Theile, von denen der eine die Kupferstiche zu den Werken der Baukunst, Sculptur und Mahlerey nebst kurzen Erklärungen, der andere eine für sich bestehende Geschichte der Kunst des Mittelalters enthält. Um die Wißbegierde der Leser so schnell als möglich zu befriedigen, zeigte der verewigte Heyne die Lieferungen, so wie sie ihm

in die Hände fielen, bloß summarisch an, und gab, so wie hier, nur einen Ueberblick der Kupferstiche, der Manchem zu rapide vorkommen muß. Da aber die eigentliche Kunstgeschichte noch nicht erschienen ist, so war es unmöglich, ein critisches Urtheil über den Werth des ganzen Unternehmens zu fällen, zumahl auch die Kupferstiche, welche größten Theils nur einzelne Ruinen, Bruchstücke und dergl. darstellen, mit sehr kurzen Erklärungen versehen sind. Wir werden daher in der Folge die Kupferstiche ebenfalls nur summarisch anzeigen, behalten uns aber eine ausführliche Recension des Ganzen, nach der Erscheinung und Vollendung des Hauptwerks, bevor.

Leipzig.

Ueber den Kaiser Julianus und sein Zeitalter. Ein historisches Gemählde von August Neander, außerordentlichem Professor der Theologie zu Heidelberg. 1812. S. 172 in Octav. Ein treffliches Gemählde, dessen Ausführung eben so viel Geist verräth, als aus seiner Anordnung Verstand hervorleuchtet. In dem ersten Abschnitte der Schrift, S. 1 bis 70, wird das Christenthum im Verhältniß zu dem Zeitalter geschildert, in das seine Erscheinung und Ausbreitung hineinfiel. In dem zweyten Abschnitte, S. 71 bis 102, ist alles Historische über Julians Erziehung und Bildung bis zu seiner Besteigung des Kaiserthrones zusammengestellt. Der dritte Abschnitt verbreitet sich S. 103 bis 144 über Julians religiöse und philosophische Ansicht überhaupt, über seine daraus hervorgehende Ansicht vom Christenthum, und über die Mittel, durch welche er seine religiösen Ideen als Kaiser zu realisiren suchte. In dem vierten Abschnitte aber wird noch S. 145 bis 172 der Zustand der Christlichen Kirche zur

Zeit Julians, und sein Verfahren gegen dieselbe, beschrieben. Unstreitig ergeben sich nur hieraus die Beziehungen, aus denen ein treffendes und ein gerechtes Urtheil über Julian und über seine Gesinnungen und Handlungen, so weit sie das Christenthum und die Kirche betreffen, hervorgehen kann, aber schon aus der Anzahl der Seiten, welche jedem Abschnitte gewidmet sind, läßt sich voraus berechnen, daß in jedem nur die entscheidendsten und die folgenreichsten jener Beziehungen ausgehoben seyn können. So verhält es sich auch wirklich, und vorzüglich dabey bekommt man Gelegenheit, den ordnenden Sinn und die historische Kunst, und auch den historischen Reichthum des Verfassers in demjenigen, was er auswählte und was er ausschoß, was er aufnahm und was er wegließ, gehörig zu schätzen. In dem ersten Abschnitte z. B. ist vorzüglich nur der Gegensatz ins Licht gesetzt, in welchem das Christenthum zu der Zeit seines ersten Ausganges in die Welt mit der herrschenden sittlichen und philosophischen Denkweise stand, und dann höchst scharfsinnig aus einander gesetzt, wie dadurch auf der einen Seite seine Verbreitung erschwert, aber auch auf der andern begünstigt wurde. Dabey wird man auch auf das sichtbarste gewahr, daß dem Verfasser der Geist und die Denkweise der Zeit und der Menschen, die er schildert, nicht bloß aus fremden Nachrichten, sondern durch eignes Anschauen und durch ein längeres Zusammenleben mit ihnen in ihrer eignen Welt bekannt ist. Bloß dadurch wurde er in den Stand gesetzt, so Manches in dem Character Julians zu beobachten, was den gewöhnlichen und den meisten seiner früheren Beurtheiler entging. Darunter scheint uns vorzüglich dasjenige zu gehören, was S. 125 über die Quelle bemerkt ist, aus welcher sein Haß ge-

gegen das Christenthum entsprang. "Die nähmliche Ursache" — heißt es hier — "welche Julian das Judenthum achtungswerther machte, mußte ihm das Christenthum desto verderblicher darstellen, denn es war nicht bloß die Verderbniß der Christlichen Kirche, welche ihm ihre Religion verhaßt machte, weil er das Christenthum seiner Zeit von dem ursprünglichen nicht unterschied. Manche kirchliche und symbolische Formen, welche das Christenthum zu seiner Zeit, von seiner ursprünglichen Einfalt schon sich mehr entfernend, angenommen hatte, stimmten vielmehr mit seiner Ansicht überein, und konnten ihm das Christenthum nur mehr empfehlen: aber der eigenthümliche Character desselben, der über alle Formen nur zu dem, was jenseit des zeitlichen Lebens liegt, sich erhebende Geist, das Anspruchlose und Demüthige in seinem Wesen war es, was seiner Phantasie und seinem Character zuwider war." Ohne Zweifel ist damit der Punct getroffen, der in der Denk- und Handelsweise Julians im Verhältniß gegen das Christenthum vielleicht am meisten aufklärt, aber allerdings scheint es uns auch von dem Verfasser weder ganz historisch, noch ganz psychologisch erklärt, wie der Mann dazu kam, und wie dadurch die ungleiche Mischung oder das Zwiespaltige in seinen Character hineinkam, wodurch man sich fast eben so stark abgestoßen als angezogen fühlt. Man möchte selbst glauben, daß es Hr. N. verbergen wollte, jedoch das Unverbergbare davon fällt gerade in dem Eindruck, den seine Schrift zurückläßt, am stärksten auf. Auch sie läßt noch die unbehagliche und drückende Empfindung zurück, von der man sich immer in der Nähe gewisser Menschen beklommen fühlt, wenn man sich allzu lange in ihrer Atmosphäre verwei-

len muß. Auch bey aller Kunst, und selbst bey aller Wahrheit, womit man hier das Gute und das Schöne des Julianischen Geistes gezeichnet findet, wird einem doch nicht so wohl bey dem Manne, wie bey einem Marc Aurel oder Antonin. Dieß kommt unstreitig daher, weil sich durch sein äußeres und durch sein inneres Leben etwas Unreines und Unharmonisches hindurchzieht, wovon sich die Wirkung leichter fühlen, als die Ursache angeben laßt. Rec. ist am geneigtesten, es dem Einflusse zuzuschreiben, den seine besondere Philosophie auf ihn hatte; doch glaubt er sehr gern, daß dasjenige, was Julian von Constantinischem Blute hatte, auch einigen Antheil daran gehabt haben mag.

Cassel.

In der königl. Buchdruckerey: Königl. Westfälischer Hof- und Staatskalender auf das Jahr 1812. Ohne den Kalender 462 Seiten in Octav.

Der vorliegende Kalender, entworfen nach dem Muster des bekannten Almanach impérial, zeichnet sich eben so sehr durch Reichhaltigkeit und Vollständigkeit, als durch eine höchst zweckmäßige Einrichtung, vor mehreren andern seines gleichen sehr vortheilhaft aus. Wie sehr die Redaction bemüht gewesen, ihm den höchst möglichen Grad von Vollständigkeit zu geben, davon überzeugt schon eine flüchtige Vergleichung mit dem Staatskalender des vorigen Jahres, vor welchem der dießjährige unläugbar mehrere Vorzüge behauptet. Bekanntlich erscheint der Westfälische Staatskalender zugleich Französisch und Deutsch, und was die allgemeine Brauchbarkeit anbetrifft, möchten wir wohl noch dieser Deutschen Ausgabe den Vorzug vor der Französischen geben, da sich doch wohl zur Zeit der

der größte Theil der öffentlichen Beamten ungleich leichter in einem Deutschen Buche, als in einem Französischen der Art möchte orientiren können. Was die Einrichtung des Buchs selbst betrifft, so ist diese kürzlich folgende: Nach dem Kalender und einem zweckmäßigen Aufsatze über die Zeit, ihre Maße und den Kalender, und einer vergleichenden Tabelle über das Decimalsystem, folgt zuerst die Genealogie sämmtlicher regierender Häuser in Europa, darauf ein Verzeichniß der Staats- und Cabinetsminister auswärtiger Mächte, die Gesandtschaften auswärtiger Mächte bey Sr. Majestät dem Könige von Westfalen, dann die Westfälischen Gesandten im Auslande, die Minister und Großbeamten der Krone, der Hofstaat des Königes und der Königinn, die Haustruppen des Königes, der Statsrath, die Commission der Adelstitel, der Cassationshof, die Stände, die Ober-Rechnungskammer, der Orden der Westfäl. Krone, auswärtige Orden, die verschiedenen ministeriellen Departements, worauf die Organisation der einzelnen Zweige der Verwaltung folgt, und zwar 1) die Militärverfassung, 2) die administrative Verfassung, 3) die Verfassung des Gerichtswesens, 4) finanzielle Verfassung, 5) die verschiedenen Culten, 6) Künste, Wissenschaften und öffentlicher Unterricht; den Beschluß machen die bürgerlichen und militärischen Behörden der Stadt Cassel und ein sehr vollständiges Register über das Ganze. Was den Werth des Werks noch vorzüglich erhöhet, ist, daß der Kalender nicht nur eine bloße Aufzählung der verschiedenen Behörden enthält, sondern daß dabey auch jedesmahl ihr Geschäftskreis und ihre Organisation mit Rücksicht auf die darüber erschienenen Decrete kurz und zweckmäßig angegeben sind.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 26. September 1812.

St. Petersburg.

Mémoires de St. Petersbourg. Tome second. Section des sciences physiques. — (s. oben S. 1337).

Die anatomischen, zoologischen und mineralogischen Abhandlungen. — Ozeretskovsky critische Bemerkungen über den systematischen Character des Fliegenfängergeschlechts (Muscicapa). — Zagorsky wieder von Varietäten im Ursprunge und Verlauf der großen Schlagaderstämme aus dem Bogen der Aorta. — Schlegelmilch's Beschreibung einiger neuer Fossilien des Russischen Reichs nach den Wernerschen Kennzeichen: Iberit von Tiflis in Georgien, derb und krystallisirt; im Aeußern theils dem Tremolit, theils dem Zeolith ähnelnd, doch von beiden verschieden. Aschgrauer körniger Basalt, so wie das nächstfolgende Mineral, ebenfalls aus Georgien, und, wie der Verf. vermuthet, vulcanischen Ursprunges; er hat zuweilen leere Blasenräume, hält aber, außer seinen Olivinkörnern, keine andere Fossilien eingemengt. Schillernder Obsidian,

aſch- und rauchgrau, theils auch nelkenbraun, zuweilen gebandert oder wolkig; ſcheint den Uebergang zum Marekanit zu machen. Grasgrüner Chromocher vom Ural. — Beſchreibungen und Abbildungen Kamtſchatkiſcher Fiſche, von Tileſius. Ein ganz neues, d. h. bis jetzt in dem ichthyologiſchen Syſtem noch nicht befindliches, Geſchlecht, Hexagrammos des unvergleichlichen Steller, von welchem zum Bewundern arbeitſamen Manne noch wichtige Papiere bey der Academie liegen, aus denen Hr. T. das hieher Gehörige mittheilt. Jener Geſchlechtsnahme ſey von den ſechs Seitenlinien an der hier beſchriebenen Gattung entlehnt. Kraſcheninnikow habe es Dodecogrammon genannt (— vermuthlich nach einer andern Gattung, die aber auch in Steller's Beſchreibung von Kamtſchatka S. 148 aufgeführt iſt, denn ſo lieſet Rec. das ſinnloſe Wort Daedewagrammos, das ohne Zweifel zu den vielen groben Druckfehlern gehört, durch welche das ſo höchſt intereſſante poſthume Werk verunreinigt iſt —). Pallas nennt dieſes Geſchlecht in der unten anzuführenden Abhandlung Labrax. Es wird zwiſchen die Blochiſchen Geſchlechter Cichla und Gymnocephalus einzuſchalten ſeyn. Ein paar dortige Gadi, deren einer dem Dorſch nahe kommt. In allen, die Hr. T. zergliederte, fand er eine Menge von Eingeweidewürmern, nahmentlich von Ascariden, Kratzer- und Bandwürmern (— die wenigſtens insgemein zu den Taenien gerechnet werden —), und gerade von ſolcher Art Thieren habe auch die Schiffsgeſellſchaft in jener Gegend gelitten, was der Verf. eben dem häufigen Genuſſe der Fiſche zuſchreibt, und verſichert, ſelbſt in geſottenen jene Bandwürmer noch lebend gefunden zu haben. Auch noch aus Steller's reichem Nachlaß treffliche Bemerkungen über dieſe

dorsch- und schellfischartigen Geschöpfe, und von Hrn. T. ihre Zergliederung mit meisterhaften Abbildung von seiner kunstreichen Hand. — Ozeretskovsky von einem Fische aus dem Pereslavler See, der dort irrig für einen Hering gehalten wird, aber bloß eine Abart der Maräne (Salmo *maraena*) zu seyn scheint. — Noch von dem unermüdeten Pallas eine seiner letzten Arbeiten, die schon gedachte Abhandlung über das von ihm so genannte Labrax-Geschlecht, wovon er sechs Gattungen beschreibt, und ihre generische Verschiedenheit von den Brachsen und Lippfischen zeigt, mit welchen sie übrigens manche Aehnlichkeit haben. — Sewergin's geognostische Bemerkungen von seinen Reisen in der Twerischen Statthalterschaft. Großen Theils aufgeschwemmtes Land, mit Geschieben von Granit, die dem in Finnland gleichen; aber auch mit Geröllen voll versteinter Seethiere, die den Verf. auf die Vermuthung leiden, daß die Revolutionen, wodurch jener Erdstrich seine jetzige Gestalt erhalten, von entgegengesetzten Seiten gekommen sey; die eine aus Norden, die andere von Süden her.

Sulzbach.

Gedruckt mit des Commercienraths Seidel Schriften: **Pyrrho und Philalethes, oder: Leitet die Skepsis zur Wahrheit und zur Entscheidung? Herausgegeben von D. Franz Volkmar Reinhard.** 1812. 180 Seiten in Octav.

Wir glauben dieser anonymen Schrift, so klein sie auch ist, eine Auszeichnung schuldig zu seyn. Sie ist, nach der Versicherung des würdigen Herausgebers, das Werk eines Greises, der sein langes Leben der Erforschung der Wahrheit gewidmet, und sich insonderheit um die physicalischen Wissen-

schaften unstreitige Verdienste erworben hat. Sie erneuert Untersuchungen, die unsern Vorfahren theuer und wichtig waren, weil sie von ihnen für die sicherste Stütze der natürlichen Religion angesehen wurden. Diese Untersuchungen sind aus der Mode gekommen. Eben deßwegen ist es schon nützlich, an sie zu erinnern. Denn wer nicht der Systemsucht huldigt, die der Wissenschaft in unsern Tagen so manchen Nachtheil bringt, den muß es freuen, die Wahrheit, die nur im Conflicte der Meinungen behauptet werden kann (und in diesem Falle befindet sich alle philosophische Wahrheit), immer von allen Seiten beleuchtet, und sie nicht in das Gitterwerk eines Systems eingesperrt zu sehen, das vom Zeitalter begünstigt wird. Der Verfasser unternimmt, auf eine populäre und zugleich bündige Art die Physicotheologie wieder herzustellen, über welche Kant's Vernunftcritik den Stab gebrochen hat. Die Schrift erinnert also an die Zeit, die der Herausgeber die schöne nennt, als Linné, Reimarus, Bonnet, Haller, Trembley, über die Natur philosophirten, und überall in ihr Spuren ihres unendlichen Urhebers fanden. Das System des Verfassers läßt sich auf folgende Hauptsätze zurückführen. "Wo keine apodictische Gewißheit Statt findet, muß sich der denkende Geist mit vernunftmäßig anerkannter Wahrscheinlichkeit begnügen; und auch da muß von zwey contradictorischen Sätzen einer an sich und objectiv wahr seyn. Contradictorisch sind die Sätze: Die Welt hat einen vernünftigen Urheber; und: Sie ermangelt eines solchen Urhebers. Hier erscheint uns die objective Wahrheit in der subjectiven Form der Wahrscheinlichkeit nach dem Princip des Widerspruchs. Zwischen dem objectiven A und Non-

A muß die Vernunft eine Entscheidung treffen können in der Form der Wahrscheinlichkeit. Vernünftige Wahrscheinlichkeit entspringt aus einer Reihe von Thatsachen. Thatsachen können nur Wirkungen einer wirklichen Ursache seyn. Nur das objective A kann wirken, nicht das Non-A, weil das letztere bloße Privation ist. Also können die Wahrscheinlichkeitsgründe nur für das A, nicht für das Non-A, auf die zu erwägenden Thatsachen sich beziehen. Nehmen wir an, daß die Welt einen vernünftigen Urheber habe, so setzen wir etwas Wirkliches als Ursache einer gegebenen Wirkung. Nehmen wir aber an, die Welt habe keinen vernünftigen Urheber, so setzen wir nur eine unbestimmte Möglichkeit ihrer Entstehung. Nun scheinen uns einen vernünftigen Welturheber die Welteinrichtungen anzuzeigen, die als Thatsachen denen ähnlich sind, zu welchen bey menschlichen Einrichtungen durchaus Vernunft erforderlich ist. Alle organischen Wesen haben in ihrer Einrichtung die Merkmahle, die den Begriff eines Kunstwerks ausmachen; und ein Kunstwerk kann vernünftiger Weise nur als ein Werk der Vernunft gedacht werden. Wenn nun ähnliche Wirkungen ähnliche Ursachen haben, so müssen auch die organischen Kunstwerke eine vernünftige Ursache haben. Diese Vernunft, welche die organischen Kunstwerke hervorbrachte, muß um so größer seyn, je mehr das organische Kunstwerk, als solches, alle menschlichen Kunstwerke übertrifft. Wir haben also bey der Betrachtung des Ursprunges der Welt zu wählen zwischen den contradictorischen Sätzen: Entweder, wenn zwey Wirkungen ähnlich sind, so haben sie auch ähnliche Ursachen; oder, zwey ähnliche Wirkungen haben eine unähnliche Ursache. Gegen den

letzten Satz streitet alle menschliche Erkenntniß, weil wir überall nichts erklären können, ohne zu ähnlichen Wirkungen ähnliche Ursachen vorauszusetzen. Folglich streitet auch alle menschliche Erkenntniß, und mit ihr die Vernunft, gegen die Annahme des möglichen Falles, daß die Welt auch ohne einen vernünftigen Urheber vorhanden seyn könne."

Wir haben nicht nöthig, unsere Leser aufmerksam auf das Neue der logischen Combinationen zu machen, durch welche sich der Verfasser zu den bekannten physico-theologischen Argumenten den Weg bahnt. Auch können wir die Beyspiele nicht anführen, mit denen die Schrift zur Erläuterung jedes Satzes reichlich ausgestattet ist. Das individuelle Gutachten des Recensenten, dessen Ansichten von denen des Verfassers weit abweichen, gehört nicht hieher. Nur in einer Abhandlung könnte es vollständig mitgetheilt werden. Aber der Verfasser, dem kein unbefangener Leser seine Achtung versagen wird, wünscht ausdrücklich, Zweifel und Einwendungen gegen seine Schlüsse zu vernehmen. Wir erlauben uns also hier nur folgende Anmerkungen. Metaphysische Folgerungen nach Wahrscheinlichkeits-Principien, wo uns die Gewißheit verläßt, sind auch nach des Recensenten Ueberzeugung nicht so weit wegzuwerfen, als es die neueste Mode will. Aber an die Idee, die wir uns von einem höchsten Geiste machen, scheint die Idee der Wahrheit selbst so fest geknüpft, daß der Rec. wenigstens nicht begreift, wie eine Religionsphilosophie für begründet gelten kann, die sich mit Wahrscheinlichkeits-Principien begnügt, und nicht von der Idee der Wahrheit ausgeht, die,

wenn sie haltbar seyn soll, einen höchsten Geist, in dem die Wahrheit selbst wohnt, voraussetzt. Der Begriff der Wahrscheinlichkeit selbst bedarf, unsers Erachtens, noch einer genaueren Erörterung. Etwas Anderes ist die objective Wahrscheinlichkeit, die, nach der Regel der Analogie, bey der Beurtheilung der Naturbegebenheit von ähnlichen Wirkungen auf ähnliche Ursachen schließen lehrt; und etwas Anderes ist die subjective Wahrscheinlichkeit (bey den Griechischen Philosophen aus der Schule des Arcesilaus und Carneades hieß sie εὐλογια), die man auch Vernunftmäßigkeit nennen kann, weil sie auf dem logischen Gesetze des Menschenverstandes beruht, im zweifelhaften Falle sich an dasjenige zu halten, was der subjectiven Uebereinstimmung unserer Begriffe unter einander gemäß ist. Nach dem Princip dieser subjectiven, in unsern Zeiten, wie es scheint, ein wenig verkannten, Wahrscheinlichkeit können wir nicht bezweifeln, daß, wo die Entscheidung zwischen einem contradictorischen A und Non-A schwankt, auch objectiv auf einer von beiden Sachen die Wahrheit selbst seyn müsse. Stimmt nun die Annahme des A mit den Gesetzen überein, denen wir überall bey der Erklärung des Wirklichen aus dem Möglichen folgen; und streitet gegen diese Gesetze die Annahme des Non-A; so neigt sich die Vernunft auf die Seite des A. Also können wir uns, nach diesem Princip der Eulogie, vernünftiger Weise nicht vorstellen, daß die Vernunft selbst aus dem Schoße der Unvernunft hervorgegangen seyn, oder daß Einrichtungen, die wir nur als Wirkungen vernünftiger Geister kennen, von einer vernunftlosen Natur hervorgebracht seyn soll-

ten. Aber alle Schlüsse nach dem Princip der objectiven Wahrscheinlichkeit reichen, unsers Erachtens, nicht über die Erfahrung hinaus, auf die sie sich gründen. Um die vernunftmäßig scheinenden Einrichtungen der Welt objectiv zu erklären, dürfen wir ja nur mit den neueren Naturphilosophen annehmen, daß den Dingen selbst eine Vernunft einwohne, die dann nichts anders ist, als eine besondere Aeußerung der allgemeinen Weltvernunft, oder des ewigen und in alle Ewigkeit schaffenden und bildenden Weltprincips, das sich in der menschlichen Subjectivität mit Bewußtseyn als Denkkraft entfaltet, im Weltganzen aber sich seiner selbst nicht bewußt, also zwar ein Gott im Sinne der Naturphilosophen, aber kein persönliches und freyes Wesen, kein Gott im Sinne Plato's, Leibnitzens und des Christenthums ist, und gleichwohl der letzte Grund aller Ordnung in der Welt wäre. Ferner ist dem Rec. nicht klar geworden, wie durch die physicotheologische Argumentation des Verf. die Einwendung gehoben werden soll, daß der menschliche Verstand nach seiner Einsicht in den Welteinrichtungen so Vieles erkenne, das nicht nur nicht zweckmäßig, sondern sogar zwecklos scheint. Und wie soll durch die Schlüsse des Verf. bewiesen werden, daß der höchste Geist mehr, als ein großer und übermenschlicher Geist ist? wie, daß er ein allmächtiger Geist ist, dessen vollkommene Weltregierung durch keinen unüberwindlichen Widerstand der Materie beschränkt wird? — Doch wir müssen diese Bemerkungen abbrechen, deren Zweck vorzüglich war, dem Verfasser unsere Achtung zu bezeigen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 26. September 1812.

Göttingen.

Am 1. September geschah unter den glücklichsten Auspicien der Prorectorats-Wechsel; da uns und unserm Vaterlande Se. Majestät der König, unser theuerster Landesvater, nach einer geraumen Abwesenheit gleichsam von neuem wieder geschenkt war. Der Hr. Dr. und Prof. Pott, der das Prorectorat drey Semester durch ruhmvoll verwaltet hatte, übergab es an selbigem Tage dem Hrn. Prof. Ritter Hugo. Das bey dieser Gelegenheit von dem Hrn. Prof. Mitscherlich geschriebene Programm geht, nach einer Einleitung, die die Zeitumstände herbeyführten, auf eine Untersuchung des clavi annalis bey den Römern über, und erörtert vorzüglich die Frage, wie der clavus, der anfänglich zu Bezeichnung der Jahre diente, in der Folge zu Abwendung und Vertreibung der Pest, zu Heilung einer epidemischen Hirnwuth, habe gebraucht werden können. Die Sache verhält sich so: Das Einschlagen des Nagels zur Bezeichnung der Jahre und jeder andern großen Staatsbegebenheit in einer Zeit, wo Zahl- und

Schriftzeichen noch nicht üblich waren, kam von den Etruskern, und war sehr feierlich. Es verrichtete sie die erste Magistratur, der praetor maximus, dictator; sie geschah im Tempel des Jupiters, an der Seite, wo Minerva eine cella hatte (dieß weiset offenbar auf Gedächtnißsache hin); dadurch bekam die Sache schon etwas Religiöses. Nun wurde das Andenken der ersten Pest auch durch einen Nagel aufbewahrt; dieß wurde in der Folge als ein Mittel zu Sistirung derselben angewandt, weil man den Grund des ersten Nagels ebenfalls dahin deutete. Noch andere Gründe des Pestnagels sind folgende: Alle große unerklärliche Calamitäten leitet der rohe Mensch von der unmittelbaren Einwirkung der Gottheit ab; der höchst superstitiöse Römer behielt diese rohen Begriffe auch bey fortschreitender Cultur bey, weil seine Staatsreligion wegen der Auspicien, Augurien, Sibyllinischen Bücher ꝛc. davon unzertrennlich war. Die Pest, eine sich epidemisch verbreitende Verstandeszerrüttung (für welche die Römer die sonderbare Wuth der Römischen Damen, ihre Männer zu vergiften, sehr weislich erklärten), als göttliches Verhängniß, kann daher nur durch Procurationen und Expiationen gehoben werden. Je größer nun die Uebel waren, je scharfsinniger wurde man in Erfindung neuer Expiationen. Was Wunder, wenn man den schon an sich religiösen Jahresnagel, der ohnedem vor Alters zu Bezeichnung der Pest gedient hatte, als die Gottheit versöhnendes und die Pest tilgendes Mittel anwendete!

Aarau.

Bey Heinr. Remig. Sauerländer: Versuch eines Schweizerischen Idiotikon, mit etymologischen Bemerkungen untermischt. Samt einer Nachlese vergessener Wörter oder Bedeutungen. Von

Franz Joseph Stalder, Dekan und Pfarrer zu Eschholzmatt im Entlebuch. Zweyter und letzter Band. 1812. XII und 528 Seiten, nebst zwey Blättern, Verbesserungen enthaltend.

Der erste Band dieses musterhaft bearbeiteten Idioticons erschien im Jahre 1806. Unsere Anzeigen vom Jahre 1808 enthalten im St. 55 eine Nachricht von demselben, und dem Verfasser jener Anzeige gereicht es zu keinem geringen Vergnügen, nun auch die Erscheinung des zweyten Bandes und die Vollendung des verdienstlichen Werkes ankündigen zu können. Wir wiederhohlen nicht, was dort von der Einrichtung dieses Idioticons angeführt ist, und bemerken bloß, daß dasselbe Lob, das wir dem ersten Bande zu ertheilen uns verpflichtet achteten, auch dem zweyten gebührt. Mehr zu sagen, möchte bey der Auszeichnung, mit welcher Hr. Decan Stalder auf unsere Anzeige Rücksicht nimmt, parteyisch scheinen. Außer den in der Vorrede zum ersten Bande genannten, und auch in unserer Anzeige (S. 550) erwähnten Gelehrten, haben die Herren Schallbretter, Pfarrer zu Großdietwyl, Wirz, Pfarrer zu Kirchberg bey Zürch, und Professor Füglistahler das Werk durch handschriftliche Beyträge unterstützt. Wenn, wie wir hoffen und wünschen, diese Theilnahme durch die Vollendung des Werks noch mehr erweitert und belebt wird, so wird Hr. Decan Stalder nicht säumen, die Ausbeute dem Publicum mitzutheilen. Bald möglichst aber wird er die neue Bearbeitung seiner Dialectologie unter dem Titel: "Schweizerische Dialectologie in Vergleichung mit andern ältern Germanischen Dialecten, sammt einem Anhange einer Uebersetzung der Parabel vom verlornen Sohne Luc. XV, 1-32. in allen Schweizer Mundarten," dem Drucke übergeben. Der letzten

Arbeit unterzog er sich zufolge eines Auftrages des Französischen Ministeriums (das bekanntlich diese Parabel zu einer Sammlung von Sprachproben bestimmte), und der verstorbene Minister des Innern, Cretet Reichsgraf von Champmol, bezeigte ihm über die Ausführung derselben seinen eben so ehrenvollen als gerechten Beyfall.

Der Zusammenhang der Schweizerischen Mundart mit dem nördlichgermanischen Sprachstamme zeigt sich auch in diesem Bande in auffallenden Beyspielen; und eben so bieten sich auch häufige Aufklärungen der Sprache unserer alten Dichter dar, wodurch nicht nur dunkle Wörter erklärt, sondern (und dieß ist ein wesentlicher Unterschied) todt scheinende wieder ins Leben gerufen werden. Es sey uns erlaubt, Einiges von dem, was wir uns in dieser Hinsicht bemerkt haben, auch hier in möglichster Kürze anzuführen. — Hagg, Hak, bedeutet einen Gauner, Chicaneur. Die Hagsch ein verschmitztes Weib. Haken, Häkeln, Rabulistenstreiche machen, und Häggele, wonach eine eigene Spuknacht Häggele-Nacht heißt, ein weibliches Ungethüm, eine Hexe. Das erklärt eine Zeile unseres Hartmann's von der Aue (Minnes. I. 180^b), der von der Welt sagt: der hacchen hân ich manigen tac Geloufen nach, so wie es auf der andern Seite das Englische hag ist. Einem hängen, einem nachgeben, nicht widersprechen, ihn schonen, einer Sache hängen, sich ihren Wirkungen oder selbst der Neigung zu derselben überlassen: eine uralte Bedeutng des Wortes, die schon Kero bemerkt hat. Hilb, hilbig, fein nebelig, die Hilbi, Hilwe, feiner Nebel (das alte gehilwe (II. 166^b, 204^b). Verhöhnen, verderben, ein Messer verhöhnen, stumpf machen (vergl. Boner's si hant verhönet mir den

munt, und das noch gewöhnliche verhunzen, im Hennebergischen Dialect verhondesten, s. Reinwald). Isengrim ist ohne Zweifel von dem alten eis, schrecklich, herzuleiten. In Zürich bedeutet es den Löwenkopf mit aufgesperrtem Rachen und emporgehobenen Pfoten, das Feldzeichen der Schlächter, das sie durch ihre Tapferkeit bey der Mordnacht im 14. Jahrh. erworben hatten; einen starrsinnigen Menschen (eben so im Plattdeutschen), und den Greif, Greifgeyer. Kilr. Die Ableitung dieses Wortes von Kienlicht, Kielit, ist so höchst treffend, daß jede andere aufgegeben werden muß. Klug bedeutet, so wie bey den Alten, noch immer schön, ein kluges Kalb, ein ansehnliches Kalb (so wie dieß von Ansehen, so jenes von Lugen). Kum, s'ist mir kum, ich bin nicht wohl. So an hundert Stellen unserer alten Dichter, wo es durch kaum ganz falsch übersetzt werden würde. Belangen, das Englische to long, und das alte mich belangt nach ... So noch in der Schweiz es hed mi blanget, il me tarde. Letz, verkehrt, links, im eigentlichen und uneigentlichen Sinne, letzen, umkehren, letzen, beschädigen, letzen, Abschied nehmen: ähnlich lautende Worte von verschiedenem Stamme, die nicht zu übersehen sind. Losi, Lust (das Urwort von Lust, gleichsam Luset, Lusete, wie Hr. St. sehr gut bemerkt), klärt das alte lose, erfreulich, reitzend, und losen, sich freuen, auf, und hängt wahrscheinlich mit dem Italiänischen lusingare zusammen. Mähr, lieb, eben so mähr, eben so gern, womit der Ausdruck der Gebirg-Schlesier: ich ließ mir es unmar seyn, ich achtete nicht darauf, hielt es nicht für wichtig, zusammenhangt; ein in dem Nibelungen-Lied öfters vorkommender Ausdruck. Niederträchtig, niedergeschlagen. Niffen, fingern, übertrieben genau

seyn, filzig seyn; mit dem hochdeutschen kneifen und dem Englischen niggard zusammenhangend (Isländ. nefi, Schott. neef, Alt-Engl. neif, Hand). Raden, pflegen, warten, besonders reinigen; daher unser Unrath. Rath, Pflege, Vorsorge, auch von leblosen Dingen; einer Pflanze Rath ertheilen, das altdeutsche rat, das schwerlich auf Eine Wurzel zurückgeführt werden kann, erhält dadurch Aufklärung; wir sagen noch immer berathen, und berathene (versorgte) Kinder lebt noch in mehreren Dialecten. Raup, Possenreißen, Raupperey, Possenreißerey; im Alt-Englischen, an mehreren Stellen Shakspeare's, roperies, Schalkspossen. Reiten auf einem Wagen, zu Schiffe, ganz das Englische to ride. Reuen, sich betrüben, gleich dem Altdeutschen und dem Englischen rue. Russen, brüllen, besonders vom Löwen. Se, nimm hin, tenez, wobey Hr. St. aus Walther von der Vogelweide se, das ist din anführt, allerdings verschieden von dem Imperativ des Wortes sehen, der im Altdeutschen sich lautet. Sacken, zanken; so in den ältesten Deutschen Ueberresten, und noch in Rechtssache, Sachwalter u. a. Schalte, Schifferstange, schalten, steuern. Schwinden, ihm schwindet, er fällt in Unmacht, Engl. to swoon. Wâg, gut, lieb: so häufig im Nibelungen-Liede. Entwähnen, gute Hoffnung geben, von wan, Hoffnung. Acharr, halb offen, z. B. von einer Thüre, ist das Englische a-jar, und verwandt mit dem Französischen écarquiller, Wörter, die wohl auf das uralte kehren zurücklaufen. Der Spottnahme, mit dem man ein sprödes, vornehm thuendes, Bauernmädchen bezeichnet, eine Bauernfünfi, scheint von dem spitzen Munde, den die Aussprache des Wortes fünf erfordert, hergenommen zu seyn; so sagt ein Minnesinger (II. 19ª) recht naiv: Ir

mündel (so ist wohl statt mundes zu lesen) freche Das stellet sich Als es fünfú spreche, Gar durzüferlich, Ihr frisches Mündchen gestaltet sich, als ob es fünfe spräche. Botz, Weile, das Englische bout. — Wir haben hier von vielem Merkwürdigen nur Weniges ausheben können; aber schon dieß Wenige wird hinreichend seyn, jeden Freund gründlicher Sprachwissenschaft auf dieses schätzbare Werk aufmerksam zu machen. Für den zu hoffenden Nachtrag bitten wir um eine recht sorgfältige Beachtung der so genannten Partikeln. Diese unscheinbaren Wörtchen werden nur gar zu leicht übersehen, und doch sind sie für die Kenntniß der Sprache im Allgemeinen, so wie für das vollkommen klare Verständniß unserer alten Denkmahle, von der größten Wichtigkeit. Sollte z. B. von den mancherley wan oder wand keines mehr in der Schweiz leben?

Frankfurt am Main.

Die Verdienste, welche sich Hr. Dr. Leonhard zu Hanau, großherzogl. Frankfurtischer General-Inspector der Domänen, und Correspondent der hiesigen königl. Societät der Wissenschaften, um das Studium der Mineralogie durch Herausgabe nützlicher Schriften erwirbt, haben bereits in unsern Anzeigen Anerkennung gefunden, indem von uns (Gött. gel. Anz. 1807 St. 72 S. 713...719) die systematisch-tabellarische Uebersicht der Mineralkörper der Herren Leonhard, Merz und Kopp, das Leonhard'sche Taschenbuch für die gesammte Mineralogie, und dessen Handbuch einer allgemeinen topographischen Mineralogie, mit gebührendem Lobe angezeigt wurden. Wir glauben es nun aber dem Eifer und dem Fleiße des Hrn. Leonhard schuldig zu seyn, hier auch eine kurze Notiz von seinen fort-

gesetzten Bemühungen für die Beförderung des mineralogischen Studiums, mitzutheilen, wenn dieses gleich nicht zum Zwecke haben kann, das mineralogische Publicum auf die Schriften des Hrn. L. erst aufmerksam zu machen, indem sich diese gewiß schon in den Händen eines jeden wahren Freundes der Mineralogie befinden. Wir wollen mit der Fortsetzung des Taschenbuchs beginnen, dessen Hauptzweck ist, eine gedrängte, vollständige Uebersicht von den Fortschritten der gesammten Mineralogie in dem Verlaufe eines Jahres, zugleich aber auch eigene neue Beyträge für die verschiedenen Zweige der Wissenschaft zu liefern.

Taschenbuch für die gesammte Mineralogie, mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen, herausgegeben von C. C. Leonhard. Zweyter Jahrgang (1808), mit Kupfern u. Karten. 406 S. in Octav. — 1. Abhandlungen. Sammlung zur Kenntniß der Gebirge von und um Karlsbad, angezeigt und erläutert vom Hrn. geh. Rath v. Göthe in Weimar. Dieser Aufsatz, welcher zunächst als Commentar zu den Gebirgsarten-Sammlungen dienen soll, welche der Wapen- und Edelsteinschneider Müller in Karlsbad ausgibt, war zuvor besonders abgedruckt in Karlsbad erschienen, aber nicht in den Buchhandel gekommen. 2. Das Neueste über Hauy's Mineralsystem. Ein Schreiben aus Paris an den Herausgeber. 3. Mineralogische Beschreibung des Bibergrundes, von Hrn. Bergmeister Schmidt zu Biber. Lehrreiche Bemerkungen über eine in geognostischer Hinsicht sehr interessante Gegend, wodurch zugleich die frühern Nachrichten von Cancrin, Voigt, Jordan, theils vervollständigt, theils berichtigt werden. 4. Rhapsodische Bemerkungen über einen bey Oeningen gefundenen Ornitholithen, von Hrn. Dr. Lavater in Zürich. 5.

Mineralogisch-geographische Skizze des Fürstenthums Corvey, von Hrn. Berg-Secretär Stift. Ein lesenswerther Aufsatz, der nicht von bloß localem Interesse ist, sondern auch neue Beyträge zur Kenntniß der jüngern Flötzformation liefert. Rec., der die beschriebenen Gegenden selbst wiederhohlt untersucht hat, kann die Genauigkeit der Beobachtungen des Verf. bezeugen. 6. Mineralogische Bemerkungen über die Umgebungen des Karlsbads, von Hrn. Legationsrath v. Struve. Beschluß eines im ersten Jahrgange dieses Taschenbuchs enthaltenen Aufsatzes. 7. Hrn. J. A. Weppen, Amtmanns zu Wikkershausen, Nachricht von einigen besonders merkwürdigen Versteinerungen und Fossilien seines Cabinets. Die hier aufgeführten, mitunter merkwürdigen, Petrefacten sind zum Theil aus benachbarten Gegenden. Bey manchen derselben dürften sich aber wohl Zweifel aufdringen, wie z. B. bey der angeblich in Grauwacke mit Hornblende befindlichen versteinten Scholle, bey dem oberen Theile der Schale einer Cocosnuß von der Weper in der Gegend von Moringen. 8. Das Vorkommen des Basalts auf der Steinsburg bey Suhl, beschrieben von Hrn. Bergamts-Assessor Spangenberg zu Suhl. Hiermit sind nun die Bemerkungen zu vergleichen, welche kürzlich Hr. v. Hof über dasselbe Vorkommen im Magazin der Gesellschaft naturf. Freunde mitgetheilt hat. 9. Die Mineraliensammlungen in Paris, beschrieben von Hrn. Dr. Schneider. Fortsetzung der im ersten Jahrgange enthaltenen Abhandlung. — Die zweyte Hälfte des Taschenbuchs enthält eine Uebersicht der neuen Entdeckungen und Veränderungen in der Mineralogie nach folgenden, hier ein für alle Mahl anzuzeigenden, Rubriken: 1. Oryctognosie; 2. Geognosie; 3. Uebersicht der neueren Analysen mineralischer Körper; 4. Miscellen; 5. Beförderungen,

Ehrenbezeugungen und Belohnungen; 6. Nekrolog; 7. Uebersicht der neuen Litteratur; 8. Correspondenz. Die Mittheilung von Briefen ist jetzt bey vielen Herausgebern wissenschaftlicher Zeitschriften recht zur Mode geworden, und zu einem nicht unbedeutenden Seitenzweige der litterarischen Industrie unserer Tage herangewachsen. Geschieht diese Mittheilung unter Mitwissen und ausdrücklicher Erlaubniß des Briefstellers; enthalten dazu die Briefe Notizen, welche entweder wegen ihrer Neuheit besonders interessiren, oder welche nicht geeignet sind, auf andere Weise in das Publicum gebracht zu werden: so verdient der Herausgeber einer Zeitschrift Dank für ihre Mittheilung. Aber mit gewissenhafter Strenge in der Auswahl sollte stets dabey verfahren, und die schuldige Discretion gegen den Correspondenten und gegen das lesende Publicum nie dadurch verletzt werden. Auch bey den von Hrn. Leonhard mitgetheilten Briefen scheint es uns, als hätte die Auswahl hin und wieder etwas sorgfältiger seyn können. Es finden sich darunter sogar mehrere ohne Unterschrift von einem dritten Ungenannten für das Taschenbuch eingesandte. —

Dritter Jahrgang (1809). 408 S. mit 4 Kupfern und Hauy's Bildniß. I. Abhandlungen. 1. Der Kammerberg bey Eger, beschrieben von Hrn. geh. Rath v. Göthe. 2. Die Mineraliensammlungen in Paris, beschrieben von Hrn. Schneider. Beschluß der im vorhergehenden Jahrgange abgebrochenen Abhandlung. 3. In wie fern gibt es Individuen im Mineralreiche? Beantwortet von Hrn. Prof. Bernhardi. 4. Hrn. Weppen Nachtrag zu seiner Abhandlung von einigen besonders merkwürdigen Versteinerungen seines Cabinets. 5. Bestimmung der Krystallisation einiger mineralischer Substanzen, von Hrn. Prof. Bernhardi. Ein lehrreicher Aufsatz,

der den Zinnstein, das Grauspiesglanzerz und den Uranglimmer betrifft. Der Verf. macht auf einige Unrichtigkeiten in Hauy's Angaben der Winkel der Zinnsteinkrystallisationen aufmerksam, und nimmt als Grundform ein Quadratoctaeder an, bey welchem sich die Kanten der quadratischen Fläche zur Höhe verhalten, wie 3 : √8, wogegen Hauy als forme primitive des Zinnsteins den Würfel ansah. In seinem neueren classischen Werke (tableau comparatif des résultats de la cristallographie et de l'analyse chimique) hat derselbe nun die Maße der Winkel an den Zinnsteinkrystallisationen verbessert, und als forme primitive auch das Quadratoctaeder angenommen, welches aber in Ansehung der Dimensionen von demjenigen verschieden ist, welches Hr. Prof. Bernhardi für die Grundgestalt hält. Für die Hauy'sche Angabe sprechen Anzeigen von der regelmäßigen Structur, welche allein einen sichern Weg bey Bestimmung der Kernkrystallisationen führen kann. Hr. Prof. Bernhardi scheint hierauf nicht immer Rücksicht zu nehmen, und oft bloß stereometrischen oder geometrischen Ansichten zu folgen. 6. Mineralogische Beyträge, von Hrn. Bergr. Hacquet zu Crakau. — In der zweyten Abtheilung des Taschenbuchs vom J. 1809 findet sich zum ersten Mahle ein neuer stehender Artikel, für dessen Aufnahme man dem Herausgeber danken muß: Darstellung der neuesten Mineralsysteme. In diesem Jahrgange sind die Systeme von Hauy und Werner einander gegen über gestellt. Die Skizzen gehen von den Classen bis zu den Arten hinab. Durch eine kurze vergleichende Darstellung der Grundlagen der Systeme würde sich der Herausgeber ein noch größeres Verdienst erworben haben, und eine solche eigentliche Darstellung würde mit jener Skeletirung, ohne dem Taschenbuche einen größern Umfang zu geben,

zu vereinigen gewesen seyn, wenn bey der letzteren etwas mehr Oeconomie im Druck beobachtet wäre.

Vierter Jahrgang (1810). 415 S. mit Blumenbach's Bildniß und 3 Kupfert. 1. Beschreibung einer seltenen Trilobitenart, von Hrn. Kammer-Präsident v. Schlottheim zu Gotha. 2. Ueber die Untersuchung des Verhaltens der Fossilien vor dem Blas- oder Löthrohre, vom General-Inspector (jetzt Professor) Hausmann. Eine kurze Darstellung der Regeln, welche man bey den Löthrohrversuchen zu beobachten hat, und ein Versuch einer noch fehlenden Terminologie für das verschiedene Verhalten der Mineralkörper vor dem Löthrohre. 3. Mineralogische Notizen, von Hrn. Ober-Bergmeister Selb zu Wolfach. Unter mehreren interessanten Bemerkungen des scharfen Beobachters findet man auch die, welche unbegreiflicher Weise nicht schon früher gemacht ist, daß der Schwarz-Eisenstein ein wahres Braunsteinerz sey. 4. Oryctognostische und geognostische Beobachtungen über verschiedene Mineralien, von Hrn. Dr. Schneider zu Hof. Sie betreffen den Zoisit, den Chalcedon und Amethyst-Quarz aus dem Bayreuthischen. 5. Etwas über das Vorkommen des ältern Flötzkalksteins an dem nördlichen Fuße des Thüringer-Waldgebirges, vom Hrn. Legationsrath v. Hoff zu Gotha. Ein lesenswerther Aufsatz! 6. Ueber den blättrigen Augit, über das Rauschgelb und über das phosphorsaure Kupfer, von Hrn. Prof. Hauy. Zum Theil Auszüge von Abhandlungen, welche aus den Annales du Musée de l'histoire naturelle bekannt sind. 7. Uebersicht der im obern Herzogthume Anhalt-Bernburg sich findenden Fossilien, in alphabetischer Ordnung, vom Hrn. Berg-Secretär Pößler zu Harzgerode. Mineralogisch-einfache Fossilien und Gebirgsarten stehen hier durch einander. — Die in diesem Jahr-

gange mitgetheilten Mineralsysteme sind das Karstensche, nach der neuen Ausgabe der allgemein bekannten Tabellen, und das Hausmannsche, nach dessen Entwurfe eines Systems der unorganisirten Naturkörper (Cassel 1809). Unter den Correspondenz-Nachrichten befindet sich ein lehrreicher Brief unsers Hrn. Prof. Bouterwek über den Arragonit vom Jacobsberge an der so genannten Porta Westphalica unweit Münden. — Angehängt sind noch nützliche Notizen über den Mineralienhandel.

Fünfter Jahrgang (1811). 408 S. mit Klaproth's Bildnisse und 2 Kupfert. 1. Der Taberg unweit Jönköping in Småland, vom General-Inspector (jetzt Professor) Hausmann. 2. Beschreibung eines neuen Nordischen Minerals, von Hrn. v. Lobo, Portugiesischen Gesandten zu Stockholm. Der Vf. schlägt zur Bezeichnung des hier beschriebenen, dem Vesuvian sehr nahe verwandten, Minerals von Gökum in Schweden den Nahmen Gahnit vor, welcher früher vom Hrn. Baron v. Moll dem Ekebergischen Automolith beygelegt wurde. Den lehrreichen Aufsatz findet man auch im Schweiggerischen Journale für Chemie und Physik, wo derselbe genau so abgedruckt ist, wie er aus der Feder des Verfassers kam, wogegen er an jener Stelle mit einigen kleinen Abänderungen steht. 3. Ueber die Bestimmung der Gattungen und ihrer Charactere in der Mineralogie, von Hrn. Prof. Bouterwek. Ein besonders den Deutschen Mineralogen zur Beherzigung nicht genug zu empfehlender Aufsatz. 4. Einige Worte über den Bernstein der Ostsee, mitgetheilt vom Hrn. Legationsrath v. Struve 5. Mineralogische Bemerkungen auf einer Reise in dem Schweidnitzer und Riesengebirge in den Jahren 1802 und 1803, von Hrn. Markscheider Schulze zu Rothenburg an der Saale. Reich an interessanten und ge-

nauen Beobachtungen. 6. Fragmente zur Orographie des Elsterthales in der Gegend von Gera, von Hrn. Laspe in Gera. — Die dießmahl mitgetheilten Mineralsysteme sind das Bernhardische, aus Gehlen's Journal für Chemie, Physik und Mineralogie; Oken's System der Erze, nach dessen Grundzeichnung des natürl. Systems der Erze (Jena 1809), und Nüßlein's neues System der mineralogisch-einfachen Fossilien, nach dessen 1810 erschienener Schrift.

Sechster Jahrgang (1812). 419 S. mit dem Bildnisse des verewigten Karsten, einer Karte und zwey Gebirgsdurchschnitten. 1. Analyse zweyer Abänderungen des Schwimmsteins (Quarz nectique), von Hrn. Prof. Bucholz. Ein leichterer Schwimmstein ergab 94 Kieselerde, 5,0 Wasser, 0,5 Alaunerde; ein schwererer 91 Kieselerde, 6 Wasser, 2 kohlenstofffauren Kalk, 0,25 eisenoxydhaltige Alaunerde. 2. Mineralogische Bemerkungen auf einer Reise in dem Schweidnitzer und Riesengebirge in den Jahren 1802 und 1803, von Hrn. Markscheider Schulze zu Eisleben. Fortsetzung der im vorigen Jahrgange abgebrochenen Abhandlung.. Hierzu gehören die saubere petrographische Karte des Schweidnitzer Gebirges und die beiden instructiven Profile. 3. Uebersicht und Beurtheilung der zum Studium der Gebirgskunde veranstalteten geognostischen Suiten-Sammlungen, von Hrn. Legationsr. v. Struve. Man darf hier nicht eine critische Beleuchtung des Inhaltes dieser Sammlungen, sondern nur ein genaues Verzeichniß derselben, nebst kurzen allgemeinen Urtheilen darüber, erwarten. 4. Beschreibung einer merkwürdigen Abänderung von Granit und der in ihm brechenden Fossilien zu Penig im Königreiche Sachsen, von Hrn. Pusch. Dieser Granit gehört dem Weißsteingebirge am nordwestl. Abfalle des Erzgebirges an. Der Verf. stellt gegen die Behauptun-

gen anderer Beobachter den Satz auf, ohne jedoch denſelben zu belegen, das Weißſteingebirge ſey dem Gneusgebirge nicht untergeordnet, ſondern ein ſelbſtſtändiges Gebirge, das in der Folge der Urgebirge zwiſchen der älteſten Granit- und älteſten Gneusformation inne liege. Die Beweiſe dafür ſollen erſt in der Folge bey einer andern Gelegenheit gegeben werden. Es iſt doch in der That auffallend, daß über die Gebirgsformationen im Sächſ. Erzgebirge, in der Nähe der Stammſchule der Geognoſie, noch ſo viele und große Widerſprüche herrſchen können! In jenem Granite finden ſich Schörl und Turmalin, blättriger Skapolith, ein pinitartiges Foſſil, und Lepidolith. Der blättrige Skapolith wird weitläuftig beſchrieben. Die Stammkryſtalliſation ſoll die wenig geſchobene vierſeitige Säule ſeyn, da doch die Grundkryſtalliſation des Skapoliths bekanntlich das vollkommen rechtwinklicht-vierſeitige Prisma iſt. 5. Das bergige Land des Allgaues, geognoſtiſch betrachtet von Hrn. Uttinger, ehemahligem Bergamtsverweſer zu Sonthofen. Noch nicht beendigt. — In der Darſtellung der neueſten Mineralſyſteme ſind in dieſem Jahrgange befindlich: 1) neueſte Veränderungen in Werner's Mineralſyſtem. Die Kenntniß ſolcher Veränderungen kann nur dann Intereſſe und wahren Nutzen gewähren, wenn man zugleich die Gründe kennen lernt, die ſie veranlaßten. 2) Diſtribution des Roches. Par Mr. *Tondi*. 3) desſelben Diſtribution des ſubſtances inflammables, donné dans le dernier Cours particulier de Minéralogie de 1811. — Unter den mitgetheilten Briefen findet ſich ein beſonders intereſſanter von Hrn. v. Buch, welcher u. A. Beyträge zur Kenntniß kryſtalliniſcher Uebergangsgebirgsarten der Schweiz liefert.

Mit dem fünften Bande des Taſchenbuchs ſchließt ſich das erſte Quinquennium desſelben, der ſechste

eröffnet das zweyte. Wir wünschen nichts mehr, als daß dieses sehr nützliche Unternehmen, auf dessen größere Vervollkommnung der verdienstvolle Herausgeber große Sorgfalt verwendet, einen ungestörten Fortgang haben möge, wozu besonders die fortgesetzte Thätigkeit mehrerer achtungswerther Mitarbeiter wird beytragen können. Um den Gebrauch des Taschenbuchs durch ein vollständiges, genaues, sorgfältig geordnetes Register zu erleichtern, und dadurch zugleich einen Nachweiser zu liefern, was in der gesammten Mineralogie in einem Zeitraum von fünf Jahren geschehen ist, so hat Hr. Leonhard in demselben Verlage im Jahre 1811 ein **Allgemeines Repertorium der Mineralogie** (Erstes Quinquennium, Jahre 1806 . . . 1811, 212 S. in Octav) herausgegeben. Seinen Zweck, dasselbe für alles Wissenswürdige in dem Gebiete der Mineralogie in dem bezeichneten Zeitabschnitte zu seyn, was ein vollständiges Register für den Inhalt eines Bandes ist, erfüllt dieses Repertorium vollkommen; daher dasselbe Jedem, der sich mit dem Studium der Mineralogie beschäftigt, angenehm seyn muß. Der Inhalt ist unter folgende Rubriken vertheilt: 1) Oryctognosie — Nachweisungen über die Beschreibung neuer, so wie Zusätze und Berichtigungen zur Characteristik bereits bekannter Mineralien; Nachrichten über Systeme, Classificationsmethoden u. s. w. — 2) Mineralogische Chemie, und zumahl Analysen von Mineralkörpern. 3) Geologie und Geognosie. 4) Petrefactenkunde. 5) Mineralogische Ortsbeschreibung. 6) Mineraliensammlungen. 7) Reisen. 8) Miscellen. 9) Schriftsteller. 10) Litteratur. In jeder dieser Rubriken sind dann, wie es sich versteht, die einzelnen Nachweisungen alphabetisch geordnet.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 28. September 1812.

Straßburg und Paris.

Bey Treuttel und Würtz 1811: *Initia typographica*, illustravit *Jo. Frid.* LICHTENBERGER, Gymnasii Argentorat. Professor. X und 260 Quartseiten.

Wie mehreren Künsten, ist es auch dem Bücherdruck ergangen; an Lobpreisungen, augenblicklicher Benutzung und Verbreitung desselben, hat man es nicht fehlen lassen, an die Erfindungsgeschichte selbst aber und die seiner Vorspiele, so spät erst wieder gedacht, daß, als auch hierüber die Neugier doch endlich erwachte, und Druckerstlinge, als große Seltenheiten, unmäßig bezahlt wurden, kaum mehr zu hoffen war, damit aufs Reine, das heißt, aufs historisch Gewisse, zu kommen. Desto zahlreicher wurden, jeder Schwierigkeit zum Trotz, die Versuche, das längst Versäumte nachzuhohlen; und wer irgend etwas hierauf Bezug Habendes vorfand, eilte, sein Scherflein beyzutragen; nur selten jedoch, ohne alles Uebrige mit Hypothesen und kahlen Muth-

maßungen zu begleiten, wodurch der Zusammenhang des Ganzen nur noch räthselhafter wurde. Als endlich im Jahre 1740, dem dritten Jubelfeste der preiswürdigen Kunst, Prosp. Marchand, ein Französischer gelehrter Buchhändler, der aber damahls in Holland lebte, sich an eine besser beurkundete Geschichte derselben wagte, fand sich die Fluth über diesen Gegenstand zum Vorschein gekommener, einander oft geradezu widersprechender, Schriften und Schriftchen schon dermaßen angeschwellt, daß der ehrliche Mann die bittersten Klagen über einen so verderblichen Ueberfluß führen, und die Hoffnung, etwas völlig Befriedigendes geliefert zu haben, selber aufgeben mußte. Wie sehr nun, selbst seit den letzten 70 Jahren nur, die Versuche, das noch immer dunkel Gebliebene zum Theil wenigstens aufzuhellen, abermahls sich gehäuft, und der Schwarm kenntnißloser Compilatoren auch hier sich vermehrt hat, braucht man den Lesern unserer Anzeigen nicht erst bemerklich zu machen: denn es wird der Jahrgänge nur wenige geben, die von einem, auch wohl mehreren Beyträgen dieser Art, nicht Bericht zu erstatten gehabt hätten.

Aus diesem überreichen, gewiß ein ansehnliches Büchergestell allein füllenden, Vorrathe nun das Sicherste, oder durch hohe Wahrscheinlichkeit sich doch Empfehlende, zu ziehen, den unbrauchbar befundenen Schutt aber endlich einmahl bey Seite zu schaffen, blieb ein sehr wünschenswerthes Unternehmen. Nur eines Blicks auf die von unserm Historiker überall treu befolgte so zahlreiche Quellenangabe bedarf es, um sich von der Geduld und Umsicht einen Begriff zu machen, die hierzu durchaus erforderlich waren, und hundert Andere

abgeschreckt haben würde. Desto mehr freuet es den Recensenten, dem übrigens ihm ganz unbekannten Verfasser das Zeugniß geben zu können, mit großer Behutsamkeit zu Werke gegangen zu seyn, aus den beßten Quellen geschöpft, bloße Muthmaßungen möglichst vermieden, kurz, unter sehr bescheidenem Titel ein Buch geschrieben zu haben, das, mit Ausnahme nur weniger Fälle, Jedem, der aus Beruf oder Neigung über diesen Gegenstand sich erst belehren will, zum sichern Leitfaden, dem damit Vertrauten aber zum willkommenen Handbuche endlich dienen kann; denn bis jetzt war ein dem vorliegenden an Werthe gleiches noch gar nicht vorhanden. Auch ist sehr zu loben, daß die Lateinische Sprache hierzu gewählt worden. Dieß erhebt die Arbeit des Hrn. Lichtenberger zu allgemeiner Brauchbarkeit; und sollte mancher sie benutzende Bücherfreund auch die so selten werdende Correctheit des Vortrags nicht gehörig zu schätzen verstehen, wird er desto dankbarer doch die lichtvolle, bey Gegenständen dieser Art schwer genug zu erreichende, Deutlichkeit desselben anerkennen müssen. Der Umstand endlich, daß ein Deutscher hier Bericht erstattet, ist ebenfalls nichts weniger als gleichgülig. Wie manches zur Sache sehr Wesentliche erfahren unsere Nachbarn, selbst wenn sie Deutsch verstehen, entweder viel zu spät und unvollständig, oder ganz und gar nicht, weil ihnen die Zeit- und andere Schriften, worin man einzelne Beyträge zu suchen hat, unbekannt bleiben. Einen Beleg hierzu lieferte das selbst eine zweyte Auflage erlebt habende und auch in unsern Blättern unlängst angezeigte, übrigens noch gut genug gerathene, Werk des Niederländers Lambinet.

Im Vorberichte unsers Landsmannes wird Dieß und Jenes, den Straßburger Aufenthalt Gutenberg's und seine dasigen Druckversuche betreffend, gegen Fournier, Meermann und Andere vorläufig berührt, und der Zeitpunct, wo die Manuzier, Frobens und Etiennes erschienen, als Grenze vorliegender Untersuchungen bestimmt. Daß diese, wie man sieht, einen nur sehr mäßigen Raum einnehmen, und doch nichts Wesentliches unbeachtet lassen, dient ihnen zu einer Empfehlung mehr; denn wer auf dem Meere der Bücherkunde, auch dem des 15. Säc. nur, noch weiter schiffen wollte, mag Panzer's so musterhaft angelegte Annales typographicos zur Hand nehmen, und sich da nach Belieben umsehen. Vor Erscheinung dieser Annalen wäre vorliegende Einleitung, im Vorbeygehen gesagt, ein noch viel schwereres, und mit Erfolg vielleicht nie auszuführendes, Unternehmen geblieben.

Die so mühsam ausgewählten Notizen und Resultate hat der Verfasser in 32 Kapitel oder Abschnitte vertheilt, und, wie natürlich, mit den Vorspielen der Kunst, den Spielkarten und dem Holzschnitte, angefangen. Hierauf folgen bis S. 46 Gutenberg's Versuche zu Straßburg, und die Vervollständigung des Bücherdrucks zu Mainz; sodann, bis Ende des Werkchens, die Verbreitung der Kunst nach andern Europäischen Ländern, unter welchen England zwar im Inhaltsverzeichnisse aus Versehen nicht aufgeführt steht, doch aber S. 144 u. f. seinen eignen Artikel erhalten hat. Außer der Druckeinführung in die Hauptplätze nur solche Nebenörter erwähnt zu haben, welche zu dieser Ausnahme berechtigten, war sehr wohlgethan, weil, um das Ganze des ersten Druck-Jahrhunderts zu

überſehen, Panzer's Annalen unentbehrlich bleiben. Ueber Straßburg und das benachbarte Hagenau iſt der Verfaſſer etwas umſtändlicher geworden, als eine Einleitung es zu verlangen ſcheint. Ungerechnet indeß, daß er auch hier lehrreich zu bleiben verſteht, wer mag es ihm verargen, wenn er ſeine Landsleute zunächſt befriedigen wollen? Eingeſchaltet finden ſich einige Kapitel über allerhand ſtreitige, eine noch ſtrengere Erörterung bedürfende, Puncte, z. B. das de Literis *ſculptis*, ex mente Veterum (nähmlich Typographorum) Hier kommen eine Menge ganz neuer Wahrnehmungen vor, die Jedem, der über alte, beſonders ſine die et conſule erſchienene, Drucke ſein Urtheil abgeben ſoll, treffliche Dienſte leiſten werden. Ein anderes hat die Laurentianam Harlemenſem officinam ſpuriam zum Gegenſtande, wo denn der gute Lorenz Coſter und der von Meermann ihm zu Ehren ausgeſonnene Roman abermahls mit Gründen abgewieſen werden, die auch nur ſcheinbar widerlegt zu ſehen Rec. doch neugierig wäre. Uebrigens bleibt Meermann's Quartband wegen vieler darin enthaltener ſehr brauchbarer Nebennotizen noch immer eine ſchätzbare Arbeit. Das berühmte Speculum Salvationis, ſo wie die vor Erfindung des Bücherdrucks ſich in den Niederlanden ſchon befundenen ſo genannten Prentere, haben gleichfalls zu beſondern und nicht minder lehrreichen Abſchnitten Anlaß gegeben. Ein paar Blätter mit Addendis und einer Mantiſſa, die über Schöffer's Pariſer Handelsgenoſſen allerhand Irrthümer berichtigt, und ſodann das Weſentlichſte aus dem zu Straßburg 1439 in Gutenberg's Streitſache

abgehaltenen Zeugenverhöre in damahliger Mundart mittheilt, machen den Beschluß. Dem angehängten, gar nicht zahlreichen, Erraten-Verzeichnisse fand Rec. nur Weniges beyzufügen, und obendrein von der Art, daß aufmerksame Leser eines Werks, wo so viel auf richtig abgedruckte Nahmen und Jahrzahlen ankommt, keinesweges dadurch irregeführt werden dürften.

Bey aller der sehr zu lobenden Wortsparsamkeit des Verfassers hat solcher dennoch in dem so eng sich vorgezeichneten Raume noch Ruheplätzchen auszumitteln gewußt, wo man, durch hier und da ganz unvermeidlich gewordene Trockenheit vielleicht ermüdet, an Characterzügen hervorragender Männer und andern Curiosis jener Zeit sich wieder erhohlen kann. Was endlich (denn Rec. muß zum Schluß eilen) Hr. L. von merkwürdigen Druckerstlingen aus eigner Ansicht kannte, findet sich so genau beschrieben, daß sich mit Sicherheit darauf weiter bauen läßt; und wo man mit Zeugnissen Anderer sich begnügen muß, sind doch die am wenigsten verdächtigen ausgewählt worden. Proben von dem allen zu geben, untersagt der beschränkte Raum unserer Blätter, und das um so mehr, da vorliegendes Werkchen selbst nur als raisonnirendes Register einer ungeheuern Menge von Angaben zu betrachten ist, deren Gewährleistung bey den unter dem Text überall angeführten Schriftstellern aufgesucht werden muß. — Nur ein paar Bemerkungen mögen dem Rec. noch erlaubt seyn. Schon aus dem Vorberichte ergab sich, daß Hr. L., aus sehr verzeihlicher Vorliebe für seine Vaterstadt, Alles aufbieten würde, ihr den Ruhm des in ihren Ringmauern ausgedachten

Bücherdrucks zu sichern. Daß mithin Gutenberg auch in Straßburg schon etwas wirklich Gedrucktes, wenn auch nur Kleinigkeiten, zu Stande gebracht, findet er gar nicht unwahrscheinlich. Was Schöffer in der Folge zur Vervollständigung der Kunst seiner Seits beygetragen, wissen wir freylich nicht mehr: denn Trittenheim's 30 Jahre später, als er sie von Schöffer gehört, niedergeschriebene Erzählung reicht hierzu bey weitem nicht hin; da indeß auch in Mainz noch Gutenberg und Fust vor Schöffer's Zutritt gar nichts Rechtes zu Stande bringen konnten, dieser aber in seinen Unterschriften mehr als einmahl von sich selber rühmt, daß seine beiden Kunstgenossen zwar eher an der Pforte gewesen, Er aber introeundo prior: so muß sein Beytrag doch in der That irgend etwas sehr Wesentliches enthalten haben, ohne dessen Erfindung das eigentliche Druckverfahren unmöglich für geschlossen und vollständig hätte gelten können.

Eben diese Vorliebe für Gutenberg und Straßburg hat Hrn. L. auch gegen den ehrlichen Buchdrucker Albr. Pfister zu Bamberg unbillig gemacht. Daß dieser in mehr als Einem Betracht merkwürdige, seit wenig Jahren erst bekannt gewordene, Künstler kein bloßer Formschneider gewesen, sondern mit beweglichen Lettern Stücke geliefert, die sogar bis ans Jahr 1454 hinaufreichen, und, was wohl zu merken, insgesammt mit einerley Missaltypen gedruckt sind, war ihm allerdings bekannt. Da nun hierunter auch eine Lateinische Bibel, zwar ohne Jahr- und Ortsangabe, aber mit denselben Lettern, jedoch frischern Gusses, als in seinen übrigen Druckstücken, sich findet, trägt Hr. L.

kein Bedenken, sie der Presse Gutenberg's zuzuschreiben; und warum? weil Schwarz ehedem eine Bibel mit Missallettern zu Mainz gesehen, die Gutenberg den dasigen Karthäusern geschenkt haben soll: denn auch hierzu läßt sich kein Beleg mehr auffinden. Rec. ist eben der Anonymus, der in Meusel's Magazin, und früher schon in der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek, weil man mit diesem berühmten Druckstücke bis dahin gar nichts anzufangen gewußt, es dem wackern Pfister, — wie Hr. L. S. 50 sich ausdruckt, — *primus* attribuit. Hierzu berechtigte ihn eine genaue Vergleichung, die er damahls mit vier andern Erzeugnissen derselben Type anstellen konnte, und sein Urtheil bestätigten mehrere von ihm zu Rathe gezogene Buchdrucker. Daß Pfister's übrige, bis auf einen Lateinischen Kalender, insgesammt Deutsch geschriebenen, und für den ärmern Käufer berechneten, Impressa zum Theil mit schon stumpfern Lettern, und also weniger nett, sich ausgedruckt fanden, hatte er keineswegs verschwiegen, was aber der Identität ihrer Typen mit denen der Lateinischen Bibel nicht das Mindeste benahm. Aus dieser, hier und da nur bemerklichen, Verschiedenheit der Behandlung nun zieht Hr. L. die so unhaltbare Folgerung, daß Gutenberg selbst den so trefflichen Bibeldruck besorgt, Pfister hingegen (der übrigens immerhin aus Gutenberg's Werkstatt gekommen seyn mag!) diese Bibeltype nur nachgeahmt habe. — Abermahls ein Beyspiel, wie schlüpfrig, ohne vorgängige Autopsie, der Weg bloßer Muthmaßung ist, und immer bleiben wird!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 1. October 1812.

Halle.

In Commission bey Hemmerde und Schwetschke: Ueber Altdeutsche Architektur und deren Ursprung. Von J. C. Costenoble. 86 Seiten in Folio. Mit XVIII Kupfertafeln. 1812.

Zu den wichtigsten Erweiterungen, welche die Geschichte der Baukunst in Deutschland kürzlich erhalten hat, zählen wir mit Recht dieß vortreffliche Werk, welches von dem erfahrnen, durch seine Untersuchungen über den Dom zu Magdeburg und durch seine Lehrvorträge berühmten Hrn. Costenoble herrührt. Hier werden zum ersten Mahle die Grundsätze der Deutschen Baukunst, welche so lange den abgeschmackten Nahmen der Gothischen geführt hat, wissenschaftlich beschrieben, und der eigenthümliche Character derselben, nach vielen sorgfältig angestellten Beobachtungen und Messungen, richtiger, als bisher, bestimmt. In einer kurzen Einleitung (S. 1 . . . 9) setzt der Verf. den Begriff der Baukunst fest, deren Hauptzweck nur seyn muß, ein Gebäude seiner Bestimmung gemäß anzuordnen, die nie bloßes Wohl-

gefallen seyn darf, wenn sie nicht in Spielerey ausarten soll. Der Verf. verwirft ferner die Meinung vieler Architecten, daß die Baukunst ihre Formen den Formen anderer Gegenstände nachbilde, welche nichts mit jener Bestimmung gemein haben, daß Schönheit nie ihr einziger Zweck werden darf, und daß die eigentliche architectonische Schönheit in den einfachen Verhältnissen liege. Dieser letzte Satz verdiente genauer geprüft zu werden. Clima, Religion, Sitten und Gebräuche, sind unstreitig die Haupturſachen der verschiedenen architectonischen Formen, so wie auch die verschiedenen Materialien zum Bauen, und die Möglichkeit ihrer Bearbeitung und Verbindung. Der Unterschied, welcher durch Sitten und Gewohnheiten in Gebäuden selbst von ähnlichen Zwecken verursacht werden kann, wird sehr auffallend bey Vergleichung alter Römischer und anderer Theater, bey der Verschiedenheit der Dächer, welche das Clima erfordert, und bey der Einrichtung der Fenster. Die Verschiedenheit der Bauarten durch die Verschiedenheit der Materialien zeigt sich am deutlichsten in den gemeinsten Gebäuden, wenn sie von Stein oder von Holz und Fachwerk errichtet sind. Mit vielem Scharfsinn sucht der Verf. durchzuführen, daß eine und dieselbe Baukunst sehr sich verändert, wenn sie aus einem Lande in ein anderes versetzt wird. Und wirklich findet man diese Erscheinung in der Griechischen Architectur und in ihrer Abart der Römischen. Derselbe Himmelsstrich, und beynahe dieselbe Landesbeschaffenheit, begünstigten sie. Auch die Sitten waren bey den Griechen und Römern nicht so sehr verschieden, daß sie nicht in vielen Umständen, die hier in Betracht kommen, übereingestimmt hätten, wohin vorzüglich Religion führt. Dennoch nahmen die Gebäude durch diese Verpflan-

zung sogleich einen eignen unzuverläugnenden Character an, besonders in Ansehung der Hauptformen ganzer Gebäude. Selbst in den Zeiten des reinsten Geschmacks der Römer zeigen sich unverkennbare Spuren des künftigen Verfalls. Da die Römische Architectur nur zu einem Beweise dient, wie unvermeidlich der Verfall einer Kunst ist, wenn der Künstler ihre ersten Grundsätze außer Acht läßt, so wendet der Verf. diesen Satz auf die Deutsche Baukunst an, indem er behauptet, "daß man noch bis diese Stunde in vielen neuern Gebäuden jene alten Deutschen Hauptformen finde, obgleich ihre Künstler nichts weniger im Sinne hatten, als, den Deutschen Geschmack in Schutz zu nehmen." Der echte Deutsche Styl im Bauen ist längst verloren: dieß beweisen sämmtliche in den neuern Zeiten aufgeführte so genannte Gothische Gebäude. Nur diejenigen Theile sind wirklich Altdeutsch, woran man erkennt, daß sie etwa genau nach alten Modellen nachgeformt sind. Die übrigen Theile zeigen es, welche nichts weniger, als mit jenen übereinstimmen, und gewöhnlich mißverstandene Altdeutsche Formen oder gar Griechische und Römische durchscheinen lassen. Von allen übrigen uns bekannten merkwürdigen Bauarten der alten Welt, als der Indischen, Aegyptischen u. s. w., sollen wir, nach dem Verf., noch weniger genaue Kenntnisse haben. Allein was er von der Griechischen und Römischen Architectur mit Recht behauptet hat, paßt nicht auf jene Völker. Die Aegyptische Baukunst, welche wir jetzt genau kennen, trägt in allen ihren Grundsätzen das Gepräge des Originalen und Localen, und zeigt, daß sie da blühte und reifte, wo wir sie finden, daß sie sich nur hier zu der Gestalt entwickeln konnte, und daß die Keime aus keinem fremden Lande gekommen sind. Mit der Alt-Indischen Architectur

scheint es, so weit wir die Monumente derselben aus Abbildungen kennen, derselbe Fall gewesen zu seyn. Alles war bey den Völkern des Alterthums mehr isolirt und momentan. Jedes Volk machte für sich eine fast ganz isolirte Masse aus, was auch von ihrem Verkehr gesprochen wird; jedes Volk hatte daher auch seine eigne Erfindungs-, Denk- und Handlungsweise in Religion, Wissenschaften und Künsten, einen ganz eignen momentanen und localen Character. Und die Erhaltung desselben wurde durch eine egoistische, mit einer alles Fremde verachtenden Stolze gepaarten Anhänglichkeit daran befördert. — Diejenigen Gebäude, an welchen wir jetzt die Altdeutsche Architectur kennen lernen, sind besonders Kirchen, Thore, Rathhäuser, Klöster, Schlösser, Wohngebäude in Städten u. s. f. Von allen diesen kommen hier vorzüglich die Kirchen in Betracht. Es sind die Gebäude, woran diese Architectur in ihrem größten Glanze sich zeigt. Man scheuete in jenen Zeiten weder Kosten, noch Zeit, und machte bey ihrer Erbauung die größten Anstrengungen. Man ließ sich die Mühe nicht verdrießen, um durch Sammlung der kleinsten Beyträge den vorgesetzten Zweck zu erreichen. Daher gewöhnlich die außerordentliche Länge der Zeit, welche man zu ihrem Bau gebrauchte; wobey es besonders merkwürdig ist, daß man bey solchen Gebäuden dessen ungeachtet auch in den einzelnen Theilen aus den verschiedensten Zeiten, wenigstens in unsern Gegenden, denselben Character findet. Man machte aber nicht das Mittel zum Zweck, die äußere Form zum Wesentlichen, dem man den eigentlichen Zweck des Gebäudes nur anpaßte; daher die große Uebereinstimmung des Einzelnen, oft von verschiedenen Künstlern entworfenen, zu einander und zum Ganzen, und die sichtbare Entsprechung des Ganzen sowohl, als des Einzelnen, zu seinem Ursprunge. Man jagte bey Ausübung der

Kunst nicht nach neuen Formen, bloß um das Auge durch das Neue zu reitzen, man suchte bloß das Material dem Urzweck gemäß zu bilden. Deßwegen geben uns diese Gebäude die beßte Gelegenheit, an ihnen die reinste und schönste Architectur zu studiren, und aus ihren Formen den wahrscheinlichen Ursprung der letztern aufzufinden. Die Kirchen sind daher auch die vorzüglichsten Gegenstände der Untersuchung für den Verf. geblieben.

Von S. 7 ... 58 folgen 39 Abschnitte, und von S. 59 ... 86 ein Anhang. Die Abschnitte enthalten die genauesten Untersuchungen über die einzelnen architectonischen Theile, welche man an den Deutschen Gebäuden wahrnimmt, begleitet mit vortrefflichen Kupferstichen, ohne deren Ansicht eine Critik unmöglich ist. Auch erfordern sie zu ihrem Verständniß einen geübten Kenner. Ein allgemeineres Interesse hat der Anhang, der eine kurze Geschichte der Deutschen Baukunst enthält. Da die Deutsche Bauart des Mittelalters gemeiniglich die Gothische genannt wird, so untersucht der Verf. zuerst diese seltsame Benennung, und findet es mit Sulzer nicht unwahrscheinlich, daß sie in Italien entstanden ist. Merkwürdig bleibt es, daß Vasari sich des Ausdrucks Architettura Gotica kaum ein oder zwey Mahl in seinem ganzen Werke bedient, dagegen oft von einer Architettura Tedesca redet. Als die Gothen nach Italien kamen, waren zwar die Künste bereits sehr ausgeartet, sie bedienten sich aber der einheimischen Künstler zu ihren Bauten, und man darf nur einen Blick in den Cassiodor werfen, um einen ganz andern Begriff von den Gothen zu erhalten, als man gemeiniglich zu haben pflegt. Den Verfall der Baukunst in Italien will der Verf. bereits in dem Anfange finden, den die Römer machten, indem sie die Griech. Baukunst nachzuahmen suchten, und die Verbindung der Wölbung mit der Griech. Bauart soll

vermuthlich der Anfang ihres Verderbens gewesen seyn. Diese bereits von Andern aufgestellte Idee, daß die Einführung krummer Linien in die Architectur ihren Verfall herbeygeführt habe, verdiente eine genauere Prüfung, als es der Raum unserer Blätter erlaubt. Die ersten Spuren der Deutschen Baukunst in Italien will der Verf. (S. 62) am Dom zu Pisa, erbauet 1016, finden. Späterhin breitete sie sich in Italien immer weiter aus, und zwar mit allen ihren Eigenthümlichkeiten, spitzen Bogen, Spitzpfeilern, Spitzgiebeln u. s. w. In Rom selbst ist sie jedoch niemahls herrschend geworden, und höchstens bey einzelnen Grabmählern, Altären u. s. f. angewandt. Große Gebäude in diesem Geschmack findet man hier nirgends. Ueber den eigentl. Ursprung der Deutschen Bauart erlaubt sich Rec., noch einige Bemerkungen anzuhängen, die vielleicht mehreren Lesern nicht unwillkommen seyn werden. Ungeachtet der Deutsche Character von dem Römischen grundverschieden ist, und die natürliche Disharmonie zwischen beiden Völkern bereits seit Carls des Gr. Zeiten immer auffallender wurde, so verdankte Deutschland seine erste Bildung in der Architectur einzig Italien, wo noch eine schwache Abendröthe vergangener Cultur dämmerte, und viele der schönsten Monumente unversehrt standen. Die Deutsche Architectur vor und nach Carl dem Gr. blieb daher eine verdorbene Römische, oder wohl gar, wie man aus einzelnen Spuren wahrnehmen kann, eine spätere Griechische. Man sieht dieß aus einer merkwürdigen Stelle des Gobelinus Persona (ap. *Meibom*, Script. Rer. Germ. T. I. p. 257), welcher behauptet, daß der Erzbischof Meinwerk († 1036) eine Capelle bauen ließ, nach dem Geschmack einer ältern, welche Carl der Gr. per operarios Graecos habe aufführen lassen. Auch sehen wir, daß man bereits im 12. Jahrh. einen Unterschied zwischen der alten Römi-

schen und Deutschen Baukunst machte, indem vom Abt Gundeland erzählt wird, daß er ein Kloster zu Lorsch nicht im neuen Style, sondern more antiquorum et imitatione veterum errichtet habe (Chronicon Laurishamense ap. *Struvium* SS. RR. Germ. T. I. p. 82). Zwar haben sich nur wenige Trümmer von den Gebäuden Carls des Gr. erhalten: vergleicht man aber die ältern Beschreibungen von seinen Pallästen und Kirchen zu Achen, Ingelheim u. s. w., so erhellet, daß sie alle im Römischen Geschmack vollendet waren, daher auch Achen Roma secunda genannt wird (Anonymus de Carolo M. ap. *Bouquet* SS. RR. Gallic. et Francic. T. V. p. 389). Die Kirche des heil. Martinus zu Bonn, die Johanniskirche zu Worms, aus den Zeiten der Carolinger sind ganz rund, sehr niedrig und mit kleinen Fenstern versehen, und haben mit den spätern Römischen Gebäuden viele Aehnlichkeit. Die neuere Deutsche Baukunst kam im 12. Jahrh. empor, blühete bis zum Ende des 15. Jahrh., und diente allen übrigen Europäischen Nationen zum Muster. Hätten mehrere Denkmähler der ältern Deutschen Baukunst aus dem Carolingischen Zeitalter sich erhalten, oder wären die Chronikenschreiber genauer in ihren Beschreibungen derselben gewesen, so könnten wir ihren Styl schärfer beurtheilen. Ihr Hauptcharacter war Dauerhaftigkeit, der die Schönheit untergeordnet wurde. Sie scheinen fast alle rund gewesen zu seyn; sie hatten Säulen, noch stärker als die Toscanischen und Dorischen, halbcirkelförmige Bogen, und eben solche Fenster. Sie haben keine Strebepfeiler, aber sehr dicke Mauern. Den Uebergang des ältern Styls zu dem neuern kann man an mehreren Kirchen wahrnehmen, selbst an der Cathedrale zu Straßburg, deren Chor vielleicht aus den Carolingischen Zeiten herrührt. Die Kirchen im neuern Deutschen Styl sind große, kostbare und prächtige Gebäude, sehr lang

und breit, und zu einer verhältnißmäßigen Höhe aufgeführt. Sie haben oft zwey, ja sogar drey Säulenreihen über einander von verschiedenen Dimensionen, die durch spitze Bogen verbunden sind, und einen obern und untern Porticus bilden. Die architectonischen Unternehmungen der Deutschen gingen stets ins Große und Ungeheure. Sie legten oft so große und weitläuftige Plane an, daß selbst die Zeitgenossen an ihrer Vollendung zweifelten, ja fast die meisten großen Cathedrale sind unvollendet geblieben, wie die Dome zu Cölln, Mecheln, Straßburg, Regensburg, Wien u. s. w. Selten hoffte der Architect, das Ende des Baues zu erleben, daher er die Vollendung seinem Nachfolger überlassen mußte. Man fing den Bau gemeiniglich beym östlichen Ende an, und war das Chor fertig, so weihete man es ein, und begann die Kirche. Diese Bemerkung verdient die größte Aufmerksamkeit, weil sie ein großes Licht auf die verschiedene Architectur wirft, die man oft in einem und demselben Gebäude, wie z. B. in der Stephanskirche zu Wien, wahrnimmt. Den ersten Grund derselben legte der Herzog Jasomirgott 1100, vollendet aber wurde sie erst unter Rudolph 1359. Der Dom zu Speyer verdankt seinen Ursprung dem Kaiser Conrad II. im J. 1030, er wurde 1040 vergrößert, und erst im 15. Jahrh. beendigt. Beym Dom zu Mainz, Freyburg, Cölln, Ulm, Ebrach, München u. s. f. war es derselbe Fall. Der Raum unserer Blätter gebietet uns, bey dieser Anzeige stehen zu bleiben, die nur auf den wichtigen Inhalt des vor uns liegenden Werkes aufmerksam machen kann. Unzählige neue, scharfsinnige Details und Erörterungen verweben sich darin zu einem lichtvollen Ganzen, und machen das Werk zu einem der wichtigsten in der Geschichte der Deutschen Kunst.

Göttingiſche gelehrte Anzeigen

unter

der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

158. Stück.

Den 3. October 1812.

Göttingen.

Die beiden erſten, in den Jahren 1809 und 1810 erſchienenen, Lieferungen des großen Himmelsatlaſſes unſers Hrn. Prof. Harding ſind zu ihrer Zeit in unſern Blättern angezeigt; wir hohlen jezt die Anzeige der dritten, im Jahre 1811 ausgegebenen, Lieferung nach, und verbinden damit zugleich die Anzeige der vierten, welche ſo eben erſchienen iſt. Da wir über den Plan und das Eigenthümliche dieſer Arbeit bereits bey der erſten Lieferung ausführlich berichtet haben, ſo brauchen wir hier nur zu verſichern, daß die folgenden Lieferungen ganz in demſelben Geiſte und mit derſelben Sorgfalt ausgearbeitet ſind, und an Reichhaltigkeit und Nettigkeit des Stichs die erſte Lieferung zum Theil noch übertreffen.

Die dritte Lieferung beſteht aus den Blättern VII, XVI, XVII und XVIII. Das Blatt Nr. VII erſtreckt ſich in gerader Aufſteigung von 239° bis 281°, in der Abweichung von 2° nordlich bis 32° ſüdlich, und enthält alſo Stücke von den Sternbil-

dern Scorpion, Schütze, Ophiuchus, Schlange und Sobieskisches Schild. Das Blatt Nr. XVI hat in der geraden Aufsteigung dieselbe Ausdehnung, wie Nr. VII, und geht in der Declination von 1° südlich bis 33° nordlich; es enthält, außer dem größten Theile des Hercules, Stücke von der Schlange, dem Ophiuchus, dem Poniatovsky'schen Stier und der Leyer. Das ausgezeichnet reichhaltige Blatt Nr. XVII, zu welchem Hr. v. Lindenau eine beträchtliche Anzahl Sternbestimmungen dem Verfasser geliefert hat, schließt sich an das vorige, mit welchem es gleiche Ausdehnung nach der Declination hat, an, und geht bis 321° gerader Aufsteigung. Es enthält, außer dem ganzen Delphin, dem Pfeil und dem Fuchs mit der Gans, den größten Theil des Füllen und des Adlers und Antinous, so wie Stücke vom Poniatovsky'schen Stier, der Schlange, dem Hercules, der Leyer, dem Schwan, Pegasus und Wassermann. Auf gleiche Weise schließt sich wiederum das Blatt Nr. XVIII an das vorige, und geht bis zur geraden Aufsteigung 1°. Wir finden darauf beynahe den ganzen Pegasus, nebst Stücken vom Schwan, Füllen, Wassermann, den Fischen und der Andromeda.

Die vierte Lieferung gibt uns lauter südliche Zonen, wozu der Verf. bey seinem Aufenthalte auf der Mannheimer Sternwarte viele ergänzende Sterne selbst beobachtet hat, und besteht aus den Blättern XI, XII, XIII und XIV. Diese Blätter gehen alle von 1° nordlich bis 33° südlich, und schließen sich so an einander, daß sie die Zone von 39° bis 201° in der geraden Aufsteigung umfassen. Wir haben also darauf, theilweise oder ganz, den Wallfisch, die Georgsharfe, das Laboratorium, den Eridanus, den Brandenburgischen Scepter, die

Bildhauerwerkstatt, den Orion, Hasen, die Taube, den großen Hund, das Schiff Argo, das Einhorn, die Buchdruckerwerkstatt, den Compaß, die Luftpumpe, Hydra, den Sextanten, Löwen, die Jungfrau, den Becher, Raben und Centaur. Wir bemerken nur noch, daß von jetzt an die hiesige Vandenhoeckſche Buchhandlung den Verschleiß der Karten übernommen hat.

Paris.

Bey Didot, dem jüngern: Eloge historique de Mr. *Sabatier*, Professeur de la Faculté de Médecine, Chirurgien consultant de Sa Maj. etc. etc. Par Mr. le Baron *Percy*, Président de la Faculté de Méd. de Paris. 1812. 100 S. in groß Quart, eröffnet den Bericht der Séance publique de la Faculté de Paris, tenue le 27. Nov. 1811 pour la Rentrée des écoles et la distributions des prix. Raphael Bienvenu Sabatier wurde zu Paris den 11. Oct. 1732 in der glänzendsten Periode der Französischen Wundarzneykunst mit schwächlichem, doch lebhaftem, Körper geboren. Sein Vater war Mitglied der damahls neuen Academie der A. W. Sein jugendlicher Muthwillen ward für Ungelehrigkeit genommen, bis er im 13. Jahre sich auf gelehrte Sprachen legte, und, aufgemuntert durch Geoffroy's Lateinische Rede 1745, auf die Genesung Ludwigs XV. einen Preis im Collège des Quatre Nations gewann. Er lernte nebenher Physik, Geometrie, Musik und Zeichnen. Im 17. Jahre ward er Mag. art. Sein jüngerer Bruder starb als Arzt. Er hingegen wählte die Chirurgie, hielt sich an Petit und Verdier, ward Eleve in der Charité, wo er den Mönchen das usurpirte Vorrecht, ausschließlich Operationen zu verrichten, entreißen half. 1752 vertheidigte Sab. seine

Inaugural-Dissertation de bronchotomia, und ward Mitglied der Académie de Chirurgie. Einige Jahre darauf fing er an, Anatomie mit großem Beyfall zu lehren, und Versuche an lebenden Thieren zu machen. Im 24. Jahre ward er Professor der Anatomie zu Saint-Come. Im J. 1759 ward er, durch Morand's Verwendung, am Hôtel des Invalides als adjoint angestellt, darauf en chef im J. 1773, und lehrte daselbst mit größtem Beyfalle Anatomie Lateinisch, weil er das trockene Studium derselben durch seinen glänzenden Vortrag zu beleben wußte. Er bestimmte unter andern die sicherste Richtung des Come'schen Lithotoms, und die Erkenntniß des Bruchs des Schenkelbeinhalses. Seine Liebenswürdigkeit und Bekanntschaft mit dem Englischen, Italiänischen und der Musik machten, daß ihn Morand's Niece ein paar alten grämlichen, von nichts als Wundarzneykunst sprechen könnenden, Nebenbublern vorzog, und 1762 heirathete. 1758 gab S. Verdier's Handbuch der Anatomie vermehrt, und 6 Jahre darauf sein ganz eignes, bis jetzt noch nicht übertroffenes, heraus. Gegen H. Louis, der nie sein Freund war, betrug er sich aufs edelmüthigste. Nur gegen Geheimnißkrämerey verließ ihn seine Sanftmuth, so daß er sie zum Tempel hinausjagen wollte. Man hielt ihn für interessirt, weil er sich von Vermögenden nicht umsonst mißbrauchen lassen wollte. S. schrieb mehrere Mémoires für die Académie des sciences, ehe er in selbige aufgenommen ward, welches contribua beaucoup à le consoler de quelques chagrins, qui étaient venus troubler la paix et le bonheur domestiques. Er zeigte gegen Meckel'n, daß sich die Saugadern des Magens nicht in die Venen, sondern in den ductus thoracicus begeben; daß die Blindheit nach Wunden der Stirne vom ver-

letzten Stirnnerven herrühre; er bestätigte die gleiche Capacität beider Herzkammern während des Lebens; erläuterte den Kreislauf des Blutes im ungebornen Kinde; lehrte zuerst die respective Lage der großen Blutgefäße des Herzens und der Lungen; schrieb über die Venen des Thebesius, übers Gehirn und dessen Häute, über das erste Paar der Rückenmarksnerven, über die Bewegung der Zwischenrippenmuskeln, über den Ursprung der Saugadern, über den Nutzen des glühenden Eisens gegen den Biß eines tollen Hundes, über ein in einem gesunden starken Menschen fast gänzlich zerstörtes Wirbelbein, über die mit Blut gefüllten Saugaderstämme, über das Rückenmark und dessen Hüllen, über den Bruch des Schlüsselbeins, und über die geraden Bauchmuskeln. Gewisser Maßen als Coopérateur du Sécretaire perpétuel de l'Académie de Chirurgie zeigte Sab. sich fleißig, verfaßte Abhandlungen über den widernatürlichen After, über die Hydrocele, über die Verrenkung des Hüftgelenkes, über die Vorfälle des Uterus und der Scheide. Hr. Percy macht hier eine geistreiche, treffende, vergleichende Characteristik von Desault und Sabatier, die sich nicht füglich abkürzen läßt, sondern ganz gelesen werden muß. Während der Revolutionsgreuel hielt sich Sab. eingezogen, und arbeitete indessen an seinem Traité des Opérations chirurgicales, mußte aber doch noch in seinem 60. Jahre zur Nordarmee als Chirurgien consultant. Nach Hrn. Louis Tode ward er Secretär der Acad. der Chirurgie, ferner Inspecteur des hôpitaux militaires. Als es in Frankreich ruhiger wurde, ward er Lehrer an der Ecole de Médecine, und gab seine, wie Hr. Parcy darthut, unschicklich so genannte Médecine opératoire heraus, schrieb als Mitglied des Instituts über den Nutzen großer Gaben des Mohn-

faftes gegen den Kinnbackenkrampf, über den Bruch der Bruſtbeine, über den Steinſchnitt, über die künſtliche Pupille, und über die Amputation der Gelenkköpfe. Mit ſeinem höhern Alter ſchien ſeine Thätigkeit und Anſtrengung ſich zu verdoppeln, welches ſich auch beſonders noch in der neuen Ausgabe ſeiner Médecine opératoire bewährte. Sein Kopf war ſchön, ſein Anſtand edel, ſein Betragen gefällig, höflich und beſcheiden, ſein ganzes Aeußeres ehrwürdig. Er ſtarb mit größter Seelenruhe im Julius 1811. — Nun folgt Rapport des travaux de la Faculté de Médecine de Paris pendant le cours de l'année 1811. Dieſer Bericht lautet durchaus frohlockend, und für die neuern Anſtalten, ſo wie für die Lehrer und Schüler, höchſt ehrenvoll. Die mediciniſche Facultät erfreue ſich nähmlich dermahlen herrlicher, geräumiger, lichtvoller Säle zum Zergliedern, eigener Zimmer zu Verſuchen an lebendigen Thieren. Dieſe Verſuche hätten Hrn. Legallois gedient, à dévoiler enfin le véritable principe (?) des mouvemens du coeur, à déviner le ſécret (?) de la vie qu'il étend, limite, ſuſpend ou ranime à ſon grè, et à demontrer que c'eſt la rachis, et non par la tête que l'animal exiſte. Man habe Wachs-Präparate von krankhaften Veränderungen der Theile des menſchl. Körpers und von Mißgeburten angeſchafft. Mit Vergnügen habe man die größte Geſchicklichkeit junger Männer in der Zergliederungskunſt und in chirurgiſchen Operationen wahrgenommen, z. B. zur Heilung der Aneurysmen ſowohl nach Dubois gradweiſer Zuſammendrückung, als durch Unterbindung, ſelbſt der Arteria iliaca externa (Arteria femoris); Entrepriſe hardie d'autres dirons téméraire, welche zuerſt Aſtley, Cooper, und nach ihm Delaporte, wagten; ferner zur Wegnahme angefreſſener Gelenk-

knochenenden. Man trieb mit Luſt und Eifer die Pflanzenkunde, lehrte die Geſchichte der vorgezeigten chirurgiſchen Inſtrumente, Maſchinen und Verbandſtücke. Die Sammlungen zur Naturgeſchichte, die phyſicaliſchen Inſtrumente, wurden beträchtlich vermehrt. Die Fortſchritte der Eleven in der Pathologie externe übertrafen ſelbſt die Wünſche des Profeſſors. In der Hebammenkunſt bemühten ſich mehrere Lehrer, den Verluſt Baudelocque's möglichſt zu erſetzen. Nur die Medicina legalis ward wenig gehört, dagegen wurden die practiſchen Collegien deſto aufmerkſamer und fleißiger beſucht. Um Fourcroy's Lehrſtuhl wieder zu beſetzen, wagte ſich kein Mitbewerber neben Vauquelin in die Schranken. La Faculté a ſoin de prémunir ſes élèves contre les dangers de ces livres, aujourd'hui ſi communs chez l'étranger et traduits ſi imprudemment parmi nous, dans lesquels les hypothèſes ſpécieuſes et des ſyſtèmes trompeurs ſont autant des pièges tendus à l'imagination de la jeuneſſe inexpérimentée — Elle ne s'attache pas moins à les dégoûter de ce ton *prétentieux*, de ce luxe de mots et de ſtyle qui, depuis quelque tems, ſe ſont introduits dans notre langage et dans nos écrits, et qui, ſi l'on n'y prend garde, donneront tôt ou tard l'éveil à quelque malin enfant de Molière — Ce ſont les jeunes gens les moins inſtruits et les moins diſpoſés à s'inſtruire, qui courent le plus après ces locutions ambitieuſes qu'ils prennent pour le ſavoir, quoiqu' elles n'en ſoient en quelque façon que le miſérable caricature. Seit ſechs Monathen war man folglich im Stande, 360 gebildete Wundärzte bey der Armee anzuſtellen. Hierzu nun noch viele an die Regie-

rung abgegebene Gutachten der Facultät über Zuckerbereitung, über den Croup, die Vorschläge zu einem neuen Apothekerbuche, und die, gegen sonst, häufigeren Doctor-Promotionen. Hier wird nun ein kurzes Ehrengedächtniß zweyer verstorbenen Mitglieder, Lombard's und Marc-Antoine Petit's, eingerückt. Dumeril besorgte die Prüfung und Anstellung der Departemental-Wundärzte; Desgenettes schrieb Eloges des Académiciens de Montpellier pour servir a l'histoire des sciences, des lettres et des arts dans le dix-huitième siècle; Corvisart gab eine verbesserte Auflage seines Werks von den Krankheiten des Herzens heraus; Pelletan eine Clinique chirurgicale in drey Bänden; Richerand eine fünfte Auflage seiner Physiologie, und eine dritte seiner Nosographie chirurgicale; Chauffier Consultations medico-legales; Alphonse le Roi ein Werk de la conservation des femmes; Hallé eine neue Auflage von Tissot's Werken; Nysten Recherches de Physiologie et de Chimie pathologiques. Die Bibliothek der Facultät vermehrte sich bis auf 18,000 Bände. Von den sieben Candidaten, welche um Baudelocque's Lehrstuhl warben, erhielt gerade der jüngste, Hr. Desormeaux, die Palme. Den Beschluß machen die Nachrichten von den Preisvertheilungen unter die Eleven, und die Verzeichnisse der Arbeiten, sowohl der Facultät, als der Société de l'école de Médecine, welcher letzteren eine Menge interessant scheinender Aufsätze, deren Inhalt nur summarisch angezeigt ist, eingereicht wurden. Es wäre zu wünschen, daß diese Aufsätze vollständig gedruckt erschienen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 3. October 1812.

Erlangen.

Bey Palm 1812 auf VIII und 370 Seiten groß Octav: Einleitung in das Studium des Römischen Privat-Rechts zur Berichtigung und Ergänzung des ersten Theils des Pandecten-Commentars von D. Christian Friedr. Glück, Hofrath . . . in Erlangen.

Dieser Titel hatte den Rec. sehr begierig auf das Buch gemacht, auch um deßwillen, weil es ihm Gelegenheit geben sollte, doch auch wieder Etwas von einem Schriftsteller anzuzeigen, der unter allen jetzt lebenden civilistischen gewiß einer der fruchtbarsten ist. Die wenigen Leser, welche schon vor zwey und zwanzig Jahren unsere Leser gewesen sind, und die noch wenigeren, welche sich gerade civilistischer Recensionen noch erinnern, wissen es etwa, für die andern muß es erst gesagt werden, daß, als 1790 der Pandecten-Commentar des Verf. anfing, Rec., damahls noch im ersten Eifer auch für diesen Theil der Verbesserung des civilistischen Studiums, welcher zwar gewiß nicht der wichtigste, aber doch der einleuchtendste ist, es gar

sehr bedauerte, daß Hr. Hofr. Gl. nicht lieber ein besseres, gehörig geordnetes, Buch über das schreibe, was man im Pandecten-Collegium erwarte, als daß er einem, seinem Plane nach, so schlechten, wie Hellfeld sey, folge. Ueber diese, gewiß nichts weniger als beleidigende, Aeußerung hatte sich Hr. Hofr. Gl., wie der sel. Höpfner sagte, "so sehr formalisirt," die Anzeige einen "feindseligen Anfall," und das willkührliche, d. h. selbstgedachte, System eine "pure Kinderey" genannt, von "unlautern Absichten" gesprochen, und andere solche Zierden einer Anti-Critik angebracht, daß Rec. nur noch aus dem zweyten Bande ein Sündenregister auszog, und im Uebrigen den Verfasser und seinen Commentar beide ihren Gang fortsetzen ließ, ohne für diese Anzeigen eine Zeile darüber zu schreiben, obgleich beide bis zum dreyzehnten Bande und bis ins dreyzehnte Buch vorgerückt, und die drey ersten Bände schon neu aufgelegt worden sind. Selbst als 1803 die Intestat-Erbfolge von dem Verf. außer der Ordnung abgehandelt wurde, war es dem Rec. sehr lieb, daß ein anderer Mitarbeiter sie anzeigte, dessen Urtheil dann freylich nur da günstig war, wo es Rec. auch hätte seyn können, d. h. in Rücksicht auf Fleiß und Belesenheit, und einen gewissen Grad von Vollständigkeit; hingegen Plan des Ganzen, Auswahl der angeführten Bücher, und durchgängig scharfe Prüfung der einzelnen Behauptungen wurden so sehr vermißt, daß es dahin gestellt blieb, ob und wie fern noch von einem "Geiste" des Ganzen die Rede seyn könne. Unterdessen ist denn seit dem Anfange des Commentars nicht nur, sondern auch seit dem, was wie eine Feindseligkeit darüber aussieht, eine so lange Zeit (zwanzig Jahre inter absentes schon nach Paul. 2, 5. §. 3.)

abgelaufen, und so freuete sich Rec., daß er nun wieder Etwas von diesem Verf. anzeigen dürfe, auch um von den Fortschritten des civilistischen Studiums an einem Schriftsteller, der gewiß nicht zu den leichten Truppen gehört, Proben zu geben, die sich zuverlässig erwarten ließen.

Aber wie überrascht wurde nicht Rec. gleich durch die ersten Worte der Vorrede: "Die Vor„züge eines systematischen Pandecten-Vortages vor „der legalen Ordnung derselben sind jetzt so all„gemein anerkannt, daß ich mich noch am Abend „meines academischen Lehramtes habe entschließen „müssen, dem Verlangen meiner Zuhörer nachzu„geben, und die legale Ordnung" [Hr. Hofr. Gl. weiß wohl, warum man nur sagen darf, so genannte legale, denn Justinian hatte ja für die Vorlesungen das Gegentheil befohlen], "welche „ich bisher bey meinen Vorlesungen . . . be„folgte, gänzlich zu verlassen"! (Die damit in Verbindung stehende Art, bloß nach Rubriken zu citiren, sollten seine Zuhörer ihn nun auch verlassen machen.) Also es sind hier nicht bloß Prolegomena zum Commentar, wie man sie allenfalls nach dem ersten Titelblatte erwarten konnte, sondern es ist auch ein davon ganz unabhängiges Werk, welches auf einem zweyten Titelblatt "Handbuch zum systematischen Studium des neuesten Römischen Privat-Rechts nach den Grundsätzen des Herrn Ob.App.Raths Günther" heißt, "erster Theil, welcher die Einleitung und Litteratur des Justinianeischen Rechts enthält." Der Commentar soll dabey fortgehen, und besonders der Erklärung der schwersten Stellen bestimmt bleiben; in diesem Handbuche aber soll er nicht nur fleißig citirt, sondern auch berichtigt und ergänzt werden. Rec. hat eine einzige Stelle gefunden, wor-

in ausdrücklich Etwas, was im Commentar steht, zurückgenommen wird. S. 223 N. 2. berichtigt die Angabe, daß Sabinus in den Pandecten excerpirt sey, Comm. I. S. 329. Es gibt aber gewiß sehr viele stillschweigend veränderte Ansichten; selbst auch an manchen Ausdrücken sieht man, daß der Verf. seitdem Bücher gelesen hat, die damahls noch nicht vorhanden waren, oder noch in der Minorität standen, zu welcher Hr. Hofr. Gl. nicht gern gehört. Rec. zweifelt z. B. sogar, ob damahls der Verf. sich getrauet hätte, die in den Pandecten benützten Juristen Classiker zu nennen, wie er nun in der eben angeführten Stelle thut.

Dieser erste Theil geht auf die vier ersten Bogen des Güntherischen Lehrbuches: das neue Werk kann also freylich auch groß werden. Was im Texte steht, ist doch auch hier wieder abgeschrieben, selbst mehr als einmahl: denn daß es einen Bogen mehr gebe, als nöthig sey, ist des Verf. geringster Kummer. So hat der Text die Institutionen-Ausgabe von 1585 beym §. 58., wo von den Institutionen die Rede ist. So lange konnte aber Hr. Hofr. Gl. nicht warten, er spricht von ihr und ihrem Nachdruck durch Gebauer schon S. 78 beym §. 10., dessen Ueberschrift heißt: vom Geiste der Gesetze, denn dazu gehören ja auch die Hülfsmittel zur Critik. S. 217 kommt sie mit Gebauer und Köhler zum zweyten Mahle vor. Eben so ist es mit allem, was S. 71 steht: alles kommt nachher wenigstens noch einmahl, und die schlechte Ausgabe des glossirten Corpus Juris, von Baudoche, ist S. 203 noch ganz besonders bemerkt, weil der Hr. Hofrath die Institutionen daraus mit einem eigenen Titelblatte besitzt, und es merkwürdig findet, daß dabey keine Authentiken seyen. Es gibt ja aber, so viel man weiß,

durchaus in keiner Ausgabe der Institutionen mit der Glosse, Authentiken, wie schon in dem angeführten Magazine (III. S. 295 Z. 7 v. u.) gesagt ist. Daß diese Institutionen-Authentiken so gut wie vergessen waren, hat übrigens der V. kein Hehl. Im Vorbeygehen gesagt, das Corpus Juris nennt er nicht mehr Rechtskörper, so wenig wie das corpus Homeri *fr.* 52. *§* 2. *D.* 32.; aber die von Haubold schon 1796 vorgetragene, nur etwas zu leise, Berichtigung des Fehlers von Koch über den Ursprung dieses Worts, welchen Rec. noch 1798 nachschrieb, hat der §. 57. hier gar unvollständig benutzt. Daß der Nahme nicht von den Glossatoren herrühre, ist ja eben so falsch, als, daß ihn D. Gothofredus zuerst gebraucht hat, wenn er schon im zwölften Jahrhundert vorkommt, und bey Sarti "in den S. 214 abgedruckten Urkunden" findet er sich nicht mehrmahlen, sondern auf der Seite, die als Beyspiel angeführt worden war, nur Einmahl, hingegen sonst noch öfter. Ueberhaupt ist es zweifelhaft, ob der Hr. Hofrath den Sarti selbst gebraucht hat, meist führt er nur die Stellen daraus an, die bey Tepernik stehen. "Die Ehre," die nun noch dem Gothofredus "deßwegen gebührt," ist also so gut wie gar nichts. Unsere Leser werden diesen Tadel für eine Kleinigkeit halten, die Rec. hätte übergehen können; es ist aber gar zu oft der Fall, daß der Verf. eine richtige Bemerkung seiner Vorgänger schief vorträgt. Die Entdeckung unsers Hrn. Consistor. Raths Ballhorn, infortiatum habe den Nahmen in Beziehung auf die Tres partes, ist S. 224 dadurch verunstaltet, daß das Wort "aus dem Französischen enforçir" herkommen soll. Ein solches Französisches Wort gibt es aber erstens nicht, der Verf. hat es aus dem von Dufresne,

der das Zeitwort haben soll, als Seltenheit angeführten Substantiv enforceur selbst verfertigt, und zweytens, was soll die Französische Sprache auf ein in Italien entstandenes Lateinisches Wort für Einfluß gehabt haben? Da ist das Italiänische rinforzare, welches der Hr. Consistor. Rath anführte, viel näher; Rec. hatte es aber weggelassen, weil bey infortiare Jedermann ohnehin an verstärken dachte, und es nur darauf ankam, was verstärkt worden sey, und wodurch?

Auch für das leichtere Auffinden hat der Verf. gar nichts gethan, weniger als bey dem Commentar. Der Columnentitel wechselt im ganzen Bande ein einziges Mahl S. 139. Vorher heißt er: vom bürgerlichen Privat-Rechte überhaupt (de jure *civili* privato ist: vom positiven Privat-Rechte), und nachher: vom Römischen Privat-Rechte. Die Noten stehen dießmahl nicht unter dem Texte, sondern hinter jedem Paragraphen. Einer der längsten von diesen erstreckt sich von 332 bis 361, und in diesen dreyßig Seiten soll man fünf Notenzahlen aufsuchen! Ist es da ein Wunder, wenn die Zahlen nicht passen (die Zahl 3 steht zwey Mahl)? Dieß geschieht denn freylich auch sonst noch oft, auch da, wo der Verf. nicht so sparsam mit Noten ist, und bekanntlich ist er dieß im Commentare selten, und auch hier nicht oft. Sein Citiren der noch lebenden, also ihn wieder citirenden, Schriftsteller geht so ins Weite, daß dem Rec. dabey die dem neuen Kaiser gemachten Complimente in der historia Augusta eingefallen sind, bey deren jedem immer steht, wie oft sie wiederhohlt worden seyen, z. B. dixerunt decies, dixerunt vicies. Wer nur Einmahl hat citirt werden sollen, oft bleibt es aber auch nicht dabey, z. B. S. 228 und 280, der wird es mit

Verlagsort und Jahrzahl; dagegen sind andere, wo die Ausgaben sehr abweichen, citirt, ohne zu sagen, nach welcher, und oft nach einer alten, z. B. auf die Rechtsgeschichte des Rec., deren neueste Ausgabe doch S. 140 (in einem merkwürdigen Quatuor) empfohlen wird, verweiset der Verf. S. 146 und meistens, nach einer Zahl, die weder auf die letzte, noch auf die vorletzte paßt. Von recht unnützem Citiren will Rec. nur ein einziges Beyspiel nennen, aus S. 267 N. 34. sich selbst, bey einer Controverse, wo er so in bona fide war, daß er nicht einmahl von der Controverse Etwas wußte: das ist doch fürwahr ein Nichtwissen des Rechts, welches einem Andern zusteht.

Mögen nun die Leser den Rec. noch auf einem kleinen Spaziergange durch das Buch begleiten, so kann er ihnen im ersten Abschnitte wenig zeigen, weil er diesen meist überschlagen hat. Gleich auf der S. 1 ist der jetzt so gewöhnliche Fehler begangen, daß alle Gesetze, die nicht physische, d. h. Gesetze körperlicher Kräfte, seyn sollen, moralische seyen, wobey dann für das Gesetz der Association der Vorstellungen kein Platz ist. Im §. 2. gibt es leges privatae, soll heißen leges de jure privato. Dieser falsche Ausdruck kommt zwar auf Rechnung des Verfassers von dem Texte; allein in einem Lateinischen Buche fällt ein unrömisches Wort weniger auf, als wenn es mitten in einem Deutschen Vortrage in einer eigenen Parenthese, so recht als Römisches Kunstwort, paradirt. Die öffentlichen Gesetze theilt der Verf. in Staatsgesetze (was im Deutschen Grundgesetze heißen), Regierungsgesetze (Polizey-Gesetze, Kirchengesetze, Strafgesetze, Proceß-Gesetze) und Cameral-Gesetze. Die Einleitung zu dieser Tabelle, bey welcher die Cameral-Gesetze wohl auch unter

die Regierungsgesetze gehören, so wie die hier vergessenen, jetzt so ausnehmend practischen, Militär-Gesetze, macht er so: "Da nun die höchste Gewalt im Staate nur diejenige ist, welche aus der Vereinigung der gesetzgebenden, der richterlichen und der vollziehenden Gewalt besteht, so ...." — S. 22 ist ein §. 5 *b* eingeschaltet über die Anwendung neuer Gesetze auf ältere Fälle, und da ist auch der Code erwähnt.

S. 140 kommt des Verf. Papirius vor, dessen Sammlung in der kurzen Zeit zwischen dem regifugium und den 12 Tafeln nicht nur gemacht worden, sondern auch nach und nach gänzlich erloschen seyn soll. S. 143 steht die sehr richtige Bemerkung, das Gewohnheitsrecht sey in Rom für das Privat-Recht ungleich reichhaltiger gewesen, als die ausdrückliche Gesetzgebung; aber gleich auf der folgenden Seite hat der Verf. wieder den §. 40., der die Gesetze unter den Kaisern enthalten sollte, nicht erwarten können, und die unter August und seinen Nachfolgern gleich mitgenommen. S. 145 über die Senatus-Consulte vor Tiber die richtige Bachische Meinung, zu welcher aber S. 156 nicht recht paßt, denn wenn man also schon hätte früher sagen können: non ambigitur senatum jus facere posse, so hat ja das comitia e campo ad patres translata damit nichts zu thun, was übrigens auch hier verschönert ist: in curiam. S. 159 steht Dositheus unter den Juristen. S. 163 über das edictum perpetuum, nicht nur unter Hadrian, sondern sogar durch Hadrian, ist wieder ein merkwürdiges Beyspiel, wie dem Verf. oft die Gründe für und wider eine Meinung durch einander gerathen. Bey der von dem Stillschweigen des Pomponius hergenommenen Einwendung wird der Umstand als Verstär-

kung derselben angeführt, daß dieser sonst den Hadrian nenne. Nun wußte Rec. nicht, warum die Erwähnung auch Julian's nicht angeführt sey, bis er die Quelle des Verf. nachschlug, nähmlich die Dissertation des Hrn. Prof. Biener. Da steht S. 23, Pomponius nenne den Hadrian optimus princeps, er habe also noch unter ihm geschrieben, und dadurch soll jene Einwendung beantwortet werden, weil es ja möglich sey, daß Pomponius in den ersten Jahren Hadrian's, vor dem Edicte, geschrieben habe. Aber auch die Hypothese, Pomponius sey neidisch auf Julian gewesen, findet der Verf. nicht übel. Noch schöner wäre es, anzunehmen, Pomponius sey einmahl von Julian nicht nach Wunsch recensirt worden. S. 172 hat der Verf. etwas ihm Eigenes, und zwar absichtlich: der cod. Gregorianus und Hermogenianus seyen unter öffentlicher Autorität veranstaltet, das sage Gojarich ausdrücklich. Allein dieser sagt nichts, als daß diese codices gelten suis auctoritatibus ex lege priore sub titulo de constitutionibus principum, d. h. die darin enthaltenen Rescripte gelten an sich, nach einer im Theodosischen Codex enthaltenen Constitution. So versteht diese Stelle auch Jac. Godefroi. S. 186 rechnet der Verf., wie Justinian selbst, 1400 Jahre von Erbauung der Stadt bis auf ihn. Dieß sind nach jeder Chronologie, die darüber Etwas wissen will, hundert Jahre zu viel. S. 209 die Echtheit des calendarium von Macchiavelli werde bezweifelt, man soll aber die praecognita des Verf. nachsehen. So konnte man allenfalls sprechen, als die praecognita erschienen, aber schon nach Fantuzzi nicht mehr. Eben so steht S. 311 der Verf. in Ansehung des brachylogus noch bey Cramer's dispunctiones, also bey 1792.

Weder von Weis, noch von der Handschrift der Wiener Bibliothek, weiß er Etwas. S. 220 kennt der Verf. den 1809 erschienenen zweyten Band von Smallenburg noch nicht, worin seiner so oft mit Ehren gedacht ist. S. 231 u. ff. ist zur Litterar-Geschichte der Novellen Einiges aus Handschriften und alten Ausgaben, die der Verf. oder die Erlangische Bibliothek besitzen, beygebracht; woher aber Contius, dem nun alle folgen, die Zahl und die Ordnung seiner 168 Novellen nahm, sagt der Verf. S. 232, 236, 244, nicht. Es war aus dem Manuscripte der Königinn Catharina, dessen Ordnung Cujas 1570 (1579 S. 358 ist ein Druckfehler) bey der Expositio zuerst befolgt hatte. Rec. kann die Stelle nicht finden, wo, wie er glaubt, der Verf. dieß irrig eine Ausgabe von Cujas nenne. Sonderbar ist es, daß die alten neun Collationen zu diesem Manuscripte paßten, als wären sie daraus gezogen gewesen. S. 252 ist richtig bemerkt, daß von den dreyzehn Edicten Justinian's vier nichts anders, als Doubletten sind, die wir schon in den Novellen haben, zwey sogar unter den glossirten.— Ueber die, meist zwecklosen, Anhänge zum Corpus Jur. — S. 271 gibt der Verf. bey Gelegenheit des heutigen Gebrauchs des Röm. Rechts ein Verzeichniß der nicht glossirten Stellen im Codex, welches fast bloß abgeschrieben ist aus einem, dessen Verfasser gar wenig Hülfsmittel hatte. Hr. Hofr. Gl. schaltet die const. 29 C. 4, 32. ein, die dort wohl nur durch einen Schreibfehler weggelassen ist, da gleich darauf c. 30. auch dort bemerkt ist; dagegen hat er c. 3. C. 8, 12. weniger, als die frühere Schrift, und dieß scheint ein Schreibfehler bey ihm. S. 277 ist die Lehre von den servi, wie Rec. immer geglaubt hat, mit Recht für nicht practisch

erklärt. — Von S. 309 fängt die so genannte Litteratur der Quellen des Justinianeischen Rechts an. Auf die Quellen hat Hr. OAR. Günther die Ueberschrift eingeschränkt, dessen zehn Seiten neulich auch Hr. Criminal-Rath Meister wieder hat abdrucken lassen. Da aber auch neuere Compendien angeführt sind, so war Hrn. OHGR. Haubold's, der dabey stark benutzt worden ist, Zusatz hinter fontium. "et scriptorum," gewiß nicht überflüssig. Hier steht S. 324 die Pitrische Ausgabe als ein vollständiges C. J., und zwar vor der Gebauerischen, da sie doch nur der Anfang von Etwas ist, was man einen Nachdruck nennen könnte. S. 329 bemerkt der Verf., er habe ein Exemplar von Russard's C. J., wo bey den Pandecten stehe 1560. Darum hat aber Brenkmann, der 1561 angibt, nicht Unrecht; diese Zahl findet sich auch in unserm Exemplar: der Titel scheint also umgedruckt worden zu seyn, vielleicht, um die zehn Jahre des K. Französischen Privilegiums für die Torellische Ausgabe von 1550, als dem Datum desselben an gerechnet, zu umgehen. — Sonst nennt der Verf. den Charondas immer Charon, wie Rec. wohl auch gethan hat; der sonderbare Nahme ist aber in der Landessprache Charondas le Caron. Atrebatum als Druckort von Pacius Ausgabe ist Arras in Artois, nicht das Land Artois selbst.

Das Deutsch des Verf. ist besser, als er 1790 schrieb, obgleich auch noch lange nicht rein; besonders nehmen sich Stellen, die recht schön seyn sollen, wunderlich aus, z. B. S. 170 die gründliche Rechtsgelehrsamkeit entschlummerte in den Unruhen der schwankenden Regierungsverfassung, oder S. 227 unter der Herrschaft der Teutonen in Italien (so heißen hier die Longobarden und Franken), S. 239 die Marcianische Bibliothek zu Venedig. Hugo.

Leipzig.

Bey Gerhard Fleischer, dem jüngern; Friedrich Heinrich Jacobi's Werke. Erster Band. 1812. XXIV und 404 Seiten in groß Octav.

Die Schriften eines so ausgezeichneten Denkers und geistreichen Autors gesammelt zu sehen, wird, auch ohne unser Lob, jedem Kenner der Deutschen Litteratur Freude machen, der gegen eine der seltensten Vereinigungen des Wahren und Guten mit dem Schönen nicht unempfänglich ist. Wir glauben dem Urtheile der Nachwelt nicht vorzugreifen, wenn wir den Platz, den sie diesen Schriften anweisen wird, voraus zu bestimmen wagen. Es gibt eine Art zu philosophiren, in welcher zugleich mit dem denkenden Kopfe der ganze Mensch erscheint. Diese Art zu philosophiren, ist, unsers Erachtens, am unrechten Orte, wo sie in Lehrbücher, oder in andere streng wissenschaftliche Werke Eingang findet. Solche Werke müssen, wie wir glauben, in ihrer Form, wie in den Gedanken selbst, das Gepräge des kalten Verstandes tragen, der das objective Interesse der Wahrheit, auch wo es uns am Herzen liegt, immer in einer gewissen Entfernung von den Gefühlen zu halten weiß, durch die es uns hinreißt und begeistert. Aber ohne eine gewisse Begeisterung für das Wahre drehet sich der Verstand, wenn wir im Denken fortzuschreiten glauben, gewöhnlich nur in einem Zirkel von gemeinen, oder sinnreichen Vorurtheilen. Der Verstand selbst stumpft sich ab, wenn er, außerhalb der Gebiete der Logik und der Mathematik, dem Gefühle allen Zutritt zu seinen ernsten Beschäftigungen versagt. Denn Gefühl ist und bleibt der Anfang alles geistigen Lebens. Gefühle sind keine Beweisgründe; aber der Beweisgrund selbst entschlüpft dem Verstande, wo der Mensch die philosophische Wahrheit, die unmittelbar

das Innerste des Menschen angeht, ohne das Gefühl erkennen will, das sie, zwar nicht immer im Buchstaben der Theorie, aber immer im Innersten des Menschen, begleitet. Schriften, die dieses Gefühl gehörig aufregen, und dadurch den denkenden Kopf, nicht für diese oder jene Theorie, sondern für das Wahre überhaupt, begeistern, solche Schriften können in der philosophischen Litteratur ganze Reihen von, übrigens zweckmäßigen, Lehrbüchern aufwiegen. Dieses Talent nun, für die Wahrheit überhaupt zu begeistern, und das Interesse für die höchsten Gegenstände des Denkens in dem Gefühle aufzuregen, mit welchem das geistige Leben des Menschen anfängt, möchte noch wohl kein Schriftsteller in einem höheren Grade besessen haben, als derjenige, dessen Werke wir hier anzeigen. Aber bekanntlich will dieser Schriftsteller kein unbestimmtes Streben nach Wahrheit in der Brust seiner Leser erwecken. Was ihm selbst als unumstößliche Wahrheit und als die einzige Grundlage des menschlichen Wissens erscheint, will er mittheilen. Dieses konnte er auf zweyerley Art; durch Darstellung im Allgemeinen, und durch Darstellung der Erscheinung des Allgemeinen in besondern Situationen des inneren Menschen. Seine philosophischen Schriften zerfallen also in zwey Classen. Die der ersten Classe nähern sich am meisten der kalten Abhandlung. Sie wenden sich unmittelbar an den Verstand, zergliedern mit eben so viel Geduld, als Scharfsinn, die Meinungen, die der Ueberzeugung des Verf. widerstreiten, und heben durch polemische Discussion die dem Verf. eigenen Grundsätze hervor, so gut es gelingen wollte. Die zweyte Classe der Schriften des Verf. pflegt man den Deutschen Romanen beyzuordnen. Ihre äußere Aehnlichkeit mit dem Romane fällt in

die Augen. Aber man kann, unsers Erachtens, diesen Schriften nicht leichter Unrecht thun, als, wenn man ihren Werth nach der Theorie des Romans beurtheilen will. Wo der Hauptzweck der Darstellung ist, in bestimmter philosophischer Hinsicht das Innerste des Menschen zu entfalten, da möchte wohl die Form des Romans in der Ausführung immer hinter der Idee zurückbleiben; denn, wo das Allgemeine in der Darstellung vorherrscht, da wird das Individuelle kalt; und wo das Individuelle durch seine Lebenswärme das Interesse am meisten fesselt, da tritt das Allgemeine, und mit ihm die Philosophie, in Schatten zurück. Aber wenn denn nun auch die Romane des Verf., als Romane betrachtet, den Forderungen der Critik nicht Genüge thun, so ist doch in diesen Romanen ein wesentlicher Theil der Philosophie des Verf. enthalten. Was das für eine Philosophie ist, davon kann dieses Mahl in unsern Anzeigen nicht die Rede seyn. Wir glaubten uns nur einige Bemerkungen über den Verfasser, als Schriftsteller, im Ganzen erlauben zu müssen, um, dem Zwecke dieser Blätter gemäß, von Zeit zu Zeit unser Gutachten über den Gang der neuesten Litteratur und ihre Fortschritte zu geben. Noch in diesem Augenblicke wirken die Schriften des Verf. besonders mit, der Philosophie in Deutschland den characteristischen Umschwung zu geben, durch den sich seit ungefähr dreyßig Jahren die philosophische Litteratur der Deutschen von der des Auslandes wesentlich unterscheidet. Die Zeit kann nicht ausbleiben, wo aus der neuen gewaltigen Gährung der philosophischen Meinungen Resultate hervorgehen müssen, bey denen sich die meisten der vorzüglicheren Köpfe wenigstens so lange beruhigen werden, bis wieder eine ähnliche Gährung erfolgt; und

da jene Resultate sich unmittelbar auf Religion und Sittlichkeit beziehen, so werden sie sich auch im größeren Publicum verbreiten, und vielleicht nicht wenig dazu beytragen, die öffentliche Denkart zu verbessern, oder zu verschlimmern. Auch um dieser practischen Folgen willen, welche die Schriften des Verf., so wie die seiner Gegner, haben werden, durften wir uns dem Geschäfte, auf ihre Wichtigkeit noch einmahl aufmerksam zu machen, nicht entziehen. Ungern versagt sich der Verfasser dieser Anzeige das Vergnügen einer critischen Analyse der hohen Vortrefflichkeit, die er an dem Inhalte dieses ersten Bandes der Jacobischen Werke bewundert. Aber indem er sich dieses Vergnügen versagen muß, ist er auch nicht genöthigt, von den Mängeln zu reden, von denen, wie er glaubt, besonders die Darstellungsart in den Romanen dieses Schriftstellers nicht frey gesprochen werden kann. Sollten wir uns aber irren, wenn wir in den Gedanken des Verf. die Kraft und Fülle des wahren Genies, und in seinem Style, einige Züge abgerechnet, die schönste Energie und eine nicht selten classische Vollendung wahrzunehmen glauben, so wird die Nachwelt auch darüber unsere Meinung berichtigen. Unsere specielle Anzeige des Inhalts dieses ersten Bandes darf nur kurz seyn; denn den größten Theil des Bandes nimmt **Allwill's Briefsammlung** ein, die das Publicum längst kennt, und die dem Philosophen besonders wegen der Zugabe, des **Briefes an Erhard O****, wichtig ist. Außerdem enthält dieser Band - **Zufällige Ergießungen eines einsamen Denkers**, in drey Briefen, zum ersten Mahle gedruckt, so viel dem Rec. bekannt ist; dann einige kleine, vorher in Zeitschriften abgedruckte, Aufsätze; und endlich **zwölf Briefe an Verschie-**

dene, auch zum ersten Mahle gedruckt. Eine Verwirrung ist beym Abdruck der ersten Bogen dieses Bandes dadurch entstanden, daß unmittelbar nach dem Titelblatte die Zueignung des Allwill an den verstorbenen Schlosser, hierauf die Inhaltsanzeige für den ganzen Band, dann Allwill's Briefsammlung und das Uebrige folgt, was nicht zum Allwill gehört. Die zufälligen Ergießungen eines einsamen Denkers gehören zu den schönsten und sprechendsten Aeußerungen des Verf. über das menschliche Leben und das höchste Interesse der Philosophie. Die Briefe an Verschiedene waren ursprünglich nicht für das Publicum bestimmt. Sie gehören zu der Privat-Correspondenz des Verfassers. Die meiste Aufmerksamkeit in philosophischer Hinsicht verdienen unter diesen Briefen die von und an Johann Georg Hamann, diesen, wie wir glauben, noch lange nicht genug gewürdigten und sehr voreilig den Schwärmern und Sonderlingen beygezählten Denker. Wer so tief, wie Hamann, in das Leben und die ersten Aufgaben menschlicher Wissenschaft blickt, dessen Schriften sollten mehr ausgezeichnet und fleißiger gelesen werden. Wie es gekommen, daß man aus dem litterarischen Nachlasse dieses merkwürdigen Kopfes nicht einmahl das Wichtigste in eine Sammlung für das Publicum gebracht hat, läßt sich wohl nur aus dem Zusammentreffen gewisser Vorurtheile mit andern ungünstigen Umständen erklären. — Mit Verlangen sehen wir den folgenden Bänden der Werke des Verfassers entgegen. Möchten ihm doch seine Zeit und Gesundheit erlauben, besonders den David Hume, oder über den Glauben, und die Briefe über Spinoza noch mit Zusätzen auszustatten!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 5. October 1812.

Nürnberg.

Bey J. E. Schrag: Beytrag zur Physiologie der Sinne, von *Joh. Georg Steinbuch*, der Arzneywiss. Dr. und practischem Arzte zu Heidenheim — — 312 Octavseiten.

Wie wir durch Hülfe unserer Sinne zu Vorstellungen einer Aussenwelt gelangen, wird freylich von uns nie erkannt werden. Aber von den Fortschritten der allgemeinen Naturlehre lassen sich doch auch bey Untersuchungen dieser Art Aufschlüsse erwarten, wenn derjenige, der sich denselben widmet, die wilden Auswüchse einer ungezähmten Phantasie zu vermeiden weiß, und seine Untersuchungen hauptsächlich auf Beobachtungen und Erfahrungen gründet, wie wir solches dem Verfasser zum Lobe nachsagen müssen. Ganz ohne alle Hypothesen wird man freylich bey einem so schwierigen Gegenstande nicht wegkommen, das liegt in der Natur der Sache. Aber die von dem Verf. aufgestellten Ideen sind doch von der Art, daß sie Aufmerksamkeit verdienen, und wir wollen uns daher bemühen, einige derselben im Auszuge mitzutheilen. Die vor uns

liegende Schrift zerfällt in zwey Hauptabtheilungen: I. Ursprüngliche Einwirkung des menschlichen Körpers auf das Vorstellungsvermögen der Seele. Der Verf. geht bey diesen Untersuchungen synthetisch zu Werke, indem er zeigt, wie vom ersten Embryo an sich die Seele, als Fähigkeit zu denken und zu wollen, mit dem Körper selbst allmählich entwickelt und ausbildet. Er stimmt hier mit den bessern Physiologen und Philosophen überein, welche annehmen, daß das dem ersten Menschenkeime einwohnende Seelenvermögen ursprünglich von Vorstellungen leer sey, und demselben nichts weiter zukomme, als eine bloße Receptivität zu Vorstellungen; daß dem Seelenvermögen eigentliche Vorstellungen nur erst durch sein Organ, das Seelen-Organ, das Hirn, also von dem Körper aus gegeben werden können. Wird nun aber die Seele, als solche, erst durch den Einfluß des Körpers entwickelt und gebildet, so muß diese Entwickelungs- und Bildungsweise derselben zum Theil von der Art der Einwirkung des Körpers auf das Seelenvermögen, also von der Wirkungsweise des Nervensystems des Körpers, oder zunächst des Gehirns, abhängig seyn. Diesem zufolge müsse dann auch, ehe von der Wirkung der Sinne die Rede seyn könne, zuvor untersucht werden, wie das Nervensystem überhaupt wirke, wie es auf das Seelenvermögen wirke, und was es demselben für Materialien zu einer künftigen Seele, d. h. zum Denken und zum Wollen, überliefere. Bey diesen Untersuchungen stimmt der Verf. mit denjenigen Naturforschern überein, welche aus der Anwendung der Electricitätslehre auf die Erscheinungen der sensibeln und irritabeln Fiber, die Schlußfolge abgeleitet haben, daß die Wirkungsweise des Nervensystems überhaupt wohl keine andere, als bloß

electrische, seyn möchte, wo dann die Art, wie ein belebter Nerve auf Hirn und Muskel wirkt, am beßten mit der Wirkungsweise einer Voltaischen Säule sich vergleichen lasse. So wie nähmlich an beiden Enden oder Polen einer solchen Säule ein electrischer Gegensatz (von + E und — E) Statt findet, so gedenkt sich der Verf. einen solchen Gegensatz auch an den beiden Enden oder Polen eines Nerven, z. B. an dem einen zunächst mit dem Hirne in Verbindung stehenden Nervenpole die bejahte Electricität, an dem andern mit dem Muskel zunächst verbundenen Pole die verneinte Electricität angehäuft, oder auch umgekehrt, wodurch dann in dem Nerven selbst eine beständige electrische Spannung Statt findet, die den Erfolg hat, daß jede Aenderung in der Tension der einen Polar-Electricität, durch welche innere oder äußere Ursache sie auch entstehen mag, gleichzeitig und urplötzlich eine ähnliche Aenderung am entgegengesetzten Nervenpole hervorbringt, völlig nach den Gesetzen, wie diese Aenderungen in der Metallsäule erfolgen. Hieraus begreife man nicht allein am leichtesten und einfachsten die Verbindung der Nerven mit Hirn und Muskel, die gleichzeitigen Veränderungen und Bewegungen, die in diesen Organen durch innere oder äußere Einwirkungen erfolgen, die Erregbarkeit der Nerven selbst, und die damit correspondirende Contractilität der Muskeln, sondern auch die unwillkührlichen Bewegungen, die schon das Kind im Leibe der Mutter äußert, und die willkührlichen, die es nach seiner Geburt ausübt, so bald sein durch allerley äußere Eindrücke allmählich erwachender Wille (eine Folge des ihm einwohnenden Seelenvermögens) über die unwillkührlichen Muskelbewegungen die Oberherrschaft gewinnt. Wie dieß der Verfasser

alles umständlich ausführt, läßt sich hier im Auszuge nicht mittheilen. Er geht aber nun weiter, und leitet daraus ab, wie der Mensch von seiner Geburt an allmählich zu mancherley Vorstellungen gelangt, unter denen ohne Zweifel die durch das Gemeingefühl bewirkte Idee der Bewegung vor allen sich zuerst im Bewußtseyn ausbilde, deren mehrere dann nach ihrer Quantität und Qualität allmählich von der Seele, nach dem Associations-Gesetz der Aehnlichkeit, immer deutlicher und deutlicher unterschieden werden, wodurch dann in dem innern Sinne nach und nach der Begriff von Ausdehnung oder Raum nach der Ordnung seiner drey Dimensionen hervorgebracht werde. Jetzt erst besitze der Mensch, dessen Vorstellungsvermögen ursprünglich leer angenommen wurde, ein Anschauungsvermögen, d. h. ein Vermögen, Theile äußerer Sinn-Objecte als mannigfaltig, als außer und neben einander vorhanden, als ausgedehnt anzuschauen oder sich vorzustellen, wodurch dann schon mancherley Anlagen, Vermögen und Kräfte der werdenden Seele geweckt werden. Jetzt erst, nachdem der Mensch für die speciellen Bewegungen seiner Organe besondere Merkmahle oder Ideen in der Anschauung hat, nachdem er durch vorgegangene Uebung sich das Vermögen erworben hat, nach Anleitung dieser Beweg-Ideen, ohne durch besondere Einwirkung der Bewegungsnerven aufgefordert zu werden, künftighin eine jede besondere äußere Bewegung mit Leichtigkeit wirklich auszuüben, so oft und wann er will, nachdem er sich also zum Herrn der möglichen Bewegung seiner Körper-Organe aufgeworfen hat, nachdem er überdieß einen Raum in der Anschauung vorschweben hat, in welchen er seine Sinnes-Objecte versetzen, und diesen dadurch in

der Anschauung Ausdehnung geben kann, jetzt erst ist er fähig, die verschiedenen Einwirkungen der Außenwelt mit seinen offenen Sinn-Organen aufzunehmen, die entsprechenden Producte dieser Einwirkungen auf die Seele überzutragen, sie als ausgedehnte concrete Sinnesvorstellung anzuschauen, und selbstthätig zu behandeln. II. Einwirkung der Außenwelt auf das Anschauungsvermögen der Seele. Weitere Ausführung der Theorie der Sinne. Zuerst von dem Getaste, als Grundlage aller übrigen äußern Sinnesarten. Der Verf. zeigt sehr gründlich, auch mit Zuziehung einiger Versuche, daß hauptsächlich unser selbstthätiges Zuthun beym Gebrauche unserer Sinn-Organe dem Vorstellungsvermögen die Vorstellungsformen liefere, hingegen eine bloß passive Berührung eines Sinn-Organs, z. B. des Getastes durch einen Körper, uns weder die Ausdehnung des berührenden Körpers überhaupt, noch auch die Art der Ausdehnung desselben, Größe, Gestalt und dergl., also durchaus keine räumlichen Bestimmungen, zu erkennen gebe. Nur durch eine active selbstthätige Bewegung unserer Sinn-Organe gelangen wir zur Vorstellung und Anschauung des Räumlichen und der mannigfaltigen Formen desselben, so wie der mannigfaltigen andern Verhältnisse, unter denen sich die Außenwelt unsern Sinnwerkzeugen darbieten kann. Wir bemerken dieß vorzüglich auch bey dem Sinne des Gesichts. Obgleich die Außenwelt durch so genannte Lichtstrahlen unserm Auge sich aufdringt, und ihre räumlichen Gestalten mittelst des Auges in unserer Seele wie in einem Spiegel wiederhohlt darstellt, so ist letzteres doch nicht ursprünglich so, sondern wir müssen bey unserm Eintritte in die Welt so gut

sehen lernen, als wir tasten lernen müssen, und zu dem Zwecke sind die Augen vorzüglich deßwegen durch eigene Muskeln beweglich, daß durch selbstthätige Wirkungen der Seele auf sie nach und nach ein innerer Seheraum zusammengesetzt werde, in welchen wir künftighin die einzelnen Lichtempfindungen, die von der Netzhaut ausgehen, nach bestimmten Regeln so versetzen lernen, daß sie zusammen nicht nur als ausgedehnt überhaupt, sondern als nach Art der Objectivbilder auf der Netzhaut ausgedehnt, nach ihrer Form, relativen Größe, Lage, Richtung u. s. w. geordnet, angeschaut werden müssen, und so wird denn das Auge, das im Foetus sich bloß automatisch bewegt, bey dem bereits gebornen Menschen allmählich ein willkührliches Bewegungs-Organ, das durch Hülfe seiner Muskeln gleichsam nach den Eindrücken des Lichtes tastet, durch die Art seiner Bewegung nach oben oder unten, nach der rechten oder linken Seite und dergl. sich gleichsam einen inneren Seheraum bildet, und nach Beschaffenheit seiner Bewegungen selbst räumliche Verhältnisse, z. B. das Oben und Unten, das Rechts und Lichts eines Gegenstandes u. s. w. unterscheiden lernt. So associiren sich gleichsam alle organischen Thätigkeiten des Auges zu der Function des Sehens, und man sieht hieraus leicht, daß der bloße Eindruck des Lichtes, oder des Bildes von einem Gegenstande auf der Netzhaut, noch nicht das Sehen ausmache, so wenig, als ein bloßes passives Berühren unsers Tast-Organs uns von den räumlichen Verhältnissen des berührenden Körpers irgend eine Vorstellung verschaffen kann. Der Verf. leitet aus diesen Ansichten die bisher gar nicht oder falsch erklärten Phänomene des so genannten Aufrecht- oder Ver-

kehrtsehens, des so genannten Einfachsehens, des Sehens der scheinbaren Entfernung, der scheinbaren Größe, der Ruhe oder Bewegung der Objecte u. s. w. auf eine Art ab, welche allerdings Aufmerksamkeit verdient, wenn gleich bey diesen Erklärungsarten auch noch Schwierigkeiten zurückbleiben, z. B. S. 232 ꝛc. wo der Rec. mit dem Verf. aus optischen Gründen nicht einerley Meinung seyn kann, indem die größere Deutlichkeit der Bilder, welche auf die Netzhaut um die Augenaxe herum fallen, nicht so sehr der größern Helligkeit derselben, als vielmehr der geringern aberratio radiorum ob figuram lentis zuzuschreiben ist. Die Kürze, auf die wir uns beschränken müssen, verstattet uns nicht, aus dieser lehrreichen Schrift Mehreres auszuzeichnen. Auch der Sinn des Gehörs hat in Rücksicht auf das Räumliche beträchtliche Erweiterungen erhalten, und dem Geruchs- und Geschmackssinn sind in eben dieser Beziehung ihre besondern Abschnitte gewidmet. Nur wäre zu wünschen, daß sich der Verf. überall etwas mehr der Kürze beflissen haben möchte.

Weimar.

Im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs: Mythologisches Taschenbuch oder Darstellung und Schilderung der Mythen, religiösen Ideen und Gebräuche aller Völker. Nach den besten Quellen für jede Classe von Lesern entworfen von Friedrich Majer. Zweiter Jahrgang für das Jahr 1813. Mit (6) Kupfern. Auch unter dem Titel: Geschichte aller Religionen ꝛc. Zweites Bändchen. XXII und 314 S. in Octav. 1812.

Dieß zweyte Bändchen des mythologischen Taschenbuchs, auf welches Hr. Majer unverkennbaren Fleiß gewandt hat, beschäftigt sich mit den religiö-

sen Ideen und Gebräuchen der Caraiben, und mit der Religion der Mexicaner. In jenen zeigt sich der Naturdienst der Urvölker des nördlichen America, welchen das erste Bändchen dieses Werks in möglichster Vollständigkeit dargestellt hat, fast noch gänzlich unverändert. In dieser bemerkt man ein nicht unwahrscheinlich aus eben demselben hervorgegangenes, mit der Bildung, Wohlfarth und öffentlichen Verfassung des Volks im genauesten Zusammenhange stehendes, nach verschiedenen Seiten hin seltsam ausgebildetes, System. Mit Recht kann der Verf. erwarten, daß seine hier gegebene, durchaus auf die sichersten Quellen gegründete, Darstellung und Auseinandersetzung desselben gerade in der gegenwärtigen Zeit, wo den Nachkommen jener alten Mexicaner, unter welchen es oben in den Wolken-Regionen der nördlichen Cordilleren seine Entwickelung erhielt, nach beynahe dreyhundertjähriger Unterdrückung die Morgenröthe lang erseufzter Befreyung von unverdienter Dienstbarkeit heraufsteigt, für die gelehrte und gebildete Lesewelt ein ganz vorzügliches Interesse haben muß. Die Characteristik der Mexicaner, die Schilderung ihrer Lebensweise, ihrer Religion, ihrer Gelehrsamkeit, ihrer Gebräuche und ihrer Monumente, und die fortlaufende Vergleichung der Zeugnisse alter Schriftsteller mit den Beobachtungen der neuesten Reisenden, vorzüglich des Hrn. v. Humboldt, geben diesem Taschenbuche noch einen Vorzug mehr, und empfehlen es zu einer eben so lehrreichen als unterhaltenden Lecture. Die Kupferstiche sind artig ausgeführt, vorzüglich diejenigen, bey welchen der Künstler gute Muster vor Augen hatte.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 8. October 1812.

Landshut.

Geographie der Griechen und Römer. Siebenter Theil. Thracien, Illyrien, Macedonien, Thessalien, Epirus; bearbeitet von Conrad Mannert. 1812. Octav 688 S. Gerade zehn Jahre sind verflossen, als wir den Schluß des sechsten Theils des gegenwärtigen Werks in unsern Blättern anzeigten (Gött. gel. Anz. 1802 St. 165). Fast hatten wir bey diesem langen Zwischenraume schon die Hoffnung der Fortsetzung und Vollendung aufgegeben, als wir auf das angenehmste durch den gegenwärtigen Band überrascht wurden, und zugleich die Versicherung des weitern Fortganges erhielten. Wenn die Abbrechung eines classischen Werks an sich überhaupt schmerzhaft ist, so wäre sie es doppelt hier gewesen, wo gerade die Länder noch fehlten, welche für das classische Alterthum die wichtigsten sind. Nach der Versicherung sind diese, sowohl Italien, als Griechenland, schon völlig ausgearbeitet, und einen Theil des letztern umfaßt schon der gegenwärtige Band. Gewiß hat das Publicum bey dem Aufschub nicht verloren;

wir finden in dem gegenwärtigen Bande nicht nur denselben unermüdeten Fleiß, sondern er scheint uns selbst noch das Gepräge einer höhern Reife zu tragen. In der speciellen Länderbeschreibung kann der Verf. nicht anders, wie vorher, Schritt vor Schritt gehen: aber in dem historischen Theil, besonders dem, der die Völker betrifft, ist es natürlich, daß sich ihm erst allmählich gewisse Resultate entwickeln, welche bey dem Anfange der Arbeit ihm noch nicht klar dastehen konnten. Der Verf. deutet einige derselben bereits in der Vorrede zum gegenwärtigen Bande an, über welche man sich billiger Weise nicht eher ein Urtheil wird anmaßen wollen, bis er sie in der Folge mit ihren Beweisen den Lesern wird vorgelegt haben. Wie groß der Reichthum des gegenwärtigen Bandes sey, deutet schon im voraus der Titel an. Und die Kenner der alten Erd- und Völkerkunde werden auch gern zugeben, daß die hier behandelten Gegenstände großen Theils zu den sehr schwierigen gehören. Dieß war gewiß sogleich bey Thracien (ihm ist das erste Buch gewidmet) der Fall, dessen äußere und innere Lage sich im Alterthum oft so sehr verändert hat. Gewiß bey diesem Lande muß es jedem Leser recht fühlbar werden, wie unentbehrlich bey der Behandlung der alten Geographie die historische Methode ist, und welche ganz eigenthümliche Vorzüge das Werk des Hrn. M. dadurch gewonnen hat, daß er dieser folgte. Nachdem der Verf. im ersten Kapitel Grenzen, Größe, Gebirge und Flüsse des Landes bestimmt hat (wir erwarteten schon hier eine solche historische Entwickelung, die wir erst nachher, mehr vereinzelt, fanden), kommt er auf die Völkerschaften Thraciens. Hr. M. hält die Thracier für ein von andern verschiedenes, ursprünglich im Lande einhei-

miſches, Volk, da ſich keine Spur von Einwanderung bey ihm findet, welches ſich aber immer wieder in mehrere Völkerſchaften theilte. Die einzelnen Bruchſtücke zur Geſchichte von dieſem, beſonders dem Volke der Odryſae, ſind mit großem Fleiße geſammelt, und vortrefflich zuſammengeſtellt. Oefter zwingt der Verf. ſeinen Leſern das Bekenntniß ab, daß wir doch mehr von alter Völkergeſchichte wiſſen können, als man gewöhnlich glaubt. Die Geſchichte des Landes wird auch unter der Römiſchen Herrſchaft durchgeführt; woher aber der Nahme Moeſia damahls einen ſo weiten Umfang bekam, muß doch der Vermuthung meiſt überlaſſen bleiben. Die folgenden Kapitel enthalten nun die Special-Geographie, nicht nur des feſten Landes, ſondern auch der zu Thracien gehörenden Inſeln, Thaſos, Lemnos, Samothrace (wo vielleicht der zweyte Theil der Reiſe von dem Grafen Choiſeul Gouffier noch Erläuterungen gegeben hätte). — Das zweyte Buch behandelt Illyricum. Wie weit die Völker der Illyrier und Thracier verwandt waren, wagt der Verf. nicht zu entſcheiden. Die Gründe dafür und dawider ſcheinen ſich faſt einander das Gleichgewicht zu halten. Wahrſcheinlich iſt die Verſchiedenheit, weil beide gewöhnlich als verſchiedene Völker genannt werden. Möge der S. 323 gegebene Wink zu weiterer Unterſuchung nicht verloren gehen! Wenn nähmlich gleich die jetzigen Illyrier Slaven ſind, ſo findet es Hr. M. doch wahrſcheinlich, daß von den alten Illyriern noch Ueberreſte in den Gebirgen vorhanden ſeyn möchten, nahmentlich in den nach Syrmium verpflanzten Clementinern. Es würde alſo der Mühe lohnen, die Sprache dieſes Völkchens zu unterſuchen. Wer möchte darüber eher Auskunft zu geben im Stande ſeyn, als der vortreff-

liche Geschichtforscher, Hr. Engel in Wien? Auch hier folgt wiederum auf die historische Entwickelung nun die Special-Geopraphie, auch wiederum sowohl des festen Landes, als der zahlreichen Inseln. — Das dritte Buch: Macedonien, Thessalien, Epirus. Die Beschreibung von Macedonien hängt mit der von Thracien eng zusammen, da beide Länder ursprünglich Eins waren. Die gelehrten Abhandlungen von Gatterer über diese Länder in den Commentationen der hiesigen Societät werden auch von Hrn. M. erwähnt. Die Völker waren theils Macedonischen, theils Illyrischen Ursprunges. Die letztern tragen den allgemeinen Nahmen der Paeoner; zu den erstern gehörer die Pierer und andere. Ueber die Festsetzung der Hellenen im Lande bleiben die Nachrichten sehr mangelhaft; denn was Herodot von der Niederlassung der Temeniden erzählt, erklärt doch nicht, wie die Hellenen so wachsen konnten. Es müssen doch mehrere andere Einwanderungen von Griechen, Dorischen und Aeolischen Stammes, Statt gefunden haben; wozu bey der Verbreitung dieses Volks von Thessalien aus so natürliche Veranlassung war. Den nach einer andern Erzählung als Stifter des Macedonischen Reichs erwähnten Caranus hält Hr. M. für den Macedonischen Nahmen von Perdiccas. Es kommen aber bey Justin noch zwey Nachfolger, Coenus und Thyrmas, vor, die auch Herodot unbekannt sind. Uebrigens kann diese Sage wohl nicht, wie Hr. M. vermuthet, Alexandrinischen Ursprunges seyn, denn Justin, oder vielmehr Trogus Pompeius, hatte sie aus Theopomp. Weitere critische Geschichte der Vergrößerung Macedoniens noch unter Philipp. Ueber den Ursprung des Nahmens Macedonien hätten wir gern die Meinung des Verf. gehört. Die

vortreffliche Special-Geographie erhält durch die Geschichte der wichtigen Griechischen Pflanzstädte an der Küste ein noch größeres Interesse. Thessalien. Der Nahme bezeichnete im engern Sinne, und richtig gebraucht, nur das Flußgebiet des Peneus, oder die große und schöne Ebene zu beiden Seiten desselben; im weitern Sinne aber wurden nachher auch die umliegenden Berge mit darunter begriffen. Ueber die Pelasger, die alten Bewohner von Thessalien, nach denen es das Pelasgische Argos hieß. Argos bezeichnete daher das Gebiet; die Hauptstadt dieses Gebietes war Larissa. Der Nahme Pelasgos, als Königesnahme, ist kein eigener Nahmen, sondern bezeichnet im Allgemeinen den Fürsten des schon vorhandenen Volkes, ist also Titel. Hierauf über die Einwanderung der Hellenen in Thessalien, und die Verbreitung ihrer einzelnen Zweige: mit großer Sorgfalt. Daß die Mythen sich nicht alle in Uebereinstimmung bringen lassen, erkennt Hr. M. an. Weitere Geschichte unter den Tyrannen von Pherae bis zu Philipps und der Römer Zeiten. Bey der Special-Geographie hätten wir bey Tempe gewünscht, daß Hr. M. Bartholdi's Bruchstücke seiner Reise nach Griechenland verglichen hätte; des einzigen uns bekannten neuern Reisenden, der dieses berühmte Thal untersucht und genau beschrieben hat. Vorzügliche Sorgfalt hat der Verf. auf die Angabe von dem Zuge der Gebirgskette des Oeta, Pindus ꝛc. gewandt. Epirus. Die nicht Hellenischen Bewohner, Thesproras und Chaones, und Einwanderung der Molosser, eines Hellenischen Volks. Zwischen der Geschichte von Epirus und Macedonien herrscht, unsers Erachtens, auch ehe sie durch die Verschwägerung der herrschenden Familien in genauere Verbindung ka-

men, eine gewisse Analogie. In beiden Fortdauer des Königthumes, während in den andern Hellenischen Staaten es verschwand; in beiden die Hauptvölker Barbaren, zwischen denen sich eine Hellenische Colonie niederläßt, und endlich über sie die Oberherrschaft erringt. Die Erklärung des Verf. von Herodots Mythos von Dodona wird noch immer weitere Forschungen zulassen; die von dem Schriftsteller gegebene Deutung ist doch wohl mehr in dem Geiste der Symbolik des Alterthums, als die, daß das Orakel ursprünglich durch Tauben gegeben sey. Zuletzt von der Insel Corcyra, und einigen kleineren. Beygelegt ist eine sorgfältig gearbeitete Karte, besonders auch in Rücksicht der Bergzüge: *Macedoniae, Thraciae, Thessaliae delineatio accuratior.* Mit welcher Theilnahme wir dem Fortgange und der Vollendung dieses Werkes entgegen sehen, wäre überflüssig, zu wiederhohlen. Nur als Beweis unserer Aufmerksamkeit auch auf Kleinigkeiten noch eine grammatische Frage. Der Verfasser macht oft die Nahmen der Berge, die im Griechischen weiblich gebraucht werden, auch im Deutschen zu Fömininis. Er schreibt z. B. die Rhodope, die Oeta u. s. w. Erlaubt dieß unsere Sprache?

Paris.

Annales de Chimie. Tome 72. oder Nr. 214 . . . 216. — Dieser Band macht den Beschluß des Jahrganges von 1809 dieser trefflichen Sammlung. Vauquelin theilt darin eine Analyse der Belladonna und Gratiola, eines Gummiharzes von Madagascar, der Wurzeln von Andropogon schoenanthus Linn., und der Blätter von Agathophyllum ravensara Linn. mit. Auch gibt er

mit Fourcroy eine Analyse der erdig-salzigen Bestandtheile der menschlichen Knochen, als Nachtrag ihrer gemeinschaftlichen Arbeiten über die Ochsenknochen. Desgleichen kommen in diesem Bande Analysen des Aleppischen und Smyrnischen Scammoneums von Bouillon Lagrange und Vogel, der Süßholzwurzel von Robiquet, der Jalappe von Henry, und einer Mineralquelle zu Feron unweit Avesnes von Tordeux, vor. Die zuckerartige Substanz der Süßholzwurzel weicht, nach Robiquet, durchaus von allen bekannten Zuckerarten ab. Außerdem fand derselbe noch eine eigenthümliche, in Octaedern krystallisirende, Substanz darin, von der er vermuthet, daß sie dieselbe sey, die er im Spargel aufgefunden hat. Noch gedenken wir daraus der Bemerkungen von Fabroni und d'Arcet über die Reinheit des gediegenen Goldes und den Goldgehalt der Goldmünzen der Alten aus den frühesten Zeiten; von Hassenfratz über die scheinbare Gestalt von Sternen und Lichtern, die aus großen Entfernungen und unter einem kleinen Durchmesser gesehen werden; von Laugier über die Verschiedenheit der aus Gummi und Milchzucker mit Hülfe von Salpetersäure erhaltenen Milchzuckersäure; von Bérard über den Wassergehalt des geschmolzenen Natrons; von Vitalis über das Silber-Amalgam; von Marcel de Serres über die Bereitung des Kremser Bleyweiß, wie solche in der dem Baron Herbert zu Klagenfurt zugehörigen Fabrik betrieben wird; von Henry über das Seignette-Salz; und von Chevreul über die Einwirkung der Salpetersäure auf den Indigo, und die dadurch gebildeten bitter schmeckenden Substanzen.

Magdeburg.

Bey Wilhelm Heinrichshofen: Ueber die Confirmation der Kinder, und den Confirmanden-Unterricht, nebst einigen Confirmations-Reden, von J. L. Parisius, Superintendenten zu Gardelegen im Elbe-Departement. 1810. 140 Seiten in Octav. Zweytes Bändchen. 1812. VI und 112 Seiten.

Diese Schrift gehört zu den beßten Aufsätzen in diesem Fache. Die mit Sachkenntniß geschriebenen Abhandlungen sind: Ueber die Wichtigkeit des Confirmanden-Unterrichts; über das Alter der Catechumenen, nöthige Vorkenntniße derselben, Zeit, welche zu diesem Unterricht erforderlich ist; Zweck, Grenzen und Umfang, Methode des Confirmanden-Unterrichts; die öffentliche Confirmation; die erste Feier des heiligen Abendmahls. Im zweyten Bändchen: Ueber die Bildung und Belebung eines sittlich-religiösen Characters durch den Confirmanden-Unterricht; Gedächtnißübungen der Confirmanden. — Auch der Prediger, der selbst viele Erfahrungen in dieser Angelegenheit eingesammelt hat, wird den Verfasser gern hören. Bloß darin kann Recensent dem Verfasser nicht beystimmen, wenn S. 94 behauptet wird, daß es in den meisten Fällen zweckmäßiger sey, das heil. Abendmahl von der Confirmation zu trennen. Die Confirmations-Reden sind wahre Muster in der sanften, eindringenden Beredtsamkeit.

S. 1531 Z. 19 ist das einen unrichtigen Sinn gebende Erratum leiden durch leiten zu verbessern.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 10. October 1812.

Hamburg.

In Commission bey Friedr. Perthes: Drey den medicinischen Facultäten zu Paris und Berlin zur Prüfung übergebene geburtshülfliche Abhandlungen von Dr. Wigand. Mit einem Kupfer. 108 Seiten in Quart.

Die Abhandlungen, welche der Verfasser den beiden genannten Facultäten zu einer von ihm gewünschten durchaus strengen Prüfung übergab, sind folgenden Inhalts. Die erste theilt Gedanken über die Tödtlichkeit des Kaiserschnitts, und Vorschläge zu einem neuen Verfahren bey demselben mit. Der Grund, warum oft den unwissendsten Geburtshelfern der Kaiserschnitt gelungen sey, liege vorzüglich darin, daß solche ihn öfters bey Personen unternehmen, die ein ziemlich geräumiges Becken gehabt haben, in welches sich die Gebärmutter nach der Entleerung von selbst habe herabsenken und gleichsam darin verbergen, die Wunde bedecken, und das in die Bauchhöhle ausgetretene Blut wieder aufnehmen und durch den Muttermund ausleeren können; da im Gegentheil

bey einem sich zum Kaiserschnitt qualificirenden wirklich engen Becken die verwundete Gebärmutter, über dem unteren Becken ohne alle Stützpuncte hin und her schwankend, zurückgehalten werde, die Luft durch die Wunde zu den Gedärmen dringe, die Gedärme und das Netz sich dagegen in die Gebärmutter senken, die Heilung der Wunde hindern, und das in die Bauchhöhle ausgetretene Blut, Wasser, Eiter u. s. w. so leicht nicht durch die Gebärmutter abfließen könne. Sein Vorschlag gehe daher dahin, die entleerte und nackt da liegende Gebärmutter nach dem Kaiserschnitte durch sanftes Reiben zur Zusammenziehung zu bringen, sie dann mit der Hand zu umklammern, und sie allmählich durch die obere Apertur des engen und untern Beckens so tief, als möglich, in die Beckenhöhle herabzudrängen und zu drücken. Daran werden die Mutterbänder nicht hindern, denn die Gebärmutter habe ja schon von selbst ein Bestreben, sich nach ihrer Entleerung in ein geräumiges Becken zu senken; und wenn die Gebärmutter nicht dazu kommen könne, so entstehe durch ihr beständiges und kräftiges Bestreben darnach heftiger Drang und Schmerz, wie ein Fall lehre, wo der Verfasser nebst seinem Collegen bey einer Frau, die ein durch einen Knochenauswuchs bis auf drittehalb Zoll in der Conjugata verengertes Becken hatte, die Anbohrung des Schedels der Frucht vornahm, und etliche und dreyßig Stunden darnach aus bloßer Zeitersparniß die Zange anlegte, und damit das todte Kind zur Welt brachte, nach welcher "ohne alle Gewaltthätigkeiten" unternommenen Entbindung bloß deßwegen, weil die Gebärmutter nicht ins Becken herabsinken konnte, ein beständiger wehenartiger,

sehr schmerzhafter, Drang zu Stuhl, ja die wüthendsten Schmerzen, entstanden, die nicht eher nachließen, bis die Gebärmutter endlich nach zwey Tagen von selbst ins untere Becken tief herabgesunken war. — — Wir haben nur das Bedenken dabey, daß, während der Geburtshelfer mit dem Reiben und Drücken der bloßen Gebärmutter beschäftigt ist, die Gedärme und das Netz über seiner Hand aus der Bauchwunde hervordringen, und dadurch mehr Gefahr für das Leben der Operirten verursachen werden, als das nicht schnelle Hinabsinken der Gebärmutter in die Beckenhöhle. — Daß aber diese schnell genug in ein wirklich nicht mehr, als drittehalb Französische Zolle in dem geraden Durchmesser haltendes und dabey noch stark geneigtes unteres Becken von selbst, ohne alles Drücken und Reiben, herabsinke, kann Referent aus zwey Fällen versichern. Bey einem solchen engen Becken (und diese Enge kommt bey den Kaiserschnitten am öftesten vor) wird also das vorgeschlagene Drücken ganz überflüssig. Der zweyte Vorschlag aber, die Nachgeburt in der Gebärmutter zurück zu lassen, die Nabelschnur durch die Wunde und und den Gebärmuttermund in den Muttergang und vor die Geburtstheile herauszuschieben, und daran die Gebärmutter festzuhalten, damit sie nicht wieder aus dem Becken herauf sich begebe, so wie der dritte Vorschlag, statt der durch die Wunde weggenommenen Nachgeburt ein Stück Feuerschwamm mit einem daran befestigten starken Faden in die Gebärmutter zu stecken, und diese mittelst des Fadens festzuhalten, ist von der Beschaffenheit, daß wir verständige Geburtshelfer zu beleidigen besorgen müßten, wenn wir ein Wort darüber verlören. — Die zweyte Ab-

handlung betrifft den Vorschlag eines neuen Beckenmessers. Ohne das beygefügte Kupfer läßt sich nicht wohl eine deutliche Darstellung davon durch Beschreibung geben. Wir bemerken nur, daß zu seiner Anwendung die ganze Hand sammt dem Instrumente in den Muttergang gebracht, und dann das Werkzeug, das aus zwey in einem Scheibengewende laufenden Schenkeln, mit Ringen an den Spitzen, besteht, durch den in die Ringe gesteckten Daumen und Zeigefinger ausgedehnt werden muß. — Damit sind natürlich alle die Unbequemlichkeiten verbunden, wie mit älteren ähnlichen Werkzeugen, deren Anwendung die Einführung der ganzen Hand erfordert. Man hat ja aber gerade da, wo das Messen am wichtigsten ist, durchaus nicht nothwendig, weder die ganze Hand, noch irgend ein Instrument, außer dem Zeige- und Mittelfinger, einzubringen, um die Enge eines Beckens genau zu wissen. — Die dritte Abhandlung des Verfassers ist überschrieben: "Von einer neuen und leichten Methode, die Kinder zu wenden, und ohne große Kunst auf die Welt zu befördern." Diese Methode soll darin bestehen: 1) die Stellung der Frucht durch einen absichtlich und gehörig berechneten äußern Druck gegen Bauch und Gebärmutter abzuändern, wenn nähmlich die Wasser noch stehen, oder erst kurz zuvor und wenig abgeflossen, und noch gute Wehen da seyen. 2) Soll man alsdann das gewendete Kind den Gebärmutterkräften allein überlassen, dem vor den Muttermund gekommenen Kopf nur im Nothfall mit Händen oder der Zange forthelfen; Seyen aber die Füße vor den Muttermund gekommen, so soll man das Kind ja nicht bey beiden, sondern nur bey Einem Fuß ausziehen. Dieses vorzüglichere Verfahren könne der

Verfasser mit den unwiderlegbarsten Gründen, deren er acht anführt, unterstützen. Wir besorgen jedoch, daß sie den meisten Geburtshelfern nicht genügen werden. Bey dem Durchgange der Frucht durch die Geburtstheile soll die Gebärende im Bette auf der linken Seite liegen; selbst wenn Handgriffe zur Lösung der Arme oder zu Beförderung des zögernden Kopfes nöthig seyen, so werden solche weit leichter im Bette, als auf einem Geburtsstuhl ausgeführt. Diese neue und leichte Wendungsmethode schließe aber die ältere gewaltsame nicht aus; ja es gebe Fälle, wo der Geburtshelfer von beiden Methoden zugleich Gebrauch machen müsse. Der glückliche Ausgang seiner Methode aber sey nicht ein bloßer glücklicher Zufall, was man schon daraus abnehmen könne, daß bey der ältern Methode die ganz besondere Tödtlichkeit aus nothwendigen Gründen, nähmlich aus der großen Eile und dem forcirten und gewaltsamen Verfahren, herzuleiten sey. Von dreyßig nach seiner Methode gewendeten Kindern sey nur ein einziges todt zur Welt gekommen, da bey der bisherigen ältern Wendungsmethode von dreyen Kindern fast immer nur eins lebendig zur Welt kam. — Die medicinischen Facultäten zu Paris und Berlin, für welche erstere diese Abhandlung in der gelehrten Lateinischen Sprache doch brauchbarer gewesen wäre, mögen nun entscheiden, was neu, was brauchbar, und was vorzüglich an des Verf. Vorschlägen ist.

Mailand.

Lettera di *G. C.* al Signor *Domenico Sestini* sopra due medaglie greche del Reale Gabinetto di Milano. Seconda impressione cui si aggiunge un articulo de confutazione di Signor

T. du Mersan e la difesa dell' autore. 1811. 120 Seiten gr. Octav. Diese zweyte Ausgabe des vom 15. May 1811 datirten Schreibens ist ohne Zweifel durch die auf dem Titel erwähnte Bestreitung der Erklärung, die der Verf. (Hr. Cattaneo, Aufseher des königl. Münz-Cabinets zu Mailand) von zwey seltenen Griechischen Städtemünzen des Cabinets gegeben hatte, veranlaßt. Die erste, eine Kupfermünze mit den Dioscurenhüthen, hat auf der Kehrseite einen Köcher mit Riemen und der Inschrift ΛΙΣΙ., und kommt darin mit einer von Eckhel beschriebenen Kupfermünze des Wiener Cabinets überein, auf der sich ein Delphin mit den verkehrt gestellten Buchstaben ΔΥ und der Umschrift ΛΙΣΙΩΝ befindet. Eckhel legte sie der Stadt Lissus auf Creta bey; aber Sestini glaubte in dem ΔΑ auf dem Delphin den Anfang des Nahmens Dalmium, der Hauptstadt in Dalmatien, zu finden, und das Λισιων also auch auf die Stadt Lissus in Illyrien beziehen zu müssen. Dagegen macht Hr. Cattaneo bescheidene, aber gegründete, Einwendungen. Dalmium war eine Landstadt, für die sich ein Delphin als Symbol nicht wohl paßt; auch hatten die Dalmatier (zu Strabo's Zeit) weder Münzen, noch festes Eigenthum. Auf der Mailändischen Münze gibt ebenfalls der Köcher ein starkes Moment für Creta, so wie die Dioscurenhüthe für eine Seestadt. Beide Münzen gehören also wahrscheinlich nach Lissus auf Creta, das auf der südlichen Küste der Insel lag. — Die zweyte Münze ist eine spätere, aus dem 7. Jahrhundert. Auf dem Avers ist ein Byzantinischer Kaiser, dem rechts und links ein Prinz steht, wie auf den Münzen, die man Heraclius I. beylegt. Auf dem Revers M; oben das P mit dem Kreuz, unten A; zur Seite TIBEPIAΔOC, und

eine Art von Kufischer Schrift, die Sestini طبري erklärt. Der Verfasser gibt nun darüber eine gelehrte Erläuterung, und zeigt, wie durch die seit dem Ende des 4. Jahrhunderts oft wiederhohlten Streifereyen der Saracenen oder Araber, und die Verbindung mehrerer Stämme derselben mit den Griechen, es möglich wurde, daß in einzelnen Städten sich so viele Araber festsetzten, daß man um ihrentwillen Arabisch neben dem Griechischen auf die Münzen setzte; und daß Tiberias, nach dem Fall Jerusalems, in solche Aufnahme kam, daß sie um Heraclius Zeit als eine der Hauptstädte Palästina's Münzen prägen konnte. Obgleich man gewöhnlich annimmt, daß mit Galer. Maximin. zu Ende des 3. Jahrhunderts die Griechischen Städtemünzen aufhören, so gibt es doch deren aus den Orientalischen Provinzen, von Cäsarea, Gabala in Syrien, Antiochia, woran sich diese von Tiberias anschließt, die, wegen der neben dem Kaiser stehenden zwey Prinzen, dem Heraclius beygelegt werden müsse, wiewohl die schlechte Arbeit auf eine spätere Zeit deute. S. 51 flg. Auszug aus der mitgetheilten Erklärung eines gelehrten Orientalisten über die Arabische Inschrift. Man könne lesen طبري, Tiberias (das müßte für طبريه stehen) oder كنرت, Keneret (der alte Nahme von Tiberias), oder كسي, welches, nach Giggei, der Arabische Nahme von Tiberias war. Nur sagt Giggei nicht, woher er diese Notiz habe, und bezweifelt selbst die Richtigkeit derselben. S. 57 folgt der Artikel aus dem Magasin encyclopédique 1811, worin dieses Schreiben des Verfassers von Hrn. T. du Mersan auf eine ziemlich schneidende Art beurtheilt worden,

nebst der Apologie des Verfassers, die wir billig den Lesern selbst zu vergleichen überlassen. Am Schlusse beschreibt der Verfasser noch eine vom Prof. Simon Assemani mitgetheilte Griechisch-Arabische Münze, mit dem Bildnisse eines Byzantinischen Kaisers und der Schrift KAAON, بمصر, in Aegypten (Fostath). Auf der Kehrseite ein großes M, mit der Umschrift: ϚEMISCHC; oben ein Stern, unten ضرب. Hr. Cattaneo lieset erstere: Καισαρ Αυτοκρατωρ ΛΕΟΝ oder ΚΑισαρ ΛΕΟΝ, so daß sie, wie auch schon Assemani bemerkte, von Leo IV. oder Chazarus sey. Das sonderbare der Kehrseite nimmt er für eine Depravation von ἡμισυς. (Rec. möchte lieber die zwey S ähnlichen, von einander abgewandten, Figuren für bloße Zierathen halten. So bleibt EMICHC, gerade wie auf andern Byzantiner Münzen.) Die Erklärung بمصر scheint dem Rec. zweifelhaft, weil nicht begreiflich ist, wie unter Leo IV. die Griechen in Aegypten hätten Münzen prägen können. Auch ist kein ر zu erkennen, und das Wort ist zu Anfang verstümmelt. Wären die Züge auf der Münze weniger deutlich ausgedruckt, als in der Abbildung, so könnte man vermuthen, daß دمسق, Damaskus, zu lesen sey. Der Abhandlung sind 3 Kupferblätter mit saubern, vom Verf. selbst gezeichneten, Abbildungen der beschriebenen und erläuterten Münzen beygefügt; von dem beschreibenden Verzeichniß der Griechischen Münzen des königl. Cabinets, woran der Verf. arbeitet, erregt diese gelehrte Abhandlung die günstigsten Erwartungen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 10. October 1812.

Zürich.

Bey Orell, Füßli ꝛc.: Gottesverehrungen, gehalten im Betsaale des Pestalozzischen Instituts zu Iferten von K. A. Dreist, Candidat der Theologie, königl. Preußischem Eleven und Gesangslehrer zu Iferten. Erstes Heft. Nebst einem Anhange über Pestalozzi's Ansichten von der Religion. 1812. 186 Seiten in Octav.

Man hat oft behauptet, daß die Religion der ursprünglichen Idee und Methode Pestalozzi's, dem von ihm aufgestellten Principe des Unterrichts fremd, heterogen und nur zufälliger Weise damit in Verbindung gebracht sey. Diese Behauptung ist selbst durch die Schweizerische, zur Untersuchung dieser Lehrart und Anstalt angeordnete, Commission bestätiget worden. Der Recensent ist von jeher dieser Meinung gewesen. Er hielt es selbst, so wie in anderweitiger, also noch besonders in religiöser, Beziehung für schädlich, den geometrischen und arithmetischen Unterricht zur

Grundlage und zum Elemente des ganzen Unterrichts der Kinder zu machen. Er ſah darin eine Ausgeburt von dem falſchen Geiſte des Zeitalters, welcher den mathematiſchen und Naturwiſſenſchaften einen übermäßigen, und für die menſchliche Bildung nachtheiligen, Werth zuſchreibt: einen Werth, den ihnen nicht einmahl die größten Schöpfer dieſer Wiſſenſchaften in älteren Zeiten, die Newton, Descartes u. A. zugeſchrieben haben. Unmittelbar vorher, ehe ihm die vorliegende Schrift zu Geſichte kam, las er in des vortrefflichen Chateaubriand Génie du chriſtianisme verſchiedene Reflexionen über dieſen Gegenſtand, welchen er ganz zuſtimmte. Er kann ſich nicht enthalten, hier eine Stelle aus dieſem Buche (Tome III. p. 46 f. 5. edit.) anzuführen, welche übrigens gar nicht in beſonderer Beziehung auf Peſtalozzi geſchrieben iſt. "Si exciuſivement à toute autre Science vous endoctrinez un enfant dans la Science des mathématiques qui donne peu d'idées, vous courez les risques de tarir la ſource des idées mêmes de cet enfant, de gâter le plus beau naturel, d'éteindre l'imagination la plus féconde, de rétrécir l'entendement le plus vaſte, vous rempliſſez cette jeune tête d'un fracas de nombres et de figures qui ne lui repréſentent rien du tout; vous l'accoutumez à ſe ſatisfaire d'une ſomme donnée, à ne marcher qu' à l'aide d'une théorie, à ne faire jamais uſage de ſes forces, à ſoulager ſa mémoire et ſa penſée par des opérations artificielles, à ne connaître et finalement à n'aimer que ces principes rigoureux et ces verités abſolues, qui bouleverſent la ſocié-

té. On a dit que les mathématiques ſervent à rectifier dans la jeuneſſe les erreurs du raiſonnement. Mais on a repondu très ingénieuſement et très ſolidement à-la-fois, que pour claſſer des idées, il fallait premièrement en avoir; que prétendre arranger l'entendement d'un enfant, c'était vouloir arranger une chambre vide. Donnez lui d'abord des notions claires de ſes devoirs moraux et religieux: enſeignez lui les lettres humaines et divines; enſuite, quand vous aurez donné les ſoins néceſſaires à l'éducation du coeur de votre élève; quand ſon cerveau ſera ſuffiſamment rempli d'objets de comparaiſon et des principes certains, mettez y de l'ordre, ſi vous le voulez, avec la géométrie."

Aus vorliegender Schrift erſehen wir allerdings, daß Peſtalozzi ſelbſt ein Mann von hoher und reiner Religioſität iſt: dieſer Geiſt ſpricht ſich in den Stellen aus, welche im Anhange aus ſeinen in Deutſchland wenig bekannten Schriften geſammelt ſind, und warum ſollten wir dieſem ſo kräftig, naiv und originell ausgedruckten Geiſte nicht glauben? Wir ſehen ferner, daß in dem Betſaale des Inſtituts Reden in gleichem Geiſte und Tone geſprochen werden. Wir erhalten deren hier ſieben. Sie ſind zunächſt und vornehmlich an die Erzieher und Lehrer gerichtet, nehmen aber doch auch auf die Kinder Rückſicht, welche gleichfalls zuweilen angeredet werden. Der Verfaſſer ſelbſt erklärt ſich hierüber ſo: "Wer vor Lehrern und Kindern in einem Erziehungshauſe von der Religion zu reden hat, thut wohl, wenn er zuvörderſt und insbeſondere die Erzieher und Lehrer für die

heilige zu erwärmen sucht. Es kann ja nicht fehlen: ist das Band zwischen Lehrern und Kindern rechter Art, so sind mit dem Lehrer alle Kinder, die ihm anhängen und angehören, gehoben und gewonnen. Es ist nicht anders möglich, ein Erzieher, der wahrhaftig und innig an Gott glaubt, wird selbst ohne die bestimmte Absicht seine Kinder fromm und gläubig machen. **Predigten nur für Kinder** sind nicht möglich; wer die kindliche Natur kennt, ist davon völlig überzeugt. Aber Predigten vor einer Gemeine, wie die unsere, welche fast immer aus zwey Drittheilen Kinder und einem Drittheile erwachsener Personen bestand, sind auch nicht rechter Art, wenn sie auf die Gegenwart der Kinder und auf die Forderungen kindlicher Natur gar keine Rücksicht nehmen. Von früher Kindheit an muß der Mensch an den nicht leichten, aber leicht vernachlässigten, Dienst des Unsichtbaren gewöhnt werden; darum dürfen Kinder nicht ohne ihren großen Schaden von den gottesdienstlichen Versammlungen der Aelteren ganz ausgeschlossen bleiben. Wo es aber möglich ist, da ist es heilige Pflicht, ihnen mehr als die bloße Ahnung eines wahren, lebendigen Gottesdienstes der Aelteren, ihnen bestimmte Anregung, Belebung, Erhebung ihres eigenen Wesens, zu gewähren." Nach dem Gottesdienste sind Wiederhohlungen mit den Kindern hinzugekommen, welche aber nicht näher beschrieben werden. Die vornehmsten Eigenschaften der Predigten sind Tiefe, Gefühl, anschaulicher Ausdruck, Verehrung der Bibel und treffende Anwendung derselben. Es sind wirklich Christliche Predigten. Die erste, von der Wiedergeburt und Erneuerung im Geiste, über

Joh. 3, 1-5. 2) über die Vereinigung im Geiste, nach Epheſ. 4, 1-6., geſprochen vor der Schweizeriſchen Commiſſion zur Unterſuchung der Peſtalozziſchen Methode und Anſtalt. 3) von Johannes dem Täufer, Joh. 1, 6-8. 19-30., 3, 23-31. 4) Frühlingsfeier. 5) Chriſtus, wie er betet vor ſeinem Leiden, Joh. 17., am Palmſonntage. 6) von kleinen Gemeinen, und von dem Beſondern in der religiöſen Entwickelung. 7) Richtet nicht, Matth. 7, 1. Unter dieſen Predigten iſt die ſechste, welche die noch am wenigſten populäre iſt, für die religiöſe Seite des ganzen Inſtituts bezeichnend, und auch hiſtoriſch merkwürdig. Der Redner will darin zeigen, was das Inſtitut als kleine, aus Erziehern und Zöglingen beſtehende, Chriſtliche Gemeine in der Religion und für die Religion insbeſondere zu leiſten und zu hoffen, welchem Ideale es nachzuſtreben habe. Er gedenkt der verſchiedenen kleinen Gemeinen, die in und aus der großen Chriſtlichen Kirche entſtanden ſind. Er beſchreibt ihren verſchiedenen Zweck und Werth, mißbilligt es aber und betrachtet es als ein Zeichen der Unvollendung, wenn ſie ſich durch ihre innere, geiſtige Verbindung zur äußeren Trennung aus der kirchlichen Gemeinſchaft verleiten ließen. Darauf kehrt er zu dem Inſtitute zurück, ohne es übrigens den früheren Geſellſchaften an die Seite ſtellen zu wollen, welche nur für die Wiederherſtellung der Religion, des reinen, urſprünglichen Chriſtenthums, kämpften, und ſchon die herrlich erreichte Abſicht, die vollendete That im Tempel der Geſchichte aufſtellten. "Wir wiſſen es," ſagt er, "daß wir in einem Zeitalter leben, in welchem ein Kampf für die

Religion kaum Statt finden kann, weil die Theilnahme für die innere Welt zu gering, die Abstumpfung für die Thätigkeiten des höheren Sinnes durch die alltäglichen, einseitigen Erregungen des niederen zu groß ist. Wir wissen, daß wir selber unter ungünstigen Einflüssen aufgewachsen sind, daß der kalte Regen der Zeit auch an uns die ersten sich öffnenden Knospen der Religion getroffen, ihren zarten Blüthenstaub verwischt hat. Wir fühlen es als Erzieher täglich und tief, daß wir uns selber helfen, erheben müssen, ehe wir Andern die stützende, hebende Hand bieten können; daß es eine leicht ausgesprochene, aber schwer zu lösende Aufgabe ist, ergänzend, ersetzend einzugreifen in eine Zeit, aus welcher wir selber geboren, in ihre Schwächen befangen sind. Aber darum verkennen wir doch Gottes besondere Gabe an uns nicht, sondern suchen sie dankbar zu benutzen. Wir sehen, daß auch wir Etwas für die Religion thun können und sollen. Wir sehen in der Bildungsgeschichte unsers Kreises, wie bey jenen kleinen Gemeinen, einen Meister, eine Jüngerschaft, und schon eine kleine Gemeine. Auch wir fühlen besonders tief und sehnsüchtig das Eine allgemeine Bedürfniß der Zeit, die Wiederkehr der Religion, daß ihr Mark, ihr Saft, wieder den Stamm und die Aeste und Zweige des Lebensbaums durchdringe. — Ja, ich wage es, laut und fest vor euch auszusprechen: **Alles Andere in unserer Verbindung ist nichtig, wenn hier nicht ein warmer, religiöser Sinn, wie er meist dieser Zeit fremde ist, geboren wird. Ihr werdet die Welt nicht überwinden, denn in dem, was aus Gott geboren**

ist. Alle Erziehung und Bildung ist nichts, wenn nicht eine gesunde, ungeheuchelte Frömmigkeit ihre letzte und schönste Frucht an allen Zweigen und Enden ist.“ — Der Redner unterscheidet darauf das Allgemeine und das Besondere in der göttlichen Bildung des Menschengeschlechts zur Religion und in der religiösen Entwickelung desselben, um zuletzt zu zeigen, welche besondere Elemente der Religiosität Gott in den Kreis des Instituts gelegt hat, auf welche besondere Weise und mit welchen Mitteln Religion und Christenthum in demselben empfangen und dargestellt werden sollen, welche eigenthümliche Religiosität und Darstellung derselben die Lehrer und Erzieher Gott schuldig seyen. Wir wollen in der Kürze wiederzugeben suchen, wie dieß vom Verfasser bestimmt wird. Die ganze Vereinigung ist ein Versuch, das Wesen der Familie im Großen wiederzugeben. Wie sie aber auf der einen Seite weniger gewährt, als die wahre Familie, so gewährt sie auf der andern mehr. Das geistige Band, das sie zusammenhält, ist mehr, als das leibliche. Die vielseitigen Berührungen, Anregungen und Erfahrungen sind bildender, die vereinigenden Kräfte vermögender. Es ist hier eine Vereinigung schon ausgebildeter Kräfte vorhanden, welche sonst nur in ihrem größten Umfange im Staate Statt findet. Es ist ein Reichthum mannigfaltiger Naturen da in den vielen Kindern, wie ihn die Familie nicht haben kann. Alle Mitglieder der Anstalt leben in Einer großen und neuen Idee, welche das Heilige in dem Wesen der Familie findet und darstellt. Die Familie ist hier das Urbild für alle

spätere, weitere Verbindungen des Lebens. Das Wesen der Religion soll am Familienverhältnisse klar werden. Die Idee, welche der Anstalt zum Grunde liegt, fordert und lehrt unbedingte Achtung gegen die Menschennatur auf allen Stufen, sie setzt die Heiligkeit und Herrlichkeit des Kindes ins helleste Licht, sie verlangt heilige Scheue, Furcht vor jeder Beschränkung und gewaltsamer Unterdrückung der kindlichen Freyheit nnd natürlichen Richtung. Auch die Methode, welche in der Anstalt beobachtet wird, ist ein kräftiges Mittel der Religiosität, denn sie bringt die Kraft des Geistes zum Bewußtseyn, welche in ihrer Schwäche und Unentwickeltheit vom ersten Puncte ausgeht, sich von Stufe zu Stufe hebt, sich immer stärker fühlt, und endlich die Höhe erschwingt. Endlich liegen auch in der schönen Natur, mit welcher die Anstalt umgeben ist, besondere Anregungen der Religiosität.

Dabey läugnet der Verfasser nicht, daß die Anstalt Mängel habe. Es fehlt ihr, nach seinem Urtheile, mehr oder minder jene im kleineren Kreise mögliche freyere, weniger förmliche, Art der religiösen Mittheilung, die rechte Wechselwirkung, der mehr gleich getheilte Wechsel des Gebens und des Empfangens; es fehlt die schon vollkommen ausgebildete eigenthümliche Form, welche ungesucht sich jedem eigenthümlichen Wesen anschmiegt; es fehlen für den besonders gemischten und gebildeten Kreis eigenthümliche Reden, Gebete und Gesänge; es fehlt die unausgesetzte kräftigere, nothwendige Beyhülfe und Theilnahme der heiligen Kunst, welche ausreicht, aushilft, wo die Worte verlassen. Die Rede schließt mit Blik-

ken in die Zukunft, wo der Redner das, was schon angefangen und fortgeschritten ist, in seiner Vollendung sieht. — Sollen wir nach dieser Rede urtheilen, so geht die Tendenz des Ganzen auf Etwas, was mit der Brüder-Unität große Aehnlichkeit hat; in seiner Vollendung würde es ein sublimirter, und freylich in gewissen Hauptpuncten abgeänderter, Herrnhuthianism seyn. Dieß zu verstehen, muß man aber das innere Wesen der Brüder-Unität kennen; wir haben es nicht aus Spott, sondern aus Achtung gegen die Unität gesagt.

Man hat zuweilen behauptet, und es wird auch hier S. 134 darüber geklagt, daß der Punct der Religion in der Pestalozzischen Lehre und Anstalt nur ein ihr aufgedrungenes Anhängsel aus den neuesten Schulen der Philosophie und Mystik sey. Es findet sich auch in dem vorliegenden Buche Verschiedenes, was wenigstens darauf leiten könnte, daß man die Religion der neuen Philosophie und Mystik aufgenommen habe. Doch diese Stellen können verschieden gefaßt werden; statt sie nachzuweisen und darüber zu critisiren, wollen wir lieber anführen, daß der Stifter der Anstalt selbst das Christenthum als das höchste göttliche Erziehungs- und Bildungsmittel der Menschheit anerkennt, und in der Lenzburger Rede sich über seine Anstalt so ausdrückt: "Wir sind gleich weit entfernt von der Selbstvergötterung, zu der ein moralischer Egoismus, dem die Natur todt, d. h. ohne Gott, ist, der folglich keinen Gegenstand außer sich besitzt, dem er sich mit Demuth und Glauben hingeben könnte, nothwendig hinführt, von der Naturvergötterung, der eine blinde

Hingebung an die Natur, ohne Anerkennung der Selbstständigkeit des Sittlichen und Göttlichen in uns selbst eben so unvermeidlich zur Folge hat, und endlich von der **Persönlichkeitsvergötterung**, d. h. dem Aberglauben, welcher die bloß sinnliche Erscheinung der Person, in der sich Gott offenbarte, das bloß Zeitliche und Vergängliche an ihr zu Gott selbst macht, und durch diese Abgötterey, diesen wahren Götzendienst, in ihrem Wesen irreligiös und unheilig ist. Wir wollen nichts anders, als, daß Christus in uns lebe, und nicht wir, d. h. daß wir durch ihn und durch seine Erlösung Alles in Gott sehen, und alle unsere Werke in Gott thun, wie er Alles in Gott sah, und alle seine Werke in Gott that." Der Verfasser unsers Buchs versichert S. 107, daß die Thatsache diesen Worten entspreche, und daß man dieser Idee gemäß das Christenthum in dem Institute anwende.

Nach allem diesem hat es gar keinen Anstand, daß man echte sittliche und Christliche Religion in dem Institut wolle und betreibe. Eine andere Frage ist aber die: ob die Religion mit dem Principe und der Methode des Unterrichts zusammenhange oder in Verbindung gebracht werden könne? Wir lasen auch in diesem Buche mehrmahls, z. B. S. 165, daß nur ein **Erziehen zur Religion durch die Eltern**, keine **ursprüngliche Begründung durch Unterricht**, möglich sey, und S. 186, daß der religiöse Unterricht des Kindes nur dann sein Ziel erreichen könne, wenn er aus dem ganzen Seyn und Thun des Kindes herausfalle, d. h. wenn es im umfassenden Sinne der Gesinnung nach **religiös** behandelt werde, und das **Leben selbst religiös organisirt** sey. Dem-

nach ist es wenigstens unmöglich, dem Kinde die Religion ursprünglich durch Unterricht beyzubringen, und zur Religion erziehen können es nur die Eltern. Daraus scheint zu folgen, daß im Institute kein Unterrichten und Erziehen in und zur Religion Statt finden oder consequenter Weise statuirt werden könne. Allein wenn auch ursprünglich die Religion dem Kinde nicht durch Unterricht beygebracht werden kann, so folgt doch nicht, daß nicht bey dem zur Religion erzogenen Kinde ein zweckmäßiger und wohlthätiger Unterricht hinzukommen könne. Das Institut mag auch manche für Religion bereits erzogene Kinder aus den Händen ihrer Eltern schon empfangen. Endlich sucht es sich auch selbst zu einer großen Familie zu constituiren, und das Wesentliche der Familienverfassung unter sich einzuführen, und dadurch in der Erziehung zur Religion den Kindern zu ersetzen, was sie an ihren Eltern verlieren. Uebrigens suchen Niederer und Dreist zu zeigen, daß die Pestalozzische Methode selbst in unzertrennlicher Verbindung mit der Religion stehe. Jener sagt in der hier S. 134 angeführten Stelle: "Es ist unmöglich, den Umfang und das innere Leben der Pestalozzischen Lehrart ohne einen allgemeinen Blick auf die Menschennatur im Ganzen und auf den Zusammenhang ihrer Kräfte, ja es ist unmöglich, auch nur Eine Formel dieser Methode ohne diesen Blick in ihren Geist zu fassen. Es ist es eben darum, weil keine für sich selbst entsprang, sondern aus dem Ganzen hervorging. — Aus der Wonne der Anschauung der hohen Anlagen und Kräfte der Menschennatur, aus innigem Wohlgefallen an der selbstständigen Hoheit und Herr-

lichkeit, welche Gott in sie legte, aus dem Triebe, diese Hoheit und Würde aus ihr selbst, als aus dem für alle Bildung absolut Gegebenen, darzustellen, ging die Lehrart hervor. Das ist der ursprüngliche Boden, dem sie entsproßte. Nur in einem solchen Erdreiche kann sie gedeihen. Andere Erzieher können sie brauchen, aber nur der Menschenbilder hat sie, der von dem Menschen und seiner Natur die gleiche hohe Vorstellung, wie ihr Urheber, hat, der gegen sie mit gleicher Liebe beseelt ist. Was nicht aus der Tiefe des Gemüths entspringt, kann der Menschennatur, als solcher, nie aufhelfen. Ihm fehlt wahre, ihm fehlt göttliche Weihe, ihm fehlt das höhere Leben." Dreist setzt S. 135 f. hinzu: "Ist Pestalozzi's Methode aus dem religiösen Princip geboren, so kann sie auch damit nur aufgefaßt, daraus nur verstanden und begriffen werden. Die Entwickelung einer religiösen Anschauungsweise der Natur und der Menschheit, die Entwickelung der eigenen Religiosität, wird also zuvörderst dessen Aufgabe seyn, der sich in seinem Geiste zum Erzieher und Lehrer bilden will. Dann aber sieht Pestalozzi noch in der Religion das höchste, kräftigste und wesentlichste Erziehungs- und Bildungsmittel der Menschheit in der Hand Gottes. Wer also erziehen, die Erziehung mit Gott beginnen und vollenden will, wird demnach auch diese Ansicht von der Religion als Element der Bildung bestimmt erfassen müssen, um seine Erziehung, so weit ein Mensch es vermag, mit der göttlichen verschmelzen zu können." — Wir hätten gewünscht, daß hier nicht nur gesagt, sondern

auch gezeigt worden wäre, wie denn die Pestalozzische Methode, so fern sie den Unterricht angeht, aus dem religiösen Principe hervorgangen sey, also mit Religion angewandt werden, und zur Religion leiten müsse. Ist sie die Entwickelungs-Methode, so können wir es verstehen: aber alsdann wird man auch nicht läugnen können, daß der Meister selbst sich seines Princips nicht deutlich bewußt war, oder es wenigstens nicht deutlich ausgesprochen hat.

Sulzbach.

Hier ist von der bekannten Uebersetzung der heiligen Schriften des Neuen Testamentes von den Herren Carl und Leander van Eß die erste rechtmäßige und verbesserte Ausgabe mit großer Schrift auf 479 Seiten in Octav (1812), für den Preis von 16 Ggr., erschienen. Die Vorzüge dieser Arbeit bedürfen keiner weitern Anpreisung. (s. diese gel. Anz. Jahrg. 1810 S. 1288).

Paris.

Bey Nepveu: Moeurs, usages, costumes des Othomans, et Abrégé de leur histoire; par *A. L. Castellan* etc. avec des éclaircissemens tirés d'ouvrages orientaux et communiqués par *Langlès*. Tome premier XXXI u. 118 S. Tome second 224 S. Tome troisième 251 S. Tome quatrième 282 S. Tome cinquième 231 S. Tome sixième 233 Seiten in Octav. Mit 72 schön gestochenen und illuminirten Blättern. 1812.

Der leichte und muntere Ton, in welchem Hr. Castellan vor einigen Jahren seine Reise nach Morea und Constantinopel in einer Sammlung von Briefen zu erzählen wußte, hat ihm einen so großen Beyfall erworben, daß er sich entschloß, auch dieses Werk herauszugeben, das unstreitig viele Leser finden wird. Indem er in der Vorrede die Anecdote von jenem Braminen erzählt, der die ungeheure Bibliothek eines Indischen Monarchen auf wenige Sätze reducirte, gibt er zugleich den Gesichtspunct an, aus welchem er seine Arbeit betrachtet und beurtheilt wissen will. Er will keine weitschichtige und gründliche Schilderung der Sitten, Gebräuche, Trachten u. s. w. der Othmanen liefern, und noch weniger eine umfassende Geschichte der Othmanischen Sultane schreiben, sondern er sucht zu belehren und zu unterhalten, und wünscht sich Leser, denen es mehr um den Genuß eines Kunstwerkes, als um die Art seiner Entstehung zu thun ist. Diesen Zweck hat Hr. Castellan vollkommen erreicht, indem er, ohne auf neue und gründliche Untersuchungen Anspruch zu machen, und tiefer als seine Vorgänger zu dringen, ein Gemählde des Othmanischen Reichs entwirft, das durch eine angenehme Darstellung, lebhaftes und blühendes Colorit, Jeden angenehm unterhalten, vorzüglich aber diejenigen interessiren wird, welche Geist und Kenntnisse zu der Lecture mitbringen. Daß von einem Werke dieser Art kein Auszug geliefert werden kann, versteht sich von selbst, weil wir sonst eine Reihe der merkwürdigsten Gegenstände anfüh-

ren, und das Schicksal eines großen Volks erzählen müßten; den Inhalt der einzelnen Theile dürfen wir aber anzeigen, um den Leser auf den großen Reichthum der darin enthaltenen Sachen aufmerksam zu machen. In den ersten beiden Theilen findet man einen kurzen, aber umfassenden, Umriß der Othmanischen Geschichte, welche mit Mohammed und dem Chalifat beginnt. In dem dritten Theile wird der Othmanische Hof, und alles, was im Umkreis des Serails eingeschlossen ist, geschildert. Dahin gehören vorzüglich die Officiere, welche im persönlichen Dienste des Großherrn stehen, seine Pagen, Verschnittenen, sein Harem und die verschiedenen Gattungen der darin verwahrten Weiber. Der vierte Theil umfaßt die Beschreibung des Gouvernements oder die politische Verfassung. Mit wenigen, aber treffenden, Zügen gibt uns der Verfasser einen Begriff von den Großbeamten des Reichs, den Civil- und Militär-Stellen, von der Justiz-Verwaltung im Divan, von den Finanzen, dem Kriegswesen, der Marine u. s. w. Der fünfte Theil enthält die richterliche Verfassung, die Religionsdiener, ihre Pflichten, und einen Ueberblick des ganzen Islams. In dem sechsten und letzten Theile endlich werden die Gebräuche, Sitten, die Künste und Handwerke und andere Eigenheiten beschrieben, welche in den früheren Bänden den Faden der Erzählung unterbrochen haben würden. Die anziehendsten Schilderungen fand Recensent in den ersten Theilen, da in so vieler Rücksicht die Rolle des Othmanischen Reichs nicht nur

glänzend, sondern auch in der Geschichte der Cultur des Menschengeschlechts erstaunenswürdig ist. Von den auf dem Titel erwähnten Orientalischen Quellen ist ein Manuscript des Petit de la Croix die wichtigste. Hrn. Langlès Zusätze beschäftigen sich nur mit der Orthographie der Orientalischen Nahmen. Von den Kupfern, welche Hrn. Lambert zum Urheber haben, und die zum Theil nach Original-Gemählden gezeichnet seyn sollen, dürfen wir versichern, daß sie eben so schön und geschmackvoll entworfen, als ausgeführt und illuminirt sind. — Da dieß Werk ohne Zweifel auch in unsere Sprache übersetzt werden wird: so wäre es zu bedauern, wenn es in vergröbernde Hände fallen, und die ästhetische Vollkommenheit der Schreibart verlieren würde.

Göttingen.

Zu dem bey Heinrich Dieterich allhier herausgekommenen Prosodischen Lexicon der Griechischen Sprache, aus den heroischen Dichtern zusammengetragen von D. Johann Friedrich Christoph Gräffe (s. Gött. gel. Anz. 1811 S. 890 . . . 894), hat der Verfasser in dem nähmlichen Verlage 1812 eine Beylage unter folgendem Titel herausgeben: Einige Bemerkungen, die Messung der heroischen Verse betreffend. 24 Seiten in groß Octav. Diese kleine Schrift ist dazu bestimmt, über den genannten Gegenstand richtigere Urtheile zu verbreiten, weßwegen sie den Freunden des prosodischen Studiums nicht unwillkommen seyn wird.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 12. October 1812.

Wien.

Von den Fundgruben des Orients haben wir jetzt des ersten Bandes viertes Heft, und des zweyten Bandes erstes und zweytes Heft, vor uns. Ersteres, viel stärker als seine Vorgänger, geht von S. 321 . . . 469, und zeichnet sich durch mehrere vorzügliche Aufsätze aus. — S. 321 De Sacy Observations sur deux provinces de la Perse orientale, le Gardjestan et le Djauzdjan. Jenes, welches auch غرش oder الشار غرج geschrieben wird, sey nicht Georgien, wie Herbelot und de Guignes sagen, sondern eine Landschaft bey Gur im östlichen Persien. Gjaugjan ist nicht weit davon entfernt. Die zahlreichen Auszüge aus Orientalischen Geographen, die vielen Berichtigungen und Aufklärungen für die Geographie einer wenig bekannten Gegend, machen diesen Aufsatz dem Geographen wichtig. — S. 345 Arabisches Gedicht von Michael Sabbag auf die Vermählung Sr. Maj. des Kaisers und Königes mit der Prinzessinn Marie Louise, mit Französischer Uebersetzung von de Sacy, und Deutscher metrischer von H. In

letzterer ist auch die Jahrzahl in der letzten Zeile ausgedruckt. — S. 348 Beschluß des Italiänischen Schreibens des Dr. Salvatori über seine Reise nach Teheran. In dem Historischen, dessen der Vf. viel eingewebt hat, finden sich ein paar Anachronismen: S. 353 daß Ardschir Babegan viele Jahrhunderte vor Christi Geburt gesetzt wird (er regierte seit 226 nach Chr.); S. 355 daß Sapor nach Constantinopel ging, um des Osmanischen Reichs Verfassung kennen zu lernen. Besser sind die Nachrichten von dem, was der Vf. selbst gesehen hat. Nach seiner Beschreibung ist der Hof zu Teheran nichts weniger, als prächtig. — S. 360 Réponse à la question: quelle étoit pendant les trois premiers siècles de l'hegire l'influence du Mahométisme etc. von Hrn. v. Hammer. Diese Abhandlung, die bey der Preisbewerbung 1809 eine ehrenvolle Erwähnung erhalten hat, ist zwar nicht so reich an Datis, als die gekrönte Preisschrift des Hrn. Oelsner, und scheint mehr Entwurf als Ausführung zu seyn; verräth aber durch ihre Anordnung, Auswahl und Enthaltung von allem, was nicht zur Frage gehörte, den Kenner des Fachs. — S. 390 Sonderbares Türkisches Schenkungs-Instrument. Einer schenkt dem Jussuf Aga, Günstling Selims III., sieben Jahre von seinem Leben, und stellt darüber eine gerichtliche Urkunde aus. Jussuf hatte ihm dafür 7000 Piaster gegeben. — S. 393 Kufische Inschrift (auf einem Grabstein) zu Malta, von Hrn. v. Italinsky erklärt, mit einem Kupfer. — S. 397 Was ist der Mensch? aus dem Türkisch-Arabischen des Kemal Pascha Sade, übersetzt von Hrn. von Diez. — S. 400 Specimen Proverbior. Meidani e vers. Pocockiana, von Hrn. Macbride. — S. 401 Quaedam e libro *Nigaristan* a Carolo Comite de Harrach. Es ist der Anfang aus dem Per-

sischen Werke des Kemal Pascha, dessen 1. Kap. de moribus regum überschrieben ist, und in kleinen Geschichten mit eingemischten Versen besteht. Der Vf. kündigt es selbst als eine Nachahmung von Gulestan und Behareſtan des Saadi an. — S. 409 Versuch über eine noch nicht erklärte Stelle in Abulfeda's Beschreibung von Aegypten über die Länge von Fostath, nebst Bemerkungen über die Gnomonik der Araber, von Hrn. geh. Legationsrath Beigel in Dresden: ein trefflicher Aufsatz, den nur eine solche Vereinigung mathematischer u. philologischer Kenntnisse so befriedigend geben konnte. Der Vf. zeigt, daß das, was aus Ebn Junes angeführt wird, die Kibleh-Richtung betreffe. Es muß aber statt ٥٣, 53., gelesen werden ٥٨, 58. Grad. Die Abhandlung, die sich ohne Weitläuftigkeit nicht ausziehen läßt, ist durch Abbildung einer zu Fostath berechneten Horizontal-Sonnenuhr (S. 422) erläutert. — S. 427 Fabel aus Saadi's Gulestan, Französisch übersetzt von Mr. de Nersiat, Französ. Vice-Consul zu Latakieh. — S. 428 v. Klaproth Abriß der Sinesischen Geschichte: eine Tafel der Dynastien bis 2207 vor Chr. — Chatti-Scherif des Sultan Abdulhamid vom J. 1779, worin den Europäern der Handel auf dem rothen Meere verboten wird, Italiänisch übersetzt von C. C. L. — S. 435 Chatti-Scherif Mahmuds II., mit Französ. Uebersetzung des Hrn. Argiropulo, vormahls Gesandten der Pforte zu Berlin, vom 23. Jun. 1810, den Krieg mit Rußland betreffend. — S. 438 Die Samariter, vom Hrn. Canzler v. Schnurrer. Nachricht von ihrem jetzigen Zustande, veranlaßt durch Anfragen des Hrn. Grafen Senateurs Gregoire bey den Französ. Consuln in der Levante. Es gibt nur noch zu Nablus und Jaffa etwa 200 Samariter, die sich kümmerlich erhalten. Ihr Priester Salameh, aus

Levitischem Stamm (die Aaroniten sind seit 140 Jahren ausgestorben), hat die 30 ihm vorgelegten Fragen selbst beantwortet (1808 27. Jul.), aber einzelne Fragen nicht richtig gefaßt. Sonderbar ist es, daß die Samariter in dem Wahne stehen, daß ihre Glaubensgenossen aus Aegypten, Gaza ꝛc. von den Franken weggeführt sind, und daß ihrer 127,960 in Europa sich befinden. — S. 449 Türk. Sentenzen, mit Uebersetzung von Hrn. Probst Hök. — S. 450 Auszug eines Briefs von Hrn. Bartholdy über Corfu. — S. 452 de codice unico conflictuum Haririi, von Hrn. Prof. Arvda, einem gebornen Maroniten. Dieser sehr alte, mit äußerster Genauigkeit berichtigte, Codex befindet sich jetzt wieder, nachdem er nach Paris versetzt war, auf der kaiserl. Bibliothek zu Wien. Die Jahrzahlen S. 453 sind zu verbessern DLXVI. DCXL. — S. 456 Ode von Gjami, mit Französ. Uebersetzung von Hrn. Chezy. — S. 457 Verzeichniß dem Hrn. Ritter v. Högelmüller zu seiner Reise nach dem Orient überschickten auswärtigen wissenschaftlichen Anfragen. Der Fragen sind nicht weniger als 435, worunter 57 vom Hrn. Prof. Rumi, 28 vom Principe de la Paz. Aus einer Anmerkung erfährt man, daß der Hr. Ritter nun die Reise selbst aufgegeben habe, sich aber damit beschäftige, diese Fragen nach ihrem ganzen Inhalt dem Publicum vorzulegen, nebst einer Beschreibung der Instrumente, die er für seine Reise verfertigen ließ. Wozu diese Bekanntmachung dienen solle, ist nicht wohl einzusehen. Nicht dem Publicum, sondern ihm waren diese Fragen bestimmt; und ist Hr. v. Högelmüller zur Bekanntmachung autorisirt? — S. 459 Etymologies Slavonnes tirées Sanscrit. — S. 461 Textus Colloquii Patriarchae Gennadii cum Mohammede II. e pronunciatione corrupta graeca — in idioma Turcicum restitutus a *Jos. de Hammer*, aus Mart. Crusius Turco-graecia Lib. I. p. 110

(wird fortgesetzt). Noch gehören zu diesem Bande 2 Tafeln zur Vergleichung der Julianischen u. Arabischen Zeitrechnung, von Hrn. **Navoni**, vormahl. Venet. Dolmetscher (ohne Seitenzahl); die Schlußrede S. 481. worin die Herausgeber unter andern auch auf die Correctur genauere Aufmerksamkeit verwenden zu wollen versprechen, und sich über das Mißverständniß mit Hrn. v. Diez erklären; das Verzeichniß der Mitarbeiter S. 467, das eine Reihe berühmter Gelehrten und verdienter Geschäftsmänner aus allen Nationen enthält, und die steigende Theilnahme an dieser Zeitschrift beweiset. Aus dem Inhaltsverzeichniß (S. 467) erhellet, daß keine der in der Ankündigung angegebenen 7 Haupt-Rubriken leer ausgegangen sey. Ein Verzeichniß der Druckfehler beschließt diesen Band.

II. Band 1. Heft. In der Vorrede wird erinnert, daß die Zeitschrift sich zunächst auf die so genannten 3 Sprachen, die Arab., Persische und Türkische, beschränken werde, ohne jedoch den übrigen Orient auszuschließen. Die vorzüglichsten Artikel sind: S. 1 **Pendnameh** von Scheikh Attar, Französ. übersetzt. Der Pers. Text ist 1809 von Hindley, aber sehr fehlerhaft, edirt; hier werden einige Fehler berichtigt. Voran steht das Leben des Verf., auch Persisch, aus Daulet Schah. Das Gedicht, aus welchem dießmahl die ersten 14 Kapp. mitgetheilt sind, hat Aehnlichkeit mit den Salomonischen Sentenzen, und die Uebersetzung ist von ihrem Verf., in dem man einen der ersten Orientalisten erkennt, mit erklärenden Anmerkungen begleitet. — S. 25 Die letzten 40 **Suren des Korans**, in einer gereimten Uebersetzung als eine Probe des Ganzen, von Hrn. v. **Hammer**. Nur eine solche Uebersetzung kann das Original einiger Maßen darstellen. Hr. v. H. hat zwar nicht durch ganze Suren einerley Reim behalten, weil sich Deutsche Sprache und Deutsches Ohr dagegen gesträubt hätte, aber doch

den Ton des Ganzen wiedergegeben. Einzelne Stellen lassen sich auch noch dem Original näher bringen. — S. 47 Djami's Jussuf und Zuleicha, von Hrn. v. Rosenzweig: eine kleine Probe. — S. 49 Hariri's zwölfte Versammlung, Arabisch u. Französ. von Hrn. Pisani. — S. 57 Probe aus dem Schahnameh, vom Grafen v. Ludolf, der Sieg Feriduns über Zohak. — , S. 65 Memoria sulle cifre arabiche, von Hrn. D. Hager. Der Vf. sucht zu zeigen, daß unsere Zifern aus China abstammen. Die Araber nannten sie Indische Zifern, weil sie sie aus Indien erhielten; aber die Hindus brauchten anfangs ihre Buchstaben als Zahlzeichen, wie alle Nationen, die alphabet. Schrift haben, und wußten, nach Philostratus, nichts von Zahlen. Bey den Sinesen hingegen ist die Schrift selbst eine Ziferschrift, indem die Schriftzeichen nicht Buchstaben, sondern Begriffe bezeichnen; und durch ähnliche Zeichen haben sie von jeher die Zahlbegriffe ausgedruckt. Selbst die Pythagorische Lehre von Zahlen und Musik finde sich in China. Die Abhandlung verdient Aufmerksamkeit, ist aber im Allgemeinen überredender, als im Einzelnen, wo der Verf. die neuern Sinesischen Zifern und Latein. Zahlzeichen ꝛc. zu Hülfe nehmen muß. — S. 81 u. Heft 2. 118 Extrait du livre Enis oldgelil — Auszug einer Geschichte und Beschreibung von Jerusalem u. Hebron von Megjireddin el Alemi. Der Vf., Hr. v. Hammer, gibt zuerst einen Abriß des ganzen Werks, dann das 20. Kap. Beschreibung der Moschee zu Jerusalem, wie sie zur Zeit des Arab. Verf. im 16. Jahrh. war. Die Beschreibung ist nicht sehr deutlich, gibt aber über die einzelnen Orte u. Gebäude und die Dimensionen gute Auskunft. Kap. 21. Schulen u. Denkmahle in u. bey Jerusalem. Vieles muß jetzt zu Grunde gegangen seyn; der Schulen werden 37 gezählt. Kap. 22. merkwürdige Oerter um Jerusalem, wozu auch die Städte des südl. Palästina gerechnet werden, Lydda, Gaza, Ramla, Ascalon,

selbst Nablus. Die Beschreibungen enthalten viel Merkwürdiges, obgleich mit Mohammedan. Fabeln gemischt. S. 141 scheint in der Nachricht von dem Districte, der der Familie Temindari durch eine Urkunde Mohammeds erblich verliehen seyn soll, durch unrichtige Theilung ein Versehen in der Uebersetzung entstanden zu seyn. Es muß vermuthlich heißen: Il y avoit un émir de Jerusalem qui voulut contester etc. — S. 101 Griech. Brief, das Gymnasium zu Smyrna betreffend. In dem neuen Gymnasium sind über 150 Schüler; der Prof. Kumas lehrt Physik, Mathematik, und Metaphysik nach Schwabe; Oekonomus erklärt d. Herodot, Thucydides, Plutarch, Cornelius ꝛc. Außerdem sind noch 4 Unterlehrer. Die Vorlesungen, besonders die physicalischen Experimente, werden von Leuten aus allen Ständen besucht, selbst von einigen ehemahligen Gegnern der Anstalt, und man hofft, daß von Jonien aus wieder das Licht über Griechenland leuchten werde. — S. 105, 164 Fortsetzung des Türk. Gesprächs des Gennadius. — Das zu diesem Heft gehörige Kupfer enthält die Abbildung eines Arab. Spiegels von Bronze, und den Plan der Moschee al Aksa zu Jerusalem, wovon die Erklärungen S. 100 sich finden.

Heft 2. S. 107 Fortsetzung des Nigaristan (s. B. I. S. 401). — Mohammeds Tod, nach Deh Medschlis, von Hrn. v. Dalberg: eine fromme Mohammedan. Legende. — S. 143 Streifzug des Sultans Suleiman I. in die Steiermark 1532, aus der Geschichte des Nischandschibaschi, von Hrn. v. Hammer, mit dem Türk. Text. Der Stil ist halbpoetisch, mit eingemischten Versen. — S. 155 Tableau des possessions territoriales de l'émir de Sehoude. prince actuel des Wéhabis, von Hn. Generalconsul Rousseau zu Haleb. Er beherrscht das ganze Nedjed, aus 7 Departements bestehend, und Theile vom Hedjas, Elhassa, mit Bah-

rein und Oman. — S. 162 Mesnewi oder Disticha des Chodscha Mewlena Gjelaleddin, Persisch, mit Uebersetzung von Hn. Hussard: ein mystisches Gedicht (wird fortgesetzt). — S. 167 v. Klaproth über Sprache und Schrift der Uiguren, voll critischer Bemerkungen. Die Uigur in der kleinen Bucharey sind wohl zu unterscheiden von den Sibirischen Ugoren; sie wohnen noch in Turfan, sind Tatarn, und ihre Sprache ist Tatarisch. Die Schrift, die hier auf einer Kupfertafel abgebildet ist, hat 29 Zeichen, ist also nicht die alte Uigurische, sondern die vermehrte Mongolische. Aber auch von der alten Uigurischen, die noch in der kleinen Bucharey, Kaschgar ꝛc. in Gebrauch seyn soll, gibt der Vf. N. 1. eine Probe. — S. 195 Extract of a letter from Mr. Renouard. Nachrichten von dem, was in der neuesten Zeit von den Britten für Asiat. Litteratur und Länderkunde geschehen ist, besonders den zu Calcutta gedruckten Werken. Nur sind die Angaben ein wenig kurz und ohne Jahrzahl. — S. 197 über die Cultur des Sesam, aus einem Ital. Schreiben d. Ritters Picciotto, Oestreich. Generalconsuls zu Aleppo. — S. 199 über die Bedeutung des Ausdrucks Sewad el Irak, von Hrn. Prof. Rosenmüller. Nach Abuobeid sind diese Gegenden wegen ihrer dunkelgrünen Ansicht von den vielen Bäumen und Saaten so benannt. Die Araber verwechseln nähmlich grün und schwarz, als verwandte Farben. — S. 201 de Abu Abdollah Muhammede filio Ismaelis, vulgo dicto Bocharico, dem berühmten Traditionensammler, schätzbar durch Auszüge aus Ebn Chalekan, vom Dr. Rink. — S. 206 Nachtrag zum symbol. Wörterbuche der Hareme (vgl. B. I. 32), von Hrn. v. Hammer. Ein kleines Gedicht eines zu Haleb lebenden Arab. Dichters (S. 209) ist in der Uebersetzung des Hrn. Nersiat poetischer geworden, als im Original.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 15. October 1812.

Frankfurt am Main.

Der Hr. General-Inspector Leonhard hat sich ein neues Verdienst durch die Herausgabe folgender kleinen Schrift erworben: Ueber die Electricität der Mineralkörper. Von Hrn. Prof. Hauy. Uebersetzt von Dr. C. C. Leonhard. Mit einer Kupfertafel. 25 S. in klein Octav. 1811. (In dem Verlage des Taschenbuches).

Eine Uebersetzung des lehrreichen Aufsatzes von Hauy in den Annales du Musée de l'histoire naturelle T. XV., durch einige aus dem Traité de minéralogie desselben Verfassers entlehnte Bemerkungen vermehrt. Diese kleine Schrift dient zugleich als erläuternde Beylage zu dem von dem Mechanicus, Hrn. Klauhold zu Hanau, verfertigten, von Hauy angegebenen, Apparate zur Untersuchung der Electricität der Mineralkörper, dessen Preis, in Messing, 2 Thaler 10 Ggr., in Silber, 6 Thaler 8 Ggr. beträgt.

Die Materialien für das mineralogische Taschenbuch (s. oben S. 1543) hatten sich so sehr gehäuft, daß es dem Hrn. Herausgeber, der seine eignen Arbeiten bescheiden denen seiner Mitarbeiter nachstellte, nicht möglich war, jene in die letzteren Jahrgänge mit aufzunehmen. Derselbe entschloß sich daher, mehrere einzelne mineralogische Arbeiten, in Gemeinschaft mit dem rühmlichst bekannten Hrn. Ober-Bergmeister Selb zu Wolfach, in einer besondern Schrift herauszugeben.

Nürnberg.

Bey J. L. Schrag: **Mineralogische Studien**, von Leonhard und Selb. Erster Theil. Mit Kupfern und Karten. 306 S. in groß Octav. 1812.

Diese, dem National-Institute zu Paris zugeeigneten, Studien enthalten folgende Aufsätze: 1. **Der blättrige Malachit, eine neue Art der Gattung dieses Nahmens, aufgestellt von Dr. C. C. Leonhard.** Nebst einigen chemischen Bemerkungen über dieses Mineral von Hrn. Dr. Bucholz. S. 1...9. Das hier mit Genauigkeit beschriebene Mineral findet sich zu Rheinbreitenbach in Gesellschaft des phosphosauren Kupfers, und wurde bisher für blättriges Olivenerz gehalten, gegen welche Annahme aber die zugleich mitgetheilten Versuche von Bucholz reden, welche aber freylich noch keine genaue Resultate über das Mischungsverhältniß geliefert haben. 2. **Ueber Arragon und Iglit, und über die Vereinigung beider Mineralkörper zu Einer Gattung, von Leonhard.** S. 10...39. Die Vereinigung des Arragonits und Iglits (richtiger, Igloits) in Eine Gattung ist gewiß der Natur angemessen. Der Verf. theilt die Gattung Arragon

in drey Arten: 1) gemeiner Arragon — das Fossil, welches bisher unter dem Nahmen Arragonit, excentrischer Kalkstein, bekannt war —; 2) stänglichter Arragon — Igloit, das einige Zeit irrig für kohlensauren Strontian angesehene Fossil vom Iberge am Harze, der Mündensche, vom Hrn. Prof. Bouterwek beschriebene, Arragonit —; 3) dichter Arragon — von Selb im Taschenbuche IV. Jahrg. S. 60 erwähnt. Bey den Beschreibungen dieser Arten, so wie bey allen übrigen in den Studien gelieferten Fossilien-Beschreibungen, ist Hr. Leonhard der Wernerschen Ordnung und der Karstenschen Form gefolgt, welche die Beschreibung zuweilen wohl etwas abkürzt und übersichtlicher macht, oft aber auch dagegen unnöthige Weitläuftigkeit bewirkt, indem dasjenige, was durch Ein Wort ausgedrückt werden könnte, mit zwey Worten gesagt wird. Schade ist es, daß Hr. Leonhard, der in der Fossilien-Beschreibung so gewandt ist, nur Artenbeschreibungen geliefert, nicht aber aus diesen das Wesentliche zur Characterisirung der Gattungen ausgehoben hat, wodurch die Beschreibungen für den Gebrauch so sehr viel gewinnen — eine Methode, die von Deutschen Mineralogen bis jetzt, leider! nur selten in Anwendung gebracht ist. Auch scheint es uns nicht ganz zweckmäßig zu seyn, die Beschreibungen verschiedener Mineralien genau in eine und dieselbe Form zu bringen, da doch für das eine Mineral dieses, für das andere jenes Kennzeichen wichtiger ist, und die Verwandtschaften und Beziehungen unter den Kennzeichen bey verschiedenen Mineralkörpern so äußerst abweichend sind; die Kennzeichen aber in den Beschreibungen von Na-

turkörpern stets nach ihrer Wichtigkeit und nach ihren Beziehungen geordnet werden sollten. — 3. Die bastartige Braunkohle, eine neue Braunkohlenart, beschrieben von Leonhard. S. 40..., 43. Diese merkwürdige Braunkohlenart findet sich in dem Braunkohlenlager zu Offenheim. Der beyläufig mitgetheilten Meinung des Hrn. Gärtner, daß die Holzart, welche zu den Offenheimer Braunkohlen den Stoff lieferte, wahrscheinlich Pinus sylvestris, und theilweise Alnus glutinosa gewesen seyn dürfte, können wir doch nicht wohl beystimmen, da es uns mehr als wahrscheinlich zu seyn scheint, daß die Braunkohlenlager — zumahl die der Trappformation angehörigen — Holzarten, welche sich auf der jetzigen Erde nicht mehr finden, ihr Daseyn verdanken. — 4. Mineralogische Notizen, von Leonhard. S. 44..., 66. Sie betreffen unter andern den Sphen, den Analzim von Fassa, in Deutschland — am Kaiserstuhle im Breisgau — entdeckten Melanit und Leucit, eine neue Krystallform des Gediegen-Wismuths, den kohlensauren Strontian von Bräunsdorf bey Freyberg, welcher zu Freyberg im Allgemeinen noch immer für Arragonit gelten soll, von dessen wahren Bestandtheilen sich auch schon vor einiger Zeit unser Hr. Professor Stromeyer durch Versuche überzeugt hat. — 5. Mineralogische Notizen, von Hrn. Ober-Bergmeister Selb. S. 67..., 35. Frequenz des Augits am Kaiserstuhle im Breisgau, Uebergang des Basalts in Klingsteinporphyr. Krystallformen des Gediegen-Wismuths auf der Sophiengrube zu Wittichen. Ueber den Silbergehalt des Wismuth-Silbererzes von der Friedrich-Chri-

fiansgrube im Schapbach, welcher, nach Hrn. Selb's Verſuchen, zu 20 Procent angenommen werden kann. Tafelförmige Kryſtalle von Bleyglanz. — 6. Ueber das in Ungern entdeckte phosphorſaure Kupfer, von Leonhard. S. 86 . . . 91. Es findet ſich zu Libethen in der Gegend von Neuſohl. Der mitgetheilten äußern Beſchreibung ſind einige chemiſche Bemerkungen darüber von Hrn. Bucholz angehängt. — 7. Beſchreibung einer Suite von Gebirgsarten aus der Auvergne, von Leonhard. S. 92 . . . 123. Die Sammlung beſteht aus 71 Stück, und den guten Beſchreibungen ſind Bemerkungen Dolomieu's über die Vulcane der Auvergne in einer Ueberſetzung aus dem Journal des mines Nr. XLI. voran geſandt. Wenn gleich in der Regel bloße Beſchreibungen von Gebirgsarten in geognoſtiſcher Hinſicht nur von geringem Intereſſe ſeyn können, ſo werden die vorliegenden doch ſehr brauchbar, wenn man ſie mit den Nachrichten verbindet, welche von Dolomieu, vom Hrn. von Buch und Andern über die Gebirge der Auvergne mitgetheilt ſind. — 8. Characteriſtik der Gattung des Zeoliths und der verſchiedenen dazu gehörigen Arten, von Leonhard. S. 124 . . . 147. Wieder nicht eigentlich Characteriſtik der Gattung, ſondern Beſchreibung der Arten, und wenn Unterarten vorkommen, nicht zuvor Characteriſtik der Arten, ſondern nur Beſchreibung der Unterarten. Es ſcheint uns, als mißbrauche man jetzt häufig in der Mineralogie den Ausdruck Characteriſtik. Linné hat den Unterſchied von Characteriſtik und Beſchreibung in der ſyſtematiſchen Naturkunde ſehr be-

stimmt festgesetzt, und von dieser Bestimmung, die für die Naturbeschreibung der Thiere und Pflanzen so sehr nützlich geworden ist, sollte man doch in der Mineralogie nicht abweichen. Die Characteristik hebt nur die für eine gewisse Classificationsstufe wesentlichen Kennzeichen aus, da hingegen die vollständige Beschreibung sämmtliche Kennzeichen aufführt. Hr. Leonhard begreift unter der Gattung des Zeoliths Hauy's Mesotyp und Stilbit, und theilt die Gattung ein in folgende Arten und Unterarten: 1. Art, dichter Zeolith; 2. Art, erdiger Zeolith; 3. Art, faseriger Zeolith; 4. Art, strahliger Zeolith; 1. Unterart, gemeiner; 2. Unterart, prismatischer; 5. Art, blättriger Zeolith; 1. Unterart, gemeiner; 2. Unterart, schaliger. Wenn der Verfasser dieses sehr lehrreichen Aufsatzes vom gemeinen blättrigen Zeolith sagt, daß er und andere zu Andreasberg am Harze im Uebergangs-, und nahmentlich im Grauwackengebirge, auf den erzführenden Gängen vorkomme, so muß Rec. diesem widersprechen, indem in dem Andreasberger Erzgebirge keine Spur von Grauwacke sich findet, sondern die dortigen edeln Gänge, auf denen Zeolith mit dem Kreuzstein vorkommt, in einem Thonschiefer aufsetzen, der zum jüngsten Urthonschiefer gehört, wie auch in den neuesten Nachrichten über das Andreasbergische Gebirge angegeben ist. — 9. Reise nach Oberstein durch das Thal der Nahe, beschrieben von Leonhard. S. 148 . . . 188. Hierzu gehört eine Ansicht von Oberstein, und eine zweyte von dem so genannten gefallenen Felsen, welche wegen der seltsamen Berg- und Felsenformen allein schon auf die Lesung des

Aufsatzes begierig machen würden, thäte dieses nicht besonders auch die Unbekanntschaft mit den genaueren geognostischen Verhältnissen der berühmten Gegend. Viele treffliche Gebirgsarten-Beschreibungen liefert diese Abhandlung, und außerdem auch manche interessante und neue Bemerkungen über das Vorkommen einiger Fossilien, z. B. des Chabasin, des Kreuzsteins; dagegen aber vermißt der Rec. manche geognostische Aufschlüsse, worauf er gehofft hatte. Den merkwürdigen Mandelstein der Obersteiner Gegend hält Hr. Leonhard für Uebergangsmandelstein, ohne jedoch die Gründe dafür zu entwickeln. Genaue Beachtung des Verhältnisses, in welchem der dortige Mandelstein zum benachbarten Roth-Liegenden stehet, würde sehr wahrscheinlich über das Alter des Mandelsteins eine bestimmte Aufklärung verschaffen. Aber gerade dieses Beysammenvorkommen, verglichen mit der ähnlichen Vergesellschaftung mit andern genau untersuchten Gegenden, erweckt bey dem Recensenten die Vermuthung, daß der Obersteiner Mandelstein mit dem Roth-Liegenden zu Einer Haupt-Formation gehören möchte. — 10. Reise nach Graubündten und den dortigen Bergwerken von Reichenau in den Jahren 1810 und 1811. Mit einer saubern Karte von Graubündten, von Selb. S. 199 . . . 289. Der bedeutendste Aufsatz in diesem Bande, und voll interessanter geognostischer Bemerkungen, die von einem scharfen Beobachtungsgeiste und der klaren Darstellungsgabe ihres Verfassers zeugen. Wir müssen übrigens ganz auf die Lesung der Abhandlung selbst verweisen, indem ein Auszug von allem darin

enthaltenen Merkwürdigen die hier gesteckten Grenzen überschreiten würde. Außer den geognostischen Bemerkungen werden auch manche bergmännische mitgetheilt, die um so willkommener seyn müssen, da unsere Kenntnisse über den Bergbau Graubündtens bisher noch so sehr mangelhaft waren. — 11. Ueber das Grönländische Mineral, Sodalit genannt. Nach Thomson's Abhandlung, von Leonhard. S. 290 . . . 300. — 12. Nachtrag zu der Abhandlung Nr. 6. S. 301 . . . 303. — 13. Bemerkungen über den Allanit, ein neues, von Thomson chemisch zerlegtes, und nach einem Hrn. Allan, der das Mineral käuflich überlassen hatte, so benanntes Fossil, von Leonhard. S. 304 . . . 306.

Wir schließen diese Anzeige mit dem Wunsche, daß auch dieses Werk, welches so sichtbar auf die Förderung des mineralogischen Studiums abzweckt, und so viel zu leisten verspricht, einen guten Fortgang haben, und dadurch den Eifer und die Bemühungen seiner Bearbeiter belohnen möge.

Lemgo.

Noch im Jahre 1810 ist der zweyte Abdruck, welchen Hr. D. Borheck von seiner Ausgabe des Herodot in der Meyerschen Buchhandlung daselbst seit einigen Jahren besorgt hat, mit dem dritten Bande (auf 602 Seiten in Octav) beendiget worden. In wie fern er, wie der Titel sagt, eine editio altera priori correctior et auctior zu heißen verdiene, ist bey der Anzeige der ersten Bände (in dem Jahrg. 1809 S. 767), aus einander gesetzt worden, wohin wir also verweisen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 17. October 1812.

Göttingen.

Als am 11. Sept. beide königl. Majestäten auf der Rückreise von Braunschweig hier einige Stunden verweilten, genoß die Universität abermahls das Glück, der vorzüglichen Aufmerksamkeit Allerhöchstderselben gewürdigt zu werden. Ihre Majestäten nahmen den neuen, nun völlig eingerichteten, und mit den historischen Büchern, so wie mit den Manuscripten, besetzten prächtigen Bibliotheks-Saal in Augenschein, und bey der Abreise geruheten Allerhöchstdieselben, einen Umweg zu machen, um den immer mehr vorrückenden Bau der Sternwarte zu besichtigen. Bey dem Eingange in die Bibliothek wurden Ihnen durch Se. Excellenz den Hrn. Minister des Innern, Grafen von Wolfradt, der schon vor dreyßig Jahren zu den ausgezeichnetsten Zöglingen der Universität gehörte, und der ihr jetzt seine Dankbarkeit so herrlich beweiset, der Prorector und die Decane vorgestellt. In der Anrede berührte der Prorector den dreyfachen harten Verlust, welchen die Universität durch den Tod von Heyne, Richter und Goede erlitten

hatte; allein an dieſe drey Nahmen knüpften ſich dankbare und auch jetzt uns Muth machende Erinnerungen der königlichen Gnade, da unſerm verſtorbenen Senior der Orden der Weſtfäliſchen Krone bald nach deſſen Stiftung, unſerm berühmten Arzte nicht bloß der Titel, ſondern auch der bedeutende Gehalt eines Chirurgien conſultant, Goede'n aber theils ein halbjähriger Urlaub zu einer Reiſe, theils durch die neue Gerichtsverfaſſung der Anlaß, mit Vorleſungen über die gerichtliche Beredtſamkeit ſich neue Verdienſte zu erwerben, zu Theil geworden war. Se. Majeſtät antworteten aufs gnädigſte, daß Sie dieſe dankbaren und vertrauensvollen Geſinnungen genehmigten, und nie aufhören würden, für den Flor der Univerſität zu ſorgen. In dem neuen Saale ſelbſt geruheten Sie noch, Sich mit mehreren einzelnen der dort verſammelten Profeſſoren huldreichſt zu nnterhalten.

Bald nach der Zurückkunft Sr. Majeſtät nach Caſſel erhielt die Univerſität durch den Hrn. Staatsrath und General-Studien-Director, Baron von Leiſt, die wiederhohlte Verſicherung der Allerhöchſten Zufriedenheit, und als unſchätzbaren Beweis derſelben die dem Hrn. Staatsrathe, als unſerm unermüdeten Fürſprecher, gethan. allergnädigſte Zuſage, daß, ſo bald die von Canova zu erwartende Statue Sr. Majeſtät angekommen ſeyn werde, Allerhöchſtdieſelben befehlen wollten, für den neuen Bibliothek-Saal eine ähnliche zu verfertigen; da die jetzt dort aufgeſtellte Büſte der Höhe und Pracht des Saales nicht ganz entſpreche.

Berlin.

In der Voßiſchen Buchhandlung: Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde, mit dem Vater

Unſer, als Sprachprobe in beynahe fünf hundert Sprachen und Mundarten, von *Johann Chriſtoph Adelung*. Mit Benützung einiger Papiere desſelben fortgeſetzt, und aus zum Theil ganz neuen oder wenig bekannten Hülfsmitteln bearbeitet von Dr. *Johann Severin Vater*, Profeſſor der Theologie und Bibliothekar zu Königsberg. *Dritter Theil. Erſte Abtheilung.* X und 305 Seiten in Octav. 1812.

Der gelehrte Herausgeber des Adelungſchen Mithridates erfüllt hiermit die Wünſche des Publicums auf eine Art, die ihm den Dank aller Liebhaber des linguiſtiſchen Studiums von neuem verſichert. Da die Einrichtung und der Werth des Werks bereits aus unſerer Recenſion des zweyten Bandes (ſ. dieſe Anzeigen vom J. 1811 St. 179 S. 1787 ff.) bekannt ſind, ſo gehen wir, ohne darüber Etwas zu wiederhohlen, zur Anzeige dieſes Bandes über, der die Sprachen in Africa enthält. Nachdem der Verfaſſer einige allgemeine Ueberblicke über die möglichen Wege der Bevölkerung dieſes Welttheils vorausgeſchickt hat, kommt er auf die verſchiedenen Menſchenraßen, die ihn bewohnen, und ſcheint nicht abgeneigt, die Urneger ſüdlich vom Joliba und Senegal zu ſetzen. Unſtreitig ſind die ſchwarzen Africaner ſowohl in der Farbe und Bildung, als an Geiſtesfähigkeit, ſo ſehr verſchieden, daß ſie mehr, als Varietäten, zu ſeyn ſcheinen. Die Habeſſinier haben die Geſichtsbildung und auch die langen Haare der weißen Menſchen, aber eine ſehr ſchwärzliche Farbe. Die auf den Gebirgen wohnenden mögen nicht völlig ſo ſchwarz ſeyn, als diejenigen, welche ihre Wohnung an der Seeküſte genommen haben. Allein jene haben auch eine weit dunklere Farbe, als die vom Clima braun gewordenen Araber, welche an der an-

dern Seite des nur wenige Meilen breiten Meerbusens in Tehama wohnen. Die eigentlichen Neger, welche das innere Africa bewohnen, sind von den Habessiniern beides, in der Farbe und Bildung, verschieden. Ueberhaupt müßten die verschiedenen Arten der Africaner von einem Naturkündiger noch in verschiedene Arten getheilt werden, denn die Jalofs und Fulier, die Kaffer und Hottentotten, scheinen gleichfalls viel Eigenthümliches in Farbe und Bildung zu haben. Der Verf. fängt seine Untersuchungen mit Nordafrica und den Berbern an. S. 27. Es sind die Reste von dem Völkerverein, welche bey den Römern unter dem Nahmen der Mauritaner und Numidier erscheinen. Es existiren vier Hauptabtheilungen der Berber. Langlès behauptet mit Recht, daß ihre Sprache, außer den durch den Islam eingeführten Arabischen Wörtern, eine starke Verwandtschaft mit den Semitischen Dialecten zeige, vielleicht ein verdorbenes Punisch sey, vermischt mit Wörtern, welche durch Griechische, Römische, Vandalische Colonien und Armeen eingeführt wurden. Daß in Nordafrica Punisch gesprochen wurde, beweisen außerdem die vielen Städtemünzen mit Punischer Schrift. Nach dem Sallust war jedoch die Numidische Sprache von der Punischen gänzlich verschieden. S. 57 von der Sprache der Guanchen auf den Canarischen Inseln, die den Dialecten der Berber-Sprache sich nähert. S. 61 Mittelafrica, mit Einschluß Aegyptens, soll alle Völker umfassen, welche einige oder alle Merkmahle des äussern Characters der Neger haben. Zuerst von den nordöstl. Völkern Africa's, nähmlich den Kopten. Eine Vergleichung der Physiognomie der Kopten mit den alten Aegyptischen Statuen und Figuren beweiset, daß die Kopten so ziemlich unvermischte Nachkommen der alten Aegypter sind, und auch die Zähne keinen

Unterschied machen, da die stumpfen Zähne der Mumien es, wie es sich deutlich zeigt, durchs Abfeilen geworden sind. Die alten Aegypter mögen viel Negerartiges gehabt haben, waren aber gewiß keine eigentlichen Neger (s. die neuern Forschungen in der großen *Descript. de l'Egypte, Antiquités* p. 19 sq.). Bey der Verwandtschaft, welche man zwischen den Aegyptern und Indiern vermuthet hat, wäre es sehr interessant, Spuren der Verwandtschaft des Koptischen mit dem Samscredam zu finden; allein wir haben zu wenige Hülfsmittel, und bis jetzt noch nicht einmahl einen critisch bearbeiteten Abdruck der Amarasinha. Den Einfluß der Griechen auf die Aegyptische Sprache seit den Zeiten des Psammetichus hat der Verf. etwas zu kurz abgehandelt. Den spätern Aegyptisch-Griechischen Dialect kennen wir nähmlich genauer aus der *Charta papyracea*, welche Schow herausgegeben. Die Sprachen der Aegypter u. Griechen mußten sich doch von den Zeiten an, da Aegypten unter Griechische Oberherrschaft gerieth, da die Hauptstadt eine Griech. Colonie, und ein großer Theil des Landes von Griechen überschwemmt war, mehr oder weniger mit einander vermischen, in eben dem Maße, wie in so vielerley Rücksicht jetzt eine Vermischung der Ideen beider Völker erfolgte. Aber dieß Schicksal traf nur die Volkssprache; da hingegen die Büchersprache bloß Griechisch war und blieb, so haben sich eben deßwegen von jenem Volks-Dialecte keine Ueberbleibsel erhalten können. Denn das Koptische war Sprache der Eingebornen, aber nicht der nach Aegypten verpflanzten Griechen. Freylich ist zu bedauern, daß jenes Denkmahl fast nichts anders als bloße Nahmen enthält; aber dessen ungeachtet gibt es uns hierüber doch einiges Licht. Es zeigt uns die Flexion Griechisch-Aegyptischer Nahmen, den Gebrauch des Aegyptischen Artikels bey Griech. Namen,

die Aufnahme ursprünglich Aegyptischer Buchstaben in Griech. Wörtern, und mehrere Eigenheiten dieses Dialects, von denen wir sonst nichts wußten. Die Inschrift von Rosette ist gewiß Altägyptisch, in der Volkssprache, aber noch nicht entziffert; die Hieroglyphenreihen aber scheinen nur als geheimnißvolles Ornament eingegraben zu seyn, weil die Bedeutung der Hieroglyphen gewiß bereits zu Herodots Zeiten der so genannten Priester-Caste unbekannt war, zu den Zeiten der Ptolemäer keine reinen Aegypt. Begriffe mehr herrschten, anderer Gründe zu geschweigen, die sich noch gegen die Kenntniß der Hieroglyphen in einem so späten Zeitalter vorbringen lassen. Neben den Hieroglyphen gab es noch eine heilige Schrift, zu welcher vielleicht die unlängst entdeckten Papyrusrollen gehören, und eine gemeine. Die Aehnlichkeit einiger Kopt. Wörter mit einigen Semitischen scheint wohl mehr Folge des Zusammenlebens der Völker, als Stammsverwandtschaft derselben zu seyn. S. 78 von den Dialecten des Koptischen und dem Baschmurischen Dialect, den Georgi, nicht ganz unrecht, den Ammonischen nennt, weil die Sprache der Ammonischen Oase, nach Herodot, aus dem Aegyptischen und Aethiopischen gemischt war. Von dem Habitus der Völker in Aethiopien kann man, wie bereits Bruce bemerkt hat, keinen allgemeinen passenden Character angeben, weil sich die Einwirkung der verschiedensten Climate in einem so sonderbaren, wenn gleich nur mäßig großen, Erdstriche, so wie die Folge der verschiedenen Lebensart und Nahrung, auf die Bewohner äußert. Nubien und Aethiopien enthalten aber Trümmer uralter Reiche. Uralt erscheint Meroë, welches im heutigen Sennar auf einer Insel, umflossen vom Tacazze und vom Bahara-el-Abid lag, und Axum, berühmt durch colossal. Gebäude, Obelisken ꝛc. Was der Verf. über den Bau der Amharischen Sprache und

ihre Dialecte von S. 116 an bemerkt, wird noch interessanter durch die handschriftlichen Notizen, welche ihm Dr. Seetzen mitgetheilt hat, und hier eingerückt sind. Auch über die Sprache der Barabras hat der Vf. S. 128 schätzbare Untersuchungen von dem eben genannten Gelehrten bekannt gemacht, welche mit den Sprachproben in Costaz *Mém. sur la Nubie et les Barâbras* in der großen *Descript. de l'Egypte* (*Etat moderne*) p. 405 verglichen zu werden verdienen. Es müssen übrigens in Nubien u. Aethiopien mehrere Sprachen, als hier verzeichnet sind, gesprochen werden, denn Bruce wünschte das Hohelied Salomo's in die dreyßig verschiedenen Sprachen übersetzt zu haben, die alle in der Caravane, bey welcher der Abyssinische Wanderer sich befand, gesprochen wurden. Allein es konnte nur mit zehn derselben, von denen 4 gedruckt sind, bewerkstelligt werden. Diese Dekaglotte, auf Ziegenfelle geschrieben, befand sich unter Bruce's Nachlaß. Jede Sprache war mit einer andern Tinte geschrieben, um alle Verwirrung zu vermeiden, und dem Gedächtnisse des Besitzers selbst zu Hülfe zu kommen. S. 132 von den Ländern zwischen der Sahara und dem Gülbi, deren Bewohner nicht alle körperliche Eigenthümlichkeiten der Neger zu haben scheinen, aber diesen sehr nahe kommen. Wir übergehen die Sprachproben, weil sie den Leser nur fruchtlos ermüden würden. S. 154 von dem eigentlichen Mittelafrica. S. 170 hätte noch bemerkt werden können, daß die kleinen Negervölker in der Nähe von Bulam ganz verschiedene Sprachen reden (s. Beaver's *African memoranda* p. 320 (Lond. 1805. 4.). Es scheint übrigens, daß durch das Band einer gemeinsamen, aber dialectisch mehr oder weniger verschieden gewordenen, Sprache diese Nationen zusammenhangen, so oft sie sich auch aus Leidenschaft oder Herrschsucht bekriegen. S. 207 Kongo-Stamm. S. 244 größten Theils wenig bekannte Länder im Innern von Africa, zwischen

dem Mondgebirge, der Meerküste unterhalb Habesch, dem Lupatischen Gebirge bis zur südöstl. Grenze von Kongo. Die Quellen, aus welchen die linguistischen Bemerkungen hier geflossen sind, scheinen etwas trübe zu seyn, was man dem Vf. nicht zum Vorwurf machen kann. Daß regelmäßige Caravanen zwischen Loango u. Mosambique, also eine Communication zwischen den Portugies. Besitzungen an der West- u. Ostküste durch das Innere von Africa hindurch, Statt finden, hat vor einigen Jahren auch Hr. Cossigny (*Moyens d'amélioration des Colonies* T. III. p. 244) bewiesen. S. 255 von d. Sprache auf der Insel Madagascar. Ein Aufsatz über diese Sprache im *Monthly Magazine* T. II. p. 934 hätte immer eine Vergleichung verdient. S. 267 Kafferländer, von Quiloa bis zu den Hottentotten. Die Sprachen in diesen Ländern haben einen gemeinschaftl. Ursprung, sind aber sehr schwer zu erlernen, und können durch unsere Schriftzeichen nicht ausgedruckt werden. Sie haben wenige Nasal-Töne, u. sehr wenige Guttural-Töne, unter den Zischlauten bringen sie aber vielen den Europ. Sprachen fremde Modulationen hervor. Sie wissen durch ein leises Andrücken der Zungenspitze gegen den Gaumen ein Lallen zu bewirken, das, mit *Sch*, *Sj*, *Sl* ausgesprochen, nur einem Kaffer möglich ist. Der Vf. hat sich, nach Lichtenstein's Beyspiel, viele Mühe gegeben, durch Latein. Buchstaben das Lallen u. Schluchzen zu bezeichnen. Die Hottentotten haben keine Zischlaute, auch kein *L*, *F*, *V*, *W*; dagegen ist ihre Sprache reich an allen Nuancen der Kehllaute. — Die zweyte Abtheilung des dritten Bandes dieses Werks ist, laut der Versicherung des Verlegers, unter der Presse befindlich, wird die Sprachen von America, das Vater Unser in 500 verschiedenen Sprachen, Berichtigungen und Zusätze, und einen Aufsatz des Ministers v. Humboldt über die Cantabrische oder Baskische Sprache enthalten.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 17. October 1812.

Göttingen.

Bey Heinrich Dieterich: Geschichte des Holländischen Colonialwesens in Ostindien, von Friedrich Saalfeld, Professor in Göttingen. Erster Theil. Auch unter dem Titel: Allgemeine Colonialgeschichte des neueren Europas. Erste Abtheilung. Geschichte des europäischen Colonialwesens in Ostindien. Dritter Band. 1812. S. XXIV und 352 in Octav.

Die Geschichte des Holländischen Colonialwesens in Ostindien schließt sich genau an die Geschichte des Portugiesischen Colonialwesens in Ostindien an, welche der Verf. vor zwey Jahren (1810 bey Röwer) herausgab. Was er damahls noch nicht zu versprechen wagte, das thut er jetzt, nähmlich, eine allgemeine Colonial-Geschichte des neueren Europa zu liefern, deren erste Abtheilung Ostindien begreift, und wovon die Geschichte des Portugiesischen Colonialwesens den zweyten, der erste Theil der Geschichte des Holländischen den dritten Band ausmacht, der erste Band aber, eine allgemeine

Einleitung in das Colonialwesen der neueren Welt enthaltend, den Beschluß des ganzen Werks machen wird —; allerdings ein Uebelstand, den aber hoffentlich Jeder, der die Mannigfaltigkeit und die Wichtigkeit des Gegenstandes bedenkt, und wie nothwendig zur Entwerfung einer solchen Einleitung genaue Kenntniß der einzelnen Zweige des Colonialwesens sey, dem Verfasser verzeiht. So erscheint schon gegenwärtig der erste Theil der Geschichte des Holländischen Colonialwesens unter zwey Titeln, einem allgemeinen und einem besondern, auch ist der zur Geschichte des Portugiesischen Colonialwesens in Ostindien gehörende allgemeine Titel beygelegt. So viel über die äußere Form des Werks. Was das Unternehmen einer allgemeinen Colonial-Geschichte betrifft, so schien der Zeitpunct, abgesehen von andern Rücksichten, wo die Colonien, gleich reifen Früchten, allmählich abzufallen anfangen, dazu vorzüglich passend zu seyn. Der Verf. hat die Geschichte des Holländischen Colonialwesens in Ostindien auf dieselbe Art und nach demselben Plane bearbeitet, wie dieß mit der Geschichte des Portugiesischen Colonialwesens in Ostindien geschehen ist. Auch hier waren es drey Hauptpuncte, auf welche er vorzüglich Rücksicht zu nehmen hatte, nähmlich 1) die Geschichte der Eroberungen und Niederlassungen, und 2) die Geschichte des Handels, welche beide diesen ersten Theil, und endlich 3) die Geschichte der inneren Administration, welche den in einigen Wochen nachfolgenden zweyten Theil ausfüllt. Die Geschichte der Eroberungen und Niederlassungen beginnt, nach einer kurzen Einleitung, mit den ersten Versuchen der Niederländer, auf verschiedenen Wegen nach Ostindien zu dringen, erzählt darauf die Bil-

dung der verschiedenen, anfangs getrennt bestehenden, Compagnien von Verre, der Zeeländischen, Rotterdamschen und Brabantschen, aus denen im Jahre 1602 die privilegirte Ostindische Compagnie erwuchs, worauf die allmähliche Ausbreitung derselben in Ostindien durch Eroberungen über die Portugiesen und durch Gründung neuer Niederlassungen, folgt. Seit dem Jahre 1610, wo zuerst die Compagnie einen General-Gouverneur nach Ostindien sandte, sind die jedesmahligen General-Gouverneure genau angegeben, welches dem Verf. desto nothwendiger schien, je mehr, zumahl in den ersten Zeiten, von der Persönlichkeit dieser ersten Beamten abhing. Die Geschichte ist bis auf die Auflösung der Compagnie herabgeführt. Die zweyte Abtheilung des vorliegenden ersten Theils, die Geschichte des Handels, zerfällt wiederum in mehrere Unterabtheilungen. **Einleitung.** Holland zeigte zuerst das Phänomen einer großen privilegirten Compagnie, der es seinen Ostindischen Handel übertrug: ein Institut, dessen schnelle Fortschritte bald allgemein zur Nachahmung reitzten, und die Holländisch-Ostindische Compagnie blieb das Muster, nach welchem die übrigen Colonialvölker Europa's größten Theils ihre Colonien bildeten. Die Darstellung des Handels der Holländisch-Ostindischen Compagnie selbst zerfällt sehr natürlich in drey Hauptabtheilungen: 1) Handel in Europa; 2) Zwischenhandel zwischen Europa und Indien, und 3) Handel in Indien selbst. **1. Handel der Compagnie in Europa.** Der Verkauf der aus Ostindien eingeführten Güter geschah in Holland, mit wenigen Ausnahmen, in öffentlichen Auctionen, welche zwey Mahl im Jahre zu Amsterdam für Rechnung der verschiedenen Kam-

mern der Compagnie Statt hatten: eine Einrichtung, wodurch das Drückende des Monopols wenigstens zum Theil gemildert wurde. In der blühendsten Periode der Compagnie, von 1720 bis 1729, betrug der Ertrag der Auctionen jährlich im Durchschnitte nahe an 19 Millionen Gulden; kaum der vierte Theil der verkauften Waren ward in Holland selbst verbraucht. 2. Handel zwischen Europa und Indien. A. Einrichtung des Handels. Der Handel nach Ostindien durfte nur allein für Rechnung der Compagnie betrieben werden, allen übrigen Holländern, besonders aber den Freybürgern und Bedienten der Compagnie, war derselbe in der Regel aufs strengste verboten. Die Einrichtung der Schifffahrt und des Handels zwischen Europa und Indien blieb bey den Holländern großen Theils dieselbe, wie sie bey den Portugiesen gewesen war; auch bey ihnen ward dieser Handel in Flotten, gewöhnlich von bewaffneten Schiffen, geführt. Die Gründe dieser Einrichtung waren, anfangs wenigstens, bey beiden dieselben; Unbekanntschaft mit den Indischen Gewässern, ihre Unsicherheit durch zahlreiche Seeräuber, und in den ersten Zeiten das feindselige Verhältniß mit Spaniern und Portugiesen, nachmahls leichtere Controlle und Verhinderung des Schleichhandels. Die aus Holland nach Indien bestimmte Flotte segelte in drey verschiedenen Geschwadern, eben so die aus Indien nach Holland gehenden Retour-Schiffe anfangs in zwey, nachmahls gewöhnlich in vier Abtheilungen, welche regelmäßig nur allein von Batavia aus absegeln durften. B. Straße für die Schifffahrt der Holländer zwischen Europa und Indien, mit großen Umwegen, indem die Flotten England, Schottland und

Irland umschifften. Die Zeit, während welcher die Schiffe unterwegens waren, war gewöhnlich sehr beträchtlich, selten fünf bis sechs, gewöhnlich sieben, oft sogar zehn bis funfzehn Monathe, über welche fehlerhafte Einrichtung der Schifffahrt, so wie über die Unwissenheit der Schiffer, zu starke Bemannung der Schiffe und daher übergroße Sterblichkeit auf denselben, und häufiges Verunglücken der Ostindienfahrer, wiederhohlt geklagt ward. C. Gegenstände des Handels zwischen Europa und Indien. a. Ausfuhr aus Europa: hauptsächlich bares Geld, Kriegsbedürfnisse, Lebensmittel und Fabricate; b. Ausfuhr aus Indien, welche in vier Classen getheilt ward, nähmlich Gewürze, Seide, Baumwolle, und Metalle und Edelsteine u. s. w. 3. Handel der Compagnie in Indien selbst. A. Einrichtung des Holländischen Zwischenhandels in Indien. Sie blieb bey den Holländern im Allgemeinen dieselbe, wie sie bey den Portugiesen gewesen war, der Handel war mehr oder weniger an einzelne Haupthandelsplätze geknüpft, und hatten gleich die Holländer ansehnliche Territorial-Besitzungen, so erlangten sie doch nie eine große Continental-Herrschaft in Indien. Ihr Verhältniß zu den Eingebornen war verschieden; an einigen Orten herrschten sie unmittelbar, an andern mittelbar als Bundesgenossen der einheimischen Fürsten. Der Zwischenhandel in Indien selbst blieb fortdauernd das große Ziel auch der Holländischen Politik, und, gleich wie die Portugiesen die Concurrenz der Araber oder Mauren, so hatten die Holländer hauptsächlich die der Chinesen zu bekämpfen. Die Handelsverbindungen der Holländer in Indien beruheten größten Theils auf Tractaten,

Bäumen besetzt waren. Die Compagnie bezahlte für die Nägelein einen äußerst geringen festen Preis. Ward der Vorrath zu groß, so ward er verbrannt: eine Maßregel, welche durch die unverwerflichsten Zeugnisse außer allen Zweifel gesetzt wird, wenn gleich einige Holländische Schriftsteller haben behaupten wollen, es sey nur die verdorbene Ware verbrannt worden. 6. Banda. Gleich wichtig in mercantilischer Hinsicht waren für die Compagnie die Banda'schen Inseln, auf welche sie schon früh, nach Ausrottung der unbändigen Ureinwohner, die Cultur des Muscat-Baums, trotz des mörderischen Clima's und der Unfruchtbarkeit dieser Inseln, beschränkt hatte. Nicht einmahl auf allen Bandaschen Inseln ward derselbe gezogen, sondern nur auf Neyra, auf Lonthor oder Banda im engern Sinne, und auf Poelo Ay. Jede dieser Inseln war in eine bestimmte Anzahl Gärten oder Perkens abgetheilt, welche von Freybürgern, den so genannten Perkeniers, cultivirt wurden, die der Compagnie gleichfalls die Muscatnüsse und Muscatblüthen zu einem festen niedrigen Preise zu liefern verbunden waren. Der Gesammtertrag beider Gewürze ward jährlich auf etwa 800,000 Pfund berechnet. Auch der Gouverneur von Banda mußte jährlich eigene Züge zur Ausrottung der Muscat-Bäume auf den benachbarten Inseln unternehmen. 7. Ceylon, nach Java die wichtigste Besitzung der Compagnie in Indien. Schon seit dem Jahre 1655 besaß die Compagnie großen Theils die Küsten, wenn gleich noch in scheinbarer Abhängigkeit von dem Kaiser von Candy; erst durch den Frieden von 1765 ward sie dagegen unumschränkte Beherrscherinn aller Küsten der Insel, und der Kaiser von

Candy, wenn gleich nicht förmlich unterworfen, gerieth dennoch in Abhängigkeit von der Compagnie. Der Haupt-Handelsartikel, welchen Ceylon der Compagnie lieferte, war der Zimmt, der gleichfalls von den Einwohnern cultivirt und gesammelt, und den Holländern zu einem bestimmten Preise überlassen wurde. Neben dem Zimmt ward noch ein ansehnlicher Handel mit Edelgesteinen getrieben, auch genoß bis zum Jahre 1770 die Compagnie ansehnliche Vortheile von den Perlenfischereyen zwischen Manaar und Tutucoryn. 8. Diesseitige Halbinsel von Indien. a. Suratte. Der Handel der Compagnie zu Suratte war eine lange Zeit hindurch sehr blühend; er verfiel mit dem sinkenden Ansehen des Großmoguls, und der steigenden Macht der Engländer, und die Unterhaltung der dortigen Factorey ward in späteren Zeiten, nicht mit Unrecht, für eine unnütze Last der Compagnie gehalten. Die Ausfuhr von dort bestand größten Theils in baumwollenen Zeugen. b. Küste Malabar. Der Handel auf dieser Küste ward nie sehr wichtig, und die Unterhaltung der dortigen Besitzungen war in den späteren Zeiten fortdauernd nachtheilig. Ein gleiches fand Statt auf c. der Küste Coromandel, und in d. Bengalen, wo gleichfalls seit der Uebermacht der Engländer die Factoreyen der Compagnie eine schwere Last für dieselbe wurden. Nur der Opiumhandel war vortheilhaft, der Gewinn von demselben floß aber einer eigenen Societät zu, zum Nachtheile der Compagnie. 9. Jenseitige Halbinsel. a. Malakka. Unter Holländischer Herrschaft blieb Malakka nur militärischer Posten, und allein mit Zinn ward von dort aus ein

beträchtlicher Handel geführt. b. Siam. Von 1613 bis 1780 handelte die Compagnie auf Siam mit abwechselndem Gewinne; in letzterem Jahre ward das dortige Comptoir gänzlich aufgehoben. c. Patani, von 1601 bis 1623; d. Tunquin, von 1637 bis 1700; e. Cambodja, von 1635 bis 1643; f. Pegu und Ava, von 1631 bis 1775; g. Arrakan, von 1640 bis 1665. Eine nachmahls im Jahre 1680 dort aufgerichtete Factorey ging schon nach drey Jahren wiederum ein. 10. China. Der directe Handel mit China seit 1603 von den Holländern versucht, blieb eine lange Zeit hindurch der Compagnie verschlossen; ein Verlust, den sie jedoch leicht verschmerzen konnte, da theils die Chinesen einen starken unmittelbaren Verkehr mit Batavia unterhielten, theils, so lange Formosa im Besitze der Compagnie blieb, der Schleichhandel dafür einen hinreichenden Ersatz gab. Erst im Jahre 1722 ward wiederum ein unmittelbarer Handel mit China eröffnet, und, seit 1756, dessen Leitung einer eigenen Commission von Directoren der Compagnie übertragen, worauf derselbe bald ansehnliche Vortheile gab. 11. Japan. Die Geschichte des Holländischen Handels in Japan zerfällt, nach Kämpfer, in vier Perioden: 1) von 1609 bis 1641, von der Ankunft der Holländer in Japan bis zu ihrer Versetzung von Firando nach Nangasacki, während welcher Zeit sie eine beynahe uneingeschränkte Handelsfreyheit, wenigstens in den ersten Jahren, genossen. 2) von 1641 bis 1672. Durch die Schuld ihres Directeurs Carron wurden die Holländer, nach gänzlicher Verbannung der Portugiesen, nach Desima bey Nangasacki versetzt, wo sie nicht viel besser als Gefangene gehalten wurden, und ihnen aller

directe Verkehr mit dem festen Lande untersagt, der Verkauf ihrer Waren selbst aber noch nicht weiter beschwert ward. Dieß letztere geschah dagegen erst 3) in der dritten Periode, von 1672 bis 1684. Der Japanische Gouverneur ließ die eingeführten Waren schätzen, verkaufte sie selbst zu dem von ihm bestimmten Preise, der jedes Jahr immer tiefer herabgesetzt wurde, und die Holländer behielten nur die Erlaubniß, die Waren, welche sie zu dem bestimmten Preise nicht verkaufen wollten, wiederum auszuführen, was jedoch wegen der großen Kosten nicht gut möglich war. Noch nachtheiliger ward ihre Lage 4) in der vierten und letzten Periode, von 1684 bis auf die neuern Zeiten. Zwar ward ihnen wiederum das Recht zugestanden, ihre Waren an den Meistbietenden zu verkaufen: allein die jährliche Einfuhr selbst, ward auf die geringe Summe von 300,000 Tails, ungefähr 1 Million und 50,000 Fl., beschränkt. Der Schleichhandel, den die Bedienten der Compagnie für ihre eigene Rechnung, trotz der strengsten Verbote, in Japan trieben, gab in spätern Zeiten beynahe allein noch einen beträchtlichen Gewinn. 12. Persien. Von 1620 bis in die Mitte des 18. Jahrh. betrieb die Compagnie in Persien fortdauernd einen sehr gewinnreichen Handel, dessen jährlicher reiner Ueberschuß, trotz des starken Schleichhandels ihrer Bedienten, auf nicht weniger als eine halbe Million Gulden berechnet ward. Gamron war der Hauptsitz des Holländischen Handels in Persien. 13. Arabien. Vorzüglich Kaffeehandel zu Mocha. 14. Vorgebirge der guten Hoffnung. Seit der Anlage der dortigen Colonie durch Riebeek im Jahre 1650 betrachtete die Compagnie das Cap

fortdauernd als eine Vormauer ihrer Ostindischen Besitzungen, und sparte keine Kosten, um sich in dem Besitze desselben zu befestigen, wenn gleich der dortige Handel immer äußerst unbedeutend blieb. Die Colonie am Cap ward gleich anfangs eine ackerbautreibende Colonie, mit einer verhältnißmäßig sehr starken Europäischen Bevölkerung —. Was die Quellen betrifft, die der Verf. bey seiner Arbeit benutzte, so war er so glücklich, in den Schätzen unserer Bibliothek beynahe alles zu finden, was gedruckt über diesen Gegenstand erschien. Einzelne Lücken blieben und mußten bleiben, wenn man bedenkt, mit welchem undurchdringlichen Schleier des Geheimnisses die Holländer, und vor allen die Compagnie selbst, den Zustand ihrer Indischen Angelegenheiten beständig zu verdecken strebten.

Achen, Paris und Frankfurt am M.

Analyse des eaux thermales de Borcette. Par *Jean Pierre Joseph Monheim*, Membre de la Société de Pharmacie de Paris etc. 1811. VII und 63 Seiten in Octav.

Der Verfasser, bereits vortheilhaft bekannt durch eine vor kurzem mit Hrn. Dr. Reumont herausgegebene Analyse der Achener Wasser, welche wir in dem vorigen Jahrgange dieser Blätter S. 1441 angezeigt haben, theilt in vorliegender Schrift nun auch die Analyse der ganz nahe bey Achen gelegenen warmen Mineralquellen von Burdscheid mit. Es kommen daselbst zwey verschiedene Mineralquellen vor, wovon die in der Stadt selbst gelegenen und unter dem Nahmen sources supérieures bekannten Quellen bloß alkalischer Natur sind, da hingegen die vor der Stadt vorkommenden sources inférieu-

res zugleich, wie die Achener Quellen, Schwefelgas führen. Die Temperatur der Schwefelquellen vom so genannten Pocken-Brunnchen fand der Verf. bey 8° Reaum. Luft-Temperatur 35° R., und vom Trinkbrunnen 40° R., und die der alkalischen Quellen im puits chaud 35° R. Die Gegend von Burdscheid kommt übrigens ganz mit der von Achen überein, und die dortigen Quellen entspringen auch aus einem ähnlichen Kalk- u. Sandsteinlager. Der Gehalt dieser Quellen wird vom Vf. folgender Maßen bestimmt.

In einem Kilogramme des Schwefelwassers aus dem Pocken-Brunnchen sind enthalten:

kohlensaures Natron . . .	0,4277	Gramm.
salzsaures Natron	2,4362	—
schwefelsaures Natron . .	0,5891	—
kohlensaurer Kalk	0,0494	—
kohlensaure Talkerde . . .	0,0580	—
Kieselerde	0,0382	—
Schwefelgas (gaz azote sulfuré)	2,87	Cubikzoll
kohlensaures Gas	1,13	—

In der Trinkquelle:

kohlensaures Natron . . .	0,4457	Gramm.
salzsaures Natron	2,6240	—
schwefelsaures Natron . . .	0,4014	—
kohlensaurer Kalk	0,0583	—
kohlensaure Talkerde . . .	0,0397	—
Kieselerde	0,0606	—
Schwefelgas (gaz azote sulfuré)	2,90	Cubikzoll
kohlensaures Gas	1,10	—

In dem alkalischen Wasser aus dem Puits chaud:

kohlensaures Natron . . .	0,5883	Gramm.
salzsaures Natron	2,7331	—
schwefelsaures Natron . . .	0,6601	—
kohlensaurer Kalk	0,1137	—

kohlensaure Talkerde . . .	0,0843	Gramm.
Kieselerde	0,0853	—
kohlensaures Gas	1,10	Cubikzoll
Salpeterstoffgas (gaz azote)	0,90	—

Die Mineralwasser von Burdscheid kommen demnach mit denen von Achen in qualitativer Hinsicht ihrer Bestandtheile vollkommen überein, nur daß in den Sources supérieures kein Schwefelgas enthalten ist. Auch in dem quantitativen Verhältnisse ihrer Bestandtheile finden, im Ganzen genommen, nur geringe Abweichungen Statt.

Außer dieser Analyse enthält diese kleine Schrift noch eine neue Untersuchung unsers Verfassers über das Schwefelgas der Achener und Burdscheider Quellen. Aus den zuerst über dieses Gas von ihm in Gesellschaft des Doctor Reumont angestellten Versuchen glaubte er dasselbe mit Gimbernat, gegen die bisherige Meinung, nach welcher es für Schwefel-Wasserstoffgas gehalten wurde, als eine Verbindung des Schwefels mit Salpeterstoffgas, oder als ein Schwefel-Salpeterstoffgas (Gaz azote sulfuré) annehmen zu müssen. Wie wenig für diese Meinung indessen die eben genannten Versuche beweisen, haben wir bey der Anzeige der erwähnten Schrift dargethan, und seitdem sind auch von Andern Erinnerungen dagegen vorgebracht worden. Hierdurch ist der Verfasser veranlaßt worden, diesen Gegenstand einer nochmahligen strengern Prüfung zu unterwerfen, welche er in vorliegender Untersuchung mittheilt. Er glaubt durch diese Versuche es außer allen Zweifel gesetzt zu haben, daß das Schwefelgas der Achener Quellen geschwefeltes Salpeterstoffgas sey. Ohne das

Verdienst dieser Analyse zu verkennen, sehen wir uns auch dießmahl veranlaßt, den Folgerungen, welche der Verfasser daraus zieht, zu widersprechen, und auch diese Versuche keineswegs für entscheidend zu halten. Die Versuche, auf welche der Verfasser vorzüglich seine Meinung stützt, sind: 1) die Nichtentzündlichkeit des gedachten Schwefelgases mit Oxygengas im Voltaischen Eudiometer, sowohl im unveränderten Zustande, als auch nachdem es mit salpetersaurer Silber-Solution und Kalkwasser behandelt worden war. 2) daß das Gas, nach eben gedachter Behandlung mit Silber-Solution und Kalkwasser, wenn es mit Oxygengas im Voltaischen Eudiometer über Queckſilber vermischt wird, und man zu wiederhohlten Mahlen den electrischen Funken hindurch schlägt, sich allmählich verdichtete, ohne Wasser abzusetzen, und, so bald man Kali-Auflösung zugleich damit in Verbindung setzt, sich Salpeter bilde. Und 3) daß die in den Metall-Solutionen durch das unveränderte Gas bewirkten Niederschläge, mit concentrirter Salpetersäure in pneumatischen Geräthschaften behandelt, kein Schwefel-Wasserstoff ausgäben. Was den ersten Versuch anbetrifft, so beweiset derselbe auf keine Weise die Abwesenheit des Schwefel-Wasserstoffgases in dem Achener und Burdscheider Schwefelgase. Hierüber hätten den Verfasser die trefflichen Versuche Humboldt's und Gay-Lussac's über die Grenzen, innerhalb welche die Entzündlichkeit des Wasserstoffgases fällt, schon belehren können. Würde derselbe übrigens bey dieser Analyse dasselbe Verfahren angewandt haben, durch welches Hr. Professor Stromeyer sich von

der Schwefel-Wasserstoff-Natur des Schwefelgases aus den Ellsener Quellen überzeugt hat (Gilbert's Annalen der Physik Band 38 S. 469), so bezweifeln wir keineswegs, daß er in dem nicht mit Silber-Solution behandelten Gase Wasserstoffgas angetroffen haben würde. Aus dem zweyten Versuche ergibt sich allerdings ein bedeutender Salpeterstoffgas- (Gaz azote) Gehalt in diesen Wassern, darum folgt aber auf keine Weise, daß dieses Gas auch das Auflösungsmittel des Schwefels ist. Der Verfasser nimmt zwar an, daß das Schwefelgas durch die Behandlung mit Silber-Solution bloß seinen Schwefel an das Silber abtrete. Wie er aber dieß behaupten kann, da er doch dabey zugleich eine bedeutende Raumverminderung wahrnahm, ist für uns eben so unbegreiflich gewesen, als, daß er, dem dritten Versuch zufolge, die durch das Gas in den Metall-Solutionen bewirkten Niederschläge für nicht schwefelwasserhaltig erklärt, weil sich daraus mit concentrirter Salpetersäure kein Gas dieser Art entwickelt, während dessen die Salzsäure und Schwefelsäure doch dasselbe daraus entbinden. Wir wünschen daher aufs neue, daß diese Bemerkungen den Verfasser recht baldigst veranlassen mögen, sich noch einmahl mit der Untersuchung dieses Gegenstandes zu beschäftigen, da die Entscheidung desselben für unsere Kenntniß von diesen Wassern, so wie auch für ihren medicinischen Gebrauch, nicht gleichgültig ist.

S. 1598 Z. 13 v. u. ist statt das Rechts und Lichts zu lesen das Rechts und Links.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 19. October 1812.

Heidelberg.

Bey Mohr und Zimmer: **Commentar über die Psalmen, von W. M. L. de Wette.** 1811. 532 Seiten in groß Octav. — Auch unter dem Titel: **J. L. W. Augusti's und W. M L. de Wette's Commentar über die Schriften des alten Testaments. Dritter Theil. Zweyte Abtheilung. Die Psalmen.**

Dieser neue Commentar über die Psalmen (auf welchen wir uns allein beschränken, da uns andere Theile dieses Commentars über das A. T. noch nicht vorgekommen sind) zeichnet sich durch eine vorangeschickte reichhaltige Einleitung, die allein 99 Seiten begreift, und manche Eigenthümlichkeit in der Auffassung einzelner Lieder aus. Wir wollen uns bemühen, das Wichtigste der Art auszuziehen: eine genaue Critik desselben würde uns zu weit führen.

Die Einleitung redet von der Dichtungsart und dem Inhalte der Psalmen als einer lyrischen Anthologie, deren einzelne Lieder classificirt werden in Hymnen auf Jehovah, National-Psalmen, Zions- und Tempel-Psalmen, Königes-Psal-

men, Klage-Psalmen oder Unglücks-Psalmen (in deren Annahme der Verf. doch, nach des Rec. Gefühl, zu freygebig seyn möchte) und religiöse oder moralische Psalmen. Ferner wird hier geredet vom Ursprunge und der Ausbildung der lyrischen Poesie der Hebräer, wobey die neuen Hypothesen über Samuels Prophetenschulen mit Recht sehr modificirt werden; von den Verfassern der Psalmen, vom ursprünglichen und nachgeahmten, frühern und spätern, Character derselben, von Sammlung und Eintheilung der Psalmen, wo die Schließung der successiv entstandenen Psalmensammlung ans Ende der Makkabäischen Periode herabgesetzt wird, weil sich noch Psalmen aus der Makkabäischen Zeit vorfänden; ferner von den Ueberschriften der Psalmen, die hier nach alphabetischer Ordnung erläutert werden; vom Rhythmus und der Musik der Psalmen, mit mancherley eigenthümlichen Bemerkungen, wobey mehr gegen, als für ein Hebräisches Metrum entschieden, dagegen aber auf die Natur des Rhythmus und auf die im Parallelismus der Glieder so sehr bemerkbare rhythmische Form der Hebräischen Poesie, einen wahren Gedanken-Rhythmus, mit Fleiß und Sachkenntniß hingewiesen wird. Diese ganze Ausführung über den Parallelismus der Glieder (S. 66 ... 80), die durch gewählte Beyspiele erläutert wird, und durchaus mit Lowth's Classification des Parallelismus zu vergleichen ist, müssen wir besonders auszeichnen. Damit hängt noch zusammen die S. 87 angeregte Frage: ob man den Parallelismus der Glieder übersetzen könne und müsse? wobey der Verf. sich doch wohl zu stark gegen die neuern Uebersetzungen Hebräischer Dichter in Jamben erklärt; wenn ihm gleich Rec. gern zugibt, daß diese Uebersetzungsart, wenn man sie ganz allein beliebt, zu große Einförmigkeit

hat, und daß die Jamben nicht jedem Stoff der Hebräischen Poesie gleich angemessen sind, sondern daß nach Verschiedenheit des Tons, der im Original herrscht, ein verschiedenes Metrum zur Uebersetzung zu wählen ist, mit steter Beobachtung des Parallelismus der Glieder; dagegen aber eine bloße Art des Rhythmus, oder ein bloßer Numerus, in der Uebersetzung ohne alles Metrum (wie bey dem Verf.) dem Deutschen Ohre schwerlich genügen möchte. Doch wir geben gern zu, daß hier Jeden sein subjectiver Geschmack und seine subjective Ansicht leitet. Was nun noch über die Accente der Hebräer, ihre Bestimmung, um rhythmische Ruhepuncte anzudeuten, über ihre musicalische Bestimmung, und über das musicalische Verhältniß des Parallelismus der Glieder hinzugefügt wird, müssen wir übergehen. Bloß dieß mag noch ausgezeichnet werden, daß hier S. 92 die von einigen neuern Auslegern beliebten, so entscheidend angenommenen, Abtheilungen einzelner Psalmen in verschiedene Chöre, wie wir glauben, mit Recht, für precär und unsicher erklärt werden. Einige gute Grundsätze über die historische Auslegung der Psalmen, über den grammatisch-historischen, als den einzig richtigen, Standpunct des Auslegers, da die Messianische Auslegung derselben keine Auslegung, sondern nur eine Anwendung ist, und eine Angabe der vorzüglichsten exegetischen Hülfsmittel, machen den Beschluß dieser ausführlichen Einleitung.

Ueber den Commentar selbst müssen wir im Allgemeinen bemerken, daß er sich sowohl durch gedrängte Inhaltsanzeigen und Uebersichten jedes einzelnen Psalms, mit manchen litterarischen Nachweisungen verbunden, als durch bündige Andeutung des Hauptsächlichsten, was zur Interpretation gehört, und durch ein rühmliches, wenn gleich nicht

immer gelungenes, Bestreben, einfach zu erklären, empfiehlt. Und wenn der Verfasser dabey seinen eignen Weg geht, so geschieht dieß öfter bey seiner Ansicht des Ganzen eines Psalms, von dem Verfasser und der Tendenz desselben, als bey der Erklärung einzelner, selbst dunkler und schwieriger, Stellen. Jedoch scheint uns der Verf. bey manchen, insgemein für Davidisch gehaltenen, Psalmen, in denen nicht ganz bestimmt eine Situation Davids oder sonst etwas diesem Dichter Eigenthümliches hervorsticht, gar zu skeptisch zu verfahren, wenn er sie, ohne daß gerade innere Data gegen David sind, dennoch diesem Dichter abspricht, oder ihre Abstammung von David nur für problematisch erklärt. Dieß ist besonders bey manchen Klage-Psalmen der Fall, die Hr. de Wette als National-Unglücks-Psalmen betrachtet, welche etwa in die Zeiten des Exils oder nach demselben gehören. Doch läugnen wir nicht, daß bey manchen andern Psalmen, welche er in eine späte Zeit versetzt, die Data in denselben, die ihn dazu veranlassen, allerdings scheinbar sind. Uebrigens können wir uns in das Detail einzelner Stellen, wobey wir jedoch in den Anmerkungen bisweilen eine gar zu große Sparsamkeit bemerken, nicht einlassen, sondern zeichnen bloß einzelne Ansichten des Verf. von einzelnen Psalmen aus. Bey Ps. 2. werden die Schwierigkeiten bemerklich gemacht, ihn entscheidend auf David oder Salomo zu beziehen, da er eben so gut auf eine spätere geschichtliche Situation gehen könnte, wo unterjochte Völker Empörungsversuche machen. Doch wird für keine bestimmte Beziehung entschieden, wodurch die Erklärung der einzelnen Verse an Individualität verliert. — Ps. 6. wird bloß als ein National-Unglücks-Psalm aufgefaßt. — Ps. 14. wird einem im Exil lebenden Dichter zugeschrieben, der über die Bosheit seiner Feinde, der Chaldäer, klagt. — Ps. 18. wird end-

lich entscheidend dem David vindicirt. Vielleicht hätten sich mehrere andere, die diesem in Ideengang und Diction analog sind, mit dem nähmlichen Rechte dem David vindiciren lassen. — Ps. 19. wird, nach des Rec. Gefühl mit Recht, als ein aus zwey heterogenen zusammengesetzter Psalm betrachtet. — Auch Ps. 22. möchte der Verf. am liebsten als einen Unglücks-Psalm, im Exil gesungen, betrachten. — Ps. 19. soll nicht durch den Anblick eines Gewitters veranlaßt seyn, sondern bloß die allgemeine Idee Jehovahs als Donner- und National-Gottes darstellen. — Ps. 37. wird als eine National-Theodicee aufgefaßt. — Ps. 44. wird nicht sowohl auf die Zeiten des Exils, als auf die Makkabäischen Zeiten bezogen; eben so Ps. 60. — Ps. 45. wird nicht als ein Hochzeitlied betrachtet, sondern bloß der König, heißt es, ein Perserkönig, sein Ruhm und seine Herrlichkeit sind der Gegenstand des Liedes. — Ps. 51. wird dem David abgesprochen, und zu den spätern Psalmen, von einem Exulanten gesungen, gerechnet. — Ps. 68. wird auf die siegreiche Rückkehr der Bundeslade aus einem Kriege, wo sie wieder auf Zion gebracht wird, bezogen. — Ps. 72. wird als ein poetischer Glückwunsch betrachtet, der nicht nothwendig auf Salomo geht, sondern eben so gut auf jeden andern Israelitischen König gehen kann. — Ps. 78. wird in die Zeit nach dem Exil gesetzt; Ps. 79. wird auf die Zeiten des Antiochus Epiphanes bezogen. — Ps. 89. soll kurz vor dem Exil gedichtet seyn, als das Davidische Geschlecht entehrt und entfernt war. — Ps. 107. wird geraume Zeit nach der Rückkehr der Exulanten gesetzt, als die wieder hergestellte Republik wieder zu blühen anfing. — Ps. 110. möchte der Verf. am liebsten auf einen Hasmonäischen Fürsten, etwa auf Johann Hyrkan, beziehen, der im eigentlichen Sinne Priesterkönig war. — Ps. 118. wird auf die Makkabäischen Zei-

ten, nahmentlich auf die Anerkennung Simon's als Hohenpriesters und Fürsten, bezogen. — Ps. 132. wird auf die Einweihung des Tempels unter Salomo bezogen, wenn er auch bey der Einweihung des zweyten Tempels ebenfalls gesungen seyn könnte. — Endlich Ps. 139. wird in die Zeit der Macedonisch-Syrischen Verfolgungen, in der Makkabäischen Periode, gesetzt. — Diese Bemerkungen werden hinreichen, um auf manche ihrem Verfasser eigenthümliche Ansichten aufmerksam zu machen. Etwas mehr Dichtergeist würde doch wohl Manches anders gefaßt haben.

Leipzig.

Acta Societatis Jablonovianae nova. T. III. 1812. Quart 187 S. Der gegenwärtige dritte Band der neuen Acten der Jablonowischen Gesellschaft enthält 4 Abhandlungen: I. *Fr. B. Weberi*, Prof. nunc Vratislavienſis, *dissertatio praemio A. 1802 ornata, de annonae caritatis notione, causis et remediis.* Die Abhandlung gibt einen rühmlichen Beweis, daß man auch über neue staatswirthschaftliche Gegenstände in gutem Latein schreiben kann. Der Gang der Untersuchung ist schon durch den Titel bestimmt, indem sie in die drey dort angegebenen Abschnitte zerfällt. Da die Ideen des Verf. aus seinen zahlreichen staatswirthschaftl. Schriften schon ohnehin bekannt sind, so wäre hier ein Auszug nicht an seinem Platz. II. *Quae fuit quondam septentrionalibus in regnis Jarliatuum ratio? quae Jarlorum origo? Qui honos et dignitas? Quae jura ac munera? Quae denique fata?* Eine Schrift unsers verewigten v Schlözer. Wir haben von Porthan u. A. Versuche über die Schwedischen Jarle; der gegenwärtige hat den Vorzug, den ganzen Norden zu umfassen, d. i. England, Norwegen, Schweden; von Dänemark fehlt es fast ganz an Nachrichten. Zu-

erst über Nahmen und Würden im Allgemeinen. Der Nahmen Jarl, Earl, findet sich bey allen jenen Völkern; er bezeichnete vermuthlich den Tapfern, den Helden (*il bravo*), und wurde dann Titel. Die Sache blieb nicht allenthalben und zu jeder Zeit dieselbe. Der Verf. geht daher nach den Völkern. Zuerst die Norwegischen Jarls Ueber sie haben wir die genauesten Nachrichten bey Snorro, dessen Zeugnisse ausgehoben werden. Sie waren hier zuerst Vorsteher der Provinzen, dann Reichsvorsteher, jedoch von den Königen ernannt. Die Earls oder Eorls in England. Auch hier Vorsteher der Shires. Diese Eintheilung, so wie die Earls, waren älter als Alfred. Was in England die Earls, waren in Schottland die Thanen, die nachher Stewarts hießen. (Ist dieß genau gesagt? Es gab, unsers Wissens, nur Einen Stewart, aber viele Thanen.) Die Jarls in Schweden. Nirgends wurde Nahmen und Amt der Jarls so berühmt, und nirgends geschieht doch seltener ihrer Erwähnung, als in Schweden, weil wir vor dem 14. Jahrh., wo Nahmen und Amt schon lange aufgehört hatten, fast gar keine historische Denkmähler haben. Doch wissen die Schwedischen Historiker viel davon zu sagen, aber wie? *Cum domi nihil reperiunt, mendicant ab exteris, praecipue ab Islandis; ad Norvegorum instituta, quasi plane sua, provocant: Eddam, Sagas, chronica sua rhythmica tanquam auctores graves citant, et quod neque ex his omnibus extundi potest, conjectura supplent.* So Dalin, Botin u. A. Die Abhandlung von Porthan, *qui primus in hoc genere dubitare ausus est*, wird dagegen mit der verdienten Achtung genannt. 1. die Jarls als Statthalter (*praefecti, Marchiones*), 2. die Jarls als Reichsvorsteher (*Jarli palatini, supremi, Riks Jarls*). Botin hat ein Verzeichniß von 24 solchen Reichs-Jarls, worin aber viele unrichtig aufgenom-

men sind, und welches daher von Schl. gesäubert wird. Die Rechte dieser Jarls beruheten nur auf Usurpation, ihre Reihe hört auf seit König Birgar II. 3. die Jarls als regierende Fürsten. 4. die erblichen Jarls; die beiden letztern in einzelnen Theilen des Reichs, wie auf den Orcadischen Inseln. III. *De incrementis ac progressibus litterarum Mechanicarum saeculo duodevigesimo*, vom Hrn. Prof. Poppe in Frankf. a. M. IV. *De Witechindi Corbeiensis vita et scriptis Annaliumque Codd. et Edd. cum consilio novae Editionis parandae.* Diese Abhandlung ist von zwey Verfassern, Hrn. Ge. Fr. Aug. Bercht, u. G. Ad. Frhrn. v. Brincken. Sie zerfällt in 8 Abschnitte. Die drey ersten: *de Witechindi vita, — scriptis deperditis, — Annalium indole et ingenio auctoris.* Neue Aufschlüsse oder Bemerkungen sind uns nicht darin vorgekommen. — *Judicia quaedam de Witechindi Annalibus*, als Supplemente zu denen bey Meibom. — Varianten der Ausgaben von Meiboom u. Reineccius. — *Consilia novae editionis parandae.* Die Verff. klagen, daß sie von mehreren Bibliotheken, an die sie sich um Nachrichten von Handschriften gewandt, keine Antwort bekamen. In solchen Fällen ist das Stillschweigen wohl so gut, als die Nachricht, daß keine Handschriften da seyen. So ist es auf der hiesigen Bibliothek. Allein angenehm wird es den Vff. seyn, sie daran zu erinnern, daß im verflossenen Jahre der hiesigen Societät ein Aufsatz gerade über denselben Gegenstand vorgelegt ward, vom Hrn. Pastor Berthe zu Clausthal, *de Witekindi, Monachi Corbeiensis, vita et Annalibus*, wovon wir auch in diesen Blätten Nachricht gegeben haben (G. g. A. 1811 St. 199 S. 1977). Eine Verbindung mit diesem Gelehrten könnte für die Herausgeber vielleicht von Nutzen seyn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 22. October 1812.

Paris.

Bey A. Nepveu, 1812: Voyage pittoresque à l'Ile de France, au Cap de bonne Espérance et à l'Ile de Ténériffe, par *M. J. Milbert* etc. avec un Atlas composé de trois cartes géographiques, et de quarante-cinq vues pittoresques dessinées sur les lieux, et gravées en partie par l'Auteur. Tome premier XIV und 392 S. Tome second 390 Seiten in Octav.

Wenige Reisende sind wohl mit einem so glühenden, und gleichwohl unendlich zarten, Sinn für die Schönheiten der Natur nach den Canarischen Inseln, dem Cap und nach Isle de France gekommen, als dieser Schriftsteller, der zugleich in einem hohen Grade Meister seines Pinsels und seiner Sprache ist, den alles zu interessiren scheint, der die Gegenstände richtig und scharfsinnig auffaßt, lebendig darstellt, und das Wichtige vom Unbedeutenden unterscheidet. In der Vorrede erzählt uns der Verfasser, daß er aus dem südlichen Frankreich stamme, von zarter Ju-

gend an einen großen Hang zu reisen gehabt habe, und, auf Vincent's Empfehlung, als Mahler bey der großen Entdeckungsreise nach der Südsee angestellt worden sey. Da der eigentliche Zweck dieser Reise durch den unedeln Character des Befehlshabers verfehlt wurde, so blieb er nebst Andern, Kranken und Mißvergnügten, auf Isle de France, und benutzte seinen zweyjährigen Aufenthalt daselbst, Gegenden zu zeichnen und Bemerkungen niederzuschreiben, welche durch die Notizen, die ihm mehrere vortreffliche Männer, als Péron, Decaën und Andere mittheilten, einen großen Werth erhalten. Hr. Milbert schiffte sich den 19. October 1800 auf dem Geographen zu Havre ein. Das Schiff wurde zwar gleich von den Engländern angehalten, aber wieder frey gelassen, weil die Brittische Regierung ihm ein *Sauf-conduit* gegeben hatte. Er erreichte daher glücklich die Insel Teneriffa, deren imposanter Anblick durch den Pic, den man, nach Borda's Versicherung, in einer Entfernung von 47 Lieues bey heiterm Wetter sehen kann, noch mehr erhöhet wird. Die Stadt Saint-Croix, wo der Verf. landete, liegt am Fuße dürrer Hügel, auf welchen nur wenige Pflanzen fortkommen. Die Stadt ist schön gebaut, hat lange und breite Straßen, jedoch kein Pflaster, große Häuser, deren Inneres dem äußern Ansehen nicht entspricht, und verschiedene öffentliche Plätze, die mit Fontainen, Obelisken und andern Zierathen versehen sind. Da hier der Sitz des Gouverneurs, der Inquisition und anderer hoher Behörden ist, so steigt dadurch die Theurung der Lebensmittel ausserordentlich. In den Kirchen, an welchen man einen geschmacklosen Reichthum wahrnimmt, fand

der Verfasser die Listen vieler verbotenen Schriften aufgezeichnet. In der Nähe von Saint-Croix wachsen nur wenige Cactus- und Euphorbien-Arten, welche einen Gummi liefern, dessen sich die Guanchen zum Einbalsamiren ihrer Mumien bedient haben sollen. Die Straßen wimmeln von Mönchen, deren Ansehen sehr groß ist, und von Bettlern. Das Militär ist zahlreich, wird gut exercirt, und hat auch bey Nelson's Landungsversuch im Jahre 1797 sich brav gehalten. Da der Verf. keine mahlerische Gegenden um Saint-Croix fand, so reisete er nach Laguna, einer schönen Stadt, in welcher prächtige Kirchen und öffentliche Gebäude sind, und deren Volksmenge 8000 Seelen betragen soll. In Gesellschaft des Botanikers Ridley durchirrte er oft die Wälder, in welchen sie neue und schöne Pflanzen entdeckten, auch kamen sie an einen Platz, wo sie den Pic in seiner ganzen Majestät erblicken konnten. Ausdruck der Worte und Darstellung des Pinsels sind nur matte und dürftige Copien dieses Wunders der Natur. Der Schnee auf dem Gipfel des Pic, von den Sonnenstrahlen geschmolzen, rinnt in zahllosen Bächen hinab, welche in der Ferne silbernen und goldenen Fäden ähnlich sehen, auf Felsenstücken sich brechen, schäumen, und endlich in Schluchten und wildem Gebüsche sich verlieren. Große Schönheiten gewährt das allmähliche Emporsteigen des Nebels und der Wolken. Eine Mannigfaltigkeit gefälliger Farben verbreitet sich über die Landschaft, über die sie langsam hinwegziehen. Sehr reitzend schildert der Verfasser einige einsame und wilde Gegenden, wo Felsenwände von Lianen umrankt und umflochten sind, und zwischen üppig wucherndem Gesträuche die wohlriechendsten

Blumen empor sprossen. Die Gärten zu Orotava verdienen mit Recht den Nahmen der Hesperidischen, weil sie einen Ueberfluß von Orangen, Bananen, Datteln, Palmen, Reben und andern herrlichen Früchten hervorbringen. In der Nähe von Orotava liegt eine Grotte, in welcher die Mumien der Guanchen gefunden werden. Es gibt wahrscheinlich noch mehrere ähnliche Grotten, allein es wird immer schwieriger, ihren Eingang zu entdecken. Die westliche Küste von Teneriffa hält der Verfasser für fruchtbarer, als die östliche, weil sie den brennenden Winden nicht so ausgesetzt ist; allein sie scheint auch Wassermangel zu leiden, der bey der sonderbaren schroffen Lage der Insel unabänderlich ist. Bey der Naturgeschichte der Canarischen Inseln, von S. 87 an, können wir uns nicht aufhalten; wir bemerken also bloß, daß der Verfasser S. 91 f. auch eine kleine Flora geliefert hat, die für den Botaniker nicht ohne Interesse seyn wird —.

Nach mehreren Abenteuern kam der Verfasser endlich am 14. März 1801 zu Isle de France an, wo ihn alle Einwohner mit Herzlichkeit und offenen Armen empfingen, um Neuigkeiten vom Mutterlande zu erfahren. Die Stadt Port Napoleon ist gut gebaut, hat gerade, mit Bäumen bepflanzte, Straßen und massive Gebäude. Von hier aus unternahm Hr. Milbert die meisten Fußreisen nach dem Innern der Insel, wo ihm kein reitzender Punct entgangen ist. Von S. 145 . . . 212 folgt eine Geschichte der Entdeckung der Insel, und der Schicksale der Niederlassung, größten Theils nach Raynal und andern guten Quellen bearbeitet. Unter den letzten Gouverneuren hat sie sehr gewonnen, und ist stark befestigt worden.

Mit wahrem Vergnügen lieſet man die Excurſionen nach dem Hain der Pomplemouſen, durch St. Pierre's liebliche Dichtung bekannt, nach Mapou und andern Gegenden. Hier liegen die ſchönſten Pflanzungen, wo das Zuckerrohr 9 bis 10 Fuß hoch wird, Kaffee-Plantagen, Indigo-Felder u. ſ. w. In einem Theile der Vorſtadt von Port Napoleon leben viele Malabaren glücklich und zufrieden als freye und nützliche Handwerker. Ihre Weiber ſind ſehr ſchön, gehen im feinſten Muſſelin gekleidet, und mit Juwelen geſchmückt. Auf einer Reiſe, welche Hr. Milbert in Geſellſchaft zweyer Neger unternahm, beſuchte er die herrlichen Landſchaften von Moka und Wilhelms, deren mahleriſcher Vorzug in der Miſchung von Wildniß und Feldbau beſteht. Die Tamarinden, Mimoſen, Lianen, ſind ſämmtlich ſehr mahleriſche Bäume und Sträucher, die bald auf einem ebenen, immer friſch grünenden, Raſen, bald auf Klippen wachſen, und ihre Zweige in einander flechten. Am meiſten frappiren die ungeheuern Farrnkräuter, die ihre gefiederten Blätter fächerartig entfalten. In den Gegenden, welche noch nicht von Waldungen entblößt ſind, findet man viele Quellen mit ſprudelndem Waſſer; in den umgearbeiteten Aeckern aber ſpürt man bald Mangel daran. Hr. Milbert beſtieg viele Felſen, um mahleriſche Landſchaften zu zeichnen, wie z. B. la Montagne de Pouce, welche 1460 Fuß über der Meeresfläche erhoben iſt. Alle dieſe Felſen ſind vulcaniſche Producte. Einen prächtigen Anblick gewährt die Cascade du Reduit (Tab. 17), indem eine große Waſſermaſſe mit den Farben der Iris ſtrahlend nieder-

stürzt, um zwischen Felsen in einem Diamantenregen zu zerstieben. Dieser Wasserfall liegt in einer Gegend, die zum Landsitze des Gouverneurs gehört, und soll im Fall 150 Fuß betragen. Von S. 329 an folgen *Détails géographiques et géometriques*, die von Hrn. Freycinet, See-Capitän in der kaiserl. Marine, herrühren, und S. 341 eine *Table de la position géographique des diverses points à l'Ile de France par l'abbé de la Caille en 1753*, die, so wie die nautischen Details S. 362, bey dem Verfasser selbst müssen nachgelesen werden.

Da Hr. Milbert vergebens auf ein Schiff wartete, das ihn nach Frankreich zurückbringen sollte, so trat er seine Wanderungen von neuem an, um den südostlichen Theil der Insel zu bereisen. Der Reichthum an entzückenden Aussichten ist hier ebenfalls sehr groß, zumahl die Felsen und Hügel auf und abwogen, und die Meereswellen mit Ungestüm an das schroffe Gestade sich brechen. Hier findet man auch Pflanzungen von Sago-Bäumen, die gut fortkommen, was mit dem Weinstock nicht der Fall ist, der keinen Schutz gegen die Orcane hat. Am Ufer sammelt man zahllose Schaalthiere, Madreporen u. s. w., über welche, so wie über die Beschaffenheit des Bodens, der Verfasser sehr interessante Beobachtungen macht. Seit S. Pierre's Zeiten hat aber alles sich sehr verändert, und das Hölzchen, wo Paul und Virginiens Liebe aufkeimte, ist jetzt ein ödes Gefilde. Der von Poivre angelegte botanische Garten aber hat sich erhalten, und gewinnt durch die Sorgfalt des Hrn. Céré an Vollkommenheit und Reichthum. Sehr anziehend ist die Reise beschrieben, welche

Hr. Milbert nach einem faſt in der Mitte der Inſel liegenden Baſſin unternahm. Sein Weg führte ihn durch undurchdringliche Wildniſſe, wo das Laubnetz der Lianen alle Bäume umſtrickte, neben dem ſchönen Waſſerfall der Tamarinden vorbey zu dem längſt gewünſchten Ziele. Das Baſſin, von Bergen umgeben, enthält kein ſtehendes, ſondern ein ſchnellfließendes Waſſer, welches ihm viele kleine, überall herabſtürzende, Bäche zuführen. An dem Ufer ſproſſen baumartige Farrnkräuter und andere Geſträuche empor, die in den Wellen ſich ſpiegeln, oft aber auch von ihnen überſtrömt werden. In der Mitte des Baſſins erhebt ſich ein mit Grün gekrönter Felſen. Für die Meteorologie ſind die Bemerkungen, von Th. II. S. 80 an, intereſſant, ſo wie auch die Beſchreibung der Orcane von 1761, 1786, 1789. In dieſem Jahre fiel das Queckſilber plötzlich zwey Linien, und glänzte mit einem electriſchen Schein. Die Wirkung des Orcans war fürchterlich, doch ſollen ſie ſeit einigen Jahren abnehmen. Meteore, glänzende Feuerkugeln, die wie Raketen empor ſteigen, werden in der heißen Jahrszeit häufig bemerkt. Erdbeben ſind ſeltener, ſcheinen aber in der Vergangenheit gewüthet zu haben, wie der zerriſſene vulcaniſche Boden der Inſel beweiſet. Das Clima iſt ſehr geſund, man kennt wenige Krankheiten, und die vor einigen Jahren eingeführte Kuhpocken-Impfung wird das Leben der aufkeimenden Generation gegen die Blattern ſichern. Die geologiſchen Details (S. 92 ff.) müſſen dem Mineralogen willkommen ſeyn, zumahl ſie von Hrn. Bailly herrühren, der als Mineraloge die Reiſe nach den Auſtral-Ländern

mitmachte. Die Flora der Insel (S. 106) ist mit den Linnéischen und einheimischen, oft auch mit den Africanischen, Nahmen versehen. Mit Vergnügen wird man lesen, was der Verfasser S. 152 von der Bevölkerung, dem Character, der Bildung und den Sitten der Franzosen, Creolen, Indier, Malaien und Chinesen erzählt, so wie von dem Ackerbau, der Cultur und Industrie, und den Preisen der Waren. Die Insel soll 14,000 Weiße, und 60,000 Neger enthalten. Da hier ein Zusammenfluß von Menschen aus allen Theilen der Erde ist, so sah der Verfasser auch einen Sandwich-Insulaner (Totoé), den ein Americanischer Capitän, welcher an der Nordwestküste America's Entdeckungen machen sollte, mitgebracht hatte. Von diesem Sohne der Natur erfahren wir manche interessante Anecdote. Das letzte der Insel gewidmete Kapitel handelt von den daselbst einheimischen und fremden Thieren, wobey die berühmten Naturforscher Péron und le Sueur, so wie auch, was die Schaalthiere betrifft, Hr. Latreille dem Verfasser hülfreiche Hand geleistet haben. Im Februar 1804 wurde endlich der Wunsch des Verfassers erfüllt, indem er mit dem Capitän Hamelin nach seinem Vaterlande zurückreisen konnte. Er ruhete am Cap aus, aber seine Bemerkungen über diesen so oft beschriebenen Erdpunct enthalten wenig Neues, wenn wir die botanischen und mineralogischen Bemerkungen von Hrn. Bailly abrechnen. Rührend ist die Scene, wie Hr. Milbert, nach einer so langen Abwesenheit, zu Versailles in die Arme seiner Familie zurückkehrt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 24. October 1812.

Berlin.

Die erste juristische Probeschrift auf dieser neuen Universität, die des Hrn. Prof. Göschen, hat Rec. oben St. 12 angezeigt; nun hat er die zweyte erhalten, und wenn es so fortgeht, so muß wenigstens er, bey dem die Berliner Doctoren es so recht darauf angelegt haben, gemeine Sache mit ihm zu machen, einen thesaurus dissertationum Berolinensium weit mehr wünschen, als eine ähnliche Sammlung von irgend einer andern hohen Schule. Der Titel dieses Numero II., das seines Vorgängers würdig ist, heißt: *Diss. inaug. jur. proponens* Observationes ad selecta legis Galliae Cisalpinae capita *quam . . . a. d. XXVII Maji . . . palam defendet auctor* Henr. Eduard Dirksen, *Regiomontanus ex Borussia.* Berlin bey Starke 61 Seiten in Quart.

Ohne alle Einleitung, was auf der einen Seite beweiset, daß Hr. D. Dirksen nicht in Verlegenheit war, womit er seine Bogen füllen sollte, auf

der andern aber, daß er dem Publicum zutraute, es werde ja wohl von der lex de Gallia Cisalpina gehört haben, von welcher denn doch vor 1788 selbst in Italien, und noch vor 1796 diesseit der Alpen, fast Niemand Etwas wußte, fängt der Abdruck an, erst oben Zeile für Zeile mit Uncial-Buchstaben, nach Marini, dem wir es ja doch verdanken, daß wir von dieser Lex und von den Büchern, worin sie schon vor ihm abgedruckt war, Etwas wissen; dann fortlaufend mit gewöhnlicher Schrift und gewöhnlicher Orthographie in der Mitte; und unten auf jeder Seite critische Noten. Auf der ersten Columne Z. 9 ist jus dicet allerdings besser, als jus dicit; Z. 22 hat der ungenannte vir illustris, ohne Zweifel Hr. Prof. v. Savigny, vollkommen Recht, daß es nicht nöthig ist, aus I. F. zu machen I. E., wie Rec. vorgeschlagen hatte. Noch vor kurzem hat diesen einer seiner Zuhörer darauf aufmerksam gemacht, es heiße ja gleich in der folgenden Zeile: judicium factum, also könne I. F. recht gut heißen judicium fiat. Die Aenderung, welche ohnehin zwey Mahl vorgenommen werden müßte, auch noch Z. 32, ist also überflüssig. — Z. 26 ist das L. vor Sejo wieder aufgefunden. Aber daß auch hier der grobe Fehler nicht verbessert ist, welchen Rec. in der Erklärung von Z. 27 . . . 31 begangen hatte, dient ihm ordentlich zur Beruhigung; denn der Fehler ist so arg, daß, so bald Rec. seinen Zuhörern sagte, es sey ein Fehler da, wenigstens ein halbes Dutzend derselben ihn sogleich, unabhängig von einander, einmüthig verbesserte. Rec. hat ihn nicht zuerst aufgefunden, sondern Hr. Prof. Göschen; aber Rec. kann doch also noch der Erste seyn, der

ihn dem Publicum sagt. Diese erwähnten Zeilen gehören alle noch zu der Formel des judicium, dieses schließt mit den unerklärten Anfangsbuchstaben C. S. N. P. A., gerade wie Z. 40 die zweyte Formel mit denselben schließt. Es müssen so allgemein bekannte, so oft vorkommende Worte gewesen seyn, wie Qua D. R. A. oder unser V. R. W., ohne alle besondere Beziehung auf dieses einzelne judicium. Da hat sich nun Recens. einen Vorschlag ausgedacht, der davon ausgeht, S. N. P. heißt si non paret, also das Ganze etwa: caeterum si non paret absolve, was zu der Aengstlichkeit der Formel, als Gegenstück des eum jube, gut paßt. Z. 27 ist hinter H S. ein sic. Da Rec. dieses H S. in der Uebersetzung weggelassen hat, so hohlt er hier die Bemerkung nach, daß es zwar in der ganz ähnlichen Z. 36 auch nicht steht, daß aber die Z. 27 auch weniger Buchstaben enthält, und daß also dadurch bey ihr die Lücke hinter H S. nicht unwahrscheinlich wird. Z. 29 und 39 ist die überflüssige Wiederhohlung des ve nicht bemerkt, sive id plebi ve scitum est, auf welche Rec. auch nicht von selbst gekommen ist. Col. II. Z. 3 haben wieder die ungenannten viri eruditissimi sehr Recht, daß das t, hinter oppidum, municipium und andern solchen Wörtern, nicht tribus heißen kann, obgleich bey Tertullian dieses Wort hinter jenen steht, denn die Verbindung ist ganz anders, und daß es sich weit eher, als der Anfangsbuchstabe der zweyten Sylbe von Cal Tellum ansehen läßt. Z. 10 läßt Rec. seine Frage, mehr ist es hier, wie in andern Fällen, wo ihm Hr. D. D. eine bestimmte Meinung zuschreibt, nicht, ob statt atque

uti vielleicht aeque u. besser sey, gern fallen. Z. 28 heißt d. o. wie I, 44 debebit oportebit. Z. 31 statt D. E. P., wie Marini will, D. F. P. dare facere praestare. Z. 48 ist die Frage des Rec., ob etwa poterit praeesse zu lesen sey, zu verneinen, eher heißt es: praeest, praeesset.

So viel Belesenheit in ähnlichen Urkunden und in Classikern die Noten des Verfassers zeigen, so viele beweiset seine mit S. 17 anfangende Erörterung einzelner Puncte, und selbst noch mehr, besonders auch in der Tafel von Heraclea, die er vielleicht eben so gegen manche Leser zu gütig für bekannt voraussetzt, wie die de Gallia Cisalp. Bey dieser wartete Rec. seit sechszehn Jahren darauf, daß noch Jemand anders diese Lex erläutern möchte, weil auch hier die Wahrheit nur aus zweyer oder dreyer Zeugen Mund besteht. Manches ist hier nicht zur Sprache gekommen, aber der Verf. setzt seine Arbeit wohl noch einmahl fort. Dießmahl handelt er zuerst von dem Alter der Urkunde. Was Rec. gesagt hatte, sie sey später, als das sechste Jahrh., und früher, als die Auguste, heißt hier, er schreibe sie sexto septimove ab v. c. saeculo zu. So scheint denn die Ansicht des Verf., der die Urkunde um 713 setzt, mehr gegen die des Rec. zu stehen, als es in der That der Fall ist. Der Nahme Gallia cisalpina war noch, und doch findet sich nichts von der Verfassung einer Provinz. Dieß sind die zwey Daten, wovon ersteres den spätesten, und letzteres den frühesten Zeitpunct bestimmt. Freylich könnte man glauben, beides widerspreche sich; so lange man von einer nicht bloß ehemahligen Gallia cisalpina spreche, sey es auch wohl eine Provinz gewesen.

Der Verf. sagt aber, eine Provinz war es zur Zeit der Lex nicht mehr, denn der Prätor, der darin erwähnt wird, ist immer der praetor urbanus, der Prätor im gewöhnlichen Sinne. Dieß möchte in Rom allenfalls so seyn; aber in einer Provinz hieß Prätor oder magistratus, pro magistratu, ohne Zusatz, wie l. Z. 15 wohl der Prätor, welcher ihr vorstand, und wenn man den in Rom meinen sollte, so hieß es, wie II. Z. 22 und 42, *Romae* apud Praetorem, und wie es in dem zwey und zwanzigsten Kapitel weiter heißt. Rec. hat diese Lex immer (Rechtsgeschichte §. 131 und 132) für eine der vielen gehalten, die auf die lex Julia de civit. socior. gefolgt sind, wie hier S. 28 auch Spanheim dafür angeführt wird; darum hat er aber nie geglaubt, daß nun jeder freye Mensch in der ganzen Gegend die Civität bekommen habe. Selbst in Rom waren und blieben ja noch Peregrinen die Menge, warum soll es in einem Districte, dessen Latini sich die Gleichheit mit den Römern erzwangen, keine gegeben haben? Und gab es noch Peregrinen in einer Gegend außerhalb Italien, so konnte auch noch ein Römischer Prätor dahin geschickt werden. In jeder Provinz gab es ja doch einzelne cives, und allenfalls auch Gemeinden von cives.

Beym 20. Kap., womit der Verf. S. 23 anfängt, weil das 19te nur ein Bruchstück ist, also beym damnum infectum, bemerkt er, daß hier keine missio in possessionem vorkommt, wie in den Pandecten, und daß die Municipal-Obrigkeit hier weit mehr Gewalt hat, als ihr nach fr. 1. D. 39. 2 zustehe, nach welcher sie nur in dringenden Fällen sich der Sache annehmen dürfe.

Rec. dachte, damnum infectum sey immer dringend, werde wenigstens immer dafür ausgegeben, und so sagt auch das angeführte Fragment, *cum* res damni infecti celeritatem desiderat (da, wie es schon die Glosse nimmt, nicht wenn)... magistratibus municipalibus delegandum hoc recte putavit, das Futurum in der Handschrift zu Florenz ist hier eine der häufigen Verwechslungen, die der Abschreiber, er sey, nach der gemeinen Meinung, ein Grieche, oder, nach Niebuhr, ein unwissender Römer, mit v und b treibt. Das Recht der Municipal-Obrigkeiten beym damnum infectum ist die Regel, und fr. 4. §. 9. ist die Ausnahme, aber nur so, daß diese Obrigkeit nicht verantwortlich ist, daß sie nicht Etwas thun muß, nicht, daß sie es nicht darf.— Der Verf. nimmt die cautio damni inf. ohne missio in possess. für eine Sache des jus gentium, die den Municipal-Obrigkeiten schon an sich zugestanden habe, und deßwegen wurden sie auf das Edict des praetor peregr. verwiesen. Auf die Bemerkung des Rec., es heiße nur in diesem Kapitel: quisque et a quo in Gallia Cisalpina, ohne dazu zu setzen: in oppido, municipio u. s. w. wie Kap. 21. 22. 23., es sey also hier nicht von cives die Rede, und um deßwillen gehe es nach dem Edicte des praetor peregr., ist weiter keine Rücksicht genommen, weil vorausgesetzt wird, es seyen lauter cives gewesen. Sehr richtig ist übrigens, was in der Note S. 27 gesagt wird, die Municipal-Obrigkeiten hätten zur Zeit des Pandecten-Rechts eine ganz andere Gewalt gehabt, als zu Augusts Zeiten; Nur dächte Rec., eher eine viel geringere, als, wie es hier

gemeint ist, eine größere. — Die Worte ex lege Rubria Z. 29 und 38 bezieht der Verf. auf die vorhergehenden, magistratus, sie seyen nach dieser Lex ernannt gewesen; nicht auf decreverit, wie Recens. that. Der Gedanke läßt sich wohl hören, aber genau geprüft, wird es doch bey der Construction mit decreverit bleiben, denn beide Mahle sind zuerst die magistratus genannt, ohne die lex Rubria, und dann kommt diese erst hinten nach. Es heißt nicht: Si ex decreto duumviri . . . ex lege Rubria, sondern: si ex decreto duumviri, quod ejus duumvir . . . ex lege Rubria decreverit.

Doch Rec. muß sich das Vergnügen versagen, noch mehr Ansichten des Verf. auszuheben und zu prüfen. Für wen solche Untersuchungen Werth haben, der muß die ganze Abhandlung selbst lesen. Nur S. 56 ist eine Stelle so falsch verstanden, daß man denken sollte, man verstehe den Verf. nicht. Quo minus . . . judicium recuperatorium (der Prätor) . . . ex hac lege det. . . . ex hac lege nihil rogatur nimmt er immer für ein Verbot, ein solches judicium zu bestellen, da es doch gerade umgekehrt heißt: diese Lex verbietet nicht, daß eines bestellt werde. Hugo.

Leipzig.

Ueber Teichfischerey. Von Friedrich Teichmann, practischem Landwirthe. 1812. Bey Wilhelm Engelmann. XX und 168 S. in Octav.

Da der Verfasser nur über Teichwirthschaft hat schreiben wollen, so können wir freylich kein vollständiges Lehrbuch über diesen Gegenstand, sondern nur Fragmente erwarten. Die, welche

er gegeben hat, betreffen die Kenntniß und Bestimmung der Teiche; das Wesentliche der Teichfischerey, nähmlich die Zuziehung der Fische und Besetzung der Teiche, die Ablassung des Wassers, die Ausfischung mit den dahin gehörigen Geschäften, die Auswinterung der Fische, und endlich einige einzelne bey der Teichfischerey vorkommende Umstände, als, die Aufsicht, Reparation mit einigen andern Verrichtungen, das Teich-Rechnungswesen, und einige Verbesserungs-Vorschläge. Die Naturgeschichte der Teichfische, die Belehrung über diejenigen Künste, worauf es hauptsächlich ankommt, wenn sich Fische in jeder Art von Teichen nach der verschiedenen Bestimmung derselben gehörig sollen nähren können, die Teich-Baukunst u. s. w. sind gänzlich übergangen. Das, was der Verfasser vorträgt, ist richtig und zum Theil gründlich, aber doch nur das Bekannte und von dem Teichwesen seiner Localität Abstrahirte. Die Schlesische, Mecklenburgische und Holsteinische Teichwirthschaft scheint Hr. Teichmann nicht zu kennen. Die Anweisung zum Teich-Rechnungswesen halten wir für ganz überflüssig, da eine Naturalien- und eine Geldrechnung ja immer dasselbe bleibt, es mögen darin Fische oder andere Sachen berechnet werden. Werden dabey besondere Modificationen nöthig, so kann diese der Rechnungsführer nur aus den individuellen Umständen nehmen. Die Verbesserungs-Vorschläge beziehen sich hauptsächlich auf Teiche, die auch besaamt werden können; und wir finden sie zweckmäßig, aber nicht erschöpfend.

Göttingische
gelehrte Anzeigen,
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 24. October 1812.

Wien.

Disquisitio anatomico-physiologica Organismi corporis humani ejusque processus vitalis. Auctore *Georgio Prochaska*, Med. Doct. Prof. etc. etc. cum tabulis 11 aeneis. 1812. 182 S. in Quart, nebst dem ungemein sauber gestochenen Bilde des Verfassers. — *Praefatio.* In unsern Tagen habe die menschliche Physiologie mit den zu ihr nothwendigen Hülfswissenschaften ansehnliche Fortschritte gemacht, welche man nach Kräften zu befördern sich bemühen müßte. Nachdem Hr. Prochaska ehedem sich mit der Untersuchung des innern Baues der Nerven und der Muskeln beschäftigt hatte, machte er die Resultate seiner vieljährigen Bemühungen um die Kenntniß der compages organorum vasculosa in einem kleinen Werke: Bemerkungen über den Organismus des menschlichen Körpers, Wien 1810, Octav, bekannt, welches er gegenwärtig verbessert und erweitert Lateinisch herausgibt. Da sich die Beschaffenheit der Haargefäße nicht füglich durch Abbildungen genügend versinnlichen lasse, so habe er,

auf Lieberkühnsche Art, Präparate von den vorzüglichsten Theilen des menschlichen Körpers verfertigt. (Rec. verdankt der besondern Güte des Verf. mehrere solche Stücke, die er selbst mit echten Lieberkühnschen verglich, und ihnen gleich kommend fand.) Sein Hauptzweck bey gegenwärtigem Werke sey, den Lebensproceß nach allgemeinen Naturgesetzen, folglich auch nach den Gesetzen der Electricität, zu erforschen. Ob nun gleich viele Gelehrte die Electricität als das vorzüglichste Agens in der ganzen Natur, folglich auch im menschlichen Körper, anerkenneten, so fehle doch viel, daß diese Materie cujus limina vix salutavimus vollendet sey. Er betrachte deßhalb den Ursprung der organischen thierischen Electricität aus einem andern, als dem bisherigen Gesichtspuncte. *Cap. 1.* De organismi attributis in genere. Einige dieser Attribute sind äußere, z. B. Lage, Verbindung, Gestalt, Consistenz, Anzahl, Durchsichtigkeit u. s. f.; andere desselben sind innere, z. B. Mischung der Bestandtheile, Kräfte, innere mechanische Construction und Textur. *Cap. 2.* De partium situ, nexu, forma, consistentia, numero aliisque externis organismi attributis. So wie bey den Muskeln, Knochen u. s. f. Vieles auf die Lage, Verbindung und Gestalt ankomme, so scheine auch in den Nerven, deren Ursprünge im Gehirne keine Abweichungen zeigen, so wie im Gehirne selbst die Form der Theile gar nicht gleichgültig zu seyn, ob wir gleich den Nutzen davon bis jetzt nicht kennen. Wie viel auch auf die Zahl ankomme, sehe man z. B., wenn durch Gelenkverwachsung (ancylosis) zwey Knochen zu Einem zusammen gingen. Zwey Muskeln könnten, wenn sie zugleich wirken, einen Theil in der Diagonal bewegen. Eine Niere, ein Hoden,

ein Auge, könne nach Vernichtung des andern dienen. Einige Theile müßten starr, andere weich, noch andere flüssig seyn. Das Auge erfordere zur verschiedenen Brechbarkeit seiner Feuchtigkeiten verschiedene Consistenz derselben. *Cap. 3.* De partium miscella. Unter den eigentlichen thierischen Bestandtheilen sey das principium albuminosum das merkwürdigste, selbst die Substanz des Gehirns und der Nerven sey fast gänzlich albuminosa. Ueber Farbe, Geschmack und Geruch der Theile gebe uns die Chemie keinen Aufschluß. Die verschiedenen Wirkungen der Eingeweide aufs Blut scheinen von der Mischung ihrer Substanz abzuhängen. Auch die verschiedenen Producte verschiedener Krankheitsstoffe scheinen dahin zu gehören, so wie auch die Wirkung verschiedener Arzneyen. Wie sehr hänge nicht von der Mischung der Bestandtheile die Individualität der Thiere, und selbst der Menschen, ab? Alle Verschiedenheit und Modification der Mischung der organischen Substanz, welche der Chemie unerklärbar sind, entstehe aus einem chemischen, vom Organismus abhängigen, Lebensprocesse, processus, qui non solis principiis substantiae organicae, sed conspirantibus principiis totius universi perpetuo quasi conflictu peragitur. *Cap. 4.* De miscellae partium viribus, sive de corporum attractione mutua, et inde pendente illorum miscella, textura et forma. Nirgends finde man Kräfte ohne Materie, und umgekehrt nirgends Materie ohne Kräfte. Alle offenbaren entweder eine vis attractiva oder repulsiva. Jeder Körper besitze ferner eine attractio centralis und eine attractio cohaesionis. Der Verf. führt die dieses beweisenden physicalischen Versuche an. *Cap. 5.* De attractionibus electricis earumque virtute in

corpora inorganica et organica. Daß die Electricität ein besonderes Fluidum sey, scheint dem Verf. eben so unwahrscheinlich, als, daß die allgemeine und besondere Schwere von einer Flüssigkeit herkämen. Da es bey Anwendung der Electricität zur Erklärung der Erscheinungen des thierischen Lebens erforderlich scheine, die Identität der Gesetze der electrischen Anziehung und Abstoßung mit dem Gesetze des thierischen Lebensprocesses darzuthun, so gibt der Verf. davon eine kurze Uebersicht. Die Haupterscheinungen der Electricität seyen die alternirenden Anziehungen und Abstoßungen. Da die Electricität durch Berührung der heterogenen Principien in ein und demselben Körper erregt wird, wie die Luft-Electricität beweise, so lasse sich daraus schließen, daß auch in den vegetabilischen und thierischen Körpern wegen dieser Heterogeneität der Principien Electricität erweckt werde. Atmosphärische, und besonders noch Lebensluft, gehöre als vorzügliche äussere Ursache sowohl zur Entstehung der Electricität, als des Lebensprocesses. Den chemischen Proceß der Electricität begleitet ein dynamischer, wo durch die Anziehung der verschiedenen Polaritäten die Principien der Körper getrennt oder zusammengesetzt werden, und sich verschiedentlich gestalten. Dieselbe Ursache, welche in dem Nolletschen Versuche Wasser aus einem isolirten Haarröhrchen, so bald es electrisirt wird, nicht bloß tröpfeln, sondern in einem zusammenhangenden Strömchen auslaufen macht, beschleunigt auch die Verdünstung durch Electricität. Eine gleiche Spannung lasse sich auch in dem wenig zusammenhangenden Nervenbreye durch Electricität hervorbringen. *Cap. 6.* De attractionibus magneticis. Bey dieser Gelegenheit auch vom so genannten thierischen Magnetis-

mus, der jetzt wieder Aufsehen machen soll. Ein paar zu Wien angeordnete Commissionen zur Untersuchung desselben, von deren einer der Verf. ein Mitglied war, nihil praeter illusionem ostenderunt. Indessen wolle er doch nicht gänzlich läugnen, daß nicht etwas Wahres daran seyn könne, welches vielleicht sich aus einer Electricitäts-Modification herleiten lasse. *Cap. 7.* De electricitate organica animali. Rheinhold und Philites hätten bey ihrer Erklärung des thierischen Lebens nach den Gesetzen der Galvanischen Electricität auf das Leben der organischen, keine Nerven habenden, Körper, und auf die menschlichen hirn- und herzlosen Früchte, nicht genug Rücksicht genommen. Von den Eingeweidewürmern, von Samen- und Aufgußthierchen, heißt es S. 61: cum omnium horum corporum viventium originem per ova aut semina nequaquam tueri liceat, necesse est, ut ex certa miscella substantiarum organicarum faventibus circumstantiis processu Galvanico principium suum sumant. Brera's Erinnerungen gegen die Generatio aequivoca, hergenommen von den an diesen Würmern beobachteten Geschlechtsunterschieden, brauchten uns nicht irre zu machen. Die mannigfaltigen Bemerkungen, welche der Verf. über den durch Electricität vermittelten Lebensproceß, über die Vergleichung des menschlichen und thierischen Gehirns, über den Conflict der Polaritäten, die Verschiedenheit der Empfindungen, den Sitz der Seele u. s. w. macht, lassen sich nicht füglich abgekürzt darstellen. *Cap. 8.* Quaedam de fluidorum statu vaporoso, de vasorum porositate, et de secretione ac absorptione humorum per poros vasorum. Des Hrn. Prochaska eigenen Versuchen zufolge, drang Salz durch die Häute

einer mit Waſſer gefüllten Arterie, auch ſcheint ihm nicht alle Durchdringlichkeit durch ſo genannte unorganiſche Poren, ſelbſt im Leben, verwerflich zu ſeyn. *Cap. 9.* De vaſis ſanguineis capillaribus, illorum copia et proportione ad ſubſtantiam ſolidam non vaſculoſam, nec non tenuitate et ſingulari illorum in diverſis partibus corporis humani decurſu et contextu. Hr. Prochaska, der gewiß in künſtlicher Anfüllung der Blutgefäße den erſten Rang behauptet, iſt doch ſo billig, S. 95 zu bemerken, daß Barth die Lieberkühnſche Kunſt ſich eigen gemacht habe, nec minus Soemmerring — qui mihi ſuas injectiones communicaverat Lieberkühnium aſſecutus eſt, imo utrumque hunc expertiſſimum anatomicum in quibusdam injectionibus Lieberkühnio feliciorem fuiſſe comparando illorum labores affirmare poſſum. Dasjenige, was nach einer vollkommenen Injection zwiſchen den Gefäßen ſich findet, und die Zwiſchenräume ausfüllt, ſey eine eyweißartige Subſtanz, die in verſchiedenen Organen verſchiedentlich gemiſcht erſcheint. Vortrefflich und durchaus nach eigenen Unterſuchungen ſchildert der Hr. R.R. Prochaska die Beſchaffenheit, beſonders die verhältnißmäßige Menge, der feinſten Gefäße in der äußern und innern Fläche der Haut, den Muskeln, den Flechſen, den Knochenbändern, den Knorpeln, den Gelenkdrüſen, der Beinhaut, den Knochen, den Nerven, in der Haut des Kopfes, den Lippen, der Backen, des Rachens, der Zunge, der Naſenhöhlen, der Schleimhöhlen des Hauptes, der Speicheldrüſen, der inneren Seite der Augendeckel, der Bindehaut und anderer Häute des Auges, in der feſten Hirnhaut, der Gefäßhaut des Hirnes, in der Subſtanz des Hirnes,

ferner die Gefäße der Nervenknoten, der Lungen, des Herzens, der Leber, der Milz, der Nieren, des Darmcanales, der Harnleiter, der Harnblase, der Scheide, des Uterus, der Fallopischen Röhren, der Eyerstöcke, der Hoden und des Mutterkuchens. *Cap. 10.* Substantiam organorum non injectibilem vasis sanguineis carere adeoque extra circulationem sanguineis positam esse, ultra probatur. Gründe, welche den Verf. bewogen, die im vorigen Kapitel behauptete Schilderung der Gefäße für richtig anzunehmen. *Cap. 11.* Consectaria quaedam, ex hucusque dictis deprompta. Die Vehikel der zur Erweckung der Lebensprocesse erforderlichen Principe sind theils tropfbare (liquida), theils dunstartige Flüssigkeiten. Diese Lebensprocesse selbst geschähen theils auf Galvanische, theils auf mechanische Weise. Die mechanische Construction der Organe müsse die Galvanische unterstützen. Die Natur der Flüssigkeiten könne nicht von dem bloßen Mechanismus der Organe herkommen. Die Haut habe so viele Gefäße, damit die Materie der unmerklichen Ausdünstung durch die Galvanische Action abgesondert zu werden vermöge. Gegen diejenigen, welche eine Einsaugung durch die Haut läugnen, führt Hr. Prochaska das ihm selbst vorgekommene Beyspiel eines Mädchens an, welches elendiglich starb, weil es mit Arsenik gefärbte Leinwand auswusch. Ihm scheint es nicht unwahrscheinlich, daß auch außer den Saugadern noch durch die erweichte Haut und die Poren der Hautgefäße Sauerstoff u. s. m. ins Blut dringen könne. Der Lebensproceß des Magens hange nicht bloß von seiner eigenen Electricität, sondern auch von der Electricität des Gehirns mittelst der Stimmnerven ab, so wie er auch mit den meisten andern Organen

der Polaritäten in Verbindung ſtände. Das Blut der Pfortader erhalte ebenfalls durch die Poren der Gefäße etwas zur Gallenabſonderung Schickliches aus den Därmen mittelſt eines eigenen Galvaniſchen, durch die Heterogeneität der Leber-Subſtanz und des Blutes erweckten, Lebensproceſſes. Eine ähnliche Bewandtniß habe es mit den Lungen und übrigen abſondernden Organen. Pars proceſſus vitalis uteri dynamica peculiares proprietates habet. — Vis polaritatum uteri in reliqua organa maxima obſervatur. Die Schilddrüſe, die Milz, die Lungen, der Mutterkuchen, hätten einen ſo großen Reichthum an Blutgefäßen, weil ſie nicht bloß zur Abſonderung der Feuchtigkeiten, ſondern auch zu vielfältigem anderem Nutzen, beyder Galvaniſchen Lebens-Action bedürften. Es ſcheine ihm noch nicht völlig erwieſen, daß die Muskeln während der Zuſammenziehung ihr Volumen verminderten: pro certo aſſumi poteſt contractionem muſculorum conflictu electricitatis polaritatum excitari. *Cap. 12. De nutritione.* Obigen Grundſätzen gemäß: materia nutritioni dicata, nihil aliud eſſe poteſt, quam illa ſanguinis arterioſi pars, quae calore animali in vaporem attenuata vaſorum arterioſorum parietes penetrat et per textum cellulosum diffuſa omnia organa tanquam vaporis balneum circumdat et penetrat. *Cap. 13.* Obſervationes quaedam ad hucusque dictorum confirmationem facientes, et vice verſa ex praegreſſis explicandae. Daß die Ernährung und Wiedererzeugung (reproductio) nicht nur im geſunden, ſondern auch im kranken Zuſtande auſſer der Wirkſamkeit der Blutgefäße Statt finde, bewieſen folgende, dem Rec. wichtig ſcheinende, neue Beobachtungen: 1) Ein menſchlicher Magen,

mit einer scirrhosen Geschwulst, dessen Arterien Hr. Prochaska aufs vollkommenste künstlich anfüllete, zeigte kein in den Scirrhus übergehendes Gefäß, sondern die Gefäße endigten sich rings um den Scirrhus, welcher folglich wie eine Schmarotzerpflanze ernährt ward. 2) Eben so wenig drang in eine große Geschwulst eines trefflich ausgespritzten Uterus ein Gefäß ein ex quibus concludi potest, dari scirrhos aut id genus tumores qui oriuntur et crescunt in corpore humano quin illa vasa sanguinea intra se recipiant. — Andere Geschwülste hätten freylich oft starke Blutgefäße. 3) Eine trefflichst durch die Arterien ausgespritzte Niere hatte drey Abscesse mit callosen Rändern. Die Gefäße drangen weder in die callosen Ränder, noch in die Abscesse selbst. Hierdurch hindere die Natur also tödtliche Blutungen. Das sonst unbegreifliche Leben und Wachsen kopfloser, brustloser, herzloser oder lungenloser Mißgeburten lasse sich nach den Gesetzen der thierischen Electricität erklären. Hr. Prochaska schildert, nebst trefflichen Abbildungen, genau zwey gänzlich kopflose Mißgeburten, eine Mißgeburt mit sehr mangelhaftem Kopfe und oberen Gliedmassen. Er vergleicht diese Fälle mit ähnlichen, und findet es merkwürdig, daß solche mißgestalteten Kinder sämmtlich als Zwillinge mit einem andern, wohlgebauten, auf die Welt kamen. Er zweifelt, ob in dem von Hrn. Young beschriebenen Falle, wo ein Knabe im Leibe einen Theil eines andern Knabens enthielt, den Muskeln des letztern wirklich alle Nerven gefehlt hätten. Auch scheint es ihm unglaublich, daß der so oft beobachtete Mangel des Gehirnes durch das Bersten eines anfänglichen Wasserkopfs entstände. Daß mißgestalteten Kindern ganze Eingeweide, z. B.

Gehirn, Herz, Lungen, Leber u. s. w. fehlen, und bey diesem Fehlen die übrigen Organe gebaut und ernährt werden könnten, lasse sich aus der *vita propria* aller Organe begreifen, quae, *vita propria*, heterogeneitate principiorum cuilibet organo propria secundum leges Galvanicas excitatur et in continua miscellae organorum permutatione ac conformatione consistit. Durch die bloße Irritabilität lasse sich auch die Bewegung der Säfte in den Pflanzen nicht erklären, sondern dem Verfasser scheint es, daß die Aeste, Blätter und übrigen Theile der Pflanzen durch ihren Galvanischen Lebensproceß Säfte an sich ziehen, sie zersetzen, und das ihnen Unnütze theils durch die Oberfläche ausdünsten, theils durch die absteigenden Gefäße in die Wurzeln zurück treiben. Die erwiesene animalische Electricität könne uns wie ein Compaß bey der Untersuchung der vita propria organorum dienen. Der schnelle Uebergang einiger Getränke in den Urin, der Uebergang des eingenommenen Salpeters in den Urin, von dem man im Blute nichts finden konnte, das principium saccharinum, welches man im Harne, nicht im Blute, der an der honigen Harnruhr Leidenden bemerkt u. s. f. ließe sich aus der gewöhnlichen Action der Saugadern nicht erklären, sed potius attractionibus organorum polaribus evenire videntur, quarum vi subjecta fluida non tantum aliam naturam induere sed etiam ab uno organo ad aliud via brevissima transmeare possunt. — Erklärung der von dem Verfasser selbst trefflich gezeichneten Kupfertafeln. Tab. 1. 2. 3. 4. Mißgeburten. Tab. 5. Uterus, mit sonderbar laubförmig ausgewachsenen Eyerstöcken. Tab. 6. und 7. Schedel eines achtzehnjährigen, mit Fäustenschlägen u. s. f. gewaltig mißhandelten,

Schusterknabens, mit entsetzlichen Auswüchsen an den Stirnbeinen und fürchterlich vorgetriebenen Oberkiefern, von vorn und von der Seite. Tab. 8. 9. 10. Schedel eines dreyßigjährigen blödsinnigen, cretinartigen Menschen: zwischen den Stirnbeinen ist eine große Lücke, und Pfeil- und Lambdanaht sind durch viele Zwickelbeine entstellt; die Gesichtsknochen sind im Wachsthum sehr zurück geblieben, und die Dornfortsätze der Halswirbel gespalten. Das ganze Skelet findet sich in der Sammlung der Wiener Universität. Tab. 11. Kranke Knochen, welche das Hüftgelenke bilden, von demselben Menschen.

Stuttgardt und Tübingen.

Die Religionslehren der Bibel, aus dem Standpuncte unserer geistigen Bedürfnisse betrachtet. Von Joh. Ludw. Ewald, Dr. der Theologie, Mitglied des großherzogl. Badischen Ministerial-Kirchen-Departements ꝛc. Erster Band, welcher die Religionslehren der ältesten heiligen Schriften enthält. 1812. S. 259 in Octav. Der Titel dieser Schrift verspricht eine eigene Art der Darstellung unserer biblischen Religionslehren, durch die man sich wohl voraus sehr stark angezogen fühlen mag; aber über einige der näheren Bestimmungen, welche der würdige Verf. in der Vorrede darüber gegeben, oder wenigstens über die Art, womit er sich darüber erklärt hat, möchte doch Rec. zuerst einen kleinen Streit mit ihm anfangen. Er scheint hier zu behaupten, daß die Lehren der Bibel von keinem Menschen als Wahrheiten erkannt, oder doch nicht nach ihrem Werth und nach ihrer Wichtigkeit erkannt, also auch keinem Menschen durch irgend eine Art der Darstellung als wichtige Wahrheiten fühlbar gemacht werden könnten, der nicht schon voraus durch die

Empfindung eines geistigen Bedürfnisses, das dadurch befriedigt werde, ein Interesse dafür bekommen habe. Er will darin die Ursache gefunden haben, warum (S. VI) "die Bibel von so vielen redlichen, verständigen und gebildeten Menschen verkannt wird, und verkannt werden muß, und warum diese Menschen ehrlich nicht wissen können, was sie mit diesen Urkunden anfangen, und wozu sie ihnen dienen sollen." Sie können, meint er S. VIII, keinen Gott in der Bibel finden, weil sie keinen bedürfen: aber sollte es wohl wirklich mit den Lehren der Offenbarung diese Bewandtniß haben? Wäre dieß der Fall, so würde ja die Möglichkeit ihrer Annahme nicht nur von dem subjectiven Fassungsvermögen, sondern schon von der subjectiven Einsicht und Gemüthsstimmung eines Jeden in einer Maße abhängig seyn, die wenigstens dem ehrlichen Forscher immer wegen ihrer Nichtannahme eine günstige Entschuldigung bereiten würde. Fast noch schlimmer würde es um die Gewißheit und um die Festigkeit unsers Glaubens daran stehen, denn wie könnten wir jemahls ganz sicher seyn, ob dieser nicht bloß aus dem lebhaft gefühlten Interesse entsprungen seyn dürfte, das sie für uns haben? ob sie sich uns nicht bloß dadurch als wahr empfohlen haben dürften, weil wir so sehr wünschten, daß sie es seyn möchten? Doch dieß meinte der Verf. gewiß nicht. Man kann selbst über dasjenige, was er eigentlich sagen wollte, keinen Augenblick zweifelhaft seyn; je deutlicher man aber dabey erkennt, daß es etwas sehr Wahres und sehr Bemerkungswerthes ist, was er bemerklich machen wollte, desto lieber möchte man verhütet sehen, daß nicht vorsetzlicher oder unvorsetzlicher Mißverstand sein Spiel damit treiben könnte.

Zu einem gleichen Wunsch hat sich Rec. bey der Haupt-Idee gedrungen gefühlt, die in einer ersten

vorangeschickten Einleitung unter dem Titel: Winke auf die Unabhängigkeit religiöser Ideen von allen philosophischen Systemen, S. 1 ... 30 über die Religion selbst aufgestellt ist. Auch Hr. E. geht hier von dem Begriff aus, "daß Religion allgemein und subjectiv als in dem Menschen existirend betrachtet, Urgefühl für das Unsichtbare, Unvergängliche, Heilige, Ahnung dieses Heiligen, Unendlichen, und Sehnsucht nach näherer Bekanntschaft, nach irgend einer Verbindung mit ihm, also als solche nichts Gemachtes und nichts Gelehrtes, sondern etwas Gegebenes sey." Wir wissen wohl, daß es eine neue theol. Schule seit einiger Zeit unter uns für wichtig hält, diese letzte Bestimmung in dem Religionsbegriff ganz besonders herauszuheben und in das Licht zu setzen. Sie konnte sich auch, wie wir gern einräumen wollen, durch einige gute Gründe dazu gedrungen glauben; nur hätte sich, unserer Meinung nach, das Wahre und Bemerkungswerthe an der Sache auch in der alten, gewohnten Sprache recht gut bemerklich machen lassen. Dasjenige, was hier, nach der neuen Sprache, schon die Religion selbst genannt wird, ist gewiß vorhanden u. muß vorhanden seyn; aber prăcis heißt es sicherlich nicht gesprochen, wenn man den Nahmen der Religion schon darauf überträgt. Die Wurzel ist nicht der Baum, und der Grund u. Boden, der vorhanden seyn muß, wenn ein Gebäude aufgeführt werden soll, ist nicht das Gebäude selbst. Doch über Worte würden wir niemahls streiten, wo man sich über die Sache so leicht, wie hier, verständigen kann, nur fürchten wir, daß hier bey aller dieser Leichtigkeit dennoch aus der Sprachverwirrung ein mehrfacher Nachtheil erwachsen könnte. Wenn man jenes Urgefühl für das Unsichtbare und Unvergängliche, wenn man die bloße Ahnung davon oder die Sehnsucht nach einer Verbindung mit ihm schon die Religion selbst nennt, so kann es nur allzu leicht ge-

schehen, daß Menschen, die sich momentaner Anregungen und Aufwallungen dieser Empfindungen bewußt sind, sich damit auch schon für religiös halten, weil ihnen mit der Selbsttäuschung gedient ist. Die Sprache der neuen Schule mag vielleicht dieß Uebel schon häufig veranlaßt haben, denn man darf gewiß vermuthen, daß sie für Viele gerade dadurch so anziehend wird, weil sie ihnen die willkommene Selbsttäuschung so leicht macht; der Schaden aber, der daraus für die wahre Religiosität entspringen kann, und sicherlich schon oft entsprungen ist, mag sich schwerlich schätzen lassen. Rec. ist es jedoch der Gerechtigkeit schuldig, hier beyzufügen, daß sich Hr. E. sowohl gegen diesen, als gegen einen andern eben so schlimmen Mißverstand möglichst verwahrt hat, durch den man so leicht daraus folgern könnte, daß der Verstand in der Religion und bey der Religion, wenn auch nicht gerade gar nichts, doch am wenigsten zu thun habe: nur scheint auch hier das Kurze, oder das Gedrängte und Aphoristische seiner Darstellung zuweilen der Präcision nachtheilig geworden zu seyn. So behauptet er S. 1, das religiöse Urgefühl sey allen Menschen angeboren, aber durch die Wendung, womit es hier behauptet wird, könnte man vielleicht am stärksten verleitet werden, es zu bezweifeln. "So gut man schließt," heißt es hier, "ein gewisser Dichtergeist ist dem Menschen angeboren, weil es Homere, Ossiane, Shakspeare, gab, so gut schließt man: ein religiöses Urgefühl ist dem Menschen angeboren, weil es Pauluſſe, Johanneſſe, Fenelons, Lavaters, gab." Aber könnte man nicht zuerst meinen, daß sich, gerade umgekehrt, noch richtiger schließen ließe: Weil es der Homere, der Ossiane und der Shakspeare zu jeder Zeit eben so wenige, als der Paulus, Johannes und der Fenelons gab, so kann ein gewisser Dichtergeist eben so wenig, als ein religiöses Urgefühl, allen Menschen angeboren seyn? Eben so liegt es ge-

wiß bloß an dem Ausdruck, daß man auf den ersten Blick zwischen der Behauptung (S. 8: "Einen Gott, der mit meinem Geist in eine und eben dieselbe Kategorie gehört, kann ich nicht mehr als einen Gott erkennen," und zwischen der so wahren Beobachtung S. 10 einen Widerspruch zu sehen wähnt: "Wenn sich der Mensch die Idee des Unendlichen realisiren soll, so kann er den Stoff dazu nur aus seiner eigenen Natur hernehmen. Eine Gottheit, nach der Idee eines unbegrenzten Menschengeistes gedacht, ist daher für Menschen das Denkbarste, Größte, Herrlichste, und die Idee des Unendlichen ist dadurch für uns hinreichend ausgefüllt." — Doch in einer andern Schrift würde dieß Rec. schwerlich bemerkt haben; denn nach gerade muß man jetzt wohl in die Gewohnheit hinein kommen, es bey den meisten unserer neuern philosophischen und theologischen Schriften mit der Präcision des Ausdrucks — und auch der Idee selbst, oder mit der Logik überhaupt — nicht mehr so genau zu nehmen. Aber er hat in der vorliegenden sonst so viel Anziehendes und Vortreffliches, er hat bey aller Verschiedenheit, welche zwischen manchen besondern Ansichten des Verf. und der seinigen Statt findet, so viel Wohlthätiges für seinen Religionsgeist und für sein eignes religiöses Bedürfniß darin gefunden, und er ist so fest von der Größe des Nutzens überzeugt, den sie bey der Classe von Lesern stiften kann, in deren Hände sie vorzüglich kommen wird, daß er sich nicht entbrechen konnte, einen Wink darüber fallen zu lassen, wie, seiner Meinung nach, ihre Trefflichkeit und ihr Nutzen noch vermehrt werden könnte. Dafür ist er gewiß, daß die Schrift nichts dabey verlieren wird, wenn er sich bey der Beschränktheit seines Raumes enthalten muß, von dem Einzelnen, das darin am trefflichsten gedacht u. gesagt ist, Einiges auszuzeichnen. Auch durch die Schwierigkeit der Auswahl fühlt er sich davon abgehalten; wiewohl er dabey zuerst auf dasjenige aufmerksam machen

möchte, was in der Einleitung S. 36...49 über jene geistigen Bedürfnisse selbst ausgeführt ist, die dem Menschen eine höhere Belehrung und einen Offenbarungsunterricht so nothwendig u. wünschenswerth machen; doch dieß wird sich von selbst jedem gebildeten Leser aufdringen. Ein eignes Verdienst dieser Schrift mag allein noch besonders erwähnt werden, weil sich der Vf. selbst in der Vorrede zu bescheiden darüber geäußert hat. Sie mußte ihrer Natur nach vielfach polemisch werden, denn die darin dargelegten dogmatischen, exegetischen und zum Theil auch historischen Ansichten stehen mit manchen, die man uns neuerlich angepriesen hat, in einem directen Widerspruche. Jeder Grund, den der Verf. für seine Ansichten anführte, mußte also gegen diese streiten; wenn er aber Vorr. S. IX erklärt, "daß er es vermieden habe, die Nahmen der Andersdenkenden zu nennen, deren Behauptungen er widerlegen mußte, um seiner Schrift auch den Schein von Polemik zu benehmen, die der Religion u. dem Religiösen so fremd ist," so hätte er sich hier wohl eines Bessern rühmen können. Nicht die Polemik an sich, sondern eine feindselige, zänkische und ungerechte Polemik ist der Religion fremd; dieß ist sie aber in dieser Schrift nicht leicht geworden, und dieß ist desto verdienstlicher, je mehr es darin zu widerlegen und zu bestreiten gab. An Einigem dieser Art ist jedoch Hr. E. auch stillschweigend, und wie es scheint, absichtlich vorüber gegangen, wie z. B. an der neuesten Ansicht, die man von den Mosaischen Schriften aufgefaßt hat. Um deßwillen wird man ihm wohl zugestehen, daß er auch seine Ansichten u. seine Ueberzeugungen zu geben befugt war, so sehr man sich auch versucht fühlen mag, über einige davon, wie z. B. über seine perspectiv. Weissagungen S. 249 — diesen, wenn schon hier recht hübsch neu angestrichenen, Nothbehelf der guten alten Dogmatik — wieder mit ihm zu polemisiren.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 26. October 1812.

Göttingen.

Bey Röwer: Kritik der Kunst, von G. Freyherrn von Seckendorf, genannt Patrik Peale, Doctor der Philosophie und Privatlehrer an der Universität zu Göttingen. 1812. 406 S. in Octav.

Der Verfasser ist unter dem angenommenen Nahmen Patrik Peale einem großen Theile des Deutschen Publicums als ein denkender Künstler bekannt. Da er entschlossen zu seyn scheint, sich von der Praxis der Kunst ganz zur Theorie zurück zu ziehen, um als öffentlicher Lehrer zu wirken und zu nützen, so verdient das vor uns liegende Werk um so mehr Aufmerksamkeit. Denn bis jetzt ist noch kein System, das die ganze Wissenschaft des Schönen umfaßte, von einem Künstler geschrieben. Mehreren Deutschen Lehrbüchern der Aesthetik wird nicht mit Unrecht vorgeworfen, daß ihren Verfassern, so gut sie es auch mit der Kunst und Schönheit meinen, der Kunstsinn fehle, ohne welchen die ästhetischen Urtheile keinen ästhetischen Werth haben. Von einem Aesthetiker, den die Praxis selbst zur Theorie führte, wird man wenigstens keine unfrucht-

baren, das innere Wesen der Schönheit und Kunst nicht treffenden, Erklärungen und Reflexionen erwarten. In das vor uns liegende Werk darf man nur einen Blick werfen, um wahrzunehmen, daß es im eigentlichsten Verstande dem Verf. und seinem Kunstsinne selbst angehört; daß es die Frucht seiner eignen Beobachtungen und seines eignen Nachdenkens ist; und daß ein zartes und inniges Interesse für das Schöne den Verfasser bey seinen Untersuchungen geleitet hat. Auch die Liberalität der Urtheile des Verfassers beweiset die Feinheit seines ästhetischen Sinnes. Eifrig darauf bedacht, sich der Wissenschaft des Schönen in ihrem ganzen Umfange zu bemächtigen, und ihre Grenzen zu erweitern durch eigne Reflexion, hat er ohne Anmaßung und Sectengeist von mehreren Schulen zu lernen, und jeder Partey Gerechtigkeit widerfahren zu lassen gesucht. Um so mehr ist ihm die öffentliche Critik eine ähnliche Gerechtigkeit schuldig. Aber auch öffentlich kann doch Niemand anders richten, als nach seiner Ansicht der Sache, also, wenn er selbst ein System hat, nach seinem System. Wenn nun gleich dieses Mahl der Verfasser und der Recensent ungefähr die gleiche Ansicht von der Schönheit und Kunst im Ganzen haben, so weichen doch ihre Systeme durchaus von einander ab; und der Recensent ist auf keine Art gesonnen, sein System, am wenigsten da, wo er es nicht im Zusammenhange mittheilen und, seiner Meinung nach, beweisen kann, zum Maßstabe der öffentlichen Beurtheilung zu machen. Wir müssen also unsere Anzeige dieses Werks in der Hauptsache auf eine historische Mittheilung beschränken, das Lob, das, nach der Ueberzeugung des Rec., dem Verfasser gebührt, bestimmt aussprechen, den Tadel aber, wo Etwas zu tadeln seyn möchte, Andern über-

lassen. — Die Aesthetik des Verfassers, die er Critik der Kunst nennt, hat zwey Theile, einen speculativen, wie er überschrieben ist, und einen applicativen. Der erste ist der kürzere. Er geht aus von allgemeinen Bemerkungen über das Verhältniß der Kunst zur Natur. Um den wahren Standpunct der Beurtheilung der Kunst im Allgemeinen zu finden, müsse man, meint der Verf., die Begriffe Gott, Universum, Natur, Geistiges und Sinnliches, richtig auffassen. Gleichwohl äußert sich der Verf. über diese Begriffe nur mit wenigen Worten, die den Kunst-Metaphysikern aus der Schule der neuen Naturphilosophie schwerlich gefallen werden; denn indem sich der Verf. diesen Metaphysikern gewisser Maßen zu nähern sucht, spricht er nur seine Ueberzeugung in den Sätzen aus, daß, seiner Meinung nach, keinesweges alles Geistige als Ein Geist anzusehen sey; daß er nur den Gott kenne, der über der Natur ist, u. s. w. Aus dem Verhältnisse des Geistigen zum Sinnlichen sucht er den Unterschied zwischen Kunst und Wissenschaft, und zwischen den schönen Künsten und den mechanischen, abzuleiten. Sinnliche Künste nennt er diejenigen, in denen das Geistige untergeordnet ist dem Sinnlichen und dessen Zwecken. In den geistigen Künsten sey das Sinnliche untergeordnet dem Geistigen und dessen Zwecken. Die geistigen Künste theilt er wieder in Kunst durch Verstand (Wissenschaft, als Kunstwerk betrachtet), und Kunst durch Gemüth. Die sinnlichen Künste, sagt er, können eben sowohl, als die geistigen, schöne Künste seyn, obgleich die geistigen sich an die Philosophie anschließen. Wie nun der Verf. das Schöne überhaupt erklärt, muß man bey ihm selbst nachlesen. Der Rec. gesteht, daß es ihm nicht ganz klar geworden ist: denn die Erklärung, "Schönheit sey Uebereinstimmung nothwendiger und

nur möglicher und willkührlicher Beziehungen der Theile unter sich und zu einem Ganzen," soll doch wohl mehr, als Erneuerung der alten Definition seyn, nach welcher Schönheit nichts weiter als Einheit im Mannigfaltigen wäre. Die wirkliche Darstellung des Schönen nennt der Verf. Kunst im engern Sinne. Die Schönheit sey entweder romantisch, oder offenbar (deutlich, klar). Es fehle der Sprache an einem treffenden Worte zur Bezeichnung dieser zweyten Art der Schönheit, die das Gegentheil der romantischen seyn soll. In der romantischen gehöre der Zusammenhang mehr zur Gesammtheit, als zur Einzelnheit, mehr zur Verschmelzung, als zur Sonderung, u. s. w.. Mit vieler Feinheit wird hierauf erläutert, was naive Schönheit sey, was schlichte, zarte, colossale, niedliche, charactervolle. Von da geht die Untersuchung zur allgemeinen Ansicht des Lächerlichen und des Tragischen über. Die Begriffe der Heiterkeit und des Ernstes führen den Verf. zu dieser Ansicht. Dann über das Verhältniß der Kunst zur Sittlichkeit. Der Verf. will nicht zugeben, daß die Kunst niemahls auf Sittlichkeit hinarbeite. Es gebe keinen reinen Kunstgenuß, der nicht auch rein sittlich wäre. Weiter, über das von den neuen Kunst-Metaphysikern so fleißig besprochene Verhältniß der Kunst zur Philosophie und Religion. Der Verfasser erklärt sich darüber durch den Begriff der Poesie. Poesie, nähmlich im weiteren Sinne, sey die Kunst in uns. Nun gebe es aber keine Poesie ohne Philosophie, und keine Philosophie ohne Poesie; denn — die Philosophie gründe sich auf den Verstand, die Poesie auf die Phantasie; Verstand aber und Phantasie seyen zu beurtheilen als vereinigt im Erkennen und Darstellen. Also das nur wäre das Characteristische der Philosophie, daß sie sich auf Verstand

gründet? Auf diese Art wäre auch keine Mathematik, und überhaupt keine Wissenschaft, ohne Poesie. — Fast unbedingt unterschreibt der Recens., was der Verf. über das Verhältniß der Kunst und Poesie zur Religion sagt, z. B.: "Man lasse die Kunst in Ehren, aber erhebe sie nicht auf Kosten einer dem Menschen heiligen Wirklichkeit, wie die Religion eine ist. Wenn das wahrhaft religiöse Gemüth zu Gott sich erhebt, weiß es nichts von Liedern, und Versen, und Melodien. Es ist ihm gleich, ob es Prose, oder Verse spricht." Wie die ältesten Religionen leicht in Poesie übergingen, und wie auch eine geläuterte Vernunftreligion poetisch werden, und was sie der Poesie und Kunst verdanken kann, erklärt der Verf. ungezwungen und ohne Mystik. Ueber das Verhältniß der Kunst zum allgemeinen Zwecke des menschlichen Daseyns glaubt der Verf. das Nöthige auf einer halben Seite sagen zu können, weil er das Schöne mit dem Guten überhaupt zu identificiren scheint. Was gegen diese Identification gesagt werden kann, und schon öfter gesagt ist, wird übergangen. Einige Bemerkungen über das Verhältniß der Verschiedenheit der Sinne zum Kunstgenusse beschließen diesen ersten Theil, den der Verf. den speculativen nennt. In welchem Sinne nun dieser Theil speculativ heißen darf, und ob er überhaupt etwas Wesentliches zur Begründung, oder zur Erweiterung, oder zur Aufklärung der ästhetischen Elementarlehren beytragen kann, läßt sich auf den wenigen Blättern, auf die unsere Anzeige sich beschränken muß, nicht philosophisch entscheiden. Ein wenig weit scheint der Verfasser denn doch den Begriff der Philosophie zu nehmen, da er sich, seiner Meinung nach, zum Geschäft macht, die Aesthetik als eine zur Philosophie gehörige Wissenschaft zu behandeln. Denn was in diesem Buche von Philo-

sophie vorkommt, kann freylich der Aesthetik auch nach dem Gutachten derer zuerkannt werden, die übrigens in der Reihe der eigentlich philosophischen Wissenschaften der Aesthetik keinen Platz einräumen. — Mehr Interesse, als der erste Theil, möchte wohl der zweyte, oder applicative, erregen. Da zeigt sich der feine Beobachtungsgeist des Verfassers um so anziehender, je tiefer er in das Einzelne eindringt, besonders wo die Rede ist von den bisher nicht genug beobachteten Verhältnissen der einen Kunst zu der andern. Eine andere Frage ist, ob des Verfassers Classification der schönen Künste Beyfall finden kann. Auf die gewöhnliche Eintheilung der Künste in schöne und mechanische läßt sich der Verf. nicht ein. Nachdem er, wie wir oben gemeldet haben, die Künste überhaupt in sinnliche und geistige eingetheilt hat, theilt er die sinnlichen wieder ein in rein sinnliche Künste, in Künste des Luxus, und in solche, welche den Wissenschaften und der höheren Kunst unmittelbar dienen. Zur ersten Classe rechnet er das Meiste von dem, was man sonst mechanische Kunst nennt. Bey den Künsten des Luxus, nach der Erklärung, die der Verf. davon gibt, bleibt zwar die Schönheit der äußern Zweckmäßigkeit untergeordnet, strebt aber doch, sich mit ihr zu vereinigen. Diejenigen mechanischen Künste, deren Zweck ist, den höheren Künsten und den Wissenschaften zu dienen, z. B. die Schreibkunst und die Buchdruckerkunst, werden vom Verfasser als die dritte Classe der sinnlichen Künste betrachtet. Dann wird noch einmahl die Wissenschaft characterisirt als Kunst durch Verstand, und hierauf die Poesie als Kunst durch Gemüth. Indem nun der Verf. zu zeigen sucht, wie diese von ihm so genannten geistigen Künste sich kund thun, knüpft er die Poesie sogleich mit der Musik

zusammen, und handelt ausführlich von dieser. Hier ist eine Menge feiner Bemerkungen mitgetheilt, die, wie wir glauben, jeden Kenner der Musik interessiren müssen. Von der Theorie der eigentlichen Musik wendet sich der Verf. zu der Sprachmusik, wie er sie nennt. Da erscheint er ganz als der denkende Künstler, der bey seiner Ausübung der Declamationskunst sich selbst genaue Rechenschaft zu geben suchte. In diese Reihe ästhetischer Reflexionen zieht der Verfasser auch die Untersuchungen über Vers und Reim, und über einige Versarten. Nachdem er auf diese Art die Musik und die Poesie als Künste von successiver Darstellung (Kunst der Zeit) verbunden, wendet er sich zu den Künsten des Raums. Treffliche Bemerkungen findet man hier zur Aesthetik der zeichnenden und plastischen Künste. Auch über die Baukunst urtheilt der Verf. ausführlich, mit feinem Kunstsinne. Hierauf von der mimischen Kunst, auch unmittelbar darauf von der Beredtsamkeit; dann von der Schaulspielkunst. Den Beschluß des Werks macht eine ziemlich kurz gefaßte Poetik und Theorie der Dichtungsarten. — Wer nun auch durch Alles, was diese Critik der Kunst von Philosophie und System enthalten soll, nicht befriedigt werden sollte, der wird doch durch die neuen und scharfsinnigen Bemerkungen, von denen sich hier kein Auszug geben läßt, angezogen werden, wenn anders die Bemühungen eines selbstdenkenden Kopfes auch von dem gehörig gewürdigt werden, der einen andern Gang zu gehen gewohnt ist. Die Liberalität und Humanität des Verf. bürgen uns dafür, daß er, bey seinem Bestreben, die Wissenschaft zu vervollkommnen, Alles, was seiner Theorie noch fehlt, zu ergänzen suchen wird, besonders in einem seinen Talenten und Verdiensten angemessenen Wirkungskreise.

Leipzig.

Bey P. G. Kummer 1812: Denkwürdigkeiten, Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben der vorzüglichsten Deutschen Dichter und Prosaisten. Herausgegeben von Karl Heinr. Jördens, Rektor des Lycei zu Lauban. B. I. XII u. 364 S. in Octav.

Das Lexicon Deutscher Dichter und Prosaisten des Hrn. Rector Jördens, von dem bis jetzt 6 Bände erschienen sind, verdient wegen der vielen mit unermüdlichem Fleiße zusammen getragenen Nachrichten das Lob eines brauchbaren Buches, und selbst die Mängel desselben haben, wenigstens zum Theil, einen gerechten Anspruch auf Nachsicht. Bey einer Sammlung, wie diejenige, deren ersten Band wir vor uns haben, fällt dieser Anspruch weg, und der Leser ist berechtigt, etwas Ausgewähltes und von dem Herausgeber Verarbeitetes zu erwarten. Hr. R. J. scheint dagegen von dem Grundsatze geleitet worden zu seyn, nichts von seinen einmahl gemachten Collectaneen umkommen zu lassen. Dieser Grundsatz mag haushälterisch seyn, aber den guten Schriftsteller bildet gerade das entgegen gesetzte Verfahren. Unter den hier erzählten Anecdoten sind viele theils nichts weniger als Anecdota, theils verdienten sie nicht, nacherzählt zu werden; bey einigen verbot es die historische, bey noch weit mehrern die ästhetische Critik. Die Nahmen der Deutschen Dichter und Prosaisten, die hier aufgeführt werden, sind: Joh. Jac. Engel, Sal. Geßner, Joh. Sam Patzke, Abr. Gotthelf Kästner, Glob W. Burmann, Joh. Chph. Rost, Uz, Rabener, Mart. Luther, Ulr. v. Hutten, Gleim, Anne L. Karschin, Ew. Chr. v. Kleist, Conr. A. Schmid, Hölty, Bürger, J. Matth. Dreyer, Paul Melissus. — Man sieht, die Reihe ist wenigstens bunt genug.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 29. October 1812.

St. Petersburg.

Von den *Mémoires de l'Académie de St. Petersbourg* Tome second enthält die Section des Sciences mathématiques folgende Abhandlungen (die zur Section des Sciences physiques gehörigen sind bereits oben S. 1529 angezeigt worden).

Leonh. Euler Auflösung eines wegen besonderer analytischer Kunstgriffe merkwürdigen Problems, nähmlich eine krumme Linie zu finden, für welche die Formel $\int v\,ds$ einen größten oder kleinsten Werth erhält, wo v eine Function von $z = V(x^2 + y^2)$ ist, und x, y, s, wie gewöhnlich, Abscisse, Ordinate und Bogen bezeichnen. Derselbe löset die Aufgabe auf, Dreyecke zu bestimmen, in denen die aus den Winkelpuncten nach den gegen über stehenden Seiten gezogenen Halbirungslinien dieser Seiten rationale Werthe erhalten, oder mit andern Worten, wenn x, y, z, die Halbirungslinien, und 2a, 2b, 2c, die Seiten des Dreyecks bezeichnen, den drey Gleichungen $x^2 = 2b^2 + 2c^2 - a^2$; $y^2 = 2c^2 + 2a^2 - b^2$; $z^2 = 2a^2 + 2b^2 - c^2$, ein Genüge zu leisten, so daß x, y, z, rational

werden. Desselben Auflösung des Problems, eine Kugel zu finden, welche von 4 andern der Lage nach gegebenen Kugeln berührt wird: eine Aufgabe, die schon Fermat aufgelöset hat, aber hier durch trigonometrische Kunstgriffe auf eine weit leichtere und einfachere Weise ausgeführt wird. Nic. Fuß lehrt krumme Linien um einen gegebenen Punct zu beschreiben, dergestalt, daß jede zwey aus diesem Puncte gezogene gerade Linien auf jenen krummen gleich große Bögen abschneiden. Derselbe ertheilt einige Bemerkungen über die Aufgabe, Kreisbogen in mehr andere zu theilen, deren Sinusse oder Tangenten rationale Werthe erhalten. C. F Kausler über die Reduction der Form $\sqrt[3]{(a \pm b\sqrt{c})}$ auf $m \pm n\sqrt{c}$. Der Verf. zeigt, daß, wenn die Größe $\sqrt[3]{(a \pm b\sqrt{c})}$ sich durch einen periodischen Kettenbruch darstellen läßt, sie sich auch nothwendig auf die Form $m + n\sqrt{c}$ wird bringen lassen, und erläutert es durch mehrere Beyspiele. Nic. Fuß lehrt den Halbmesser der Krümmung von Curven zu bestimmen, welche auf der Oberfläche einer Kugel beschrieben worden sind. Anwendungen auf die loxodromische Curve u. auf die sphärische Epicycloide. S. T. Rumovki Integration der Formeln $\frac{dz(1-z^2)^2}{(1+z^2)\sqrt[4]{(1+6z^2+z^4)^3}}$ und $\frac{dz(1+z^2)^2}{(1-z^2)\sqrt[4]{(1-6z^2)+z^4)^3}}$, womit sich schon Euler im IX. Bande der nova Acta Acad. Petropol. beschäftigt hat. Das erste Differential ist durch Kreisbögen und Logarithmen vollkommen integrabel, und das Integral des zweyten kann aus dem des ersten durch die Substitution $z = y\sqrt{-1}$ abgeleitet werden. Der Verf. zeigt aber, wie auch ohne den Gebrauch imaginärer

Größen das Integral direct gefunden werden kann; ein Verfahren, welches Euler's mit Schwierigkeiten verknüpft zu seyn schien. C. F. Kausler über die periodischen Kettenbrüche, wodurch die Quadratwurzeln ganzer Zahlen ausgedrückt werden können, und über den Gebrauch derselben bey Untersuchung der Factoren vorgegebener Zahlen. F. T. Schubert gibt einen allgemeinen Beweis des bekannten Newtonianischen Lehrsatzes über das Verhalten der Coefficienten einer Gleichung zu den Summen der Potenzen ihrer Wurzeln, welchen er für einfacher und leichter hält, als den Kästnerischen Beweis in dessen Anfangsgründen der Analysis endlicher Größen §. 751. S. Gouxiev Bestimmung des Halbmessers der Krümmung in Curven von doppelter Krümmung. Der Verf. findet für diesen Halbmesser den eben nicht gewöhnlichen, aber geschmeidigen, Ausdruck —

$$\frac{ds^2}{\sqrt{((d^2x)^2+(d^2y)^2+(d^2z)^2-(d^2s)^2)}};$$

wo x, y, z, die Coordinaten für einen gegebenen Punct der Curve, und d s das Bogenelement an diesem Puncte bedeuten. Derselbe beschäftigt sich mit der Bewegung eines Körpers auf einer krummen Fläche, wenn hierbey zugleich auf die Reaction der Fläche gesehen wird, wobey der Verf. Verschiedenes zu erläutern und zu vervollständigen sucht, worüber die Herren Euler, la Place u. A. bey diesen Untersuchungen sich nicht deutlich genug erklärt zu haben scheinen. F. T. Schubert Bemerkungen über einige Mondsgleichungen, insbesondere über die jährliche und seculäre Aenderung der mittlern Bewegung, welche der Verfasser hier auf einem sehr einfachen Wege aus den ersten Principien der allgemeinen Schwere ableitet, ohne in das Detail der gewöhnlichen Analyse einzuge-

hen, die diesen Theil des astronomischen Calculs so sehr erschwere. — Desselben Berechnung der Oppositionen des Uranus und Saturns im Jahre 1808, nebst Vergleichung mit den zu St. Petersburg und Wilna angestellten Beobachtungen. Die Beobachtuugen des Hrn. Sniadeki zu Wilna geben für den Saturn einen weit größern Fehler der Tafeln, als diejenigen des Verfassers, wie man aus den von Hrn. Sniadeki S. 209 angeführten Resultaten ersehen kann. Der Verfasser hielt es daher für nützlich, das vollständige Detail seiner Berechnungen hier mitzutheilen, um dadurch Veranlassung zu geben, die Ursache jenes Unterschiedes aufzusuchen. Am angef. Orte theilt Hr. Sniadeki auch noch Ceres- und Pallas-Beobachtungen mit. J. C. Schubert Berechnung der Beobachtungen des großen Cometen 1807, welche auf der Sternwarte zu St. Petersburg angestellt worden sind. Die Beobachtungen, aus denen der Verf. die scheinbaren Rectascensionen und Declinationen des Cometen abgeleitet hat, gehen vom 15. Januar 1808 bis zum 27. März. Die meisten Fixsterne, mit denen der Comet verglichen werden konnte, mußten nach ihren Rectascensionen und Declinationen selbst erst bestimmt werden, weil sie sich in keinem der bekannten Verzeichnisse fanden. Die zu diesem Zweck an dem Mittagsfernrohre und dem Mauerquadranten angestellten Beobachtungen sind hier mit angeführt, und nach ihren Resultaten auf einer Tafel zusammengefaßt. B. Petroffs Auszug aus den zu St. Petersburg im Jahre 1801 und 1802 von Inochodsov angestellten meteorologischen Beobachtungen. W. G. Kausler theilt astronomische Beobachtungen mit, welche auf der Sternwarte zu Mietau in den Jahren 1803 . . . 1808 angestellt worden sind. Es sind Sonnenfinsternisse, Fixstern-

bedeckungen, und beobachtete Immersionen und Emersionen von Jupiterstrabanten, bey welchen letztern der Verf. einige nützliche Bemerkungen in Rücksicht der nöthigen Angabe der jedesmahligen Bedeckung des Objectivs mittheilt.

Aus der Section des Sciences physiques haben wir noch folgende Abhandlungen nachzuhohlen: C. Sprengel graminum minus cognitorum decades duae. H. Rudolph Commentationis in genus Ziziphora dictum Sect. III. M. J. Adams descriptio novae speciei Azaleae.

Die Section des Sciences politiques enthält zuerst 4 Abhandlungen von H. Storch, in welchen untersucht wird, nach welchen Grundsätzen wir den Werth der Dinge beurtheilen. Philosophische Betrachtungen über den verschiedenen Begriff des Werthes, und über die Unzulänglichkeit der meisten hierher gehörigen Theorien. Das Resultat aus allen Untersuchungen ist, daß wir den Werth der Dinge nur nach dem Bedürfniß und dem Nutzen derselben beurtheilen, wobey es dann wieder darauf ankömmt, ob solche Bedürfnisse unserm Leben nothwendig sind (besoins naturels), oder bloß in einer gewissen Meinung ihren Grund haben (besoins factices). Les besoins naturels (sagt der Verf.) sont en très petit nombre et ne donnent de la valeur qu'à fort peu de choses — Les besoins factices au contraire se multiplient à l'infini avec le developpement de nos facultés intellectuelles et morales, et ils donnent de la valeur à une multitude innombrable de choses. Ainsi la plus part de choses n'ont une valeur, que parce qu' elles satisfont à des besoins que *l'opinion* fait naitre etc. und nun schließt der Verf.: Si c'est *l'opinion* qui donne de la valeur aux choses, il s'ensuit, que la valeur doit être *va-*

riable, comme l'opinion qui la fait naitre. Or l'opinion peut varier sur nos besoins, elle peut aussi varier sur l'utilité des choses qui satisfont aux besoins u. s. w. Jul. Klaproth theilt aus einer Chinesischen Schrift einige Notizen über die chemischen Kenntnisse der Chinesen im 8. Jahrhunderte mit, woraus unter andern zu erhellen scheint, daß sie auch schon einige Kenntniß vom Oxygen gehabt haben. C. Th. Hermann statistische Beschreibung der Salzminen und Salinen in Rußland, und der vorzüglichsten Salzniederlagen desselben. In einem Supplement zu diesem Bande theilt Hr. Capitän Krusenstern Beobachtungen und Bemerkungen über die Ebbe und Fluth in dem Hafen von Nangasaky mit. — Dieser Band faßt 562 Quartf. und 22 Kupfert.

Leipzig.

Bey Vogel: Curae novissimae sive appendix notarum et emendationum in Photii Lexicon. Scripsit *Jo. Frid. Schleusner*. 1812. 539 S. Quart.

Bey dem ersten Abdruck eines alten oder mittlern Schriftstellers läßt sich selten alles, was zu seiner Berichtigung und Erläuterung gehört, sogleich leisten; man muß erst seinen Text gedruckt vor sich liegen haben, um als Critiker und Erläuterer ihm mit der nöthigen Bequemlichkeit, auf welche auch bey mühsamen litterarischen Unternehmungen viel ankommt, sein ganzes Recht widerfahren zu lassen. Bey keiner Gattung von Schriften ist dieß mehr der Fall, als bey den alten oder mittlern Wörterbüchern und Glossarien, die eine Compilation aus frühern ähnlichen Schriften sind, wo des Nachschlagens und Vergleichens kein Ende ist, um zu erforschen, wie gut oder schlecht der spätere Grammatiker und Lexicograph seinen frühern Vorgänger verstanden,

genützt, ausgezogen, abgeändert oder interpolirt habe; was etwa von spätern Händen eines Besitzers oder Abschreibers zwischen die frühern grammatischen oder etymologischen Bemerkungen eingeschaltet, und wieder bey neuen Abschriften mit Zuziehung verschiedener reichern und ärmern Handschriften daran abgeändert worden, um auf diesem Wege Mißverständnissen, dem Ursprunge unpassender Bemerkungen, frühern und spätern Fehlern, auf die Spur zu kommen. Wie weitläuftig ist die Arbeit, will man den historischen Notizen, die in solche Glossarien eingeflossen sind, ihr nöthiges Licht geben, und die Quellen aufsuchen, aus welchen der in alphabetische Ordnung gestellte alte Stoff geschöpft worden! Eine Reihe mühsamer Forschungen, welche vor dem sichern Gebrauch des Einzelnen hergehen müssen, und die man nicht erst dem, der ein solches Hülfsmittel zur Interpretation alter Schriftsteller anwenden soll, aufbürden darf, um ihn nicht mit fremdartigen Dingen, mehr als es nöthig ist, zu zerstreuen!

Dieß wird hinreichen, um das Verdienst gehörig zu schätzen, welches sich der Hr. Probst Schleusner um das vor einigen Jahren erst erschienene Wörterbuch des Photius durch diesen Band von Observationen erworben hat. Es war (wenn diese Vergleichung für eine grammatische und lexicalische Compilation nicht zu prächtig ist) ein roher Diamant, dessen Schleifen einer Kunsthand vorbehalten war. Die nöthige Uebung und Fertigkeit dazu hatte sich der Verf. durch seine vieljährige Beschäftigung mit Griech. Wörterbüchern bereits erworben; die Quellen, aus denen Berichtigungen und Erläuterungen zu borgen waren, gehörten zu seinen täglichen Handbüchern; das Trokkene und oft Sterile der Forschungen war für ihn nicht mehr ermüdend: daraus ist erklärlich, wie er so schnell nach der Erscheinung seines Libelli animadversionum

in Photium mit der Vollendung des Ganzen zu Stande kommen konnte. Wir halten zwar noch nicht alles für erschöpft, sondern glauben, daß der Zufall beym künftigen Gebrauche des Wörterbuchs noch Manches zur Erläuterung und Berichtigung geben wird, was dem geflissentlichen Suchen entgangen ist: aber es ist mehr geleistet, als man von dem ersten Gelehrten, der sich diesem Geschäfte unterzog, hätte erwarten mögen. Da nur Eine Handschrift, die Galische, die Quelle aller noch vorhandenen Abschriften zu seyn scheint, so beruhte zur Berichtigung des Textes, neben der Conjecturalcritik, alles Heil auf den von Photius ausgetragenen Stellen früherer Schriftsteller. Und auf das Aufsuchen derselben und der Stellen, wozu jede Glosse gehört, hat der Vf. sein Hauptaugenmerk gerichtet, und der darauf gewandte Fleiß hat sich durch eine Menge der gelungensten Berichtigungen des Textes belohnt. Auch unter den Verbesserungen nach einer Vermuthung kommen manche sehr ansprechende vor, theils von dem Verf. selbst, theils von andern Gelehrten, wie Lobeck, Sturz, Docen u. A. Zu den Spracherläuterungen war in den andern noch vorhandenen Griech. Glossarien und deren neuern Ausgaben vortrefflich vorgearbeitet, welches, nach alter Deutscher Sitte, durch nahmentliche Rückweisungen dankbar anerkannt ist.

Das grammatische Studium der Griech. Sprache kann einer vordem ungekannten Vollkommenheit entgegen sehen. Deutschland hat ein paar längst gewünschte Glossarien aus dem Staub der Bibliotheken gezogen, und nun auch berichtiget; neue Ausgaben des Suidas und Etymologicum sind versprochen; an einem neuen Stephanus wird in England thätig gearbeitet: wer hätte dieses in so verhängnißschweren Zeiten erwartet?

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 31. October 1812.

Lyon.

Observations relatives à la ligature du cordon ombilical; présentées à S. Excell. le Ministre de l'Intérieur, et approuvées par la Faculté de Médecine de Paris. Par M. *G. Girard*, Docteur-Médecin etc. On y a joint quelques notes du même Auteur, sur la Rage, pour confirmer la doctrine consignée dans son Essai sur le Tétanos Rabien publié en 1809. 1812. Octav 23 Seiten.

Der Verfasser sagt in der Vorrede, beynahe alle Schriftsteller empfehlen das Unterbinden der Nabelschnur. Einige handeln darin nur in Absicht des Zeitpunctes verschieden, wann solches geschehen müsse, ohne die Gründe dafür anzuführen. (Diese Beschuldigung trifft wenigstens Deutsche Geburtshelfer nicht, welche in ihren Schriften sehr triftige Gründe anführen, warum früher oder später die Nabelschnur abgeschnitten und unterbunden werden müsse.) Auch habe man geglaubt, daß in

dem Nabelrest der Keim zu den wahren Kinderblattern liege: dieß habe aber die medicinische Facultät siegreich widerlegt. (Noch der berühmte Dr. Mesmer behauptete solches, und, was, unsers Wissens, noch keine Facultät untersucht, widerlegt oder bestätigt hat, ist, daß in denjenigen Gegenden der Schweiz, wo es üblich sey, den Kälbern die Nabelschnur zu unterbinden, die Viehpest öfter, als an andern Orten, herrsche. Ein Umstand, der eine Untersuchung verdiente.) Der andere Theil der Aerzte behaupte, daß man das Blut vom Mutterkuchen her nicht in seinem Laufe unterbrechen müsse, da es dem Kinde Stärke und Kraft gebe. Er habe darüber nachgedacht, welcher Theil wohl Recht habe, und deßhalb bey Geburten die Natur allein walten lassen, und beobachtet. Das Resultat davon sey: Die Nabelschnur nicht zu unterbinden. Je me décidai donc à ne pas lier le cordon ombilical dans les accouchemens, auxquels j'assisterais. Er habe beobachtet, daß der Blutumlauf in den Nabelgefäßen nach und nach aufhöre, der Abgang der Nachgeburt nicht im mindesten gestört werde, die Kinder leichter athmen, weniger schreyen und Schmerzen verrathen, ein gesundes Aussehen haben, nicht gelbsüchtig werden, und wenige Tage nach der Geburt, statt abzumagern, zunehmen. Er habe daraus die Ursache der meisten Kinderkrankheiten einsehen gelernt, nähmlich das Unterbinden der Nabelschnur, und es daher für Pflicht gehalten, die Resultate seiner langen Erfahrung darüber dem Minister des Innern vor der Niederkunft Ihrer Majestät der Kaiserinn bekannt zu machen, pour le bonheur et pour la tranquillité des Français. Die medicini-

sche Facultät zu Paris habe sein Verfahren gebilligt, wie man aus dem beygefügten Protocoll-Auszug und den Briefen ersehe. — Wir hätten nur gewünscht, daß die medicinische Facultät nicht im Allgemeinen das Verfahren des Hrn. Girard's, die Nabelschnur gar nicht zu unterbinden, gebilligt hätte. Denn die Sache ist, selbst in Hinsicht des Kindermords, von der größten Wichtigkeit. Etwas Anderes ist es, die Nabelschnur, dringende Fälle ausgenommen, nicht früher abzuschneiden und zu unterbinden, als bis die Nabelarterien zu pulsiren aufhören, und die Nabelschnurgefäße überhaupt leer zu werden begonnen haben; und ein Anderes ist es, sie gar nicht zu unterbinden. Das erstere werden alle verständige Aerzte und Geburtshelfer gern zugeben, und ist auch längst von ihnen ausgeübt, auch wird es hier seit 20 Jahren gelehrt und den Lernenden zur Pflicht gemacht. Die Nabelschnur aber nach dem Abschneiden, wie Hr. Girard, nur zur Beruhigung der Umstehenden, manchmahl zu unterbinden (Les artères ombilicales ne faisant plus sentir de pulsations; j'en fais la section à l'endroit ordinaire, puis *quelques fois la ligature, dans l'intention seule de tranquilliser les assistans*), ist eine sehr gefährliche Lehre. Denn, wenn es gleich in forensischer Hinsicht längst erwiesen ist, daß nicht jede Unterlassung des Unterbindens des Nabelrestes ein Verbluten des Kindes zur Folge habe, so lehrt doch die Erfahrung, daß, wenn auch der Pulsschlag der Nabelarterien längst aufgehört habe, und kein Blut mehr aus den Gefäßen floß, doch nach mehreren Stunden das Bluten aus ununterbundener oder locker gebundener Nabelschnur

manchmahl wieder zu fließen anfange, zumahl wenn das Kind, sein Mœconium fortzuschaffen, drängt, und das volle Intestinum rectum auf die Stämme, aus welchen die Nabelpulsadern entspringen, drückt, und so das Blut wieder in und aus diesen offenen Arterien fortpreßt. Auch fließt ja das Blut selbst aus der offenen Nabelvene rückwärts. Es hieße also wohl eher: "Compromettre la santé, la vie des enfans et sa propre conscience," wenn man das prophylactische Unterbinden des Nabelrestes unterlassen, oder nur manchmahl vornehmen wollte. Vielmehr muß solches jedem Geburtshelfer und jeder Hebamme zur Pflicht gemacht werden. — Wir haben unser Urtheil deßhalb umständlich ausgedruckt, 1) weil Hr. Girard seine Schrift an die hiesige königl. Gesellschaft der Wissenschaften zur Beurtheilung einsendete, und 2) seine Lehre von so großer Wichtigkeit ist, daß bey wirklich genauer Befolgung derselben gewiß manches Kind sein Leben verlieren würde. — Am Schlusse dieses Aufsatzes steht noch eine diätetische Regel für Gebärende und Wöchnerinnen, nähmlich statt der vielen warmen Tisanen Wasser und Wein, selbst während des Milchfiebers, zu trinken. Die Geburt sey ein natürliches Ereigniß, keine Krankheit, daher müsse man nur die Natur walten lassen, welche, wie J. J. Rousseau sage, es immer besser verstehe, als die Menschen.

Der zweyte Aufsatz ist überschrieben: Notes sur la rage. Die convulsivischen Zufälle, welche manchmahl auf einen Biß folgen, werden nur durch eine Nerven-Affection veranlaßt, die in der Wunde oder Narbe gegründet sey, und diese Zu-

fälle können auch von ganz andern Verwundungen und von innern Ursachen erfolgen. Er behaupte daher, daß Speichel niemahls wutherzeugend sey. La salivé est jamais rabieuse. Die zahlreichen Beobachtungen, welche er zur Bestätigung dieses Satzes in seiner Schrift: L'Essai sur le Tétanos rabien etc. angeführt habe, hätten doch dem großen Haufen die Augen öffnen sollen. — Der Verf. macht folgende, eben nicht logische, Schlüsse: Die Wasserscheu ist bey gewissen Krankheiten, wie dans les fièvres ataxiques, Epilepsie, Hysterie ꝛc. ein herrschendes Symptom, folglich kann sie in keiner andern Krankheit ein wesentliches Symptom seyn. Er hat wohl das Axiom vergessen: A potiori fit denominatio. Ferner schließt er: Nicht alle von wüthenden Hunden Gebissene sind wasserscheu, und nicht alle Wasserscheue sind von wüthenden Hunden gebissen, folglich kann die Wasserscheu kein wesentliches Symptom in irgend einer Krankheit seyn. Dieser Schluß gleicht ungefähr dem: Nicht alle Französische Bürger sprechen Französisch, und nicht alle, die Französisch sprechen, sind Französische Bürger, folglich kann die Französische Sprache kein Character irgend einer Nation seyn. — Alles, was man anführe, daß der Speichel die Wuth hervorbringe, beweise nichts. — Wir müssen also die Beobachtungen läugnen, daß das bloße Lecken eines bald darauf wüthend gewordenen Hundes an leicht geritzter Hand die Hundswuth hervorgebracht habe, und dergl. m. Wenn wir aber solches zu Gunsten der Lehre des Hrn. Girard's läugnen sollen, wie sollen wir denn nun seiner Beobachtung glauben, daß eine von ihrem Hunde

gebissene und darauf wasserscheu gewordene, und in einem Hospital zu Paris gestorbene, Frau bloß deßwegen in diese Zufälle verfallen sey, weil man sie mit Gewalt nach einem Hospital gebracht, ihr dort die Zwangsweste angelegt, und sie auf solche Weise grausam behandelt habe, daß ihre Zufälle, wie das Unvermögen und der Widerwillen zu schlingen, la répugnance à avaler bloß von einer irritation dans l'estomac, die sich bis in Schlund verbreitet habe, und von einer Entzündung des Magens hergekommen seyen, und daß sie endlich deßwegen gestorben sey, weil ihr der eine Arzt Arsenik eingegeben habe, der andere sie ein stinkendes Gas athmen, und der dritte sie von einer Viper beißen lassen. Die Versuche mit den Vipern habe Mr. Duffausfoy zuerst im Hotel dieu zu Lyon gemacht. Aber diese Versuche, so wie mit Blasenpflaster, beweisen nichts; denn der Mensch leide nie an zwey verschiedenen Empfindungen zu gleicher Zeit, eine hebe die andere auf, und die Krämpfe kommen wieder, wenn der Schmerz vom Blasenpflaster oder Bisse nachlasse. Seine Gegner wissen wohl, daß man oft ohne Erfolg Gesunde mit frischem Speichel der für wüthend Gehaltenen inoculirt habe, und diesen Erfahrungen, die alle Merkmahle der Wahrheit tragen, könnte er noch andere beyfügen. Nach des Rec. Vermuthung sind diese Versuche in Deutschland nicht bekannt geworden. — Wem sie nicht genügen, der solle sie nicht bloß an Thieren, sondern auch an Menschen, fur certains hommes bannis de la société, wiederhohlen, dann werde sich seine Behauptung bestätigen. — Wer sollte das nicht wünschen?

Magdeburg.

Bey Wilh. Heinrichshofen 1812: **Encyclopädie und Methodologie der Wissenschaften**, bearbeitet zum Gebrauch für angehende Studirende und solche Freunde der Wissenschaften, welche eine gelehrte Bildung empfangen haben, von **Carl August Schaller**, Prediger zu Magdeburg. 396 Seiten in Octav.

Wenn wir diese Schrift als einen Leitfaden für Vorträge über die Encyclopädie und Methodologie ansehen, so verdient sie, den besseren Werken der Art beygezählt zu werden. Die Einleitung, S. 1 . . . 33, handelt von dem Entstehen, Begriff und Werth der Wissenschaften (ohne jedoch die Geschichte dieses Entstehens und der Entwickelung einzelner Wissenschaften zu berühren), von dem Begriffe, der Geschichte und dem Werthe der Encyclopädie und Methodologie der Wissenschaften, von den Eintheilungen der Wissenschaften, wobey die beiden Versuche von Krug, die Eintheilung, die Schmid (1810) und Kiesewetter (1811) gegeben haben, nebst den Einwendungen gegen dieselben, mitgetheilt werden, endlich von der allgemeinen Methodologie. Darauf folgt Specielle Encyclopädie und Methodologie der philologischen, historischen, mathematischen, philosophischen, physicalischen, medicinischen, juristischen, theologischen Wissenschaften. Bey mehreren Fächern ist Einiges aus der Geschichte dieser Wissenschaften ausgehoben, und allenthalben sind die Titel derjenigen Werke beygefügt, die der Verfasser für die vorzüglichsten anerkennt. Eine ideale Ansicht der Wissenschaften gehört, nach dem Verfasser, nicht in die Encyclopädie,

die vielmehr den realen gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften darstellen solle. Nach unserm Dafürhalten ist ein solches Ideal unentbehrliches Erforderniß, und der geistvolle Entwurf desselben gerade dasjenige, worin die Hand des Meisters sich zeigt. — Für den Zweck, den der Verfasser sich vorsetzte, sein Werk auch als Lesebuch für solche Freunde der Wissenschaften einzurichten, "die ihr bürgerlicher Beruf zu sehr beschäftigt, als daß sie das Fortschreiten derselben schrittweise zu begleiten im Stande wären," möchte wohl eine größere Ausführlichkeit und etwas mehr Lebendigkeit des Vortrages zu wünschen seyn. Leser dieser Art pflegen durch Tabellen und Terminologien mehr abgeschreckt, als angezogen zu werden.

Halle.

De tyrannis Graecorum dissertatio, auctore *G. C. A. Drumann*, Philos. D. Paedagogii Regii Halensis Collega. 67 Seiten in Octav. — Diese, zur Erhaltung der Erlaubniß zum Lesen vertheidigte, Schrift lehrt uns einen jungen Mann kennen, der ein fleißiges Studium der alten Geschichte gemacht hat. Der Griechische Begriff von Tyrannen wird zuerst aus einander gesetzt, und darauf die Verfahrungsart und Politik derselben historisch entwickelt. Wir finden darin eine vertraute Bekanntschaft mit den Quellen, die uns reifere Früchte in der Folge erwarten läßt. Sollte der Verf. indeß wiederum Lateinisch schreiben, so wird auf die Sprache größere Sorgfalt zu wenden seyn.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 31. October 1812.

Stockholm.

Gedruckt bey Carl Delén: *Berättelse om Mätningar och Observationer för att bestämma Lappska Fjällens Höjd och Temperatur vid 67 Graders Polhöjd, förrättade År 1807 af Göran Wahlenberg*, Med. Doctor. Ledamot af Kgl. Vett. Acad. Med Karta och tre Utsigter. 58 Seiten in Quart. 1808.

Göttingen.

Bey Dieterich: Bericht über Messungen und Beobachtungen zur Bestimmung der Höhe und Temperatur der Lappländischen Alpen unter dem 67. Breitengrade, angestellt im Jahre 1807 von Georg Wahlenberg. Aus dem Schwedischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Joh. Friedr. Ludw. Hausmann, Professor zu Göttingen. VI und 61 Seiten in Quart, mit einer Karte und 3 Kupfern. 1812.

Von der jetzigen Zeit, welche für die Erweiterung der Länder- und Völkerkunde so ausgezeichnet viel leistet, durfte man sich auch neue Auf-

Länder, mit ihrem Boden, ihrer Höhe über dem Meere, ihrer Temperatur, der Dauer und dem Wechsel der Jahrszeiten u. s. w. aufzuklären. Wie bewundernswürdig viel er hierfür geleistet, und wie manche ganz neue Winke er in dieser Hinsicht auch für die physicalische Geographie im Allgemeinen gegeben hat, legen seine trefflichen Schriften dar, ganz besonders aber seine *Geografisk och ekonomisk Beskrifning om Kemi-Lappmark*, Stockholm 1804, in Quart, welche auch sehr viele interessante Nachrichten über die Topographie und die Bewohner dieses Theils von Lappland enthält; das oben angeführte Werk, und seine zur letzten Ostermesse zu Berlin erschienene classische *Flora Lapponica*. Die ausführliche Anzeige von dieser behalten wir uns für eine andere Gelegenheit vor, und beschränken uns jetzt nur auf eine Notiz von dem zweyten Werke, welches die auf der dritten Reise angestellten Beobachtungen über die Höhe, Temperatur und übrige Beschaffenheit der Lappländischen Alpen unter dem 67. Breitengrade enthält.

Die Reise ging im April 1807 längs des großen und kleinen Luleå-Flusses nach Quickjock. Von hier wählte Wahlenberg den bequemsten Weg über den Alpenrücken, den Fiäll Lilla-Gautilis vorüber, auf welchem die Passage über den hohen Gletscher Tulpajegna vermieden wird. Ueber einen höchst steilen Gebirgsabhang gelangte er dann auf dem Schnee, im Anfange des Mayes, zum Lerfiord, einer Bucht des Nordmeeres. Die Ankunft des Frühlings erwartete er auf Kierings-Insel; untersuchte dann im Junius die Alpen am Sörfoldbotten, und ging am 1. Julius über den Isthmus von Salren zum Saltenfiord, von wo er seine Wanderungen zu den höchsten Lappi-

schen Alpen, dem Sulitelma-Gebirge, antrat. Der Zug der Gewässer, welche sich in den Saltenfiord ergießen, wurde verfolgt, und am 13. Julius auf dem Eise des Alpensees Lommijaur eine trigonometrische Messung des einen Sulitalma-Gipfels vorgenommen. Noch an demselben Tage stieg Wahlenberg bis zum Fuße des nordwestlichen Sulitelma hinan. Hier erblickte er zum ersten Mahle in Lappland einen wahren Gletscher. Der 14. Julius wurde der merkwürdigste Tag der Reise, indem ihn die Untersuchung des größten Skandinavischen Gletschers und die Ersteigung der südlichen Sulitelma-Spitze bezeichneten. Die treffliche ausführliche, aber keines Auszugs fähige Beschreibung dieses Gletschers, und die an dieselbe geknüpften Beobachtungen über die Bildung der Nordischen Gletscher, so wie über die dieselben begleitenden Erscheinungen, machen unstreitig einen der interessantesten Theile der Schrift aus.

Sulitelma — nicht Sulitielma, wie man oft geschrieben findet — ist ein ganzer Alpen- (Fiäll-) Zug: eine hohe ausgebreitete, über eine Schwedische Meile von Osten nach Westen erstreckte, Basis, besetzt mit vielen Gebirgsspitzen. Die nördlichen dieser Spitzen führen den Nahmen des nördlichen, die südlichen, des südlichen Sulitelma u. s. w. Der Paß zwischen den beiden Spitzen, oder der höchste Theil der gemeinschaftlichen Basis, liegt 4600 Fuß über dem Meere. Auf dieser Höhe sammelt sich eine solche Menge Schnee, daß ein Gletscher gebildet werden kann, welcher den ganzen Abhang der Basis in Süden bedeckt, und bis zu 700 Fuß unter der Schneegrenze hinabschiebt. Die Schneegrenze ist dadurch hier bis auf 3100 Fuß über dem Meere hinabgesunken. —

Wahlenberg maß die Höhe des Sulitelma auch barometrisch, und führte darauf seine Messungen bis zur Küste fort, wodurch er zum Haupt-Resultate erhielt: daß der südliche Sulitelma 5173 Pariser Fuß, des nordwestlichen Sulitelma's westliches Horn 5264, und sein östliches Horn 5541 Fuß über dem Meere liegt. Die Höhe des nördlichen Sulitelma wurde durch trigonometrische Messungen, die mit den übrigen in Verbindung gesetzt wurden, zu 5796 Fuß bestimmt.

Wahlenberg reisete wieder nach dem Sörfoldborren zurück, und bestieg von hier aus zu wiederhohlten Mahlen die Alpen und Gletscher, welche zwischen dem Torrfiord und dem großen Alpensee Virihjaur liegen. Zuerst gibt er Rechenschaft von seinen Höhenmessungen, und theilt dann seine übrigen Beobachtungen, besonders über den Gletscher Tulpajegna, mit Im August wandte sich unser Reisende vom Virihjaur zum Sårjaejaur, um noch von einer andern Seite den Sulitelma kennen zu lernen. Er gelangte zum mächtigen Ålmajalos-Gletscher, über dessen Beschaffenheit er interessante Nachrichten mittheilt. Darauf wirft er einen Blick auf die angenehmen, mit schöner Vegetation bedeckten, Umgebungen des Virihjaur, und theilt alsdann seine, besonders auf die Vegetationsgrenzen sich beziehenden, Beobachtungen mit, die er auf der Rückreise nach Quickjock anstellte. Von größtem Interesse sind die allgemeinen Resultate, welche er aus den darüber in verschiedenen Theilen von Lappland gesammelten Bemerkungen ziehet, und die er in der vorliegenden Schrift nur im Auszuge, in der Einleitung zur Flora Lapponica aber ausführlicher, niedergelegt hat.

In demselben Maße, wie die Schneegrenze sich hebt oder senkt — bemerkt Wahlenberg — steigen auch die Gewächse höher oder niedriger, so daß immer ein gleicher Abstand dazwischen bleibt. Wenn man die Lappländischen Alpen besteigt, so überschreitet man zuerst die Grenze, wo die Fichte (Pinus abies Linn.) zu wachsen aufhört. Die Fichtengrenze ist 3200 Fuß unter der Schneegrenze. Die Kiefer (Pinus sylvestris Linn.) hält noch an, aber freylich nicht mehr so freudig, als zuvor. Etwas unter der Kieferngrenze, oder bey etwa 3000 Fuß unter der Schneegrenze, hört das Korn auf zu reifen. Die Birke macht darauf allein das niedrige Holz aus. Sie wird immer niedriger und verkrüppelter. Ihre obere Grenze, wo die Büsche nicht mehr manns-hoch sind, fällt 2000 Fuß unter die Schneegrenze. Alle Berge, welche höher hinan reichen, nennt man Fiälle. Nun grünen nur noch Salix glauca, Betula nana und anderes niedriges Strauchwerk. Diese Region erstreckt sich bis zu 1400 Fuß unter der Schneegrenze. Weiter hinauf sieht man kein Buschwerk mehr. Die weiße Salix lanata ist bloß Eine Elle hoch bey Wasserrinnen, und noch unansehnlicher ist Salix myrsinites. Die einzige Beere, welche hier reift, ist Empetrum nigrum. Die obere Grenze dieser Region ist 800 Fuß unter der Schneegrenze. Höher hinauf schlagen die Lappen beynahe nie ihre Zelte auf, weil das Futter für die Rene bald darüber aufhört. Nun fangen die Schnee-Fiälle an, die nähmlich, welche nie wegschmelzende Schneeflecken auf freyem Felde haben. Ihre Region erstreckt sich bis zu 100 Fuß unterhalb der Schneegrenze. Der ewige Schnee fängt darauf an, einen großen Theil der Gegend zu

bedecken. Schnell kommt man zur wahren Schneegrenze, wo nur einige dunkle Erdflecken entblößt sind, und dieses fällt in eine Höhe von 4100 Fuß über dem Meere auf den Fiällen von Quickjock, und etwa von 3100 Fuß auf dem nach der Norwegischen Seite hingewandten Theile des Fiällrückens. Ganz bis zur Schneegrenze wird man begleitet von einigen Gewächsen mit saftigem Blatte, nahmentlich von Saxifraga stellaris, rivularis und oppositifolia, Ranunculus nivalis und glacialis, Rumex digynus, Juncus curvatus, Silene acaulis. Höher als 500 Fuß über der Schneegrenze wird der Schnee nur dann und wann einmahl feucht, und so weit erstrecken sich einige Lichenes umbilicati, welches dann aber auch die äußerste Grenze für alle Vegetation ist. Sie fällt in eine Höhe von 2000 Fuß oberhalb der Schneegrenze. Die Schneeammer (Emberiza nivalis) ist das einzige lebende Geschöpf, welches so hoch kommt. —

Den Beschluß der gehaltvollen Schrift macht eine interessante Vergleichung zwischen der Temperatur Lapplands und anderer Polarländer, so wie eine Zusammenstellung der Angaben über die größten Gebirgshöhen der Erde. Geziert ist das Werk durch eine von Wahlenberg entworfene Karte über einen Theil der Lappländischen Fiälle, und mit drey Ansichten des Sulitelma und seiner Gletscher. —

Bey der oben angezeigten, von dem Professor Hausmann besorgten, Uebersetzung der Wahlenbergischen Schrift war das Hauptbestreben dahin gerichtet, dem Original so treu als möglich zu bleiben. Einige erläuternde Anmerkungen begleiten den Text, die aber freylich, wie der Uebersetzer in der ebenfalls hinzugefügten Vorrede be-

merkt, nicht im Stande sind, den interessanten Inhalt des Werks noch interessanter zu machen. Der Verlagshandlung gereicht es zur Ehre, daß sie sich nicht gescheuet hat, auch die Karte und die Ansichten zu liefern. Letztere haben durch eine Verkleinerung an Deutlichkeit und Treue nicht verloren. Sie sind, so wie die Karte, von der geschickten Hand unsers Riepenhausen's gestochen, und übertreffen die Originale.

Wir beschließen diese Anzeige mit der gewiß jedem Freunde der Erdkunde erfreulichen Nachricht, daß Wahlenberg schon seit dem Frühlinge dieses Jahres seine mit so glücklichem Erfolge auf den Nordischen Fiällen angefangenen Beobachtungen in den Schweizer-Alpen fortsetzt, um dadurch, wo möglich, noch bestimmtere Aufschlüsse über die Gesetze zu erlangen, welche Höhe über dem Meere, Clima u. s. w. der Vegetation vorschreiben.

Dortmund.

Bey Mallinckrodt: Nicolaus Rindlinger's Fragmente über den Bauernhof, die Hofsverfassung und das Bauernrecht, in näherer Beziehung auf die im Großherzogthum Berg ergangenen kaiserlichen Verordnungen vom 12. December 1808, und 13. September 1811, die aufgehobene Leibeigenschaft und die verschiedenen Arten der Bauergüter betreffend. 1812. 72 S. in Octav.

Gewiß ein glücklicher Gedanke des Verlegers, bey der allgemeinen Aufmerksamkeit, welche jene Verordnungen erregten, und bey dem großen Einflusse, welchen sie äußerten, dazu eine Art historischen Commentars durch einen der alten Verfassung und ihrer Entstehung so kundigen Forscher zu liefern! Desto mehr ist es aber auch

zu bedauern, daß der Verfasser, durch seine Lage verhindert, nur einzelne, abgerissene Bemerkungen, ohne die Benutzung seiner zahlreichen und für den ersten Abschnitt schon geordneten Sammlungen (S. 2), geben konnte. Aber auch diese sollen uns willkommen seyn; und geben sie gleich keine großen Aufschlüsse, so sind sie immer sehr schätzbar, und werfen hier und da ein Licht hin, das gleich gut den Einwohnern jenes Großherzogthums leuchtet, als dem Geschichtforscher. Die Ordnung ist zufällig, nach einem kleinen Werke: Belehrung des Bauernstandes ꝛc. (der Verleger hätte wohl gethan, von diesem und andern Werken eine nähere Nachweisung für Ausländer zu geben): aber die Belehrungen sind selbst nicht bloß aus den Gruben des Alterthums hervorgehohlt; der Historiker ist wohl am ersten berufen, auch nach der Zukunft sich hinzuwenden, und gegen künftige Nachtheile zu warnen. So zeigt der Verfasser S. 49, daß nach der völligen Freyheit, welche der Art. 15. des kaiserl. Decrets von 1811 gibt, leicht ein Dorf um seine ganze Feldflur, alle Stadtländerey in die Hände der Bauern gebracht werden könnte, und bemerkt, daß es noch jetzt nicht schaden würde, das Vorkaufsrecht (in einer andern Verfassung so nützlich) in Hinsicht der Landstädte beyzubehalten.

In der Hauptsache sind des Verfassers Ansichten schon aus seinen frühern Werken bekannt. Nicht immer können wir ganz oder ohne Vorbehalt einstimmen, wie gleich anfangs, wo der Begriff Leibeigen für einen unbestimmten erklärt wird, weil ihm die in der kaiserl. Verordnung festgesetzten Merkmahle von Dienstzwang, Freykauf u. s. w. nicht ausschließlich eigen, sondern

auch bey wachszinsigen Dienstleuten vorkämen. Allein ein Freykauf von Leibeigenschaft muß doch diese und keine andere Pflicht, und diese bestimmt, voraussetzen: warum wollen wir auch bloß auf die Bestimmungen jener Verordnung sehen, die nicht umfassend genug seyn können? Eigentlich werden darin auch keine Zeichen der Leibeigenschaft, sondern des Colonats, eines zwar oft mit der Leibeigenschaft verbundenen, aber an sich völlig davon geschiedenen, Verhältnisses, angegeben. Das Wesentliche der Leibeigenschaft, wie die Bücher unserer Rechtslehrer weitläuftiger entwickeln, und die Geschichte von den ältesten Zeiten an bestätigt, besteht in den Rechten des Leibherrn auf bestimmte Dienste von der Person, als solcher, ohne alle Rücksicht auf ein mittelbar oder unmittelbar besitzendes Gut, ja völlig ohne dieß, und daher im starken und unzertrennlichen Verbande mit den Gründen und der Person des Leibherrn, — also gar kein unbestimmter Begriff! Als bekannt darf es Rec. wohl voraussetzen, daß die höchst schätzbaren und für jeden Deutschen Geschichtforscher unentbehrlichen Forschungen des Verfassers auf einen Grund von Hypothesen gebauet und mit ihnen durchzogen sind (was keineswegs der Sache schadet, wenn die Hypothesen, so wie von ihm, unterstützt und dargestellt werden: dann nützen sie oft sogar der Wissenschaft); ihnen zu Liebe nun auch Manches eine andere Stelle bekommt, und mancher Satz hingesetzt wird, die Andere, davon nicht befangen, nicht gegeben, den diese nicht gewagt haben möchten. Dahin müssen wir wohl die von einem solchen Forscher doppelt unerwartete Behauptung rechnen, daß es zu Tacitus Zeit noch keine Deutsche Leibeigenschaft gegeben, und ihr Ursprung erst

in viel späterer Zeit zu suchen sey. Natürlich erlaubt es der Raum dieser Blätter nicht, deßhalb hier einen Streit zu führen. Ueberhaupt trennt der Verf. in der Beurtheilung dieser Anstalt, wie Viele seiner Zeitgenossen, die geschichtliche Wahrnehmung, und die gesetzgeberische Weisheit — in beidem unterschreiben wir gern seine Ansichten und die aller Freunde der Menschheit — nicht von der richterlichen Erkenntniß. Der Geschichtforscher kann einen Zustand, seinem Ursprunge nach, für unrechtmäßig halten, und der Gesetzgeber ihn für so schädlich, daß er ihn vernichtet; aber indem er einmahl entstanden und in die gesellschaftlichen Verhältnisse aufgenommen ist: so darf man die spätern geschichtlichen Wiederentdeckungen, deren Wirksamkeit bey der Entstehung des letzten Zustandes, frey- oder unfreywillig, selbst aufgegeben wurde, bey der wissenschaftlichen Beurtheilung auch nicht weiter anwenden. Merkwürdig bleibt die Nachweisung (S. 11, 12 und 22 ff.), wie die Besitzer der Höfe und Bauergüter stufenweise immer weiter um ihre alten Rechte betrogen sind: man muß das selbst lesen, und solche verkehrte cameralistische Schleichwege kennen, und wird den gerechten Unwillen theilen. Gern geben wir zu, daß alle Bauergüter ursprünglich Hofsgüter gewesen sind (S. 19): aber nur in dem Theile Westfalens, wo Hofverfassung und Hofwirthschaft sich gebildet hatte; und eben deßhalb war es uns sehr anziehend, hier zu erfahren, der Verfasser habe nach seiner Rückkehr ins Vaterland (den Rheingau, aus Mangel an Subsistenz, S. 29, man wußte wohl nicht, was man verlor!), und seiner spätern Verpflanzung in andere Theile Deutschlands, dort die nähmliche Grundverfassung kennen gelernt, welche er so glücklich in Westfalen erforschte. In diesen ein-

zelnen Strichen kann das allerdings der Fall seyn, und in allen, wo ähnliche Verhältnisse die nähmliche Entstehung hervor riefen: aber im Allgemeinen — Oberdeutsche Provinzen sind sehr umfassend, S. 2 — sieht sich Rec., nach dem bisherigen Ausfall seiner Untersuchungen, noch immer gezwungen, die Westfälische, von Möser und unserm Verfasser so trefflich entwickelte, und die ihr ähnlichen Hofsverfassungen für Ausnahmen in Deutschland zu halten. Möchten wir doch erst mehrere örtliche Geschichten des Bauernwesens und der Bauerwirthschaften aus den verschiedensten Landstrichen erhalten, ohne daß die Verfasser sie gleich mit der allgemeinen Geschichte in enge Verbindung setzen, und im Kreisschluß Eines aus dem Andern dabey erklären wollten! Nur dadurch würde auch dieser wichtige Punct des alten Zustandes des Landes das so sehr bedürfende Licht empfangen. Aber gerade die beßten Hoffnungen zum Beginn sehen wir vereitelt. Des Verfassers längst gehoffte Geschichte des Bauernwesens in Westfalen (wovon hier, gleichsam um den Verlust desto mehr zu fühlen, der Inhalt des ersten Zeitraums und die Nachricht gegeben wird, daß sie über die Gegenden am Rhein habe ausgedehnt werden sollen) dürfte schwerlich erscheinen. Seine Geschäfte im Felde (als . . . . .?) lassen ihm wenig Muße übrig zu dieser großen Arbeit. Sollte wirklich mehr, als die Anzeige dieser Verhältnisse, des für die Geschichte des Vaterlandes zu befürchtenden Verlustes, da Niemand so leicht des Verfassers Stelle ausfüllen, so viel forschen und wiederforschen, Theil nehmen und bearbeiten, Niemand zu jener Vergleichung so geschickt und ausgerüstet seyn möchte, bey dem erhabenen Freunde der Wissenschaften

und auch solcher Untersuchungen, der ihn nach Fulda rief, erforderlich seyn, um dem Verfasser alsbald alle die Muße zu verschaffen, die zur Vollendung erforderlich ist?

Leipzig.

Bey Gerh. Fleischer: *David. Ruhnkenii* et *Lud. Casp. Valckenaerii* et *aliorum* ad Joh. Aug. Ernestii epistolae. Accedunt Dav. Ruhnkenii observationes ad Callimachum, Lud. C. Valckenaerii adnotationes ad Thomam Mag. et Joh. Aug. Ernestii Acroasis inedita. Ex autographis edidit *Joh. Aug. Tittmann*, Prof. Lipsi. 1812. 204 Seiten in Octav.

Die Einwendungen, welche sich gegen die Bekanntmachung der Correspondenz verstorbener Gelehrten erheben lassen, treffen gegenwärtige Sammlung nicht, welche die Briefe enthält, die einst Ruhnken, Ernst, Valckenaer, Musgrave, Oudendorp, Peter Burmann, Breitinger, Barsotti, Dan. Wyttenbach und Abbé Olivet an Ernesti geschrieben haben. Ihr Inhalt ist ganz unbedenklich; aber auch ohne bedeutenden Gewinn für die Wissenschaften und ihre Geschichte. Was sich etwa daraus zur Geschichte des Ernestischen Callimachus, oder des Wesselingischen Herodots, oder Musgrave's Euripides u. s. f. nehmen ließe, das alles war auch vorhin schon nicht unbekannt. Alle Empfehlung muß die Sammlung von den Zügen borgen, welche sich für den Character der schreibenden Gelehrten daraus abziehen lassen, und von den angehängten Zugaben. Und bloß in ersterer Absicht ist es Schade, daß Ernesti's Antworten auf die abgedruckten Briefe nicht zugleich gegeben werden konnten: denn nach den Beziehungen darauf in der fortgesetzten Corre-

ſpondenz zu urtheilen, mag auch ihr Inhalt von keiner großen Erheblichkeit geweſen ſeyn. Den einzigen Brief von Wyttenbach vom Jahre 1776 ausgenommen, der eine beſſere Verſorgung von zwey gelehrten Freunden bezweckt, ſind alle übrigen an Erneſti in ſeiner blühendſten Periode als Humaniſt, zwiſchen 1750 und 1760, geſchrieben; ſie enthalten theils Aufforderungen zu kleinen Dienſten, theils Verhandlungen, die gelehrten Arbeiten betreffend, mit denen Erneſti damahls beſchäftigt war. Die vorzüglichſten ſind von Ruhnken. Der junge Litterator ſucht einen berühmten Nahmen auch in Deutſchland. an den er ſich anſchließen könnte, um ſich durch ihn zu heben (denn nach erlangtem eigenem Anſehen, nach 1760, kommen keine Briefe von ihm weiter vor); von Brief zu Brief ſteigt er etwas höher, bis er ſich neben ſeinen Patron ungefähr auf gleiche Linie geſtellt hat; bey allen Verbeugungen des jungen Humaniſten blickt doch hier und da hindurch, daß die Niederländiſche Schule an die Griechiſche Sprachkunde des Leipziger Gelehrten und an die Vollkommenheit ſeiner Ausgaben claſſiſcher Autoren nicht recht glauben mag, und ihren Hemſterhuis und Valckenaer um viele Stufen über ihn ſetzt. In einem noch ſchlimmern Verhältniſſe ſteht der gute Reiske: er hat es einmahl durch ſeine Critiken in den actis eruditorum mit den Niederländiſchen Humaniſten verdorben; er iſt eine importuna bellua, der Erneſti Zaum und Gebiß anlegen ſollte; kein Niederländiſcher Philolog, als etwa Abreſch und Bernard, werde von ihm Notiz nehmen, oder ſeine Werke mit deſſen Nahmen beſudeln u. ſ. w.

Unter den Anhängen ſind Valckenaer's ungedruckte Bemerkungen über den Thomas Magiſter das vor-

züglichste Stück. Die von Ruhnken können bloß zeigen, bey welchen seiner, zu Erneſti's Callimachus mitgetheilten, Anmerkungen er seinen Nahmen vor dem Abdruck, den er leitete, unterdrückt hat, um mit den übrigen deſto mehr zu glänzen. Erneſti's acroasis inedita vor zwey Sächsischen Prinzen handelt von Auguſts Politik, durch welche er die Oberherrschaft von Rom an sich gerissen und behauptet hat: das Gewöhnliche, ohne eigne Ansichten, aber mit Ordnung, Deutlichkeit, und in einem classischen Styl dargeſtellt.

Merkwürdig ist des Hrn. Prof. Tittmann's an unſern verewigten Heyne gerichtete Vorrede: ein prologus galeatus gegen die gegenwärtigen Verächter des Nahmens Erneſti als Humaniſten, und seiner Ausgaben classischer Autoren, der seinem Eifer für die Manen des verdienten Mannes Ehre macht. Sollte es solche Verächter geben, welch ein neuer Beweis für die Vergänglichkeit eines noch so großen litterarischen Ruhmes! denn Erneſti, als Theolog, ist längst vergessen. Jene Verachtung könnte doch nur auf Mißverſtändniſſen beruhen, und Folge der übeln Gewohnheit seyn, Gelehrte, die man nach ihren Verdienſten würdigen will, nicht in dem Lichte ihrer Zeit zu betrachten, und von ihnen mehr zu verlangen, als sie nach dem Maße der Kenntniſſe ihres Zeitalters liefern konnten. Hierbey würden wir stehen bleiben, und willig einräumen, daß Deutschland nach Erneſti größere Humaniſten beſeſſen habe, die ihre Ausgaben der alten Claſſiker critiſch u. exegetiſch weit reicher auszuſtatten wußten. Wir getraueten uns aber nicht, durchzuſetzen, daß hinter den ſparſamen Anmerkungen der Ausgaben aus der erſten Periode der wieder gehobenen claſſ. Litteratur von Deutſchland mehr ſtecke, als ſie zu verrathen ſchienen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 2. November 1812.

Hildburghausen.

De Monumentis aliquot Graecis, e sepulcro Cumaeo, recenter effosso, erutis, sacra Dionysiaca, a Campanis veteribus celebrata, horumque Doctrinam de animorum post obitum statu illustrantibus. Prolusio Orationibus inauguralibus, in Gymnasio Hildburghusiano habendis, praemissa, a *F. C. L. Sickler*, Gothano, Gymnas. Hildburghus. Directore. 1812. Quart 24 Seiten. Accedunt tres figurae aeneae. — Wenn gleich eine ausführlichere Anzeige von Schulschriften ausserhalb des Kreises dieser Blätter liegt, so machen wir doch davon billig eine Ausnahme bey einer Schrift dieser Art, welche die Alterthumskunde und das Gebiet der alten Kunst durch eine merkwürdige Entdeckung bereichert. Hr. Sickler, schon durch frühere Schriften, dann aber neuerlich durch seine treffliche Topographie des alten Latiums, wie durch seine Aufsätze in dem Almanach aus Rom, als einer unserer thätigsten und geschmackvollesten Alterthumskenner bekannt, liefert hier wiederum einen neuen Beytrag als Bestätigung des eben ge-

gebenen Lobes, durch die Bekanntmachung und Abbildung eines Monuments, das auch die Aufmerksamkeit eines Lessing und Winkelmann erregt haben würde. Als er zu Anfang des Jahres 1809 zu Neapel sich aufhielt, untersuchte er die so merkwürdige Gegend von Cumä und Puzzuoli. Hier hörte er von einigen Landleuten, daß neben dem kleinen See von Licola aus einem unterirdischen Gemäuer ein Schatz gehoben sey, den drey Gespenster bewachten. Aufmerksam gemacht, ließ er sich hinführen, und sah auf dem Grundstücke eines Herrn Matteus Scotto aus Porcida das gesuchte Denkmahl.

Durch eine in der Decke gewaltsam gemachte Oeffnung stieg er in das unterirdische Gebäude hinab, das er sofort für ein Grab erkannte. Es ist jedoch ganz verschieden von der Einrichtung Römischer Gräber, die Hr. S. genau kennt; und die Ueberreste Griechischer Inschriften ließen ihm keinen Zweifel, daß es ein Altgriechisches Grab von Cumä sey, wie es deren auch mehrere in der Gegend gibt. An dem obern Theile der Mauer waren drey Reliefs in Stucco (tabulae tres caelatae, albarii operis), 4 bis 5 Fuß lang und breit, mit großer Kunst gearbeitet, und damahls noch gut erhalten. (Da sie nicht transportirt werden können, so hat die Regierung eine Wache dabey gesetzt. Sie sind ganz neuerlich zu Neapel von Andreas Jorio, aber nachläßig gezeichnet, herausgegeben.) Hr. Sickler zeichnete sie sorgfältigst ab, und diese Zeichnungen sind hier beygefügt. Es sind drey Vorstellungen, die aber dennoch eine Folge bilden. Alle drey beziehen sich offenbar auf die Feier der Bacchanalien. Aber das höchst Merkwürdige ist, daß diese Feier hier auf der Ober- und in der Unterwelt vorgestellt ist; und die Art, wie sie vorgestellt ist. Das erste Blatt stellt eine Bacchische Feier

auf der Oberwelt dar. An einem Triclinium liegen 8 männliche Figuren, bis auf Eine bärtig, in Griechischem Gewande, alle in verschiedenen Stellungen, aber den Blick sämmtlich auf eine Tänzerinn gerichtet, indem eine neunte jugendliche, gleichfalls männliche, Figur mit den Händen den Tact schlägt. Die Tänzerinn in einem leicht sich anschmiegenden Gewande, das die Formen der Glieder durchscheinen läßt; nur mit der Spitze des linken Fußes auftretend, mit der linken Hand ihre Locken, mit der rechten das Gewand fassend, erscheint in einer jener Stellungen, die man so häufig auf Vasengemählden sieht, in heftiger Bewegung; von einer zweyten ist nur der Kopf angedeutet. Hinter ihnen steht eine viereckte Tafel, mit lauter Bacchischen Gefäßen, die also keinen Zweifel läßt, daß der Tanz ein Bacchischer Tanz sey. Aber nun die so merkwürdige zweyte Tafel. Der Bacchische Tanz als Todtentanz, von Gerippen oder Larven aufgeführt. Sie enthält drey Figuren. Die mittlere, die Hauptfigur, ist wieder die Tänzerinn, in ähnlicher Stellung; vor ihr die tactschlagende Figur stehend; hinter ihr eine dritte, herbeyeilende, oder wahrscheinlich auch tanzende, Figur. Der Verf. erläutert den Tanz vortrefflich aus den ganz ähnlichen, die man noch in Neapel zur Zeit der Weinlese sieht. — Die Scene dieser Vorstellung ist also im Tartarus. Und endlich die dritte Tafel: Im Elysium; die Ankunft der Eingeweihten daselbst. An der einen Seite Charon, auf einem Steine sitzend, und dem Ruder ruhend; Cerberus neben ihm. Hinter diesem eine weibliche Figur, mit einer Rolle in der Hand, die sie ablieset; durch die Lotos-Blume auf ihrem Kopfe als Isis kenntlich. Vor ihr ein so eben ausgestiegener weiblicher Schatten in langem Gewande. In der Mitte ist wiederum die tanzende Figur, und an der andern

Seite ein Chor der Seligen (drey Figuren), die ihr zusehen; und der Eine, hier ein bärtiger Mann, mit den Händen den Tact schlägt.

Man braucht nur wenig in die Kunde des Alterthums und der alten Kunst eingeweihet zu seyn, um das vielfache Interesse zu beurtheilen, welches diese Vorstellungen sowohl einzeln, als im Ganzen erregen. Einzeln besonders die zweyte und dritte, die, so viel wir wissen, jede einzig in ihrer Art sind. Bey der Erklärung derselben wird sich, besonders bey der letztern, noch vielleicht Verschiedenes weiter erörtern lassen. Der angedeutete Fels und Baum sind wohl nicht ohne Beziehung. Ist, wie wir glauben, die lang-bekleidete Figur der angelangte Schatten, dessen Rechenschaft abgelesen wird? Oder sollen wir, mit Hrn. Sickler, die tanzende dafür halten? Dieß und andere Puncte mögen künftige Commentatoren weiter ausmachen. Aber das Ganze, wie auffallend ist es nicht! Es war also gewiß herrschende Idee in Großgriechenland, daß die Bacchische Weihe auch für die Unterwelt gelte, auch hier fortdaure. Es hingen ferner diese Mysterien, da hier unläugbar die Isis erscheint, auch mit den Aegyptischen Sacris zusammen. Es scheinen also diese, ist sonst das Grab wirklich ein Altgriechisches Grab (gehet es über die Zeiten der Römerherrschaft in Unteritalien hinauf), auch schon sehr früh nach diesen Griechischen Städten gebracht zu seyn. Es lag ferner, wie die zweyte Tafel zeigt, nicht außerhalb dem Kreise der Griechischen Kunst, Gerippe darzustellen. Ueberhaupt aber, welche Bestätigungen erhalten nicht die Aufklärungen über die Bacchischen Sacra in den Städten in Unteritalien, über die Vorstellungen auf den dort gefundenen Vasen, die wir vor Allen unserm Böttiger verdanken, durch diese Darstellungen? Wir hegen nicht den mindesten Zweifel, daß

sie bald zu tiefern Forschungen und sicherern Resultaten führen werden; und eben deßhalb möchte es voreilig seyn, hier schon mehr darüber zu sagen.

Magdeburg.

Bey Heinrichshofen: Das Damenspiel, auf feste Regeln gebracht, durch Musterspiele erläutert und mit vier noch unbekannten Spielarten bereichert, von Johann Friedrich Wilhelm Koch, Domprediger in Magdeburg. 260 Seiten in klein Quart und 6 Kupfertafeln.

Während der Verfasser damit beschäftigt war, eine neue Ausgabe seines mit Beyfall aufgenommenen Werkes über das Schachspiel zu veranstalten, und den damit verbunden gewesenen Anhang über das Damenspiel als ein eigenes Werk davon zu trennen und vollständiger auszuführen, ward ihm durch Hrn. Dr. Albers in Lüneburg ein Französisches, in Deutschland wenig bekanntes, Werk von J. G. Lallement, welches im Jahre 1802 in 3 Bänden zu Metz unter dem Titel: Les quatre jeux de Dames, polonais, égyptien, échecs et à trois personnes; avec les damiers et pions nécessaires, ainsi qu'une méthode générale pour varier les jeux de dames à l'infini; suivis d'un volume de planches contenant 400 coups de dames à la polonaise, instructives et brillans, destinés chacun sur un damier, erschienen ist, aufmerksam gemacht, und durch die Vollständigkeit desselben bewogen, es seinem wesentlichen Inhalte nach mit seiner eigenen Arbeit zu verschmelzen, und so etwas einiger Maßen Genügendes und Vollständiges über das Damenspiel den Freunden desselben in die Hände zu geben: ein Spiel, das unstreitig einer größern Ausbildung fähig ist, durch seine mannigfaltigen Combinationen die Aufmerksamkeit fesselt, das Nachdenken schärft, und durch

verschiedene Abänderungen selbst dem Schachspiele näher gebracht werden kann. Die vor uns liegende Schrift des Verf. ist in 6 Kapitel abgetheilt. Das erste handelt von dem Deutschen Damenspiele, von der Einrichtung desselben, und den allgemeinen Regeln, welche so kurz und bestimmt angegeben sind, als es nach der Natur der Sache nur geschehen konnte, da begreiflich die Anwendung und das Detail nur durch aufgesetzte Musterspiele erst näher erkannt werden können. Man findet hier erstlich 21 ganze und vollständige Spiele, welche von beiden Seiten so wohlberechnete Züge enthalten, daß die Partien meisten Theils remis werden, welches zwischen gleich guten und vorsichtigen Spielern öfters der Fall seyn wird. Wenn statt eines gewissen Zuges noch ein anderer oder mehr andere gethan werden könnten, so sind diese veränderten Züge der Kürze wegen noch besonders beygefügt, so daß es eigentlich 46 ganze Spiele sind, welche hier mitgetheilt werden. Dann kommen Spielendungen, d. h. Spiele, wie sie, nachdem schon viele Züge gethan worden sind, gegen das Ende hin für den einen oder andern Spieler mehr oder weniger bedenklich stehen, und durch ausgewählte und geschickte Züge, oder durch Aufopferungen, dennoch gewonnen, oder doch wenigstens zum Remis gebracht werden können. Diese sind vorzüglich instructiv für denjenigen, der sich in dem Damenspiel eine größere Fertigkeit, als bloß die allgemeinen Regeln verstatten, erwerben will. Die Felder des Damenbretes sind mit Numern bezeichnet, wodurch alles kürzer und wohlfeiler, als durch wirkliche Abbildungen des Damenbretes, wie in dem Lallementischen Werke geschehen ist, dargestellt werden kann. Durch eine gewisse Mannigfaltigkeit von Combinationen der Züge erhebt sich über das Deutsche Damenspiel das Polnische, wovon der Verf. in dem zweyten Kapi-

tel handelt. Es wird, wie das Deutsche, auf dem Damenbrete, aber mit 40 Damensteinen, gespielt. Das Bret enthält 100 abwechselnd weiße und schwarze Felder, und jeder Spieler führt 20 Steine. Die Dame hat eine weit größere Wirksamkeit, als beym Deutschen Spiele, indem sie nicht nur Einen Schritt, sondern nach allen vier Richtungen so weit ziehen und schlagen darf, als sie auf Einer Linie leere Felder vorfindet. Es ist dieses Polnische Damenspiel hier durch 162 Spiele erläutert, deren mehrere auch wieder mit abgeänderten Zügen und Stellungen begleitet sind. Das Englische Damenspiel (nach Lallement à l'égyptienne) wird im dritten Kapitel behandelt. Im Wesentlichen ist es dem Polnischen ähnlich, aber das Damenbret ist in 135 abwechselnd weiße und schwarze Dreyecke abgetheilt, jeder Spieler führt 27 Steine, und jeder Stein kann nach drey Richtungen, und dabey zugleich rück- und vorwärts, schlagen, so wie dann auch die Dame eine noch größere Wirksamkeit, als im Polnischen Spiele, erhält. Viertes Kap. Das Schach-Damenspiel. Der ganze Unterschied von dem Englischen besteht in der Stellung des Damenbretes und in dem Gange der Steine, indem die Steine auch, wie die Springer im Schachspiele, gehen und schlagen können. Fünftes Kap. Das Drey-Damenspiel: ein Spiel, welches von drey um einen runden oder dreyeckigen Tisch sitzenden Spielern gespielt werden kann. Das Damenbret ist ein gleichseitiges, in 144 gleiche Dreyecke getheiltes, Dreyeck. Diese drey letztern Spiele haben vor dem Deutschen und Polnischen unter andern auch den Vorzug, daß sie sich nicht so oft, wie diese, mit einem Remis, d. h. mit einem Spiele ohne Erfolg, endigen, im Fall die Spieler von gleicher Stärke und Aufmerksamkeit sind. Das sechste Kapitel beschäftigt sich mit dem Zahl-Damenspiel,

oder der Rythmomachie (Zahlenkampf, Zahlenspiel): einem sehr alten Spiele, welches der Verf. aus einer sehr seltenen Schrift von Gustav Selenus (Herzog August von Braunschw.Lüneb.) über das Schach- oder Königspiel (Lpz. 1616, 15 Bog. in gr. Quart) genommen hat. Das Bret zu diesem Spiele entsteht, wenn man zwey Deutsche Damenbreter an einander fügt. Es hat folglich 16 Felder in der Länge und 8 in der Breite; der Steine sind 48, nähmlich 16 runde, 16 dreyeckige und 16 viereckige, außer welchen dann auch noch zwey besondere Steine, welche Thürme genannt werden, Statt finden. Diese Steine werden mit besondern Zahlen, die gewisse arithmetische Combinationen und Verhältnisse ausdrücken, bezeichnet, und der Sieg in diesem Spiele beruht darauf, daß ich durch die Züge meiner Steine drey oder vier Zahlen, zwischen denen gewisse Verhältnisse Statt finden, auf drey oder vier benachbarte Felder in dem Reviere meines Gegners bringe, welche die entgegengesetzte Farbe der Steine haben, die ich führe. Das Schlagen der Steine ist die Hauptsache bey diesem Spiele. Denn je mehr Steine ich meinem Gegner wegnehme, desto mehr wird dadurch der angeführte Zweck des Sieges erleichtert. Das Schlagen geschieht so, daß dabey auch immer auf gewisse Verhältnisse der Zahlen, womit meine u. meines Gegners Steine bezeichnet sind, Rücksicht genommen werden muß, wodurch dann dieses Spiel, dessen Erfindung Einige dem Pythagoras, Andere dem Papst Sylvester zuschreiben wollen, viel Aufmerksamkeit und Ueberlegung erfordert. Hr. R. hat sich durch diese Schrift den Dank aller derjenigen erworben, welche in den Spielen, die darin gelehrt werden, eine nützliche Unterhaltung des Geistes und eine Erhohlung von der ernsteren Beschäftigung ihres Berufes und Studiums zu erhalten wünschen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 5. November 1812.

Königsberg.

Bey Haberland: Preußische Chronik, von M. Lucas David, Hofgerichtsrath zu Königsberg unter dem Markgrafen Albrecht, nach der Handschrift des Verfassers, mit Beyfügung historischer und etymologischer Anmerkungen, herausgegeben von D. Ernst Hennig, geh. Archiv-Director, Professor u. s. w. Erster Band. 1812. XX und 178 S. in Quart.

Schon oft wollte man den gerühmtesten und fleißigsten ältern Bearbeiter der Preußischen Geschichte (die Eigenschaften bezeugten Viele, welche aus ihm schöpften) Allen zugänglich machen, nachdem es ihm selbst nicht so gut geworden war, der liebsten Beschäftigung seines Lebens, und der schönsten Dankbarkeit gegen sein Vaterland (geboren zu Allenstein um 1503) in der ihm genügenden Form selbst das Denkmahl zu setzen, und nachher Mit- und Nachwelt, statt liebevoll seine Stelle zu vertreten, undankbar die Handschrift verbarg. So ist das Loß der kundigsten Geschichtschreiber; unmittel-

bar nach ihrem Tode fürchten Viele diesen oder jenen Nachtheil, und später ist das neue Geschlecht den Arbeiten entfremdet. Konnte wohl Johannes Müller einen kleinen Theil von Tschudi's wichtigem Nachlaß zum Druck bringen? Endlich ist es nun Hrn. Hennig, unterstützt von den Ritterschaften Liefs, Esth- und Kurlands, und einer wirklich größern Zahl von Theilnehmern in Preußen, als wir erwarteten, gelungen, auch von diesem schätzbaren Nachlaß das erste Buch zu geben. Möge der Krieg die schönen Hoffnungen, so nahe am Ziele, nicht wieder zertreten, und die Unbill der Zeiten abermahls die folgenden 9 Bücher vorenthalten, in welchen David bey seinem Tode (1583) die Geschichte bis zur Schlacht bey Tannenberg (1410) herabgeführt hatte; möge der Herausgeber vielmehr den Lohn erhalten, selbst die Sammlungen für die folgende Zeit noch mittheilen zu können!

Unbekannte Sachen erfahren wir in diesem ersten Buche nicht viele, denn dazu ist David schon zu häufig benutzt, und ganze Stellen aus seiner Geschichte abgedruckt worden; aber wer wird sie nicht lieber im Zusammenhange lesen wollen, wo man ihre eigentliche Verbindung sieht, sie erst richtig beurtheilen kann? Für die eigentliche Geschichte ist das erste Buch ferner fast ganz leer, es sind mehr Sagen des Volkes, Ueberbleibsel alter Sitten, Sammlungen von Gewohnheiten, Wahn; doch wer wollte nicht auch das gern hören und dankbar annehmen, da wir ohne David's Sammlerfleiß fast nur gerade um so viel ärmer seyn würden, und aus diesen Ueberbleibseln doch so viel Licht auf den alten Zustand geworfen, nebenbey auch gerade hierdurch die Armuth der Geschichte ohne andere Quellen,

als mündliche Fortpflanzung, als von Mund zu Mund verbreitete Sagen, recht lebendig wieder ins Licht gesetzt, und von so manchen Widersprüchen eine mögliche Entstehung gezeigt wird, die oft wirklich überrascht. (Wie merkwürdig ist in dieser Hinsicht die Erzählung aus Simon Grunau (S. 100), wo in die Feier Altpreußischen Gottesdienstes die Erklärung der zehn Gebote eingeflochten war.) Critik (jetzt das erste Erforderniß für einen Geschichtschreiber) ist freylich dem guten Alten eine unbekannte Eigenschaft — er fing aber auch erst nach seinem 70. Jahre an auszuarbeiten — denn ausdrücklich sagt er: habe (beide Erzählungen, der Preußen und Polen) vermelden wollen, auf daß ein Jeder, was ihm glaubwürdig dünket, das halten, und das andere verwerfen möge (S. 177); ob aber dieser Meinung mit den schönen Privilegien ꝛc. übereinstimmen, laß ich dieselben Geschichtschreiber vergleichen, wie sie können, und verständige Leute davon richten (S. 174); finde nichts Gewisses, mag demnach meinethalben ein Jeder davon halten, was ihme gefällig (S. 157). Aber hier erscheint mehr noch seine Zeit, und um so mehr werden wir erfreuet, wenn wir dennoch finden, daß ihm diese Gesetze, wenn gleich dunkel, noch mehr vorgeschwebt haben, als manchem Schriftsteller unserer Zeit, der alles zusammenrafft. Einfach und ohne Schmuck, doch verständig, reihet er zusammen, was er so mühsam und glücklich sammelte. Besser noch würden wir ihn beurtheilen können, wenn Bischof Christians Chronik übrig geblieben wäre, aus der, aber so verarbeitet, daß man nicht immer wieder scheiden kann, meist alle alten Nachrichten und Sagen entlehnt sind. Etwas mehr Aufschluß bekommen

wir (S. 9) über die angebliche Nachricht des aus Bithynien abgesandten Astronomen Dicoo, zur Zeit eines Kaiser Octavianus Augustus, welche Christian durch den Domprobst Jaroslaw von Ploczk erhielt, sie wäre in Russischer Sprache, aber mit Griechischen Buchstaben, geschrieben gewesen. (Ob wirklich der seit dem 10. Jahrh. entstandene Verkehr zwischen Constantinopel und Kiev einen Griechischen Reisebeschreiber in die dortigen Uebersetzungsanstalten gebracht, und endlich in der neuen Form nach Ploczk verschlagen hatte (vergl. v. Schlözer's Nestor I. II.), dessen Nachrichten Christian mehr auf Preußen gedeutet zu haben scheint, als sie erlaubte — so wenig kann man sich in das, was davon gesagt wird, finden! Sah nicht Bischof Christian auch die Slavonischen Buchstaben gerade hin für Griechische an? Was wir doch drum geben wollten, wenn das alte Buch sich in Ploczk erhalten hätte!)

Der Herausgeber hat das Werk nach einer unter David's Augen besorgten und hier und da noch vervollständigten Reinschrift in der ganzen Eigenthümlichkeit der Orthographie am Ende des 16. Jahrh. abdrucken lassen. (Sollte denn wirklich so viel verloren gehen, wenn bey solchen Werken unsere bessere und gewohntere untergeschoben würde? Wird wirklich dadurch so viel Wesentliches aufgeopfert? bleibt nicht die Sprache, und mit ihr die ganze Denk- und Empfindungsweise, alles Eigenthümliche? Wägt der Gewinn der diplomatischen Treue die Nachtheile beym Gebrauch eines solchen, zur mehrfachen Benutzung bestimmten, Werkes auf, oder erschwert sie ihn? und sollten wir also nicht lieber diese Gewohnheit von Urkunden, wo sie an ihrer Stelle und unerläßlich ist, nicht übertragen?)

Er hat sich in der Vorrede über seine Behandlung erklärt, auch über das Leben David's mitgetheilt, was sich auffinden ließ, und im Werke hin und wieder Noten beygefügt, die unsern Dank verdienen. Einige sind für die Preußische Geschichte überhaupt von Einfluß, und wenn wir gleich bitten möchten, den Waidewut lieber nicht auf die historische Bühne zurück zu führen (S. 17), von der er nicht ohne Ursache vertrieben ist, denn der Sprung von der Erwähnung in den Sagen eines Volkes (mögen sie immer so alt, als die, welche Christian erhielt, und noch weniger abgeschnitten und untermischt mit Fabeln und Unwahrheiten seyn, als diese doch sind, ohne allen Anhalt von Zeit und Personen) bis zum historischen Wesen ist und bleibt zu halsbrechend, als daß eine gute Polizey ihn gestatten sollte; wenn uns gleich die Verwandtschaft des Nahmens Pruzzi mit dem der Wendischen Völkerschaft Briezen, und der Litthauer und Letten mit dem der Lutigen, nicht sehr anspricht (S. 32): so gefällt uns dagegen wieder die Vermuthung (S. 41), die Fahne mit der berühmten Inschrift, welche Thunmann zu erklären versuchte (die hier auch, eine angenehme Zugabe, mit bedeutenden Abweichungen in Kupfer gestochen ist), sey gar nicht Preußisch, sondern den Russen abgenommen. Mehrere der abgezeichneten Buchstaben finden sich auf Siegeln Polnischer und Russischer Fürsten im Königsberger Archiv. Möchten doch ein paar auf derselben Platte abgezeichnet seyn! Mit Vergnügen erfahren wir hier, daß Hr. Prof. Rühs über diese Characteren, durch Vergleichung mit den Prillwitzischen Alterthümern (von Preußischer Abstammung, S. 94), uns Aufschlüsse geben will. Wir

erwarten sie von einem so besonnenen und uneingenommenen Forscher mit Verlangen.

Das Werk ist dem Freyherrn v. Ungern-Sternberg in Riga gewidmet, unter dessen Beystand es erscheint, und sehr gefällig gedruckt.

Leyden.

B. F. Tydemann conspectus operis Ibn Chalicani de vitis illustrium virorum. 1809. 259 Seiten in groß Quart. Obgleich diese Schrift uns spät zugekommen ist, so glauben wir doch, um des wichtigen Inhalts willen, die Anzeige derselben nachhohlen zu müssen, zumahl da sie sich auch durch die Ausführung vortheilhaft auszeichnet, und den Verfasser als einen Mann ankündigt, der für die Orientalische Litteratur künftig mehr wird leisten können. Der zu früh verstorbene Prof. Ravius, dessen der Verf. mit vieler Dankbarkeit gedenkt, ermunterte ihn, den Ebn Chalican zum Gegenstand seiner academischen Probeschrift zu machen, und gab ihm den Plan dazu an die Hand. Diesem zufolge sollte sie auch die Lebensbeschreibung des Ebn Athir und des Imam Abulhassan Musa Essadik enthalten. Aber der unglückliche Brand vom 12. Januar 1807 zerstörte sowohl die Handschrift, die ihm Ravius mitgetheilt hatte, als die Auszüge des Verfassers. Er wählte dafür, nach dem Rath des Prof. van der Palm, das Leben des Abulfadhl Jahia, des Barmekiden, Ahuherrn des Ebn Chalikan, selbst. Da sich aber dieses von dem Leben seiner berühmten Söhne, Gjafar und Fadhl, nicht trennen ließ, so legte es der Verf. auf eine andere Zeit zurück, um nicht diese Abhandlung über Gebühr auszudehnen, und gibt jetzt Folgendes.

Erstlich ein Prooemium in 5 Paragraphen: 1) Einleitung, von der Geschichte der Litteratur unter den Arabern; nur das Allgemeine, besonders von Chalifen, welche Wissenschaften beförderten. §. 2. von Ebn Chalikan, oder, wie er wohl eigentlich hieß, Challekan; §. 3. von seinem Necrolog berühmter Männer oder biographischen Lexicon, und dessen Schicksalen und Fortsetzungen. S. 20. 4) von den Handschriften, die der Verf. brauchte, unter welchen die Willmetsche Nr. 3. die älteste, vollständigste und genaueste ist; sie ward mit der Original-Handschrift des Ebn Chalikan verglichen. Die vierte, ehemahls Scheidiussche, ging durch den Brand zu Grunde. §. 5. Plan und Behandlungsart. Auf diese Vorrede folgt S. 54 das Leben Ebn Chalikans aus einer der Handschriften (Rec. findet nicht, welcher?), Arabisch und Lateinisch, mit critischen und erläuternden Anmerkungen. Dieses Leben, von einem spätern Verfasser, ist in einem gezierten, panegyristischen Stile geschrieben, und nicht selten dunkel; auch sind mehrere Verse, besonders von Ebn Chalikan, eingewebt. S. 104 folgt die Vorrede Ebn Chalikans zu seinem Werke, worin er von der Entstehung, Einrichtung und dem Inhalt desselben Nachricht gibt, ebenfalls mit Uebersetzung und Anmerkungen, S. 120, endlich S. 124 bis zu Ende das Verzeichniß der berühmten Männer, deren Leben in diesem Werke beschrieben ist, bloß Arabisch. Der Herausgeber hat die oft weitläuftigen Genealogien abgekürzt, aber den Text durch Vergleichung der Handschriften, besonders der Willmetschen, berichtigt, die Abweichungen der Handschriften in den unterstehenden Anmerkungen angeführt, nebst den

Sterbejahren, oft auch Geburts- und Lebensjahren, der im Texte verzeichneten berühmten Männer, auch hin und wieder litterarische Nachweisungen eingewebt. So hat man hier eine Uebersicht des ganzen Werks von Ebn Chalikan, des Jöchers der Araber; denn obgleich er auch Fürsten und Staatsmänner aufgenommen hat, so sind doch die meisten Gelehrte, Dichter und Schriftsteller. Das ganze Verzeichniß enthält 863 Numern. Möchte doch der Verfasser, der jetzt ein geistliches Amt bekleidet, jedoch selbst erklärt (S. 52), den Orientalischen Studien seine Nebenstunden widmen zu wollen, Aufmunterung und Unterstützung finden, das ganze Werk bekannt zu machen. Keiner hat sich damit und mit den Handschriften desselben durch langen Gebrauch vertrauter gemacht, als er. Die meiste Schwierigkeit bey der Ausgabe würde der Arabische Text machen; allein dieser scheint in der That entbehrlich zu seyn, und eine bloße, treue Uebersetzung, mit Anmerkungen, wie die hier gegebenen, von einem Gelehrten, der seine Sprachkenntniß, Geschichtskunde und critische Genauigkeit so deutlich beurkundet hat, würde genügen. Allenfalls könnten die in dem Werke eingerückten Stellen aus Dichtern im Original mitgetheilt werden. Da Ebn Chalikan sein biographisches Lexicon 672 endigte, so könnten vielleicht auch die Fortsetzungen desselben von Fadhl Allah und Andern, wovon der Verf. S. 28 gehandelt hat, wenigstens im Auszuge mitgenommen werden. Würde dabey das, was in der, häufig unrichtigen, Herbelotschen Bibliothek richtig steht, weggelassen, so ließe sich die Arbeit um Vieles abkürzen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 7. November 1812.

Leipzig.

Bey Barth: Grundriß der Geschichte der Philosophie, für den academischen Unterricht, von Dr. Wilh. Gottlieb Tennemann. 1812. 368 Octavs.

Der Verf. hat durch dieses Lehrbuch die Verdienste vermehrt, die er sich schon durch ausführlichere, mit Recht geschätzte, Werke um die Geschichte der Philosophie erworben. Wir sind ganz mit ihm einverstanden darüber, daß unter den Lehrbüchern für den academischen Unterricht in der Geschichte der Philosophie noch immer dasjenige fehlte, das allen Forderungen und Bedürfnissen der Zeit Genüge thäte. Ob die Arbeit des Verf. allen diesen Forderungen und Bedürfnissen Genüge thut, kann durch das Gutachten eines einzelnen Recensenten nicht entschieden werden. Unsere Pflicht ist indessen, ein solches Gutachten an das Publicum abzugeben. Das Urtheil des Rec. könnte hier nicht ganz unbefangen scheinen, da seiner selbst in dem Buche, zwar nicht ohne billigen Tadel in gewisser Hinsicht, aber im Ganzen doch mit Lobe, gedacht ist. Aber Rec. ist sich bewußt, daß diese

Privat-Beziehung keinen Einfluß auf sein Urtheil hat; und er glaubt dem Verf. selbst dadurch seine Achtung zu bezeigen, daß er nicht verschweigt, wo es, seiner Meinung nach, auch diesem Lehrbuche fehlt. Im Ganzen also müssen wir dieses Lehrbuch unter allen bisher erschienenen ähnlichen für das beßte erklären. Abgerechnet den inneren Werth der Darstellung der Systeme, empfiehlt es sich sogleich beym Durchblättern durch einen Vorrath von bibliographischen, oder, wie der Deutsche spricht, von litterarischen Notizen, die man in dieser Vollständigkeit und zweckmäßigen Ordnung bisher überall vergebens suchte. Fast alle philosophischen Schriften des Alterthums und der neueren Zeiten, und fast alle größeren und kleineren Werke zur Geschichte der Philosophie, findet man hier mit genauer Angabe der Büchertitel verzeichnet. Das Verdienstliche dieses Verzeichnisses muß Jeder, der Geschichte der Philosophie studirt, mit Dank anerkennen. Auch chronologische Tabellen sind zweckmäßig beygefügt. Aber diese Tabellen übertreffen, unsers Erachtens, nicht nur diejenigen nicht, die man hinter Eberhard's Lehrbuche der Geschichte der Philosophie findet; sie werden vielmehr von diesen übertroffen. In den Eberhardischen Tabellen ist durchgängig die politische Geschichte, als Wegweiserinn, der Geschichte der Philosophie in einer besondern Columne gegen über gestellt; für die alte Geschichte sind außer den Jahren vor der Geburt Christi auch die Olympiaden und die Jahre vor und nach der Erbauung Roms angegeben; für die neuere Geschichte sind Absätze nach den Jahrhunderten gemacht; und die ganze Reihe der Tabellen hängt zusammen. In dem Lehrbuche des Hrn. Tennemann sind die chronologischen Tabellen stückweise, nach den vom Verf. an-

genommenen Abschnitten der Geschichte der Philosophie eingeschaltet: bey der Geschichte der alten Philosophie sind nur die Jahre vor der Geburt Christi angegeben, die Notizen zur politischen Geschichte mit denen zur Geschichte der Philosophie vermischt, und der Notizen überhaupt weniger gegeben. Zu den äußern Mängeln des Lehrbuches von Hrn. Tennemann rechnen wir auch den Mangel eines bey Büchern dieser Art, wenn sie gehörig benutzt werden sollen, fast unentbehrlichen Registers. Unter den äußern Fehlern ist der schlimmste ein solcher Reichthum an Druckfehlern, wie dem Rec. bey einem Buche von einem Alphabete noch keiner vorgekommen ist. Glücklicher Weise ist das Verzeichniß dieser Druckfehler nachgeliefert; aber es füllt, enge gedruckt, beynahe vier Seiten. — Der innere Werth des Buchs beruht auf der verständigen Auswahl der mitgetheilten Lehrmeinungen, und auf den im Ganzen billigen Urtheilen, die der Verf. über Systeme fället, mit denen sein eignes System nicht übereinstimmt. Nicht genug kann in unsern Tagen darauf gedrungen werden, daß der Geschichtschreiber der Philosophie, als Geschichtschreiber, sein eigenes System verläugne, oder wenigstens, wenn er es nicht ganz verläugnen will, nur durch Aeußerungen andeute, die ohne Dogmatismus ausgesprochen werden können. Es ist bekannt, wie in der Schule der neuen Natur- und Identitäts-Philosophen die Geschichte der Philosophie mißhandelt wird, indem sie so erzählt wird, daß erhellen soll, wie sich der menschliche Geist der Natur- und Identitäts-Philosophie, als der einzigen wahren, von Zeit zu Zeit genähert. Auf eine ähnliche Art verfuhren freylich auch wohl vorher, als die Kantische Philosophie die neueste war, einige Kantianer. Als ob die Wahr-

heit des Kantischen Systems nicht mehr bezweifelt werden könne, wiesen sie, auch als Geschichtschreiber, alle Philosophen zurecht nach Kantischen Grundsätzen. Auch dem Verf., der in der Hauptsache, wie es scheint, dem Kantischen System getreu geblieben ist, möchte wohl nicht mit Unrecht vorgeworfen werden können, daß er, als Geschichtschreiber, seinen Kantianismus zu wenig verläugnet, und daß er deßwegen besonders über einige neuere Philosophen nachtheilige Urtheile fället, die in dem kurzgefaßten historischen Lehrbuche nicht bewiesen werden konnten. Unsers Erachtens sollte in einem Lehrbuche der Geschichte der Philosophie nicht ein einziges Urtheil gefället werden, dessen Richtigkeit nicht aus den mitgetheilten Notizen jedem gesunden Verstande einleuchtet. Keine Critik sollte in solchen Lehrbüchern geltend gemacht werden, außer der skeptischen, nach welcher nur untersucht wird, ob ein System sich selbst beweiset, nicht aber, ob es mit dem Privat-System des Critikers übereinstimmt. Doch, wie gesagt, der Vorwurf, der dem Verf. in dieser Hinsicht über einzelne Partien seines Lehrbuchs gemacht werden kann, trifft nicht das Ganze. — Nach der Einleitung, in welcher der Verf. seine Gedanken über die Geschichte der Philosophie und ihre zweckmäßige Behandlung im Allgemeinen mittheilt, wendet er sich sogleich zur Griechischen Philosophie. In der Einleitung hat er sich über die Gründe erklärt, warum er die morgenländische Philosophie von seiner historischen Zusammenstellung der Systeme ausschließt. Wir geben zu — und wer kann es bezweifeln? — daß erst in Griechenland die Philosophie, unabhängig von Religions-Systemen, die auf Glauben angenommen werden, das wurde, was sie, als Wissenschaft und als freyes Eigenthum der

Vernunft, ihrer wahren Bestimmung nach für den menschlichen Geist seyn soll. Aber wir halten für unmöglich, genaue Rechenschaft von der Entstehung der Philosophie und von einigen ihrer merkwürdigsten Schicksale in älteren und neueren Zeiten zu geben, wenn man die Pseudo-Philosophie, die sich in Mythen hüllet, oder an einem Offenbarungsglauben haftet, keiner speciellen Aufmerksamkeit würdigen will. Denn eben diese Pseudo-Philosophie ist nicht nur die älteste; sie ist auch der schwachen menschlichen Vernunft so natürlich, daß selbst der freye Forschungsgeist der Griechen zu ihr umlenkte, als er seine Kräfte im Gefühle seiner Selbstständigkeit erschöpft hatte. Nicht einmahl auf die mythischen Philosopheme, die in Griechenland der Jonischen Philosophie voran gingen, hat sich der Verf. eingelassen. Aber gerade jene mythischen, ursprünglich morgenländischen, Philosopheme sind, nach der Meinung eines andern philosophirenden Geschichtforschers (s. diese Gel. Anz. oben S. 97) die Grundlage der Jonischen Philosophie. Und ist es denn schon erwiesen, daß nicht mehrere der merkwürdigsten Ideen des Pythagoras und Plato aus Orientalischen Religions-Systemen abstammen? Oder ist das höchst merkwürdige Indische Emanations-System keiner speciellen Aufmerksamkeit in der Geschichte der Philosophie werth, da es doch, seitdem es sich bis in das westliche Asien verbreitet hatte, auch in die Neuplatonische Philosophie überging? War es nicht dieses System, durch welches auch das Hebräische und Christliche Dogma der Weltschöpfung zuerst eine Art von philosophischer Sanction erhielt? War es also nicht im Grunde dieses System, welches das erste Band zwischen der Philosophie und dem Christenthume knüpfte?

Doch darüber mehr zu sagen, ist hier nicht der Ort. Wir glaubten nur die Gründe angeben zu müssen, warum wir nicht billigen können, daß der Verf. die gesammte Orientalische und mythische Philosophie aus einem Lehrbuche verwiesen hat, das studirenden Jünglingen einen Schlüssel zur wahren Geschichte des menschlichen Geistes liefern soll. Aus diesen Gründen scheint uns auch einer der wichtigsten Theile der Geschichte der Philosophie, die Geschichte der Lehre von Gott, bey dem Verf. viel zu wenig hervor gehoben. Es ist doch wohl der Mühe werth, genau zu zeigen, wie diese Lehre in der Philosophie aufkeimte, und warum der Griechische Theismus so fest an der Idee von einer Weltseele hing, die erst durch das Christenthum aus der Philosophie verdrängt wurde, und nun doch von der neuen Naturphilosophie wieder hervor gezogen wird, um selbst dem Christenthume eingeimpft zu werden. In der Jonischen Philosophie ist das Verhältniß der Weltseele zu den Elementen die Hauptsache. Woher nun aber die Idee von einer Weltseele in der Jonischen Philosophie? Ueberhaupt scheint uns das eigentlich Historische in der Geschichte der Meinungen darin zu liegen, daß gezeigt wird, wie eine Meinung aus der andern entstand. — Nach der natürlichsten Anordnung der Materialien zerfällt auch beym Verf. die Geschichte der Philosophie in drey Theile. Der erste Theil umfaßt die alte Philosophie, der zweyte die Philosophie des Mittelalters, der dritte die neuere Philosophie. Die Geschichte der alten (beym Verf. bloß Griechischen) Philosophie ist nach drey Perioden geordnet: von Thales bis Socrates; von Socrates bis zum Ende des Streits zwischen der Stoa und Academie; von

da und dem neuen Skepticismus des Aeneſidemus bis zu dem Damascius, 500 Jahre nach Chr. Geb. Jede dieſer Perioden iſt in Unterabtheilungen, beſonders nach den Schulen, zerlegt. Die Geſchichte der Philoſophie des Mittelalters umfaßt bey dem Verf. die Zeit vom Jahre 800 bis 1500 nach Chr. Geb. Sie iſt ziemlich kurz abgehandelt, aber doch auch in untergeordnete Perioden zerlegt: in die Periode des blinden Realismus bis zum Anfange des 11. Jahrhunderts; dann die Periode der Entzweyung des Realismus und Nominalismus, von Roscellin bis auf Albert den Großen; dann die Zeit der ausſchließlichen Herrſchaft des Realismus und der völligen Coalition des kirchlichen Syſtems mit der Ariſtoteliſchen Philoſophie, von Albert dem Großen bis auf Occam; viertens, von da, als durch Occam der Streit der Nominaliſten mit den Realiſten erneuert wurde, mit ſiegreichem Uebergewichte des Nominalismus, bis gegen das 16. Jahrhundert. In der Geſchichte der neueren Philoſophie nimmt der Verf. drey Perioden an: erſtens bis zum 17. Jahrh., die Zeit der Reproduction und Combination alter Syſteme; zweytens, bis gegen das Ende des 18. Jahrh., die Zeit neuer und ſelbſtſtändiger Verſuche, von Baco und Carteſius bis auf Kant; drittens, von da bis auf unſere Zeit. Läßt ſich gleich gegen dieſe Abtheilungen und Unterabtheilungen im Einzelnen Manches einwenden, ſo ſind ſie doch im Ganzen glücklich getroffen, und für den academiſchen Unterricht weit lehrreicher, als ein bloßes Aneinanderreihen der Syſteme nach den Schulen. — Der Raum erlaubt uns nicht, über die Art, wie der Verf. die Schulen geordnet und characteriſirt hat, ſpecielle Anmerkun-

gen zu machen. Nur auf Einiges möchten wir noch die Aufmerksamkeit unserer Leser hinlenken. Die Philosophen Heraklit und Empedokles sind, nach dem Geiste ihrer Philosophie, nicht unschicklich der Jonischen Schule beygeordnet. Gewöhnlich werden sie zu den Eleatikern gezählt. Leucipp und Demokrit, die man sonst auch zu den Eleatikern zählt, werden hier als Stifter einer besondern Schule, der atomistischen, aufgeführt. Anaxagoras steht — wir möchten sagen, von Rechts wegen — allein. Ueber die Sophisten sagt der Verf. doch wohl zu wenig. Vergessen ist in der Darstellung der Lehre dieser Sophisten die Auszeichnung der Hauptsache, nähmlich der Behauptung, daß sich gar kein erweislicher Unterschied zwischen Wahrheit und Irrthum nachweisen lasse, und alle Ueberzeugung am Ende auf subjectiver Meinung beruhe. Hat man dieses Dogma der Griechischen Sophisten nicht scharf ins Auge gefaßt, so kann man Plato's Bestrebungen, in Beziehung auf sein Zeitalter besonders, nicht gehörig würdigen. Ueber die richtige Ansicht des Platonismus hätte der Rec. mit dem Verf. manches Wort zu wechseln. Auch verstehen wir nicht ganz, warum der Verf., der bey dem echten Platonismus nicht länger, als bey den meisten übrigen Systemen verweilt, den Neoplatonismus, besonders nach Plotin, umständlicher, als alle übrigen Systeme der alten Philosophie, abhandelt. Pyrrho, der Skeptiker, hätte doch auch wohl mehr als eine halbe Seite verdient. Auch in der Ansicht der neueren Systeme stimmt der Rec. mit dem Verf. nicht ganz überein, und endigt um so lieber diese Anzeige eines Buchs, das er im Ganzen noch einmahl empfehlen muß.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 7. November 1812.

Edinburgh.

Von dem daselbst herauskommenden Medical and Surgical Journal zeigen wir für jezt die zwey ersten Vierteljahr-Stücke von 1811 an. Wir heben blos diejenigen Aufsätze aus, welche Belehrung oder irgend ein Interesse gewähren. — Observations on two distinct Varieties of Ophthalmia; prevalent in the Army. By *H. Walker*. Noch immer ist diese hier mit großer Genauigkeit geschilderte Augenentzündung eigenthümlicher Art, ein trauriges Andenken des Feldzuges in Aegypten, eine verderbliche, sich immer weiter verbreitende, Plage der Englischen Landtruppen. Vom 2. Bataillon des 71. Regiments, das seit 2 Jahren in den Barracken zu Glasgow liegt, 600 Mann und Knaben stark, wurden in etwa 8 Wochen 114 mit diesem zerstörenden Uebel befallen. — An Essay on Staphyioma pellucidum conicum. By *Robert Lyall*. Leveille hätte dieses Uebel zuerst in der Französischen Uebersetzung von Scarpa über Augenkrankheiten geschildert. Edmonstone und Wardrop hätten auch Fälle davon bemerkt. Der Verf. erklärt das Uebel gänz-

lich abhängig von der Gestalt der Cornea, in Folge einer vermehrten Menge der wässerigen Feuchtigkeit in der vordern Kammer des Auges. — Ein glücklich mit Branntwein und großen Gaben Mohnsaft behandelter schwerer Fall von Tetanus in Folge eines sehr zerrüttenden Pistolenschusses durch die Hand, vom Schiffswundarzt Grimstone, mitgetheilt aus der Brittischen Factorey zu China. Aus dieser entfernten Weltgegend werden Mursinna's Schriften citirt. — Von G. Langstaff Erzählung zweyer Fälle von Tripper, die von ungewöhnlich heftigen Zufällen begleitet waren, nähmlich heftigem Drang zum Uriniren, mit Unfähigkeit, es ohne chirurgische Hülfe zu bewerkstelligen, bey unsäglichen Schmerzen, bey stetem Priapismus, vollständiger Chordee, Austreten des Blutes in das Innere des Penis u. s. w. in einem spätern Zeitraume der Krankheit; allgemeines und örtliches Blutlassen, kaltes Wasser äußerlich, und vieles Andere half nicht. Große Gaben von versüßtem Queckſilber und Mohnsaft, lange fortgesetzt, hoben die Zufälle endlich. In dem zweyten Falle kamen Zufälle der Art nur zur bestimmten Abendzeit; dieselben Mittel halfen. — Gegen die großen Leiden der stillenden Wöchnerinnen von wund gesogenen Warzen der Brüste sind in London Deckel von Silber oder Eisen, mit den Zitzen von frisch geschlachteten Kühen überzogen, allgemein im Gebrauche. Hier wird die Methode, sie zu bereiten und anzuwenden, aus einander gesetzt, und die Provinzial-Aerzte werden aufgefordert, sie zu benutzen. In Deutschland hat Wendelstadt, zu unserm Bedauern nicht mit großem Erfolge, schon mehrmahls ihre Vortheile gelehrt. — Peter Copland fernere Beobachtungen über die steintreibenden Kräfte der Salz- oder Salpetersäure, und Analyse des Urins, der unter ihrem Gebrauche abging. (Diese Säu-

ren scheinen in Fällen, wo ein Stein in der Blase Beschwerden verursacht, solche zu lindern, oder Zufälle, die damit Aehnlichkeiten haben, vielleicht zu Zeiten zu heben. Aber steintreibend sind sie nicht zu nennen.) Die Krankheitsgeschichten sind schlecht erzählt. — An Account of the Larvae of two Species of Insects discharged from the Human Body. By *T. Batemann*. Ein diese und andere zuverlässige Beobachtungen enthaltender Aufsatz, mit genügender naturhistorischer Bestimmung und 8 trefflichen Abbildungen. — Case of Fungus Haematodes. By *J. H. Wishart*. An und in das Ohr, und selbst ins Gehirn verbreitet. Abernethy's Benennung, medullary Sarcoma, bewährt sich hier. — Medical Report for Nottingham. By *J. Clarke*. — Der Arzt des Manchester Krankenhauses, W. Henry, sah bey einem Kranken, der an vielen Urinbeschwerden litt, viel Gries und einen kleinen Stein ausleerte, endlich auch lebende Larven eines Insects mit dem Urin häufig abgehen. Sie sind hier abgebildet und genau beschrieben: einige haben Gleichheit mit den Larven des Scarabaeus, andere mehr Aehnlichkeit mit Curculio, besonders mit C. nucum. — Dr. Monro, der jüngere, beobachtete einen ähnlichen Fall. — Derselbe Dr. Henry sah die Wirkung von zehn Unzen eines höchst starken Decoctes des rothen Fingerhuths, die eine wassersüchtige Frau auf Einmahl nahm. Wir führen nur an, daß Zunge und Lippe schwollen, ein förmlicher dauernder Speichelfluß mit stinkendem Athem entstand. Die Urinabsonderung ward gehemmt. — Von einer Unze Sublimat, in einer Viertelpinte heißem Wasser verschluckt, starb ein zwanzigjähriges Mädchen 6 Tage nachher. Genaue chemische Versuche entdeckten weder in dem, was 12 Stunden nach der Vergiftung

ausgebrochen, und zum Theil unterſucht wurde, noch in den nach dem Tode aus dem Magen geſammelten Feuchtigkeiten, eine Spur dieſer Materie. — Sehr lehrreich iſt: Caſe of Deformity of the Face and Throat from Burning, removed by Chirurgical Operations. By *G. W. Hill* zu Cheſter. Mit Kupfern. — Dr. Thomas Chriſtie, ehemahls Ober-Aufſeher des Hoſpitals zu Ceylon, über die guten Wirkungen des Einathmens der Dämpfe von verſchiedenen Arten der Datura, beſonders der Datura Faſtuoſa, im Aſthma. (Im Verfolg der Anzeige anderer Stücke dieſer Zeitſchrift wird umſtändlich dargethan werden, daß das Rauchen einer irdenen Pfeife, geſtopft mit den gut und ſchnell an der Sonne getrockneten Stängeln von Datura Stramonium, ganz nach der Art, wie man Tobak raucht, als ein großes Mittel gegen das krampfige Aſthma ſich in England nützlich bewährt hat. So bald der Anfall von Engbrüſtigkeit eintreten will oder da iſt, raucht man eine ſolche Pfeife mit dem auffallendſten Erfolge. Der Paroxysm wird unterdrückt oder erleichtert, und Mehrere haben bemerkt, daß auf dieſe Art das ſchreckliche Uebel nicht ſelten ganz getilgt werde. Von Indien aus, wo man aber andere Arten der Datura, die in England nicht einheimiſch ſind, gebraucht, iſt die Anwendung dieſes Mittels, auf das wir die Deutſchen Aerzte aufmerkſam machen, bekannt geworden. Chriſtie ſagt: kurz zuvor, ehe er Ceylon im Februar 1810 verließ, habe er den Rauch der Datura bey einer Mannigfaltigkeit von Fällen des Aſthma ſowohl in der Hoſpital- als Privat-Praxis angewendet; nie habe dieß Mittel verfehlt, Erleichterung zu bewirken, wenn man es vor dem Eintritt des Anfalls, oder nach ſeinem Anfang gebrauchte. Doch müſſe er hinzuſetzen, daß

es nicht oft das Wiederkommen des Anfalls verhindere, wenn nicht zu gleicher Zeit die größte Aufmerksamkeit auf die Diät und die ganze Lebensart gewendet werde. Seine unmittelbaren Wirkungen wären eine Empfindung von Hitze in der Brust, welcher Expectoration folge, häufig mit vorübergehendem Schwindel oder Schläfrigkeit, zu Zeiten mit Uebelkeit (von Datura stramonium haben die Engländer diese Nebenwirkungen wenig bemerkt), das habe aber keinen weitern übeln Einfluß, selbst wenn man diese Art vom Rauchen noch so lange fortsetze. Der Verf. nennt einen Mann, der ohne Nachtheil schon seit zehn Jahren davon Gebrauch mache. Ein dortiger Officier bediene sich zu diesem Rauchen einer Maschine, vermittelst welcher der Dampf vorher durch Wasser gehe, was seine Wirkung nicht schwäche, und vielleicht den Nutzen habe, daß die größere Anstrengung beym Rauchen den Dampf tiefer in die Brust dringen lasse. Abdruck zweyer Briefe dieses Arztes an Dr. W. Hunter zu Calcutta in den Jahren 1807 und 1808, in Bezug auf diese Heilmethode. In der Ceylonischen Krankheit Beriberi, der er den Nahmen Asthma hydropicum gegeben habe, bewirke sie nicht Genesung, scheine aber doch gelegentlich zu nützen, wenn ihre Anfälle von Engbrüstigkeit periodisch werden, und sie dann dem krampfigen Asthma gleicht. — Case of Fungus Haematodes, with Remarks. By *Robert M' Kechnie* zu Paisley. Das Uebel hatte seinen Sitz an der Brust und in einer Achselhöhle. Der Operation folgte der Tod bald, wie stets, wenn es sich nicht auf Arme oder Füße, oder die Testikel beschränkt. Zur Erforschung dieses Uebels und seiner Unterscheidung vom Krebs enthält dieser Aufsatz Erörterungen, die wir hier nicht ausheben können. — Ein Fall von Splenitis acutus, von

P. Cullen, Esq. zu Sheerneß. Die Krankheit bildete sich nach und nach bey einem Arbeiter aus, der, 35 Jahre alt, jetzt viel starkes Bier trank, früher geistige Getränke im Uebermaß genoß, schwach und maget war. Fünf Mahl mußte ihm zur Ader gelassen werden. In den 3 ersten Aderlässen floß das Blut zwar in einem vollen und rothen Strom, so bald es aber auf den Teller kam, überzog eine weiße Masse die Oberfläche desselben, so daß er anfänglich auf den Verdacht fiel, es möchte Milch auf dem Teller gewesen seyn. Ehe er noch den Kranken verließ, sah alles Serum wie Milch aus, der Blutkuchen schwamm in demselben. Den andern Morgen hatte es noch dasselbe Anscheinen, nur der Blutkuchen hatte eine feste, entzündliche Beschaffenheit angenommen, hatte auf seiner untern Fläche eine schwarze Farbe, und war von lockerem Gewebe. Dieses weiße Serum gab den Tag, nachdem es aus der Ader geflossen war, den Geschmack einer mit Alkali volatile gemachten Emulsion. Dr. Hooper in London fand, daß dieses milchige Serum fast ganz aus coagulirter Lymphe bestand. 3 Monathe später hatte dieses Serum noch dasselbe Aussehen, war nur wenig dicker geworden, und hatte einen wenig stinkenden Geruch angenommen. Zu Sheerneß, was niedrig und sumpfig liege, wo Wechselfieber endemisch wären, habe er täglich Splenitis chronicus, und nicht selten auch Splenitis acutus, zu behandeln. Aber weder er, noch andere practische Aerzte, hätten daselbst dieses milchähnliche Blutwasser dann beobachtet. — Auf einem Schiffe, das nach Bombay segelte, wurden 3 Personen in den tropischen Gegenden von Capricorn von der Ruhr befallen. Dieses Schiff kam den 10. Sept. nach Bombay, wo die Regenzeit jetzt vorüber war, blieb 3 Monathe daselbst, in welcher

Zeit 34 die Ruhr bekamen. Auf der Rückreise nach Europa wurden noch 8 befallen. Alle genasen durch folgende Behandlung: Gleich beym Eintreten der Ruhr wurden 8 Gran Calomel gegeben, als ein abführendes Mittel; 6 Stunden nachher alle 4 Stunden 3 Gran Calomel mit 1½ Gran Mohnsaft, bis sich der Einfluß des Queckſilbers auf das ganze System zeigte. So bald dieß wahrzunehmen war, verloren sich alle Zufälle der Ruhr. Man gab dann weniger Queckſilber, Morgens und Abends nur 2 Gran gewöhnlich, um seine Einwirkung bis zum gänzlichen Weichen der Ruhr zu unterhalten. In chronischen Fällen der Ruhr fand er drey Mahl des Tages von Nutzen eine Verbindung von 1 Gran Calomel, 5 Gran Ipecacuanha und ½ Gran Mohnsaft. In diesen chronischen Ruhren waren oft Vesicatorien auf die regio hypogastrica sehr wohlthätig. — A Case of Rupture of the Lungs in Parturition. By *W. Balfour* in Edinburgh. Durch übergroße, ganz unvernünftige Anstrengung unter dem Verarbeiten der Wehen, wodurch die Niederkunft sollte befördert werden, aber gerade zurück gehalten wurde, entstand ein sich sehr verbreitendes Emphysem, unter Anfällen von Erstickung. 6 bis 8 Einschnitte verschafften der Luft einen Ausgang. Vermuthlich hätte ein kleiner Riß in die Lappen der Lungen Statt gefunden, da wo die Bronchien sich in Zellchen endigen. Von da wäre wohl die Luft in das Mediastinum poster. gedrungen. — Die vierteljährigen Berichte über die in Carey-Street-Dispensary behandelten Kranken, von Dr. Batemann, werden fortgesetzt. Blutbrechen habe er fast nie bey Männern gefunden, wenn es bey ihnen eine heftige Local-Ursache nicht erzeugt habe (der Erfahrung des Rec. nicht gemäß); bey Frauenzimmern sey es häufig, aber nicht in Verbindung

mit der Menstruation. Großer Nutzen abführender Mittel in diesem Uebel. Drey Kranke, die am Bandwurm litten, nahmen mit Erfolg eine Gabe von 1½ Unzen Terpenthinöhl. — Aus einem Briefe von Mr. James M'Leod über die Behandlung von Durchfällen und Ruhren im Lissaboner Militär-Hospital, geschrieben im November 1810. Vom 20. Sept. bis zum 20. October wären 604 Kranke entlassen worden; nur 11 Todesfälle fanden Statt, nähmlich 3 wenige Stunden nach ihrer Aufnahme, 5 Männer, 2 Frauen und 1 Kind. Folgende Krankheiten äußerten sich: 409 an Ruhr und Durchfall, vorzüglich an ersterer; 200 an Fiebern; 150 an Wechselfiebern, und 34 an Rheumatism, Augenentzündung und venerischen Uebeln. Kommen die Ruhrkranken unmittelbar von der Armee ins Hospital, so werden sie im Durchschnitt in 4 bis 6 Tagen geheilt. Je stärker der Kranke ist, desto schneller ist im Verhältniß seine Wiederherstellung. Man sey genöthigt, zwey und oft drey Mahl des Tages in den ersten 2 Tagen zur Ader zu lassen, ehe die entzündlichen Zufälle nachlassen. Er sah einem Kranken hundert Unzen Blut wegnehmen, ehe der blutige Stuhlabgang aufhörte. Unter diesem großen Blutverluste ward sein Aussehen jeden Tag besser, so wie in den Fällen von Diabetes, die nach Watt's Methode behandelt werden. Erfahrung habe ihn gelehrt, daß in der Ruhr zwey Unzen Blut, die mit den Stuhlgängen abgehen, mehr schwächen, als ein Aderlaß von 12 Unzen am Arm, welche Menge gewöhnlich jede Aderlaß beträgt. Die Kranken sagen selbst, daß sie nach jedem Aderlaß sich besser befinden, daß auf jedes Aderlaß die Leibschmerzen und der Stuhlzwang nachließen. Hatten sie vorher den Ausdruck großer Beängstigung, so wurden sie darauf heitern

Blickes. Bleibt Kopfschmerz, Röthe der Augen oder Leibschmerz zurück, so wird nochmahls Ader gelassen, und drey Gaben Ipecacuanha, jede von 7 Gran, alle 3 Stunden Eine, mit sehr vielem heißen Getränke gegeben. Entsteht ein plötzliches Stocken des Abführens, so werden wenige Grane Calomel mit 12 Gran Rhabarber hinreichend gefunden, die Scybala wegzuschaffen. Später alle 24 Stunden ein Pfund der Mixtura Gummi Arab. mit 60 Tropfen Opium-Tinctur, mit guten Suppen und dem beßten Wein. Die Fälle von Diarrhöe werden auf dieselbe Art behandelt, nur wird selten Blut entzogen, wenn der Kranke nicht plethorisch ist. Alte Fälle von Ruhr weichen derselben Heilmethode, die dann nur mehr Vorsicht verlangt. Zusätze von Dr. Robert Watt zeigen, daß Andere schon mit großem Erfolge die Ruhr mit Aderlässen behandelt haben, besonders Dr. Whyte. — Nach den Glasgower Sterbelisten vom Jahre 1810 sind daselbst in diesem Jahre 100 an einem Uebel gestorben, das unter der Benennung Stopping aufgeführt wird. Es wird gefragt, ob das alles echte Fälle von Croup waren, oder ob auch andere Uebel darunter gemeint sind.

Wir kommen nun zu dem Abschnitt, der Auszüge und Beurtheilungen neu erschienener Schriften enthält. A Catalogue of Indian Medicinal Plants and Drugs, with their Names in the Hindustan and Sanscrit Language. By *John Fleming*, in dem XI. Vol. der zu Calcutta heraus kommenden Asiatik Researches. Eine höchst schätzbare Abhandlung, heißt es, von der hohen Auctorität des Hauptes des Medical Board zu Bengalen, als eine officielle Materia medica von Ostindien anzusehen. Die systematischen Nahmen der Pflanzen sind nach Willdenow, mit Ausnahme

einiger neuen Species, die dieſer noch nicht hat, und deren ſpecifiſcher Character nach einem Manuſcripte des Dr. Roxbourgh feſtgeſetzt wird. Wegen der in Europa bekannten Mittel bezieht ſich der Verf. auf Murray's Apparatus medicaminum und Woodville's Medical Botany. Es macht doch Freude, gründliche Deutſche Schriften in dieſen Gegenden der Welt benutzt zu ſehen. Wir ziehen Einiges aus. Aſclepias aſthmatica habe viel gegen die Ruhr geleiſtet, und erſetze vielleicht die Ipecacuanha. Von Boswellia thurifera erhalte man das Gummi Reſina, Olibanum, wie Colebrooke dargethan habe, und nicht von Juniperus lycia. Im Catarrh und Blutſpeyen habe man das Olibanum ehemahls ſehr geſchätzt, und es erhitze weniger, als die Myrrhe. Die Aerzte der Hindus, und auch Europäiſche in Oſtindien, machen ſtarken Gebrauch von Caeſalpinia Bonducella gegen Wechſelfieber. Der milchige Saft, der aus der Frucht der Carica papaya durch einen Stich in dieſelbe vor ihrer Reife, heraus läuft, wird auf Isle de France und Bourbon für das kräftigſte Wurmmittel gehalten. Punica granatum. Dr. Buchanan rühmte ſchon in der 9. Numer ſeines Journals die Rinde der Granat-Aepfel gegen den Bandwurm. Zwey andere Aerzte haben ſie ſeitdem ſtets in einigen Fällen gegen den Bandwurm, der in Bengalen nicht häufig iſt, wirkſam gefunden. Der Samen von Strychnos potatorum iſt dort von höchſtem Werthe, um verunreinigtes, trübes Waſſer trinkbar zu machen. Eine bis 2 Minuten reibt man ein Samenkorn ſehr hart an der innern Seite eines irdenen Gefäßes, in das man dann das Waſſer hinein ſchüttet. In kurzer Zeit fallen alle Unreinigkeiten zu Boden, und das Waſſer iſt vollkommen klar und ohne fremden Bey-

geschmack. — Vitex trifolia. Die Blätter der Nisinda wären unter allen Vegetabilien das stärkste zertheilende Mittel. Ihre Wirksamkeit in Vertheilung entzündlicher Geschwülste der Gelenke durch den hitzigen Rheumatism, und der Hoden bey Trippern, habe oft sein Erstaunen erregt. Copal scheine das Product von Vateria Indica zu seyn. — Cases of Organic Diseases of the Heart, with Disfections, and some remarks, intended to point out the distinctive symptoms of these diseases. By *John E. Warren.* Boston 1809. Octav 61 S. und 2 Kupferplatten. Zehn Krankheitsgeschichten, welche vorzüglich benutzt werden, Corvisart's Bestimmungen und Ansichten zu bestätigen. Die Schrift scheint viel Schätzbares zu enthalten. — Facts and Opinions concerning Diabetes. By *John Latham*, Physician Extraordin. to his R. H. the Prince of Wales. 244 S. in Octav. Ein Werk ohne Werth. — Medical Histories and Reflections. By *John Ferriar.* 3 Vols. Octav. New edition. 1810. Dieses ins Deutsche übersetzte Werk hat in dieser neuen Auflage weniger Zusätze erhalten, als zu wünschen wäre. Diabetes behandelt F. mit Pulver aus einem Scrupel Chinarinde, eben so viel Uva ursi und $\frac{1}{2}$ Gran Mohnsaft, vier Mahl des Tages ein solches Pulver; zum Getränke Kalkwasser. Drey Fälle von vollständigem Diabetes mellitus wurden so geheilt. Dr. Henry entdeckte in dem Urin dieser Kranken die Urea, in ihrem Blute aber nichts Besonderes. — Gewöhnlich sey der Typhus in und um Manchester milde, aber zu Zeiten nehme er bedenkliche Wendungen. In der zweyten oder dritten Woche, bey sehr mäßigem Fieber und unter großer Wahrscheinlichkeit der Genesung, wurde plötzlich der Kopf oder die Brust, zu Zeiten

die Gedärme, ergriffen, unter dem heftigsten Schmerz; in wenigen Stunden trat der Tod ein. Diese Metastase habe er bey echtem Typhus, und bey sehr jungen Personen, so schnell sich ausbilden gesehen, als die Versetzungen der Gicht. Ueberlebt der Kranke diese Anfälle, so verändert das Fieber zu Zeiten seinen Typum. 1805 und im Frühling 1806 sah man diese zufällige Metastase auf eine höchst beunruhigende Weise häufig in den dortigen Fieberhäusern. Die Section gab wenig Licht, und machte nur klar, daß diese Wendung des Typhus mehr vom Nerven-, als vom Blutsystem abhing. Gegen das Ende des Herbstes treten gewöhnlich remittirende Fieber dort auf, von denen fast stets einige so hartnäckig sind, daß sie den gewöhnlichen Heilarten widerstehen. Eine Folge sehr trauriger Fälle dieser Art nöthigten den Verf., sich nach einem noch mächtigeren Tonicum umzusehen, als die Rinde oder das Eisen sind. Von der Analogie mit Wechselfieber kam er auf den Gedanken, den Arsenik anzuwenden. Er hatte bald Gelegenheit, ihn in sehr gefährlichen und sich in die Länge ziehenden remittirenden Fiebern zu gebrauchen, und fand, daß Arsenik hier ein sicheres und zuverlässiges Mittel sey. Gemeiniglich schwächt er schon den zweyten Anfall, wenn er ihn nicht ganz aufhebt, ohne daß er irgend eine üble Einwirkung äußert. 5 Tropfen der gesättigten Tinctur gibt er alle 4 Stunden; selten übersteigt er diese Gabe. In einem Fall hatte die Remittens 6 Wochen, in einem andern fast 2 Monathe gedauert, ohne irgend einen Nachlaß der Symptome, und beide Kranke waren dem Grabe sehr nahe: der Gebrauch des Arseniks rettete sie. Er entfernte die Kruste an der Zunge, verschaffte

dem Urin einen Bodensatz, und gab dem Pulse mehr Kraft. Da der Verf. nun oft dieses Mittel in den remittirenden Fiebern wirksam sah, so wurde er veranlaßt, es auch im letzten Stadium des Typhus anzuwenden, wenn die Rinde, Wein-Branntwein, kaltes Bad oder gelegentliche Gaben von Cayenne-Pfeffer nicht mehr vermögen, die Lebenskräfte aufzuregen, oder die dicke Kruste wegzuschaffen, die auf der Zunge wie eine schwarze Marmorplatte liegt. Solche Fälle müssen jedem beschäftigten Arzte vorgekommen seyn; des Verf. Loß sey es oft gewesen, in dem Laufe weniger Wochen auf verschiedene Fälle dieser Art zu stoßen. Er fand, daß die Auflösung des Arseniks auf eine gleichförmige Art die Zunge in 2 bis 3 Tagen reinigte, und das Fieber mehrmahls schnell wich. Die günstige Veränderung, wenn er den Arsenik statt der andern Mittel gab, war zu auffallend, um ihm nicht alles Gute zuschreiben zu müssen, und die Zahl der durch ihn bewirkten Genesungen ist zu groß, um noch Raum für Ungewißheit zu lassen. Es wäre ein großer Vortheil, daß der Arsenik hier nicht als ein allgemeines Reitzmittel, sondern als ein starkes Tonicum wirke (?); Husten oder Dyspnoea verbiete daher den Gebrauch des Arseniks im Typhus nicht. Die einzige Gegenanzeige sey Hang zum Durchfall oder Uebelkeit. Doch habe er, wenn die Gedärme sehr reitzbar gewesen wären, vermocht, 2 bis 3 Tropfen der Solutio arsenicalis, mit etwas Mohnsaft versetzt, zu geben. So bald die Fieber-Paroxysmen gehemmt sind, setzt er den Arsenik zur Seite, und greift wieder zur China und andern stärkenden Mitteln. Der Verf. sah nie üble Wirkungen von diesem Metall, ausgenommen etwas Wundwerden des Halses und der Lippen.

Es sey ihm aber ein Gesetz, dieses Mittel nicht eher anzuwenden, als bis erhelle, daß nicht zu hoffen sey, mit den gewöhnlichen Mitteln die Heilung zu bewirken. Wenn man eine so mächtige Potenz zu Hülfe nehme, müsse man sich sagen können, hier sey dignus vindice nodus. Den Gebrauch des Arseniks müsse man stets als einen höchst feierlichen Anblick ansehen. Sein Mißbrauch würde in den Händen leichtsinniger, unwissender Aerzte von den schrecklichsten Folgen seyn. (Wir haben uns nicht enthalten können, diese höchst wichtigen Beobachtungen über den Nutzen des Arseniks in hitzigen Fiebern in Deutschland bekannt zu machen, und wünschen nur, daß die genauen Bestimmungen des Hrn. Ferriar scharf ins Auge gefaßt werden.) — Lob des Extractes der Rataniawurzel, die kürzlich aus Südamerica nach England gekommen sey, im Typhus mit sehr bedenklicher Dyspnoea, ohne entzündlichen Anschein. Letzterer Zufall war dann fast stets gegenwärtig, nur in der Exacerbation verstärkt. 5 bis 10 Gran dieses Extractes wurden in einer Unze Wasser vermittelst etwas Alcohol aufgelöset. In Wassersuchten lobt der Verf. sehr folgende Mischung: Oxymel. colchic. Oxymel. scillae, Tincturae nicotianae, Spirit. aether. nitros. ana vier Mahl des Tages einen Theelöffel mit etwas Wasser. Bedürfen geschwächte Constitutionen des Zusatzes eines reitzenden Mittels, so werden zu jeder Gabe 10 Tropfen Canthariden-Tinctur hinzu gefügt. Man kann zu Zeiten frühe im Morgen Cremor tartari nehmen lassen. Bey Leibesverstopfung ist es zu Zeiten nützlich, den Syrup aus Rhamnus catharcticus zuzusetzen. Oft verbindet der Verf. Tinctura digitalis damit. — An Essay on the Effects of the Carbonate of Iron,

and other Preparations of Iron, upon Cancer etc. By *Richard Carmichael.* Dublin 1809. Second edition, considerably enlarged and improved. Es wird in der Critik dieser Schrift gezeigt, daß in keinem Fall von wahrem Krebs Eisen Hülfe leistet.

Florenz.

Bey Molini, Landi und Comp.: Catalogo delle opere d'Intaglio di *Raffaello Morghen* raccolte ed illustrate da *Niccolò Palmerini.* Mit einem schönen Bildnisse Morghen's. 64 S. und XVI S. Catalog. 1810. Octav.

In dem kurzen Vorbericht sagen die Herausgeber, daß Palmerini's Brief an Gaetano Poggiali, der gleichsam als Einleitung in den Catalog der Werke des berühmten Morghen dienen soll, bereits in den Abhandlungen der Italiänischen Academie der Wissenschaften ꝛc. (Atti dell' Accademia Italiana di Scienze, Lettere ed Arti T. I. P. II.) abgedruckt worden sey, und von dem auch wir zu seiner Zeit (s. diese Gel. Anz. vom J. 1811 St 119 S. 1177) gehandelt haben. Der Brief hat hier einige Zusätze erhalten, welche dazu dienen, die Verdienste des Lehrers des Hrn. Palmerini, des Hrn. Morghen, in ein noch größeres Licht zu setzen. Von seinen Lebensumständen erfahren wir aber nur wenig. Morghen's Großvater stammte aus Montpellier. Sein Vater, ein Kupferstecher, mit Vornahmen Philipp, ließ sich zu Neapel nieder, wo Raphael am 19. Junius 1758 geboren wurde. Hier gab er bereits in seiner zarten Jugend mehrere Beweise seines Talents zur Kupferstecherey, die gegenwärtig zu den größten Seltenheiten gehören. Im J. 1778 ging er nach Rom, wo er den

Unterricht des Giovanni Volpato genoß, dessen Tochter heirathete, und mit ihm in Handlungsverbindungen trat. Der Ruf, den er im J. 1792 nach Neapel erhielt, um dort die Galerie zu Capo di Monte in Kupfer zu stechen, lehnte er ab, um der Einladung des Großherzogs Ferdinand III. zu folgen, und in die Dienste dieses vortrefflichen Fürsten zu treten. Dieß geschah im J. 1793. Sehr naiv ist der Brief von Volpato an Morghen (S. 36), als Antwort auf ein Schreiben, das der Schwiegersohn mit einem Abdruck seines in Kupfer gestochenen Abendmahls des Leonardo da Vinci begleitet hatte. Im J. 1807 unternahm Morghen das Bildniß Napoleons des Großen nach einer Zeichnung von Tofanelli, zur Zierde der prächtigen Französ. Ausgabe des Codex Napoleon. Einige Abdrücke, welche Morghen dem Kaiser übersandte, fanden den Beyfall des Monarchen, wie man aus einem sehr schmeichelhaften Schreiben des Ministers des Innern (S. 50) sehen kann. Lesenswerth sind die Bemerkungen über den Gebrauch des Scheidewassers, über die so genannten Abdrücke avant la lettre (S. 53 ff.), und über die Kniffe der Kupferstichhändler, vor deren Gewinnsucht man nicht genug die unerfahrnen Liebhaber warnen kann. Ein warnendes Beyspiel findet man S. 58: "Hr. Morghen setzte den Preis der Abdrücke avant la lettre seiner Aurora nach Guido zu 4 Zechinen = 12 Thlr., und seines Abendmahls nach da Vinci zu 10 = 30 Thlr. fest; die Kupferstichhändler wußten sie aber im Handel zu 70, 80, ja bis 240 Thlr. zu verkaufen." Den Beschluß dieses Büchelchens macht ein chronologisches Verzeichniß der Werke des Hrn. Morghen, mit einer genauen Angabe der Höhe und Breite der Blätter.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 9. November 1812.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: Einleitung in das Neue Testament, von J. G. Eichhorn. Erster Band. 1804. 680 S. Zweyter Band. 1810, 1811. 512 S. Dritter Band, erste Hälfte. 1812. 410 S. in Octav.

Es würde etwas sehr Ueberflüssiges seyn, wenn wir von dem ersten, schon vor acht Jahren erschienenen, Bande dieses Werkes unsern Lesern jezt noch umständlichen Bericht erstatten wollten. Er enthielt die Critik der drey ersten Evangelien, des Matthäus, Markus und Lukas, in Inhalt und Resultaten von dem völlig verschieden, was über sie die früheren Zeiten den unsrigen überliefert hatten, und ward seit seiner Erscheinung der Gegenstand häufiger, zum Theil sehr heftiger, Discussionen. Der Verfasser überließ sein Buch sich selbst und seiner innern Kraft, und machte bloß den Zuschauer bey dem Kampf, der sich darüber erhob, ohne sich in denselben zu mischen: doch dabey entschlossen, an die Fortsetzung seines Werks nicht eher zu gehen, als bis sich würde absehen lassen, wohin sich

der Sieg neigen würde. Es kämpfte sich dasselbe durch den Widerspruch vorgefaßter Meinungen glücklich hindurch; die Beystimmung ward mit jedem Jahre allgemeiner: so konnte der Verfasser mit Muth und unter den günstigsten Auspicien schon nach sechs Jahren die Critik der übrigen Bücher des N. T. folgen lassen.

Im zweyten Bande betraf die Untersuchung die Apostelgeschichte und die fünf dem Evangelisten und Apostel Johannes beygelegten Schriften.

Wenn in dem Werke eines besonnen schreibenden Schriftstellers besondere Erscheinungen vorkommen, so müssen sie ihren Grund in dem besondern Zwecke des Verfassers haben. Nach diesem unläugbaren Grundsatz kann die Apostelgeschichte, bey ihrer übrigen Regelmäßigkeit, keine Schrift ohne besondern Plan seyn; und solche innere Erscheinungen erklären sie in ihren beiden ersten Theilen für eine allgemeine Geschichte der von Jerusalem und Antiochien ausgegangenen Missionen zur Ausbreitung des Christenthums, und in ihrem dritten Theile für eine umständliche Erzählung der Gefangenschaft des Apostels Paulus. In jenen beiden ersten Theilen schränkt sich Lukas darauf ein, von jeder Art von Merkwürdigkeiten nur Ein Beyspiel auszuheben, und im Uebrigen nur den allgemeinen Gang der Missionen anzugeben: darum erwähnt er bey den Missionsreisen des Apostels Paulus nur Einer Verhaftung, Einer Geisselung u. s. w.; darum gibt er von den verschiedenen Gattungen von Lehrvorträgen vor Juden und Heiden, vor denen er eine verschiedene Weise befolgte, nur Eine Rede zur Probe, von den Vorträgen vor jenen die Rede in der Synagoge zu Antiochien in Pisidien, und von denen vor diesen die auf dem Areopag zu Athen. Schriftliche Quellen hat Lukas nicht gebraucht: was er theils

mündlich erforscht, theils als Zeuge erlebt hatte, das gibt er als freyer, von fremden Worten unabhängiger, Schriftsteller in einer regelmäßig angelegten, gut und fleißig ausgearbeiteten, Schrift, der man außerdem nur noch eine chronologische Form wünschen möchte. Wir überschlagen die Abschnitte über die Chronologie der Apostelgeschichte, ihr Alter, ihre Glaubwürdigkeit und Echtheit, und was zur Widerlegung anderer Vorstellungen gesagt ist, um nur der hier noch aufgedeckten frühern Corruption ihres Textes mit einem Worte zu erwähnen. Man hat sich in ihm, wie in dem Texte anderer früher Kirchenschriftsteller, die willkührlichsten Aenderungen erlaubt, daß schon vor dem Ende des zweyten Jahrhunderts wenigstens ein Sechstel anders lautete, als Lukas geschrieben hatte, nicht bloß durch willkührliche Vertauschung einzelner Redensarten, Worte und Constructionen, sondern auch durch Einschaltung langer Zusätze, die aber doch keine wirkliche Bereicherung der Geschichte geben.

Von den fünf Schriften, welche die Kirche dem Evangelisten und Apostel Johannes beylegt, wird durch innere Gründe erwiesen, daß sie allesammt von einem und demselben Verfasser herrühren müssen; und wenn gleich Geburt, Lage und Schicksale des Apostels nicht der großen Bildung zu entsprechen scheinen, welche aus jenen Schriften hervorleuchtet: so hat doch das Alterthum keinen Nahmen genannt, auf den sie mit Wahrscheinlichkeit zurück geführt werden könnten: die Critik muß daher ihr Urtheil dahin beschränken, daß uns nur nicht so viel von des Apostels Lebensgeschichte übrig geblieben sey, als nöthig wäre, um daraus seine schriftstellerischen Eigenschaften zu erklären. Und wäre so ein Fall bey andern Schriften des Alterthums etwa unerhört?

Das Evangelium bewährt einen Schriftsteller, der seine erste Bildung in Palästina empfangen hat, aber nachher unter ausländische Juden geführt worden, wo er unter seine Palästinische Ideenmasse einzelne ausländische Begriffe aufgenommen hat: denn er führt den Beweis, daß Jesus der wahre Messias sey, nicht auf eine rein-Palästinische, sondern auf eine Palästinisch-Hellenistische Weise. So mag also Johannes in den spätern Lebensjahren seinen Wirkungskreis wirklich in Kleinasien gehabt haben, wie die Kirchenschriftsteller angeben; aber auf Patmos war er nicht verbannt; die kirchliche Sage davon ist ein Mißverständniß aus der Apokalypse, deren Dichtung man für etwas Geschichtliches genommen hat. Johannes Evangelium zerfällt in zwey Theile und einen Anhang; im ersten Theile wird der Beweis geführt, daß Jesus der den Juden verheißene Messias sey, und im zweyten genaue Nachricht von Jesus letztem Lebenstag, seiner Verhaftung, Hinrichtung und neuen Belebung ertheilt. Der erste Theil folgt einer Sachordnung, bey der die geographische Eintheilung von Palästina zum Grunde liegt; und setzt dabey das Urevangelium voraus, das gelegentlich berichtiget und ergänzt wird. Der Beweis für die Messianität Jesus wird darin aus der reinen Wahrheit seiner Lehre geführt, und ihr Besitz aus dem mit ihm vereinigten λόγος oder πνεῦμα ἅγιον erklärt. Denn beide Ausdrücke bezeichnen einerley, nähmlich das schaffende, belebende und belehrende Princip, wie aus ihrem Ursprung und dem Sprachgebrauch erwiesen wird; nur der erste gehörte zur Hellenistischen, der letzte zur Palästinischen Technik. Der Zweck des ersten Theils kann kein anderer gewesen seyn, als, den Begriff vom Messias in seiner vollen Reinheit hinzustellen, und einen solchen Lehrer von wahrhaft

göttlicher Weisheit und Macht aufgeklärten Christen begreiflich zu machen. Johannes wollte dadurch der Speculation Einhalt thun, und verfährt dabey, ohne alle Polemik, rein dogmatisch; er bestreitet keine Messiasfeinde, weder die Gnostiker überhaupt, noch Cerinth insbesondere, noch die falschen Johannisjünger; er lehrt, er deducirt nur. Der zweyte Theil des Evangeliums sollte die schon im Urevangelium vorhandenen Nachrichten über die letzten Stunden Jesus, von dem Passamahle an bis auf sein Begräbniß, und über seine Belebung theils ergänzen, theils berichtigen. In einem Anhange wird der Sage widersprochen, daß Jesus sein Versprechen, mit seinen Jüngern in Galiläa umzugehen, nicht gehalten, und daß er dem Apostel Johannes voraus gesagt habe, er werde vor seiner letzten Rückkunft nicht sterben. Noch wird die Echtheit aller dieser Theile des Evangeliums und sein Griechischer Urtext gegen alte und neue Zweifel vertheidigt; und mit Bemerkungen über das Eigenthümliche der Sprache im Evangelium Johannes und die daraus entstandene frühe Corruption seines Textes (schon am Ende des zweyten Jahrhunderts) dieser Abschnitt beschlossen.

Der erste Brief des Apostels, in seinem Alter geschrieben, enthält Ermahnungen der Christen zu ihren Pflichten, und Warnungen derselben vor abgefallenen Messiasfeinden. Nicht der ganze Brief ist polemisch, wie die herrschende Vorstellung will, sondern nur ein kleiner Theil desselben; und dieser ist gegen gewisse vom Christenthum abgefallene Juden gerichtet, denen die Zeugnisse der Apostel von der Messianität Jesus nicht mehr Genüge thaten. Nicht Gnostiker, weder Doketen, noch Cerinth, nicht falsche Johannisjünger, sind bestritten. Will man der Identität der Sprache folgen, so läßt sich auch der zweyte und dritte Brief dem Verfasser des

Evangeliums und des ersten Briefs nicht absprechen, ob gleich beide als ein paar unbedeutende Handschreiben erst spät der Kirche bekannt, und in den Canon aufgenommen worden sind.

Ueber die Apokalypse konnte sich der Verf. kürzer fassen, da er das nicht zu wiederhohlen brauchte, worüber er sich schon in seinem Commentarius in Apocalypsin (Gotting. 1791 Octav) umständlich erklärt hatte. Sie ist Beschreibung eines himmlischen Drama, in welchem Sieg des Christenthums über Juden- und Heidenthum, dessen Herrschaft, und das Reich der Seligen dargestellt ist. Vom Anfange bis ans Ende wird in der Apokalypse gehandelt; und die auf einander folgenden Handlungen werden auf einem Schauplatze gesehen: ist das nicht Drama? Versteht man mit Aristoteles unter Drama eine Reihe von Ereignissen, aus welchen Glück oder Unglück entspringt; enthielte nicht die Apokalypse eine Reihe unglücklicher Ereignisse (Untergang des Juden- und Heidenthums), aus welchen Glück entsprang (der Sieg des Christenthums, durch welchen das Reich der Seligen möglich wurde)? Dramatische Form der Composition ist daher nicht abzuläugnen. Die Natur eines symbolisirenden Drama, und die Verdienste des Verfassers um dasselbe, werden umständlich erörtert, wobey in Anfrage kam, ob er seine Symbole (wie ihm so oft vorgeworfen worden) ungereimt componirt habe? Wenn man das, was die Einbildungskraft sinnlich fassen soll, nachdenkend zergliedern will, so kann man allerdings den Verfasser gegen solche Vorwürfe nicht retten: aber soll man, darf man dieses? und würden nicht in diesem Falle die meisten Metaphern anstößig seyn? Die üppige Morgenländische Phantasie hat von undenklichen Zeiten her ganz heterogene Dinge in Einem Bilde zu vereinigen geliebt, nicht, um

damit dem Schönheitsgefühl zu schmeicheln, sondern, um Staunen, Schrecken und Entsetzen zu erregen. Man liebte sie ihres wunderbaren Ansehens wegen; und deßhalb behielten sie selbst die Griechen in ihren beßten Zeiten bey: man erwies die Unmöglichkeit des Daseyns solcher Wundergestalten; aber liebte sie dennoch in Kunstausführungen, als muthwillige Spiele der Phantasie: warum hätte sie nicht auch der Verfasser der Apokalypse lieben dürfen? Geht man ins Einzelne, so fällt in die Augen, daß die meisten Vorwürfe dieser Art Mangel an poetischem Sinn erzeugt hat, wenn man gleich nicht gesonnen ist, die ästhetische Vertheidigung aller Bilder und Compositionen des Dichters zu übernehmen. Ueberhaupt hat man (wie theilweise gezeigt wird) der Kunst desselben in Erfindung, Anlegung und Ausführung des Einzelnen und Ganzen bisher nicht die verdiente Gerechtigkeit widerfahren lassen, weil zur Interpretation des Buchs mehr als die gewöhnliche Kunst der Auslegung gehört. Die Geschichte des Ansehens der Apokalypse in der Kirche, die Beleuchtung historischer und anderer Zweifel gegen ihre Echtheit, eine Vergleichung derselben mit einer andern, schon früher gekannten, aber neuerlich erst gedruckten, vorgeblichen Offenbarung des Johannes, und eine Betrachtung über den Einfluß, welchen das ungünstige Urtheil der Griech. Kirche über die erstere auf ihren Text gehabt hat, machen den Beschluß. — (Von dem dritten Bande reden wir nächstens.)

Straßburg.

Bey König: **Denk- und Sittensprüche Salomo's, nebst den Abweichungen der Alexandrinischen Uebersetzung, ins Teutsche übersetzt von Johann Georg Dahler, Prof. der protestantischen Academie zu Straßburg. 1810. 92 S. in Octav.**

Wir hohlen diese Schrift, obgleich spät, noch nach, weil sie vor mehreren neuen ähnlichen Arbeiten durch Anspruchlosigkeit bey gediegener Gelehrsamkeit sich auszeichnet. Die Uebersetzung, in einem ungebundenen Rhythmus, legt das Resultat einer sorgfältigen Interpretation kurz und klar, in einer angenehmen und ungekünstelten Manier, vor Augen, und ist für den, der sie mit dem Original vergleicht, reich an Beweisen der genauen Sprachkunde ihres Verfassers. Rechten könnte man zwar mit ihm, wie mit jedem selbstständigen Ausleger, über den Sinn einzelner Stellen; wer möchte es aber bey einem Gegenstande, der es bloß mit Wahrscheinlichkeiten über einen alten Autor zu thun hat, die durch das bestimmt werden, was man zu ihm mitbringt? Die Critik des Verf. ist bescheiden, und schränkt sich meist auf einzelne Abänderungen der Vocalpuncte ein, obgleich des Vorraths zu Consonanten-Aenderungen nach den oft sehr abweichenden alten Uebersetzungen genug vorhanden gewesen wäre. Doch hat sich der Vf. das besondere Verdienst erworben, in den Anmerkungen genau anzugeben, was die Alexandrinischelleberſetzung mehr und anders hat, als unsere Masorethische Recension der Proverbien, weil bey ihr vielleicht eine von dieser verschiedne, veränderte u. vermehrte Ausgabe ders. zum Grunde liegen könnte, was bey einer Gnomologie ein sehr denkbarer Fall wäre.

Voran steht ein geistvolles und echt-collegialisches Schreiben des ehrwürdigen Bleſſig an den Verf., in welchem über die Philosophie in Gnomen und Denksprüchen überhaupt, und dann über die der Hebräer, von den ältesten Zeiten an, insbesondere aber über die Salomonischen, treffende Bemerkungen mitgetheilt werden. Besondere Beachtung verdienen die über das Verhältniß der Proverbien des Ben Sira zu Salomo und Sirach.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 12. November 1812.

Salzburg.

In der Mayr'schen Buchhandlung: **Beyträge zur Kunst und Wirthschaft der Aufbereitung der Erze. Von Casp. M. B. Schroll, königl. Baierschem provisor. Regierungsrathe und Bergwerks-Director in Salzburg. Nebst zwey Anhängen: a) Beschreibung einer neu erbaueten großen Treibmaschine. b) Ueber die Mittel zu Erhaltung tauglicher Berg- und Hüttenarbeiter.** XXIV u. 372 S. in Octav. 1812.

Die mechanische Aufbereitung der Erze hat in neueren Zeiten in mehreren Bergwerksgegenden bedeutende Fortschritte gemacht; bis jetzt ist aber darüber nur sehr wenig durch Schriften bekannt geworden. An einem systematischen, umfassenden Werke über das Poch- und Waschwerkswesen fehlt es gänzlich, und kaum möchte es jetzt schon möglich seyn, ein solches zu liefern, da noch zu sehr die nöthigen Vorarbeiten — genaue Beschreibungen der an verschiedenen Orten üblichen Verfahrungsarten bey Aufbereitung der Erze — mangeln.

Jeder Beytrag dazu muß willkommen seyn, daher uns auch die vorliegende Schrift eine überaus angenehme Erscheinung war, zumahl da sich ihr Verfasser früher schon — unter andern durch seine trefflichen Beyträge zur Kunst und Wirthschaft der Arbeit auf dem Gesteine, in des Hrn. v. Moll's Annalen der Berg- und Hüttenkunde — als einen theoretisch und practisch gebildeten und erfahrnen Kunstverständigen bewährt hat. Wir dürfen dreist behaupten, daß diese Beyträge zur Kunst und Wirthschaft der Aufbereitung der Erze Alles übertreffen, was bisher über diesen Gegenstand geschrieben worden ist. Man erkennt auf jeder Seite, daß sich der Verfasser selbst vielfältig mit dem Poch- und Waschwerkswesen practisch beschäftigt hat; auf welche Weise es auch nur möglich ist, als competenter Richter in einem solchen Fache aufzutreten. Es ist uns bekannt, daß die Aufbereitung der Erze bey den Salzburgischen Bergwerken, die sich durch zweckmäßige Einrichtungen sehr auszeichnen, den Bemühungen des Hrn. Schroll manche wesentliche Verbesserungen zu danken hat. — Hier müssen wir uns darauf beschränken, den Hauptinhalt des Werks anzugeben, und auf einige besonders wichtige Gegenstände aufmerksam zu machen; aber das genauere Studium des Buchs können wir jedem Freunde des Bergbauwesens nicht genug empfehlen. — 1. Abschnitt. A. Von der Ausschlage- und Absonderungsarbeit in der Grube. Es ist sehr einleuchtend, daß die Kosten der Förderung geringer sind, wenn man schon in der Grube das Haltige von dem Unhaltigen möglichst separirt, und nur jenes zu Tage schafft, letzteres aber da, wo es anwendbar ist, zum Versetzen u. s. w.

verbraucht, als wenn man, wie solches noch hin und wieder geschieht, mit dem Ausschlagen der Erze erst auf der Halde beginnt, und dann von den ausgeschlagenen Bergen vielleicht gar wieder einen Theil zum nöthigen Versetzen in die Grube schafft. Uebrigens ist es auch klar, daß das Ausscheiden in der Grube ungleich größere Schwierigkeiten hat, als das Ausschlagen über Tage. Der Verfasser gibt für jene Arbeit viele gute practische Regeln. B. Von der Ausschlagearbeit über Tage. Besondere Beherzigung verdient, was der Verfasser darüber sagt, daß die Regulirung der Ausschlagearbeit durch Gruben- und Hütten-Beamte gemeinschaftlich geschehen müsse, um sie dem Interesse der Gruben sowohl, als dem der Hütten gemäß zu betreiben. C. Vom Reinscheiden mit der Hand. Viel Gutes über die Bedingungen, unter denen es vortheilhaft oder nicht vortheilhaft ist, Setzgänge auszuhalten. Dann eine vortreffliche, mit vieler Umsicht angestellte, Erörterung über die Größe, bis zu welcher das Scheiderz (Stufferz) zu zerkleinen ist, um Röstungs- und Schmelz-Processe am vortheilhaftesten zu betreiben — ein Gegenstand von äußerster Wichtigkeit, so geringfügig er auch in den Augen des Nicht-Practikers erscheinen dürfte, worüber einst schon der verstorbene Graf von Veltheim in Beziehung auf das Eisenschmelzen, in seinem Aufsatze über die Hauptmängel verschiedener Eisenhütten in Deutschland, viel Wahres sagte, welches aber noch jetzt nicht einmahl überall mit Sorgfalt beobachtet wird. Daß die Regeln für die Zerkleinung des Stufferzes nach den verschiedenen Geschicken und Röstungs- u. Schmelz-Processen abweichend seyn müssen, leuchtet ein.

C. Von der Klaubarbeit. — II. Abschnitt. Von dem Haushalte bey der Scheidung mit der Hand. Der Verfasser empfiehlt sehr die Einführung der Gedingearbeit bey der Aufbereitung mit der Hand, und dringt auf möglichste Vereinfachung der Scheide- u. Klauberz-Sorten. — III. Abschnitt. Von der Setzwäsche. A. Von Bau- und Manipulations-Gegenständen. Es wird gezeigt, in welchen Fällen die Anwendung von zwey Setzsieben verschiedener Lochweite nach einander, oder gar von drey verschiedenen Sieben, vortheilhaft sey. Der Verfasser verwirft die Anwendung des Siebsetzens mit Menschenhänden, und gibt dem Siebsetzen mit der so genannten Setzmaschine unbedingt den Vorzug, welches wir doch wenigstens für alle Fälle noch nicht als ganz ausgemacht ansehen möchten. B. Von der Aufbereitung der Setzgänge durch Pochen und Waschen. — IV. Abschnitt. Von Pochwerken. A. Von Baugegenständen. Sehr interessant ist, was der Verfasser über die Trennung der Poch- und Waschwerke, und über die Leitung des Pochmehls von den erstern zu letzteren sagt, wenn das Local die Verbindung beider nicht gestattet. Die Pochwerke am Rathhausberge im Salzburgischen liegen von den Waschwerken zu Böckstein zwey starke Stunden entfernt, und das Pochmehl wird ohne alle Schwierigkeit zu letzteren vermittelst Brunnenröhren geleitet. Der Verfasser gibt im Allgemeinen den schweren Pochstämpeln — die im Salzburgischen ohne das Pocheisen 150 Pfund wiegen — den Vorzug vor den leichten. Zu Pochstämpeln und andern Theilen an den Poch- und Waschwerken, welche aus dauerhaftem Holze gefertigt werden

müssen, wendet man im Salzburgischen mit Vortheil Lerchenholz an. Von dem Gebrauche gußeiserner Pochstämpel sagt der Verfasser nichts, ob es gleichwohl der Ueberlegung werth zu seyn scheint, in wie fern man sich derselben in Gegenden, wo Eisenhütten in der Nähe sind, bey den Pochwerken bedienen könne? Bey Schlackenpochwerken auf Eisenhütten hat man sie hin und wieder am Harze mit Vortheil eingeführt. Vorzüglich dauerhafte Pocheisen liefert, nach dem Verf., das so genannte Durchlaß- oder Haartrenneisen. Die Austragebleche werden bey den Salzburgischen Pochwerken aus Kupfer verfertigt. Man bringt so genannte Abklopfhämmer an, welche durch die Pochwerks-Maschinerie mit bewegt werden, um das Steckenbleiben vieler Mehlkörner in den Austrageöffnungen zu verhindern. B. Von Manipulations-Gegenständen. Gute Regeln werden ertheilt für die zweckmäßigste Satzwasserführung und die verschiedene Größe des Pochkorns. C. Vom Grobpochen. In manchen Fällen kann mit Vortheil ein wiederhohltes Pochen eingeführt werden. Bey dem ersten Pochen, welches das Grobpochen heißt, wird dann zum Theil ein sehr rösches Pochkorn erzeugt, welches vermittelst eines dreyfachen Gitters von dem zugleich gebildeten Pochmehle gesondert wird, worauf man jenes noch einmahl durchpocht, dieses aber der Wascharbeit übergibt. Anhang. Von der großen Treibmaschine bey dem Goldbergwerke in Gastein. Eine sehr lesenswerthe, genaue Beschreibung eines nach einer überaus kühnen Idee im Jahre 1803 von dem Kunstmeister Jos. Gänschnigg erbaueten Werks, durch welches vermittelst eines Kehrrades auf einem 800 Klaf-

ter langen, zuweilen beynahe senkrechten, Gestänge in einem darauf gehenden, durch ein hanfenes Trumm gezogenen, Frachtwagen Holzmaterialien und alle Grubenbedürfnisse den steilen Rathhausberg hinan gefördert werden. Beyläufig wird viel Nützliches über die beßte Anfertigung der hanfenen Trumme gesagt. — V. Abschnitt. Von Waschwerken. A. Von Baugegenständen. B. Von Manipulations-Gegenständen. Bey weitem am ausführlichsten handelt der Verfasser in diesem Abschnitte von den Stoßherden, in deren Vorrichtung und Behandlung man im Salzburgischen sehr weit gekommen ist. Alles, was hier darüber gesagt wird, trägt das Gepräge der Unbefangenheit, Gründlichkeit und langjähriger Erfahrung, und ganz besonders möchten wir dieses den Harzern zur Prüfung empfehlen, die im Ganzen noch so sehr für ihre liegenden Herde eingenommen sind. Obgleich diese in den neueren Zeiten sehr bedeutende Verbesserungen erhalten haben, und vielleicht nicht mehr, als einen nach den verschiedenen Geschicken zweckmäßig modificirten Fall zu wünschen übrig lassen dürften, so läßt sich doch jetzt noch keineswegs mit Bestimmtheit angeben, wie sich die Arbeit über denselben, so wie sie jetzt geführt wird, zur Anwendung zweckmäßig vorgerichteter und richtig behandelter Stoßherde bey den Oberharzischen Geschicken verhalte. Die wenigen vergleichenden Versuche, welche bisher in dieser Hinsicht hin und wieder angestellt sind, und welche zum Vortheil für die liegenden Herde ausfielen, dürfen nicht als entscheidend angesehen werden, weil sie weder an den rechten Orten, noch auf die rechte Weise, und — was besonders

zu berücksichtigen ist — nicht völlig vorurtheilsfrey angestellt wurden. Sollte sich auch wegen mancher Local-Umständen in keiner Bergwerksgegend mehr, als am Oberharze, besonders zu Clausthal, für die Anwendung guter liegender Herde sagen lassen; sollten auch bey manchen Geschicken liegende Herde vielleicht immer den Vorzug behaupten: so ist es doch aber anderer Seits gewiß mehr als wahrscheinlich, daß in vielen Fällen am Harze Stoßherde den liegenden Herden mit bedeutendem Vortheile würden substituirt werden können, wobey wir ganz besonders Andreasberg, Zellerfeld, Lautenthal, vor Augen haben. Einen Fingerzeig gibt schon der gute Erfolg, welcher mit der Anwendung eines Stoßherdes im Neufanger Pochwerke zu St. Andreasberg verknüpft ist, obgleich bey diesem Vorrichtung und Manipulation noch mancher Verbesserungen fähig zu seyn scheinen. — VI. Abschnitt. Vom Haushalte der Setzwäsche und der Poch- und Waschwerke. Berücksichtigung dürfte verdienen, was der Verfasser über die in einer, in Hinsicht auf Größe und Kunstübung berühmten, Gegend Deutschlands — womit vermuthlich der Harz gemeint ist — befindliche altherkömmliche Einrichtung sagt, die Afterzum Vortheil der Knapschafts-Casse im Winter besonders aufbereiten zu lassen. Der Verfasser tadelt diesen Gebrauch, und wirft die Frage auf, ob dort nicht der wohlthätige Zweck auch durch eine einfache, kunstgemäße Manipulation, statt auf dem Wege einer Manipulations-Wiederhohlung, eben so gut, und ökonomischer, erreicht werden könnte? Mit Recht empfiehlt der Verfasser dringend die Anwendung des Hand-Sichertroges zu

Proben über den Gehalt, und zur Controlle des richtigen Ganges der Arbeiten. — VII. Abschnitt. Ueber Nachtheil allfälligen Mangels an Berg- und Hüttenarbeitern für Gewerken und Staat, und über die Mittel zur Anwerbung und Heranziehung tauglicher Arbeiter. A. Von den Mitteln im Wirkungskreise der Ober-Behörde. B. Von den Mitteln im Ressort der Landesregierung. Es gibt jetzt, leider! Gegenden, wo man ganz entgegengesetzte Klagen vernimmt, als sie der Verfasser in diesem Abschnitte ausspricht; wo, wegen Einstellung von Hüttenwerken, zahlreiche Arbeiter nach Brot seufzen, weil ihnen auf die bisherige Weise kein Verdienst zu verschaffen ist, und sie im Gebirge und in Wäldern keine Mittel finden, auf andere Weise sich Unterhalt zu erwerben. — Bey dem, was über die Befreyung der Berg- und Hüttenarbeiter von der Militär-Conscription gesagt wird, werden wir aufgefordert, mit Dankbarkeit an die in dieser Hinsicht im Königreiche Westfalen bestehenden wohlthätigen Einrichtungen zu denken, welche auch der Verfasser lobend erwähnt.

Lemgo.

Die Opera Flavii Arriani, graece, ad optimas editiones collata, studio D. *Aug. Chr. Borheck*, sind durch den zweyten und dritten Band (1809 und 1811) vollständig geworden. Bey der Anzeige des ersten Bandes (Jahrg. 1792 S. 1644) ist die Beschaffenheit dieses neuen Abdrucks hinlänglich beschrieben worden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 14. November 1812.

Paris.

Bey Garnery: Repertoire universel et raisonné de Jurisprudence. Troisième édition, corrigée, reduite aux objets dont le connoissance peut encore être utile, et augmentée 1) d'un grand nombre d'articles, 2) de Notes indicatives des changemens apportés aux Lois anciennes par les Lois nouvelles, 3) de dissertations, de Plaidoyers et de Requisitoires de l'éditeur sur unes et les autres; par M. Merlin, Conseiller d'Etat, Procureur-Général-Impérial à la Cour de Cassation, Commandant de la Légion d'Honneur et Membre de l'Institut de France. Tome I. A... B. VIII u. 810 S. T. II. Cab... Conserv. 872 S, Tome III. Consig.... Doma. 854 S. T. IV. Domb.... Exéc. 830 S. T. V. Exhé.... Hyp. 918 S. T. VI. Ide... Legitima. 800 S. T. VII. Légitim... Marc. 815 S. T. VIII. March.... Oy. 783 S. T. IX. Pac.... Pri. 841 S. T. X. Pro.... Rel. 823 S. T. XI. Rem... Sep. 826 S. T. XII. Sep... Tes. 779 S. T. XIII. Tie... Usa. 621 S. in Quart. Die 3 ersten Bände von 1807, die 6 folgenden von 1808, die 4 letzten von 1809.

Unter den schriftstellerischen Producten des Mutterlandes unsers neuen Rechts hat nicht eins für das juristische Publicum ein größeres Interesse, als dieß sehr wichtige und weit umfassende Werk des Grafen Merlin, eines der ersten Rechtsgelehrten Frankreichs, schon berühmt durch seine politische Wichtigkeit in den Zeiten der Französ. Revolution. Rec. beeifert sich, durch gegenwärtige, etwas verspätete, Anzeige eine bedeutende Lücke in diesen Blättern auszufüllen, da dieses Werk, theils wegen seines hohen Preises (es kostet über 300 Francs), theils weil es schon jetzt nicht mehr vollständig bey den Verlegern zu haben ist, sich wohl nur selten in den Händen von Privatpersonen findet.

In 13 starken, mit möglichster Oeconomie gedruckten, Quartbänden übergibt uns Hr. Merlin den Inbegriff des gesammten Französischen, sowohl ältern, als neuern und neuesten, sowohl geschriebenen als Gewohnheitsrechts, erläutert theils durch theoretische Bemerkungen und Ausführungen, die eben so gründlich, als in der Darstellung anziehend sind, theils durch einen Schatz, großen Theils eigener, practischer Erfahrungen, die fast durchgehends auf Entscheidungen des höchsten Gerichtshofs Frankreichs gegründet sind.

Bey einem Werke von solchem äußeren und inneren Umfange kann eine Anzeige nicht auf die Weise ins Detail gehen, wie dieß bey der Beurtheilung anderer Bücher wohl immer geschehen sollte, sie muß vielmehr die bey eigentlichen Recensionen allerdings zweckmäßige Methode verlassen, und sich darauf beschränken, nur die allgemeine Ansicht des Plans und Nutzens des ganzen Werks aufzufassen und klar wieder zu geben, damit jeder Leser wisse, was er davon zu erwarten habe, und zu welchem Gebrauche sich dasselbe vorzüglich eigne. Auf eine Beurtheilung der einzelnen Artikel, ja nur der wichtigeren unter denselben, und auf eine Prüfung, in wie fern deren Bearbeitung im Einzelnen dem

Plane und Zwecke des Ganzen wirklich entspreche, kann und darf dieselbe nicht eingehen.

Die erste Ausgabe dieses Repertoire erschien bereits in den Jahren 1777 bis 1786 in 64 Haupt- und 17 Supplement-Bänden in Octav. Noch während an letzteren gedruckt wurde, war eine zweyte Ausgabe erforderlich, welche im J. 1784 und einigen der folgenden in 17 Quart-Bänden ins Publicum kam. Der gegenwärtigen dritten gibt die durchgeführte Berücksichtigung und Benutzung des Code Napol. und der neuen Proceßordnungen einen ganz vorzügl. Werth, der noch dadurch sehr erhöhet wird, daß sämmtliche hierauf sich beziehenden Artikel, mit wenigen Ausnahmen, von Hrn. Merlin selbst herrühren, welches bey so vielen der übrigen nicht der Fall ist.

Die beiden ersten Ausgaben wurden nähmlich von einer ziemlich großen Anzahl Franzöſ. Rechtsgelehrten bearbeitet. Bey weitem die meisten Artikel haben den auch durch verschiedene andere Werke bekannten Schriftsteller, Hrn. Guyot, ehemahligen Richter am Cassationstribunale, zum Verfasser, welcher eigentlich die Grundlage des ganzen, auch unter seinem Nahmen zuerst erschienenen, Werks geliefert hat. Unter seine sehr thätigen Mitarbeiter gehörten, außer Merlin, die Herren Dareau, Boucher d'Argis, Garran de Coulon; minder bedeutenden Antheil, oft nur durch Bearbeitung einzelner Artikel, nahmen Garat, Deseßart, Gilbert, Henry, Delacroix, Henriquez, Montigny, Laforest, Boissou, Roubaud, Mourot, Remy, Lacretelle, Truchon, Henrion de S. Amand, Minier, Berthelot, Loubry u. m. A. Sehr unrichtig ist es daher, wenn man, wie so oft geschieht, Stellen aus dem Repertoire als Belege der Meinung Merlin's citirt, welche von ihm gar nicht herrühren, und er selbst protestirt (T. III. S. 330) gegen ein solches Verfahren, indem er sich darüber beklagt, daß ein Franzöſ. Schriftsteller (Souchet) ihm eine Behauptung untergeschoben habe,

die zwar in dem von ihm herausgegebenen Repertoire vorkomme, aber von einem ganz Andern, dem schon genannten Truchon, herrühre, und gar nicht die seinige sey. — Den Antheil, den Hr. M. an dieser neuen Ausgabe hat, spricht schon der Titel aus, und man kann mit voller Ueberzeugung eingestehen, daß der Titel nicht mehr verspreche, als das Werk bewährt. So wie die ihm selbst angehörenden Artikel sich durch Gründlichkeit, hellen Blick in den Geist der gesetzlichen Verfügungen und eine musterhafte Darstellung auszeichnen, so zeugen seine Bemerkungen zu den Aufsätzen seiner Mitarbeiter von ausgebreiteter Sachkenntniß und der größten Aufmerksamkeit. Man findet beynahe keinen solchen Artikel, dem nicht seine verbessernde Hand mehr oder weniger nachgeholfen hätte; bald indem er einen allgemeinen Begriff voraus geschickt, oder den vom Verfasser gegebenen erläutert und berichtigt, bisweilen selbst nur einen besser gewählten Ausdruck eingeschoben, z. B. Correction; bald indem er das in einem fortlaufenden Vortrage Enthaltene in gewisse Abschnitte vertheilt, auch längere Aufsätze systematisch geordnet und mit Ueberschriften versehen; bald indem er im Materiellen Zusätze, die sogar nicht selten als Commentar zu einem von dem ursprünglichen Bearbeiter nur kurz hingestellten Satze zu betrachten sind, gemacht, und in allen diesen Fällen den heutigen Gebrauch der vorgetragenen Rechtssätze beygefügt hat. Doch nicht allein von Hrn. M., auch von Andern rühren dergleichen erweiternde u. verbessernde Zwischensätze her, ja selbst die Aufsätze Merlin's sind bisweilen damit versehen. Zum Belege dienen die Artikel Affirmation, Divorce, Dombes, Préscription etc. Ueberhaupt aber läßt es sich nicht läugnen, daß gerade diese Art der successiven Bearbeitung desselben Gegenstandes durch mehrere Gelehrte es ist, welche am ersten zu einer gewissen Vollkommenheit führt. Ein sehr anschauliches Beyspiel dieser Methode gibt der Artikel Déclaration

d'hypothèque. Hr. Guyot hatte sich damit begnügt, den Begriff, die Anwendung und die Wirkung der Demande en déclaration d'hypothèque kürzlich anzugeben. In einem ausführlichen Nachsatze behandelt hierauf Truchon die Frage: ob nicht diese Klage durch das Edict vom Jun. 1771 abgeschafft sey? und verneint dieselbe. Dagegen bemerkt sodann wieder Guyot (in der 2. Ausg.), Truchon's Meinung sey von einem andern Schriftsteller (Sotereau de Bellevaud) bestritten worden; er theilt zugleich dessen Ausführung mit, ohne jedoch seine eigne Meinung ganz entschieden zu äußern. Endlich schließt Hr. M. selbst mit einer Stelle aus Souchet's Commentar der Coutume d'Angoumois, worin ebenfalls Truchon's Lehre, gegen welche auch M. sich ausdrücklich erklärt, widerlegt wird.

Außer den oben genannten Rechtsgelehrten haben noch mehrere Andere Beyträge zu dem Repertoire geliefert, ohne sich als Mitarbeiter ausdrücklich zu unterzeichnen; die von ihnen herrührenden Artikel gehen daher auf Rechnung des Hrn. Merlin, der jedoch nicht unterlassen hat, jedesmahl in einer Note zu bemerken, von wem er dieselben, theils schon ganz ausgearbeitet, theils nur den Stoff dazu, erhalten habe. So haben die Artikel Maire, Préfet und Sousprefet den Präfecten des Départements der Seine und Marne, Hrn. Lagarde, die Artikel Portion disponible, Port. indisponible u. Réserve den auch in Deutschland mit Recht geschätzten Schriftsteller, Hrn. Grenier, die Art. Inscription hypothècaire (größten Theils), Ordre de créanciers, Privilège de creance, Radiation des hypothèques, Saisie immobiliaire, Tiers détenteur, Transcription, den ehemahligen Tribun, Hrn. Tarrible, bekannt durch mehrere sehr lehrreiche Reden an die gesetzgebende Versammlung über das Project sowohl des Code Napol., als des Code de procédure, der Art. Notaire endlich den ehemahligen Tribun, Hrn. Favard, von dem wir auch ein eignes sehr schätzbares

Werk über das Notariat haben, zum Verfasser, und leicht überzeugt man sich, daß alle diese Artikel mit unter die vorzüglichsten des ganzen Werks zu rechnen sind, und es wohl verdienen, den eignen Aufsätzen Merlin's an der Seite zu stehen. Bey dem Art. Keure, einem den Coutumes von Flandern eigenthümlichen Ausdrucke, bemerkt außerdem Hr. M., daß ihm die Materialien von einem Advocaten zu Bergues, Hrn. Bouchette, mitgetheilt worden seyen.

Zu einer subjectiven Characteristik des Repertoire wird das bisher Gesagte hinreichen. Wir wenden uns nun zur Beurtheilung des Inhalts, doch, wie schon erwähnt, ebenfalls nur von einem ganz allgemeinen Standpuncte ausgehend.

Der Plan des ganzen Werks ist so ausgedehnt, daß es schwer halten möchte, ihn unter einen, auch noch so allgemein gefaßten, Begriff von demjenigen zu subsumiren, was man unter einem juristischen Repertorium sonst wohl zu verstehen pflegt. Nicht etwa bloß das gesammte Rechtssystem in seinem weitesten Umfange, also Staats- und Privatrecht, bürgerliches und peinliches Recht, bürgerlicher und peinlicher Proceß, Kirchen-, Handels- und Seerecht, nicht bloß Alles dieß, selbst die Verfügungen der Polizeygesetze, und Alles, was mit einer Strafe bedroht ist, mit eingeschlossen, — sondern der ganze, kaum übersehbare, Inbegriff aller Gegenstände, worüber in Frankreich eine gesetzl. Norm (irgend einer Art) existirt oder jemahls existirt hat, ist in diesem Repert. de Jurisprudence aufgenommen. Will man deßhalb den Herausgebern einen Vorwurf machen, so kann es wenigstens nicht der der Inconsequenz — eher jeder andere — seyn, da sie hierbey den Begriffen völlig treu geblieben sind, die ihr eignes Werk darüber angibt. Repertoire wird nähmlich (T. IX. S. 175) so definirt: "c'est un recueil où les matières sont arrangées dans un ordre qui fait qu' on les trouve facilement," u. Jurisprudence (T. VI.

S. 635): c'est la science du droit, von Droit aber sagt Hr. Guyot (T. IV. S. 355): Ce terme se prend ici pour une assemblage de lois écrites ou non écrites. In so weitläuftiger Bedeutung genommen, ist das vorliegende Werk allerdings ein Repertoire de Jurisprudence, in welchem man Artikel, wie Académie, Beguines, Cartes, Dentiste, Légion d'honneur, Pelerinage, Porcelaine, Théatre u. a. m. zu finden sich nicht wundern darf.

Die bey dieser Assemblage de lois befolgte Ordnung ist die (in Frankreich überhaupt sehr beliebte) alphabetische mit allen ihren Vorzügen und allen ihren Mängeln, in vorzüglich hohem Grade auch dem, daß, da sie nicht wissenschaftlich, sondern bloß mechanisch ist, dadurch die Materien zerrissen, und entweder öftere Wiederhohlungen, oder zahlreiche, das Nachschlagen äußerst erschwerende, Nachweisungen nöthig werden. So sind z. B. unter dem Artikel Acquiescement von 9 Paragraphen nur 3 wirklich bearbeitet, und alle übrigen durch Verweisung erledigt, ja bey dem Art. Procédure criminelle wird sich auf 28 frühere Artikel aus den vorhergehenden IX Bänden bezogen. Dennoch war es nur die alphabetische Ordnung, welche bey dem einmal vorgesteckten Plane u. der überreichen Sammlung zu ordnender Materialien zweckmäßig befolgt werden konnte, ja welche allein die Ausführung jenes Plans möglich machte. Eine systematische Anordnung würde das Ganze zerstückelt haben; es wäre dann nicht mehr ein allgemeines Repertorium der Jurisprudenz, es wäre ein Zusammenfassen einzelner Repertorien des Staats-, Privat-, Kirchen-, Handelsrechts ꝛc. gewesen. Zudem macht die Erläuterung juristischer Kunstausdrücke einen hauptsächlichen und gewiß nicht uninteressanten Gegenstand des ganzen Werkes aus; hier aber erscheint es als juriſt. Wörterbuch, zu dessen Wesen sogar die alphabet. Ordnung gehört.

Die Art der Bearbeitung ist in der Regel diese, daß nach vorausgeschickter Worterklärung, welche oft, und insonderheit bey unbekannteren Ausdrücken, z. B. Deguerpissement, bis zur etymologischen Herleitung geht, der juristische Begriff angegeben, die Verschiedenheit der Bedeutung aufgesucht, das Geschichtliche beygebracht, und dann zu der (meist sehr gewöhnlichen) Auseinandersetzung der Rechtsgrundsätze übergegangen, zuletzt auch deren jetzige Anwendbarkeit (nur öfters zu kurz) und was das neue Recht etwa Abweichendes verfüge, gezeigt wird. Doch findet man im Ganzen weit seltener fortlaufende, in strenger Lehrmethode verfaßte, Abhandlungen, als die Erörterung einzelner bemerkenswerther Streitfragen. Vorzüglich wichtig sind die practischen Belege, größten Theils Entscheidungen des Franz. Cassationshofes, häufig unter Beyfügung der ausführ. Vorträge des Herausgebers, welche jenen Entscheidungen vorausgingen, und dieselben in den meisten Fällen sichtbar motivirten. Schade, daß Hr. M., um nicht das Werk ganz unverhältnißmäßig auszudehnen, nicht immer diese Vorträge mit abdrucken lassen konnte, sondern genöthigt war, gar oft auf die von ihm besonders herausgegebene Sammlung (Questions de droit, wovon jedoch nur die ältere Ausgabe citirt wird) zu verweisen. Beyspiele solcher, in der zweyten Hälfte des Werks, an welcher Hr. M. überhaupt mehr Antheil genommen, häufiger, als in den ersten Bänden, anzutreffender ausführlicheren Vorträge findet man T. I. S. 77. T. II. S. 333. T. III. S. 451, 738. T. IV. S. 784. T. V. S. 858. T. VI. S. 25. T. VII. S. 358, 713. T. VIII. S. 34. T. IX. S. 227. T. X. S. 633. T. XI. S. 38, 459. T. XII. S. 136, 149. T. XIII. S. 371. — (S. die Fortsetzung im nachfolgenden Blatt.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 14. November 1812.

Paris.

(Fortsetzung der abgebrochenen Anzeige des Repertoire universel et raisonné de Jurisprudence etc. par M. *Merlin*; s. oben S. 1809 ff.).

— In den meisten Fällen kommen die oben (S. 1816) erwähnten ausführlicheren Vorträge als selbstständige Ausarbeitungen vor; bisweilen aber machen sie einen Theil der darauf erfolgten Cassations-Urtheile, denen sie, gewisser Maßen als Qualitäten, einverleibt sind, aus. Beyspiele letzterer Art geben insonderheit die Art. Grace, Injure, Mineur (T. VIII. S. 193) u. s. w. — Alle diese, theils mündlich in den Audienzen des Cassationshofes gehaltenen, theils, als requêtes en cassation, schriftlich abgegebenen, Vorträge zeichnen sich aus durch eine Klarheit bey der Entwickelung des Thatbestandes und der Darstellung der gegenseitigen Rechtsgründe, durch eine Schärfe der Distinction und Gründlichkeit bey der Beurtheilung, überhaupt durch eine Sorgfalt der Anordnung und Gediegenheit der Rede, welche sie als Muster der gerichtlichen Beredtsamkeit einem Jeden empfehlen müssen, wiewohl dieselben zum größten Theile die Art des redneri-

schen Schmuckes entbehren, womit die Französischen Advocaten ihre Plädoirien auszustatten pflegen, und wovon man bey Merlin selbst in dem Auszuge einer Rede des ehemahligen General-Advocaten Savoie de Rollin (T. IX. S. 687) ein wahrhaft schönes Beyspiel findet.

Der große Reichthum an Hülfsmitteln der Bearbeitung, der sich schon aus dem oben und bisher Gesagten, hauptsächlich aber aus dem die ganze Gesetzgebung Frankreichs umfassenden Plane des Werks, ergibt, wird gleichwohl noch dadurch vermehrt, daß nicht nur bey den meisten neueren, ja selbst bey verschiedenen älteren Artikeln die dem Gesetze voraus gegangenen Verhandlungen der gesetzgebenden Behörden (Discussions und Exposés des motifs) sorgfältig benutzt, sondern auch die besten Französ. Schriftsteller — unter den älteren Domat, Pothier, unter den neueren Locré, Maleville, Ferriere, Pandectes — zu Rathe gezogen sind, bisweilen sogar Deutsche — Pufendorf, v. Selchow, Pütter ("professeur célèbre de l'université de Göttingen"), Runde, Glück (nach Französ. Weise in Gluch umgetauft) — angeführt werden, wie denn fast jedem wichtigen Artikel ein Verzeichniß der davon handelnden Schriften (bey Ministre public eine halbe Seite lang) beygefügt worden ist.

Daß die Erklärung der juristischen Kunstausdrücke ein Hauptgegenstand des Repertoire sey, ward schon vorhin erwähnt; wir müssen uns hierbey etwas länger verweilen. Wer das Französische Rechtssystem gründlich, und also auch geschichtlich, studiren will, dem ist eine genaue Kenntniß dieser Ausdrücke ganz unentbehrlich; er stößt bey dem Studium der älteren gesetzlichen Normen, und vorzüglich der Coutumes, ja selbst der Schriften Französ. Rechtsgelehrten, jeden Augenblick auf Stellen,

die ihm ohne jene Kenntniß beynahe unverständlich sind, weil die Verfasser es nicht nöthig fanden, Ausdrücke zu erläutern, die in ihrem Lande Keinem fremd waren, die aber gleichwohl für den Deutschen, der oft nicht einmahl die Sache kennt, welche man damit bezeichnen wollte, keinen Sinn haben. Selbst bey dem Studium des neuen Rechts findet man nicht selten eigenthümliche Ausdrücke desselben (termes du barreau), deren der Gesetzgeber sich ohne nähere Erläuterung bedient, und die gleichwohl dem Nichtfranzosen Stoff zu den wichtigsten und folgenreichsten Zweifeln über den wahren Sinn der gesetzlichen Verfügungen geben; die verschiedenen in Deutschland, und selbst in Frankreich, erschienenen Uebersetzungen des Code Napoléon und Code de procédure liefern davon unzählige Beyspiele. Belehrender über diesen Punct ist für den Deutschen Juristen kein Werk, als Merlin's Repertoire. Alle juristische Wörterbücher, an denen in Frankreich keineswegs Mangel ist, selbst das prächtige Werk von Ferrière, halten mit jenem keine Vergleichung aus in Rücksicht der Vollständigkeit, der Genauigkeit, der Deutlichkeit und der geschickten Angabe des für den Rechtsgelehrten interessantesten Gesichtspunctes. Die Terminologie des ehemahligen guts- und lehensherrlichen Verhältnisses wimmelt von Ausdrücken, die aus der Sprache des gemeinen Lebens, ja selbst aus der neueren juristischen, ganz verschwunden sind, die jetzt als einzelne Steine eines zertrümmerten Gebäudes da liegen, welche man aber, um die ehemahlige Construction des Ganzen kennen zu lernen, wieder fleißig zusammen suchen muß, und wovon sogar hier und da einer zu dem neuen Baue mit verwendet worden ist. Solcher veralteten Ausdrücke liefert allein der Buchstabe A. eine

Anzahl von mehr als siebenzig, wie z. B. Abatellement, Abayance, Abenevis, Abergéage etc.

So vielseitig ist der Nutzen, den dieß Repertoire dem Juristen gewährt; es ist ein wahrer Schatz der brauchbarsten Materialien, den man lebenslänglich benutzen kann, ohne ihn je zu erschöpfen. Nur Vorsicht mag insonderheit auch der Deutsche, noch mehr der Westfälische, Rechtsgelehrte anwenden, wenn er in Ansehung dessen, was als gegenwärtig geltendes Recht angeführt wird, vollkommen sicher gehen will; denn 1) ist es nur rein Französisches Recht, was uns Hr. Merlin gibt: es sind die Grundsätze des Code Napoléon, des Code de commerce, des Code pénal, so wie diese Gesetzbücher dieselben aussprechen, natürlich ohne alle Rücksicht auf etwaige Modificationen ihrer Aufnahme in Deutschen Staaten; es ist 2) nicht bloß das reine Recht dieser (beabsichtigten) Universal-Gesetzgebung, sondern in Verbindung und zusammen geschmolzen mit der nicht kleinen Zahl supplementarischer Gesetze und Verordnungen, welche selbst ihrer Bestimmung nach nur für Frankreich verbindlich sind; es ist 3) das geltende Rechtssystem gerade nur der Periode, in welcher Hr. Merlin diese neue Ausgabe veranstaltete, daher beziehen sich die in den drey ersten Bänden enthaltenen Artikel des Handels- und Seerechts noch auf die älteren Verordnungen, weil bey deren Erscheinen der Code de commerce noch nicht eingeführt war; die Grundsätze des peinlichen Processes sind erst vom X. Bande an aus dem neuen Code d'instruction criminelle geschöpft, die sehr zahlreichen früheren Artikel aber, welche sich mit diesem Gegenstande beschäftigen, konnten ihrer Entstehungszeit nach noch nicht auf dieß neuere Gesetz Rücksicht neh-

men; alle das peinliche Recht betreffenden Artikel sind, das ganze Werk hindurch, auf den Code pénal von 1791 und noch frühere Gesetze gebauet, weil die Bekanntmachung des neuen Code erst nachher erfolgte; und eben so konnte auf die im Jahre 1810 eingetretene sehr wesentliche Veränderung in der Organisation der Gerichte keine Rücksicht genommen werden. Endlich 4) ist ein sehr großer, man kann wohl sagen der größte, Theil der zum Belege mitgetheilten Cassations-Erkenntnisse auf das alte Französische Recht gebauet, darum jedoch nicht weniger nützlich, indem das ältere und neuere Rechtssystem Frankreichs bey weitem nicht so wesentlich von einander abweichen, als letzteres und die ehemahlige Deutsche Legislation, mithin beynahe immer jene Entscheidungen auch jetzt noch eben so ausfallen müßten. Nur ist Vorsicht auch hier angelegentlichst zu empfehlen. — Daß übrigens alle Artikel, welche sich auf das Enregistrement beziehen, für Westfalen keine Anwendung haben, versteht sich von selbst.

Diese Bemerkungen, welche der Brauchbarkeit des Repertoire allerdings, sowohl im Allgemeinen, als besonders für den Deutschen Juristen, einigen Abbruch thun, enthalten jedoch nicht sowohl einen Tadel des Werkes selbst, als sie vielmehr eine bloß relative Unvollkommenheit desselben andeuten; indessen würde Rec. die ihm heilige Pflicht der Unparteylichkeit verletzen, wenn er nicht auch die Schattenseite desselben aufrichtig anzeigen wollte.

Die ungeheure Weitläuftigkeit dieses Werks ist wahrlich kein kleiner Fehler desselben, zumahl dieselbe gar wohl hätte vermieden werden können. Rec. würde sich, wenn es von ihm gefordert würde (und er sich je zu einer solchen Hercules-Arbeit verstehen möchte) ohne Bedenken anheischig

machen, die ganzen XIII Quartanten, unbeschadet ihrer ausgedehnten Nutzbarkeit, auf die Hälfte, ja für den Juristen auf 4 oder höchstens 5 Bände, zu reduciren. Gewiß hat es Hr. M. selbst gefühlt, daß er bey der auf dem Titel der neuen Ausgabe versprochenen Reduction aux objets dont la connoissance peut encore être utile bey weitem strenger hätte verfahren können. Sein sehr richtiges Urtheil würde ihm, hätte er es gewollt, gewiß öfter die Bemerkung dictirt haben, welche uns eine ausführliche Mittheilung der älteren Französischen Gesetze über Ertheilung der Moratorien erspart: "Il est inutile de retracer les dispositions de ces lois, parceque l'usage des lettres de repit a entièrement cessé en France" (Tom. XI. S. 182); aber dergleichen Bemerkungen sind eine wahre Seltenheit: gewöhnlich muß man erst eine weitläuftige Ausführung der von einem Rechts-Institute geltenden Grundsätze, oft mit der alten Geschichte — bis zu den Bibelzeiten zurück gehend —, öfters noch mit ganzen, wörtlich eingeschalteten, Stellen ehemahliger Verordnungen, lesen, ehe man zu der tröstlichen Schlußbelehrung gelangt, daß das Institut selbst längst abgeschafft, und also die ganze Ausführung unanwendbar sey. Von einem gewissen Nutzen ist dieß wohl bey solchen Artikeln, welche wenigstens für die nächste Zeit noch ein transitorisches Interesse haben, z. B. wegen der vor der Einführung der neuen Gesetzbücher eröffneten Successionen (Dévolution coutumière), oder eingetretenen Lehensfälle (Démembrement de fief), geschlossenen Heirathen (Consignation de dot. Fourmouture), eingegangenen Pacht-Contracten (Clain de rétablissement), angelegten Arrest (Décret d'immeubles) u. d. m.; allein dieß sind verhältnißmäßig nur wenige,

und dagegen die Anzahl der jetzt ganz unanwendbaren sehr überwiegend. Vorzüglich auffallende Beyspiele geben die Artikel Appropriance, Augment, Catteux, Conservation de Lyon, Devoirs de loi, Double lien (24 S., am Ende die Bemerkung: "toutes les dispositions des lois romaines et des coutumes, que l'on a parcourues et discutées dans les sections précédentes *ont été abolies*"). Homme de fief. Mise de fait. Paterna paternis. Quint naturel. Rapport à loi. Reserve coutumière (63 S.). Tenue par loi. Es scheint, daß Hr. M. sich nicht hat entschließen können, gut ausgearbeitete, zumahl eigne, Artikel bloß deßhalb wegzustreichen oder auch nur bedeutend abzukürzen, weil sie gegenwärtig ausser Gebrauch sind. Dieß zeigt sich besonders bey dem Art. Légitime, dem längsten im ganzen Repertoire, welcher 198 S. einnimmt, und gleich mit der Bemerkung beginnt: "Dans tout cela il ne sera question que de la légitime de notre *ancien* droit. Celle que le C. Nap. lui a substituée, sera la matière des articles Portion indisponible et Reserve." Es ist wahr, man lieset Aufsätze, die so gründlich und gut geschrieben sind, als dieser, nicht ohne lebhaftes Interesse, aber dennoch kann man es sich nicht verschweigen, daß durch so weitläuftige Ausführungen veralteter Rechts-Institute der Umfang des ganzen Werks über alles Verhältniß ausgedehnt wird.

Eben so gewiß ist es nicht zweckmäßig, daß so oft theils ganze nicht mehr geltende Verordnungen, theils lange Stellen aus den jetzigen Gesetzbüchern, wörtlich aufgenommen sind. Wer das Studium des älteren Röm. Rechts so weit treiben, dabey so sehr ins Detail gehen will, daß ihm eine gedrängte Angabe des Inhalts der ehemahligen Rechtsnormen nicht genügt, der scheut gewiß auch die Mühe nicht, diese in besondern Sammlungen aufzusuchen und voll-

ständig nachzulesen: eine kleine Bequemlichkeit für den Einzelnen wird also ohne Noth zur großen Beschwerde für alle Uebrigen. Und wer überhaupt das Repertoire benutzen oder gar sich anschaffen will, hat gewiß längst die Gesetzbücher in Händen, und findet sich beym Nachschlagen des Repertoire mehr gestört, als erleichtert, wenn er die gesuchte Rechtsausführung mit langen Stellen aus jenen durchflochten sieht, oder wohl gar nichts weiter als diese Stellen antrifft. So sind, um nur einige Beyspiele anzuführen, bey Etat civil 32 Artikel aus dem C. N. über die Form der Urkunden des Personenstandes, bey Inscription de faux 38 Art. aus dem C. de procéd. über das hierbey zu beobachtende Verfahren, bey Police et contrat d'assurance 83 Art. aus dem C. de commerce, nebst dem ganzen Exposé des motifs, wörtlich abgedruckt. Unter Marchés (devis etc.) findet man, außer der Definition, nichts weiter, als die Art. 1787 bis 1799 des C. N., und unter Procédure criminelle, neben Verweisung auf eine Menge früherer, durch die neue peinl. Proceßordnung unanwendbar gewordener, Artikel, diese ganze, in 643 Art. bestehende, Proceßordnung (Code d'instr. criminelle). Selbst daß so oft lange Stellen aus den Reden über die Beweggründe der Gesetze wörtlich mitgetheilt werden, könnte, zumahl in Rücksicht des C. N. und C. de proc., nur dann zweckmäßig seyn, wenn diese Reden überhaupt so vollständig aufgenommen wären, daß dadurch deren besondere Anschaffung ganz entbehrlich gemacht würde, und doch würde selbst von diesem Falle in gewissem Grade das Nähmliche gelten, was oben von den Gesetzbüchern selbst gesagt wurde.

Ein anderer Vorwurf, welcher dem Werke mit Recht gemacht werden kann, ist die vorhin schon gerügte Zerreißung u. Zerstückelung der Materien. In so fern sie dort als nothwendige Folge der nicht wohl entbehr-

lichen alphab. Ordnung angegeben wurde, ließ sich dagegen nicht viel sagen; aber daß sie auch da bemerklich wird, wo sie nicht nöthig gewesen wäre, ist immer ein Fehler, der den Gebrauch äußerst erschwert, wenn er gleich in einigen Fällen damit gerechtfertigt werden kann, daß Hr. M. Manches noch in der Folge zu den schon abgedruckten Artikeln nachzutragen wünschte, u. dazu einen spätern, mit dem frühern verwandten, Artikel wählte. Als Beyspiele, wo dieser Grund nicht einmahl eintritt, können dienen Affirmation u. Serment, unter welche, sogar ohne wechselseitige Verweisung auf einander, die Grundsätze von dem Eide dergestalt vertheilt sind, daß wer bloß einen von beiden Artikeln lieset, nur eine sehr unvollständige Kenntniß von denselben erhält; desgl. Reconnoissance d'écriture und Vérification d'écriture, wovon der erstere die Grundsätze des alten Rechts, nebst einem Edict v. 1684 in extenso, der letztere hingegen die Principien des neuen Rechts enthält. Auch gehört hieher der Art. Statuts nebst denen, worauf derselbe verweiset. Dort findet man nähmlich nur einige allgemeine Notizen über den, besonders für das Studium der Französ. Jurisprudenz sehr wichtigen, Unterschied zwischen Statuts réels und personnels, die speciellern u. für die Anwendung bedeutendsten Grundsätze aber nur nebenbey unter den übrigen Art., weßhalb Majorité (T. VII. 737 ff.) u. Testament (T. XII. 649) ganz vorzüglich nachzusehen sind.

Endlich fällt auch bey dem ganzen Werke die höchst ungleiche Bearbeitung sehr unangenehm auf. Manche höchst wichtige Lehre des neuen Rechts ist nur oberflächlich abgehandelt worden, während gar oft, wie auch davon schon Beyspiele gegeben sind, ein veraltetes Rechts-Institut mit fast ermüdender Ausführlichkeit dargestellt worden ist. So weiß man gar nicht, was man sagen soll, wenn man den Art. Absent lieset, und, indem man glaubt, nun ganz in diese schwierige Lehre

eingeführt zu werden, schon am Ende ist, und sich mit dem bloßen Verzeichnisse der einzelnen davon handelnden Stellen des C. N. begnügen soll; man wundert sich darüber um so mehr, wenn man so eben den in 7 Abschnitten vorgetragenen, an sich doch weit weniger interessanten, Art. Ab irato gelesen hat. Zwar wird unter Déclaration d'absence u. e. a. Artikeln jenem Mangel einiger Maßen abgeholfen, doch ist hierauf dort nicht einmahl verwiesen, auch läßt sich, wenn man sie wirklich alle zusammen sucht, daraus doch kein vollständiges System zusammen setzen. — Noch unbefriedigender ist der Artikel Adoption ausgefallen, wo man, nach einer kurzen geschichtl. Darstellung, gar nichts weiter findet, als eine Beurtheilung der beiden Fragen, ob 1) vor dem C. N. ein Minderjähriger ohne Einwilligung seines Vaters habe adoptirt werden können? u. 2) ob damahls die Adoption eines unehelichen Kindes Statt gefunden habe, u. ob sie jetzt geschehen könne? — Auf gleiche Art ist die in jeder Hinsicht schwierige und wichtige Lehre von der ehel. Gütergemeinschaft unter den Art. Communauté u. Acceptation de communauté nur geschichtlich, mit Verweisung auf einzelne Art. des C. N., ja fast bloßer Benennung derselben, abgehandelt worden, und man muß viele andere, unter Communauté nicht einmahl genannte, Artikel mühsam zusammenlesen, wenn man nur einiger Maßen richtige Begriffe von dem eigenthüml. Wesen der Gütergemeinschaft und den davon geltenden Grundsätzen erhalten will. Etwas Vollständiges u. Genügendes hierüber findet man jedoch überall nicht. — Am beßten unter allen sind wohl ohne Zweifel die processual. Artikel bearbeitet, in denen man eine reiche Quelle der Belehrung findet, u. deren größter Theil kaum Etwas zu wünschen übrig läßt. Sie haben meist Hrn. M. selbst zum Verf., u. dieser Umstand allein kann als vollgültiges Zeugniß der Vortrefflichkeit eines Artikels gelten.

Auf die Rüge unbedeutenderer Mängel u. einzelner kleiner Unrichtigkeiten kann und will Rec. sich nicht einlassen; sie sind bey einem Werke von solchem Umfange, dessen einzelne Bestandtheile bey der großen Anzahl der Mitarbeiter unmöglich ganz gleichförmig bearbeitet, und von dem nähmlichen Geiste beseelt seyn können (wiewohl Hr. M., als Herausgeber, auch in dieser Hinsicht auf ein ganz ausgezeichnetes Verdienst Anspruch machen kann), fast unvermeidlich. Nur einige Beyspiele mögen Zeugniß geben, daß Rec. auch in diesem Puncte nicht bloß abspricht, sondern nach Gründen urtheilt. Nicht selten findet man Artikel, die auf Veranlassung eines speciellen Falls einen allgemeinen Grundsatz erörtern, nicht etwa da hingestellt, wo dieser Grundsatz, sondern da, wo jener Fall, seiner alphabet. Rangordnung nach, hingehörte. So wird z. B. nicht leicht Jemand, der sich über die Verantwortlichkeit einer geschloßnen Gesellschaft für Handlungen einzelner Mitglieder belehren will, die davon geltenden Principien unter Arquebusier suchen. Unter Date vermißt man den Begriff von date certaine u. die ganze so einflußreiche Lehre des 1328. Art. C.N.; so wie unter Degré den wichtigen Unterschied zwischen degré de parenté u. degré de succession; und unter Recolement die Bedeutung, worin dieß Wort in dem C. d. proc. (Art. 606, 616) gebraucht wird. Bey Diffamari fehlt ganz die Beziehung auf das heutige Recht. Dasselbe gilt von Paraphe, welches doch in mehrern Stellen des C.N. u. C. d. P. vorkommt; so wie man auch wegen des in den Art. 41 u. 2201 C.N. damit verbundenen coter par première et dernière eine nähere Erläuterung unter cote (coter fehlt nähmlich ganz) vergeblich sucht. Unter Domestique, Femme, Majorité etc. fehlen gar viele bedeutende Stellen des C. N. Dasselbe gilt von Poids et mésure, wo zwar mehrere Gesetze über das Münzsystem in extenso vorkommen, die juriß. Seite

aber fast ganz vernachlässigt wird, indem nur Ein § von den Strafen des falschen Gewichts handelt, und die Art. 1585 u. 1617 ff. gar nicht erwähnt werden. — Unter Institution d'héritier u. Légataire ist die wesentl. Reform, welche das alte Recht durch den C.N. erlitten hat, kaum angedeutet, u. gar nicht klar herausgehoben, daß es überhaupt keine eingesetzte Erben, sondern nur noch Legatarien im Sinne des Röm. Rechts gebe; desgl. bey der Institut. contractuelle, daß diese in dem Sinne des alten Rechts gar nicht mehr Statt finde, unbemerkt geblieben. — Die Definition von Peine: c'est la punition d'un crime, ist offenbar falsch, da sie activ statt passiv ausgedrückt ist; mehrere andere Definitionen von allbekannten Dingen hätten ganz wegbleiben sollen, wie es denn fast mit dem ernsten Leser gespielt heißt, wenn ihm bey Abeilles gesagt wird: "on appelle ainsi les insectes dont on tire le miel et la cire," u. bey Eau: "c'est cette substance liquide dont sont formés la mer, les rivières, les ruisseaux, les fontaines" etc. wobey sogar noch das etc. dem Leser das Weitere zu rathen übrig läßt! Il n'est personne qui ne sache ce que c'est que l'abeille et l'eau, könnte man von diesen Ausdrücken des tägl. Lebens gewiß eher sagen, als von dem Ausdrucke vol, den Hr. M. selbst mit dieser Bemerkung abfertigt.

Zu einer noch anschaulichern Bekanntschaft mit dem bisher beurtheilten Werke wollen wir nun noch einige einzelne Artikel nach ihrem Hauptinhalte durchgehen, u. dazu einen der längsten u. einen ganz kurzen wählen. Prescription ist wohl in der ersten Rücksicht das zweckmäßigste, da sich hieraus die Bearbeitungsweise u. die Reichhaltigkeit der erörterten Gegenstände vorzüglich klar ergibt. Auf 171 S. behandelt dieser, bis auf wenige Zwischensätze, von Hn. M. herrührende Artikel eine der interessantesten Lehren des alten u. neuen Rechts. Er zerfällt überhaupt in III Abschnitte, diese Abschnitte

ſind weiter abgetheilt in §§, die §§ zum Theil wieder in Artikel, u. unter dieſen ſind wieder die verſchiedenen Fragen abgeſondert behandelt. Sect. I. *Principes généraux de la Préſcription:* §. I. Idée de la Préſcr. en général. Origine et progrès de ce droit. — §. II. La Préſcr. a-t-elle l'efficacité d'éteindre non ſeulement l'obligation civile, mais l'obligation naturelle? — §. III. Peut on rénoncer à la Préſcr.? Le juge peut-il la ſuppléer? A quelle époque de la conteſtation doit elle être propoſée? Quelle loi faut-il conſulter, pour ſavoir ſi la P. eſt acquiſe ou non? (letzteres inſonderheit nach Verſchiedenheit der perſönl. u. dingl. Rechte, mit Rückſicht auf den Uebergang zu einer neuen Geſetzgebung). — §. IV. A qui profite la P.? Par qui peut elle être oppoſée? Peut on étendre la P. d'un cas à un autre? — §. V. Des conditions requiſes pour pouvoir préſcrire: Art. 1. Du titre. Art. 2. De la tradition. Art. 3. De la poſſeſſion. Art. 4. de la bonne foi. — §. VI. Des cauſes qui empêchent la Pr. Art. 1. Du titre vicieux. Art 2. De la règle: ad primordium tituli formatur eventus. Art. 3. De l'axiome: nul ne peut préſcrire contre ſon titre. Art. 4. Du précaire. Art. 5. De la familiarité. Art. 6. De l'interverſion du titre. Art. 7. De la clandeſtinité. — §. VII. Des cauſes, qui interrompent ou ſuſpendent la Préſcr. etc. Art. 1. Des cauſes qui interrompent la P. (Hier wird bloß der Begriff der Unterbrechung angegeben, u. übrigens auf Interruption de préſcr. verwieſen.) Art. 2. Des cauſes qui ſuſpendent la Préſcription ou qui peuvent en faire ceſſer l'effet. Queſt. 1. La P. eſt elle ſuſpendue par la pupillarité? Qu. 2. — par la minorité? Qu. 3. — par l'interdiction pour démence ou prodigalité? Qu. 4. 5. — par la puiſſance paternelle? ou maritale? Qu. 6. 7. La [illegible] court elle contre les abſens? ou les militaires en [illegible]ctivité de ſervice? (Bey der erſten Frage wird auf

Abſens u. Emigration, bey der andern auf Divorce u. Caſſation verwieſen.) Qu. 8. La P. court elle contre celui qui l'ignore? Qu. 9. La qualité d'héritier bénéficiaire ſuspend elle la P.? (Bloße Beziehung auf Art. 2258 C. N.) Qu. 10. La peſte et la guerre ſuspendent elles la P. Qu. 11. 12. Peut on préſcriré une dette conditionelle? ou à terme? Qu. 13. La P. eſt elle ſuſpendue par l'incapacité d'aliéner? Qu. 14. — — par le pacte de réméré? Qu. 15. — — par la concours d'une action avec l'autre? Qu. 16. — — par la ſéparation de l'uſufruit d'avec la propriété? Qu. 17. — — par la vacance d'une ſucceſſion? — §. VIII. Des perſonnes incapables de préſcrire. — §. IX. Quelles choſes peuvent ou ne peuvent pas être préſcrites? — Sect. II. *Du tems requis pour préſcrire.* Hier wird in XXIV §§ gehandelt: Des préſc. par momens et par heures; des Pr. de jours; d'un ou pluſieurs mois; annales; biennales; de trois, quatre, cinq, ſix, ſept, huit, neuf, dix, douze, quinze, vingt, vingt-un, vingt-deux, trente, quarante, quarante-un, ſoixante ans; De la Pr. centenaire; immémoriale. — Sect. III. *Des principaux objets ſur les quels roulent les queſtions de préſcriptibilité et de Préſcription.* §. I. De la P. en matière féodale. §. II. De la P. des rentes, redevances et préſtations annuels. Art. 1. — — comme moyen d'acquérir. Art. 2. — comme moyen d'éteindre les rentes etc. Qu. 1. La ſeule ceſſation de payement peut elle donner lieu à la P.? Qu. 2. Le tiers acquéreur d'un fonds affecté à une rente peut il en préſcrire l'affranchiſſement? §. III. De la P. entre aſſociés, cohéritiers etc. Art. 1. — — entre aſſociés. Art. 2. — — entre l'héritier et le légitimataire ou légataire. Art. 3. — — entre le donateur et le donataire. § IV. De la P. contre l'égliſe. Art. 1. Combien de temps faut il etc.? Art. 2. Privilèges de certains corps eccléſiaſtiques. Art 3.

Du temps qui doit être déduit etc. Art.4. Des biens d'égliſe qui ont été aliénés indûment. Art.5. Des effets de la P. contre l'égliſe etc. Art.6. Du cas où l'égliſe ſuccède à un laïque. Art.7. De la bonne foi. Art.8. L'égliſe peut elle être reſtituée? Art.9. Etat actuel de la législation. §.V. De la P. relativement aux communes et aux établiſſemens publics. §.VI. De la P. en matière de nobleſſe, de nom et d'armes. §.VII. De la P. des crimes et des délits. Art. 1. Ancienne jurisprudence (19S.). Art.2. Lois émanées de l'aſſemblée conſtituante. Art.3. Dispoſitions du Code des délits et des peines du 3. Brum. an IV. Art. 4. Disp. du C. de proc. crim. de 1808 (bloße Verweiſung auf Proc. crim., wo ſich dieſer Code wörtlich abgedruckt findet). §. VIII. De la P. des inſtances et des jugemens. §. IX. Des Préſcriptions en mat. de droits d'enregiſtrement, d'hypothèque, de greffe et d'amendes. §. X. De la P. en mat. de douanes et de droits réunis. §. XI. De la P. des biens des religionnaires fugitifs (bloße Verweiſung auf Religionnaire). — Als Beyſpiel eines ganz kurzen Artikels, der überdieß nicht nur vorzüglich geeignet iſt, die Verſchiedenheit der Bearbeitung u. die oft ſehr gedrängte Darſtellungsweiſe hervor zu heben, ſondern auch ein ausgezeichnetes wiſſenſchaftl. Intereſſe hat, mag der ebenfalls von Hn. M. ſelbſt herrührende Art. Raiſon écrite dienen. Hier wird zuerſt die Bedeutung dieſes Ausdrucks angegeben: on entend par ces termes la diſpoſition d'une loi qui n'a point d'autorité coactive dans le pays où on l'invoque, et qui n'y doit par conſéquent être ſuivie qu'autant, qu'elle eſt conforme aux principes généraux et à la ſaine raiſon. Hierauf wird geſchichtl. bemerkt, daß man in den Provinzen, wo die Gewohnheitsrechte gelten (pays coutumiers) das Röm. Recht als raiſon écrite betrachtet habe, daß mehrere Coutumes mit dieſem Zuſatze, andre

ohne denselben, auf das R. R. verwiesen hätten, u. daß dieses daher von den Gerichten zwar in den Provinzen der letztern unbedingt, in denen der erstern aber nur autant que ses decisions leur paroitroient d'accord avec la raison et l'équité, habe befolgt werden müssen. Zuletzt wird der Grundsatz aufgestellt, daß gegenwärtig in allen Provinzen (pays coutumières et de droit écrit) sowohl das Röm. Recht, als alle übrigen vormaligen Gesetze, in Ansehung derjenigen Materien, welche einen Gegenstand des C. N. ausmachen, nur die Autorität einer Raison écrite haben, auch wird dieß aus den fast wörtl. mitgetheilten Discussionen, welche damit schließen: que l'art. 7 de la loi du 30 Vent. VII est adopté *dans ce sens*, klar bewiesen. Der ganze Artikel nimmt gleichwohl nicht eine volle Seite ein. — — Als besonders characteristisch für die oft ganz eigne Art der Bearbeitung verdient noch der Art. Règle de droit eine nahmentliche Erwähnung.

Rec. faßt nach diesem Allem sein Urtheil dahin zusammen: Das Repertoire des Hrn. M. ist ein Werk von ganz ausgezeichnetem, wirkl. unschätzbarem Werthe, und welches mehr, als irgend ein anderes, unentbehrlich genannt werden kann; es ist ein Werk, welches ganze Bibliotheken ersetzt, welches Keinem, der mit der Französ. Gesetzgebung sich beschäftigt, fremd seyn, und — würde nur dessen Anschaffung nicht durch die oben angeführten Umstände so sehr erschwert — Keinem fehlen sollte!

Zum Schlusse dieser etwas lang ausgefallenen Anzeige — von welcher jedoch Rec. hofft, daß aus ihr eine richtige Würdigung des angezeigten Werks, das bisher gewiß von Vielen, die es recht fleißig benutzten, noch nicht eigentlich gekannt wurde, hervorgehen werde — würden wir noch die ausführlichern Artikel des ganzen Werks nahmhaft machen, könnten wir uns einen besondern Nutzen davon versprechen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 16. November 1812.

Göttingen.

Die feierliche Sitzung der königl. Societät der Wissenschaften am 24. October war allein dem Andenken ihrer beiden verstorbenen Mitglieder gewidmet, Christian Gottlob Heyne, seit 1763 Mitglied, seit 1770 beständiger Secretär der Societät, und Director der Gelehrten Anzeigen; und August Gottlieb Richter. Die Feier des ersten war dem Professor Heeren übertragen, der (da er seine biographische Darstellung einer besondern Schrift vorbehält) sich hauptsächlich über seine Verdienste, sowohl um die Wissenschaften überhaupt, als besonders um die Societät, ausbreitete.

Das Andenken an den verdienstvollen Richter hat sein ältester College, der nächst ihm nun am längsten hiesiger Professor und Mitglied der Societät ist, der Prof. Blumenbach, vorgetragen. Erst von Richter's Bildung zum großen Wundarzte, nahmentlich unter Pott im Bartholomäus-Hospitale in London, das er selbst seine vorzüglichste chirurgische Lehrschule nannte. Dann seine eignen unvergeßlichen Verdienste um die practische

Arzneykunde, vor allem aber um seine Lieblingswissenschaft, die Chirurgie.

Beide Gedächtnißschriften werden in diesen Tagen bey Dieterich im Druck erscheinen.

Berlin.

In der Realschul-Buchhandlung: **Archiv der Agriculturchemie für denkende Landwirthe, oder Sammlung der wichtigsten Entdeckungen, Erfahrungen und Beobachtungen aus dem Reiche der Physik und Chemie für rationelle Landwirthe, Güterbesitzer und Freunde der ökonomischen Gewerbe. Herausgegeben von Dr. Sigism. Friedr. Hermbstädt, königl. Preußischem geh. Rathe** ꝛc. Band 1 bis 5. 1804 . . . 1812. in groß Octav.

Hr. geh. Rath Hermbstädt hat unter den Chemikern Deutschlands vor allen das Verdienst, daß er nicht nur durch Unterricht, sondern auch durch Schriften dahin gearbeitet hat, physische und chemische Kenntnisse sowohl populärer zu machen, als auch dieselben mehr auf Künste und Gewerbe anzuwenden, und dadurch unsere Fabriken und Gewerbe zu heben. Ein Verdienst, welches wir ihm besonders hoch anrechnen, indem wir überzeugt sind, daß nur allein durch ein größeres Eingreifen physicalischer Kenntnisse in das gemeine Leben diese Wissenschaften auch in Deutschland zu dem Flor und allgemeinen Ansehen, in welchem sie bereits lange schon in Frankreich und England stehen, gelangen können, und dieß auch der einzig wahre Weg sey, auf dem eine höhere Ausbildung und Vervollkommnung dieser Wissenschaften selbst möglich ist. Aber freylich kann dieß nicht allein von dem Gelehrten ausgehen: hierzu müssen die Regierungen selbst thätig mitwirken, und die Bemühungen der Gelehrten unterstützen. Vor allem

aber muß auch hier, wie überhaupt, der erste Schritt von der Bildung der Jugend anheben. Man müßte mehr, wie es bey uns bisher geschehen ist, darauf sehen, daß diejenigen, welche sich solchen Fächern und Beschäftigungen widmen, die mehr oder minder auf die Grundsätze der Chemie, Physik und Mechanik fußen, sich in diesen Wissenschaften gründliche Kenntnisse erwerben; denn so lange unsere Fabricanten bloß Kaufleute sind; man den Bergwerks-Eleven das Besuchen größerer Lehranstalten auf alle mögliche Weise erschwert, anstatt sie dazu aufzufordern und es ihnen zur Pflicht zu machen, und man endlich von dem Landwirthe hauptsächlich nur juristische Kenntnisse fordert, helfen alle Bemühungen des Gelehrten nichts. Wir fühlen sehr wohl, daß durch ein bloßes Besuchen der Vorlesungen über diese verschiedenen Zweige der physicalischen Wissenschaften noch nicht Alles geleistet wird, um dieselben gründlich zu erlernen, zumahl um in der Folge von den erworbenen Kenntnissen Anwendungen für die genannten Industrie-Zweige zu machen. Hierzu bedarf es auch zugleich eines practischen Unterrichts, wofür allerdings auf den wenigsten unserer größern Lehranstalten gesorgt worden ist. In dieser Beziehung würde die Anstellung von besondern Präparateurs bey den physicalischen und chemischen Laboratorien von dem größten Nutzen seyn. Wie sehr diese Einrich ung zur Bildung tüchtiger Chemiker und Physiker beyzutragen im Stande ist, beweiset Frankreich, wo dieselbe schon lange besteht. Doch wir kehren zu dem Werke zurück, welches uns zu diesen Bemerkungen Anlaß gab, und welches zugleich einen neuen Beweis von des Verf. rühmlichem Bestreben abgibt. Der Verf. beabsichtigt durch Herausgabe desselben, dem Landwirthe und Forst-

manne eine Sammlung der vorzüglichsten chemisch-physicalischen Abhandlungen, welche auf die Landwirthschaft und die damit in Verbindung stehenden technisch-ökonomischen Gewerbe, so wie auch auf das Forstwesen, Bezug haben, und in verschiedenen in- und ausländischen Schriften zerstreut vorkommen, zu überliefern, um ihn in den Stand zu setzen, ohne bedeutende Kosten mit den Fortschritten, welche von Seiten der Chemie und Physik der Ackerbaukunst und dem Forstwesen erwachsen, sich bekannt zu machen. Zugleich bestimmt der Herausgeber dieses Werk auch zur Niederlage neuer Verhandlungen über die genannten Gegenstände, und wünscht dadurch zu neuen Untersuchungen über dieselben Gelegenheit zu geben. Mit Recht glauben wir diesem Unternehmen des würdigen Verf. unsern Beyfall geben zu müssen, nur erlauben wir uns, es ihm vor allem dabey zur Pflicht zu machen, strenger in der Auswahl der aufzunehmenden Abhandlungen, zumahl der für das Archiv neu eingeschickten, zu seyn. Wir haben mehrere gefunden, die in dieser Sammlung keinen Platz verdienen. So kommen in den beiden letzten Bänden mehrere Analysen ökonomischer Gewächse und verschiedener Bodenarten von Crome vor, die wirklich zu schülerhaft sind, um schon des Drucks würdig zu seyn. Hierdurch geht viel von der guten Absicht des Verf. bey Herausgabe dieses Werks verloren, indem dieses der Verbreitung gründlicher chemisch-physicalischer Kenntnisse ungemein nachtheilig ist. Wir glauben bey dieser Gelegenheit überhaupt den Verf. auf diesen Umstand aufmerksam machen zu müssen, weil es uns scheint, daß er auch bey ähnlichen Unternehmungen denselben nicht so ganz beachtet. Auch tadeln wir es, daß der Verf. Abhandlungen aufgenommen hat, welche dem

Plane dieses Archivs nicht entsprechen, wie z. B. die 25 S. lange Abhandlung von Walther über die verschiedenen Racen und Arten der Schafe, und die 80 S. haltende Abhandlung von Matthias über die Bewirthschaftung der kleinen Torfmoore. Da übrigens die meisten und vorzüglichsten Abhandlungen in dieser Sammlung aus andern Schriften entlehnt sind, oder ihre Verfasser dieselben gleichzeitig in Gehlen's chemisches Journal ꝛc. haben einrücken lassen, wo derselben bereits von uns gedacht worden ist, so halten wir es für unpassend, jede einzelne in demselben vorkommende Abhandlung besonders anzuführen, und glauben uns darauf beschränken zu können, hier der vorzüglichsten bloß im Allgemeinen zu erwähnen. So finden die Leser in dieser Sammlung die trefflichen Analysen von Einhof über die Getreidearten, die Kartoffeln, die vorzüglichsten Hülsenfrüchte und den Humus; von Thaer und Einhof über die Hornvieh-Excremente und den Torf; von Schrader über die erdigen Bestandtheile der Gewächse; von Pearson über die Kartoffeln; von Proust über das grüne Satzmehl der Pflanzen; von Hermbstädt über die Roßkastanie, und den Spargel; von Bürger über den Türkischen Weitzen; von Berzelius über die menschlichen Excremente, und von Davy über die Ackererde. Ferner kommen darin die schätzbaren Untersuchungen vor von Saussure über die Vegetation und den Einfluß des Bodens auf dieselbe; von Hassenfratz über die Ernährung der Gewächse; von Fourcroy und Vauquelin über den Einfluß des Sauerstoffs auf das Keimen der Samen und das Gähren des Mehls; von Heinrich über die Einwirkung des Lichts auf das Pflanzenreich; von Decandolle über den Einfluß des Lichts auf einige Phä-

nomene der Vegetation, und vom Herausgeber über den Humus und die Bestimmung seines quantitativen Gehalts und die Fabrication des Waid-Indigs. Von den eigenthümlichen, in dieser Sammlung enthaltenen, Abhandlungen bemerken wir insbesondere des Herausgebers allgemeine Revision einiger der wichtigsten Gegenstände der Branntweinbrennerey im 2. Bande S. 64 und 249, desselben Untersuchung über Fäulniß und Verwesung, mit Rücksicht auf die Bildung des Düngers und des Mistes, aus dem 3. Bande S. 258, desselben Beobachtungen über den Gehalt des Zuckers in verschiedenen bey uns einheimischen Pflanzen-Producten, und die Verfahrungsart, denselben daraus abzuscheiden, aus Band 4 S. 437, und Einhof's Anleitung zur Untersuchung der chemischen Beschaffenheit des Bodens, aus Band 2 S. 304 und Band 3 S. 67. Wir schließen diese Anzeige mit dem Wunsche, daß der Herausgeber durch seine vielfältigen Berufsgeschäfte und anderweitigen Arbeiten nicht möge abgehalten werden, sich der Fortsetzung dieser nützlichen Arbeit mit eben der Sorgfalt fernerhin zu unterziehen, wie dieses von ihm bey den drey ersten Bänden geschehen ist.

Dresden.

Commentariorum de bello Sarmatico liber unicus. 78 Seiten in Octav. Auch ohne die in der Französischen Nachschrift gegebene Nachricht würde man in dieser Schrift bald denselben Diplomatiker erkennen, dem wir bereits die *Commentarii de bello Germanico* verdanken, wovon die gegenwärtigen eigentlich nur ein Supplement sind. Sie enthalten die Geschichte der Feldzüge

in Polen von 1806 und 1807. Die Werke eines Salluſt und Cäſar behalten immer die Kraft, zur Nacheiferung zu begeiſtern; wie vertraut der Verfaſſer mit ihnen iſt; wie er es vermag, in ihrem Geiſte zu denken und ſich auszudrücken, haben ſchon jene früheren *Commentarii* zur Genüge gezeigt, und die vorliegenden geben davon einen neuen Beweis. Man wird in der Erzählung der eigentlichen Kriegsvorfälle das Vorbild von Cäſar, in den Schilderungen der Völker und der Sitten das des Salluſt nicht verkennen. Wir können nichtumhin, als Probe das gerade für den jetzigen Augenblick ſo intereſſante Charactergemählde der Polniſchen Nation zu geben. Genus hominum promptum ingenio, praeceps conſiliis, affectus tardius. Natura ad pleraque idoneum, animoſum imprimis et forte, aſſueſcere militiae lubenter, officio et imperiis parum. Privatim quietum, publice turbidum, cupidum gloriae, parcum laboris, animae pro patria prodigum, vulgo cerneres. Animo laevae ſat patiens fortunae, bonae minus, ſpe erigitur uſu facile obruitur. Idem appetens opum ſimul ac profuſum, laudare ſua et negligere, quaerere aliena nec imitari. (Wie wahr!) Nobiles feminas auctoritate apud viros circa publica negotia pollere, nondum obſoleta eſt opinio; verior, ingeniorum habitu plerumque et disciplina praeſtantes id magis poſſe quam egiſſe. Ineſt plerisque mobilis usquam voluntas, aſt domeſtici nominis et rei ſupra quam cuique credibile eſt nulli nonniſi pulchre tenax. Hi Sarmatae ſunt. So viele neue Gegenſtände, welche die jetzige Kriegskunſt darbietet, in claſſiſchem Latein auszudrücken, war nicht leicht. Es

gehörte dazu eine solche Herrschaft über die Sprache, wie sie der Verfasser besitzt. Fast zu gewissenhaft mag man ihn darin nennen, daß er selber die jetzigen Völker nur mit alten Nahmen bezeichnet. So heißen nicht nur die Polen *Sarmatae*, sondern auch die Russen *Gelones*. Freylich kommt der Nahme Russen nicht bey Classikern, aber doch bey den Byzantinern vor. Die große Gewissenhaftigkeit ist aber bey unsern modernen Lateinern gewöhnlich gegenwärtig eine so große Seltenheit, daß wir uns wohl hüten werden, darüber Erinnerungen zu machen. Wenn man mit Wahrheit sagen kann, was schon öfter erinnert ist, daß die Begebenheiten unserer Tage die Geschichte der alten Welt gleichsam wieder auffrischen: so erklärt es sich daraus, wie es einen so erhöheten Genuß gewährt, diese Begebenheiten auch in der Sprache und in der Manier der alten Historiker erzählt zu lesen. Sie werden uns dadurch gleichsam aus den Augen in eine frühere Zeit gerückt, und selbst die ruhigere Ansicht und Beurtheilung zieht davon den größten Gewinn.

Leipzig.

Bey Gerhard Fleischer: Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. Ausgearbeitet von Johann Georg Meusel. Zwölfter Band. 1812. 650 Seiten in Octav. Es muß jeden Litterator freuen, daß ein so brauchbares Hülfsmittel für die neueste Bücherkunde und Gelehrtengeschichte von Deutschland mit so raschen Schritten sich seiner Beendigung nähert. Der letzte Artikel dieses Bandes ist Serinci.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 19. November 1812.

Berlin.

In der Realschul-Buchhandlung: Museum antiquitatis studiorum opera *Frid. Augusti Wolfii* et *Philippi Buttmanni*. Vol. I. Fasc. II. Auch unter dem Titel: *Apollonii Dyscoli*, Grammatici Alexandrini de Pronomine liber. Primum edidit *Emanuel Bekkerus*. 1811. 476 S. in Octav.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, daß mitten unter dem Druck der Zeit die classische Gelehrsamkeit, die in andern Ländern nur durch die Einrichtung des Schulunterrichts vor ihrer gänzlichen Abnahme gesichert wird, in Deutschland sich in ihrer Blüthe erhält. Den Deutschen Philologen gebührt der Ruhm, dem gänzlichen Untergange der Sprachkenntnisse entgegen gearbeitet zu haben, der, wenn er einst eintreten sollte, uns zugleich mit dem Verlust eines unermeßlichen Ideenreichthums und des zartesten, nur an den Monumenten des Alterthums zu übenden, Kunstsinnes bedrohen würde. Aber noch lobenswerther ist es, daß die bessern Philologen auf den von ihren ältern Vorgängern betretenen Weg zurück kehren, die größte Aufmerk-

samkeit auf die Bearbeitung der Grammatik der alten Sprachen richten, die Critik in Ehren halten, und die alten Schriftsteller nicht mehr so häufig mit Commentaren belasten, die nur denjenigen nützlich seyn können, die gern der Last des Selbstdenkens überhoben seyn wollen. An die Reihe jener vortrefflichen Männer schließt sich Hr. Prof. Becker an, der durch diese Ausgabe des Apollonius seine tiefe und gründliche Kenntniß der Griechischen Sprache, wie auch seinen critischen Scharfsinn, an den Tag legt. Die Muße, welche ihm sein Aufenthalt zu Paris darbot, wandte er an, die in der dortigen kaiserl. Bibliothek aufbewahrte Handschrift (Nr. 2548) des Werkes des Apollonius über die Pronominal-Formen abzuschreiben. Diese Handschrift stammt aus dem 14. Jahrhundert, ist 194 Seiten stark, auf Pergament mit einer sehr verblichenen Tinte geschrieben, und wegen der vielen Abbreviaturen, des Mangels der Accente und der Interpunction schwer zu lesen. Sie enthält außerdem die vier edirten Bücher von der Syntax, und drey unedirte. Salmasius war der erste, der diese Handschrift zu seinem Gebrauch excerpirte, und einige Auszüge in den Noten zu dem Solin bekannt machte; aus einer mangelhaften Abschrift des Is. Vossius gab Reitz einige Bruchstücke zu seiner Ausgabe des bekannten Werkes von Maittaire über die Griechischen Dialecte; eine vollständigere Copie besaß Ruhnken, der sie den Holländischen Philologen zum Benutzen mittheilte, und die mit seinem Nachlaß in die Bibliothek zu Leyden gekommen ist. Hier erhalten wir sie endlich vollständig, correct abgedruckt, und mit critischen Noten von S. 409 . . . 470 begleitet. Apollonius, einer der gelehrtesten, aber auch der dunkelsten, Alexandrinischen Grammatiker,

handelt in diesem Werke von den zur Classicität ausgebildeten Dialecten der Griechen, gedenkt aber des Attischen Dialects nur selten, weil seine Abweichung in den Pronominal-Formen von dem Schrift-Dialect nur gering ist. Die Beyspiele des Jonischen Dialects nimmt er aus dem Homer, den er selten nahmentlich anführt, und aus dem Herodot, Hecatäus, Democritus und Pherecydes. Bey dem Dorischen Dialecte dienen ihm Alcman, Epicharmus, Sophro, Rhinthon und Theocrit zu Gewährsmännern; bey dem Aeolischen Alcäus und Sappho; bey dem Böotischen die Dichterinn Corinna. Sonderbar ist es, daß er den Pindarus so selten anführt. Beym Homer benutzte er verschiedene Recensionen, und einem Critiker dieses Dichters ist er unentbehrlich (vgl. Reiz zum Hesiod *ed. Wolf.* p. 177). Er hatte endlich viele frühere Grammatiker, und vorzüglich die Schriften der Stoiker, vor sich, welche den philosophischen Theil der Grammatik, und die Dialectologie, vortrefflich müssen bearbeitet haben (s. z. B. S. 264, 266, 269 ff.). Da Hr. Prof. B. mit einer vollständigen Ausgabe der Werke des Apollonius sich beschäftigt, so werden wir von seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit und seinem Scharfsinne über manche Stellen, die hier nur kurz berührt sind, mehr Licht erhalten. Uns sey es erlaubt, nur einige Stellen zu bemerken, die vorzüglich die Aufmerksamkeit des Critikers zu verdienen scheinen. — S. 320 A. Man sieht, daß Apollonius hier und de Syntaxi lib. II. p. 155 im Homer Il. XX, 235 κάλλεος αἴνυτο οἷο las. Dieß fehlt gegen die Cäsur, und in so fern verdient αἴνυχ' ἑοῖο, wie Bentley vorschlug (T. VIII. p. 59. *Heyn.*), den Vorzug. Fände sich eine Lesart ἑῆος, so würde diese auch den folgenden Hiatus aufheben, welcher nur durch das nebenstehende Comma

entschuldigt werden kann. Ueberhaupt aber sollte noch an mehreren Stellen im Homer ἑῆος statt der gewöhnlichen Lesart stehen. Vergl. den Apollonius in den Pariser Scholien zu Il. XV, 138 (bey Heyne Tom. VII. S. 776). Eben das. B. verbessert der Verfasser ἐῇ ἐν πατρίδι γαίῃ Il. III, 244, was die Lesart des Zenodotus war. In der merkwürdigen Stelle über die Böotische Pronominal-Form ἴων, S. 324 C., muß wohl γίνεται statt γένηται gelesen werden, so wie am Ende: Ὡς δὲ ἔνιοι, ὧν ἐστὶ καὶ ὁ Ἄβρων (sc. νομίζουσι), ἅμα ἐστὶ ἰώ. S. 328 B. hat man συνάγεται für σύγκειται vorgeschlagen, weil die alte Lesart keinen guten Sinn gab, und diese Verbesserung ist auch aufgenommen. S. 330 folgt ein merkwürdiger Abschnitt über das Pronomen der dritten Person ἵ, womit man *Etymol. M.* p. 588, 10 und *Scheid* ad *Lennep.* Anal. L. Graec. p. 301 vergleichen kann. Wahrscheinlich stand: Ἀξιοπιστότερός τε τῷ ἵ Σοφοκλῆς μάρτυς χρησάμενος ἐν Οἰνομάῳ· Ἵ μὲν κ. τ. λ. Einige lasen Il. XII, 410. ἀναλίγκιον, ὡς ἵ ἅπασα, statt ὡσεί, was wir aber, ohne der Einwürfe in den *Schol. Venet.* zu gedenken, nicht vorziehen würden. Die Townleyischen Scholien, welche ebenfalls den verdorbenen Vers des Sophokles anführen (T. VIII. p. 332 *Heyne*), sind aus dem Apollonius entlehnt. S. 334 die Worte des Aleman gehören zu einem Vers, den Hephästio (Enchir. p. 2) vollständig aufbewahrt hat, und der so gelesen werden muß: Μάκαρς' ἐκεῖνος ἐν σάλῃσιν ἥμενος. vergl. S. 335 B. Eben das. A. lieset Hr. B. richtig *Φαίνεται Foi.* s. die Noten S. 444, wo auch ein anderes Bruchstück der Sappho, beym Apollonius *de Syntaxi*, aus der Handschrift verbessert wird. S. 355 in den Versen der Corinna muß wohl die Aeolische Form Ἄρευα dem Valcke-

naerschen Ἄρηα aus dem Grunde vorgezogen werden, weil man ursprünglich ΑρεϜα sprach, das Aeolische Digamma aber späterhin in υ überging. In den folgenden Worten lieset Toup (*Append. not. ad Theocr. Id.* XI, 25. *Emend. in Suid.* T. II. p. 625) μεγασθένης und Ὤαρίων, wie auch hier gedruckt ist. Statt ἀπ' ἐοῦς stand wahrscheinlich ἀπὸ Ϝεοῦς. S. 363 A. Die angeführten Worte ἓο δ' αὐτοῦ πάντα κελεύει und ἓε δ' αὐτόν sind aus Homer Od. Ϝ, 211. (wo gewöhnlich ἓο τ' αὐτοῦ, von Andern aber richtiger ἓο δ' αὐτοῦ, gelesen wird), und Il. υ', 171. Der Grammatiker will durch seine Anmerkung über das δὲ anzeigen, daß Homer Eigenthümlichkeiten der Aeolischen Sprache hatte: καὶ παρὰ τοῖς Αἰολικοῖς δὲ (sc. ὁ σύνδεσμος, oder die Conjunction δὲ) ὡς ἐν παρεν-θέσει (etwa παρενθέσει?) ἀνεγνώσθη. Bey den Aeoliern wurde die Partikel zwischen Ϝέο und Ϝέε gestellt. So wie Damm (*Lex. Hom.* p. 1691) über das ἓὲ δ' αὐτὸν anmerkt: "ἓ *etiam duplicatur*, ἓὲ *pro* αὐτὸν — ἓὲ δ' αὐτὸν *pro* ἑαυτὸν, *est ergo pro* αὐτὸν αὐτόν;" so sagt auch der Grammatiker zuvor S. 362 B. "*Propterea et Pindarion* (vocem ἑαυτοῦ) *per* ε *scribere solebat, quod quidem Ixion probat, ut pro* ε *vocem* μὶν *accipiamus.*" Und eben das. C. "*Praecipue vero redarguuntur* ε *constructionibus masculinorum* Ϝέο δ' αὐτοῦ π. κ. *et* Ϝέε δ' αὐτὸν: *in quibus etiam medias conjunctiones posuit* (Homerus), *et apud Aeolicos* δὲ *ut in parenthesi legebatur.*" Die dunkele Stelle S. 366 A. würden wir folgender Maßen ausdrücken: "*Aeoles cum digammate* (h. e. Ϝοῖ) — Φαίνεταί Ϝοι κῆνος —; *Boeotii plerumque cum* ε *pronunciant* (h. e. ἓοῖ), *et Dores similiter nobis* (h. e. Atticis) *dicunt*, οὐκέτι Ϝοι δῶ (h. e. οἱ): *Sophron. Cum* ε *tantummodo justo accentu acuitur* (h. e. ἓοῖ), *diximus autem, in*

univerſum (αἱ ſc. ἀντωνυμίαι πλεονάζουσαι τῷ ε) *ea ſola pronomina, quae τῷ ε abundent, juſto accentu excitari* (e. g. ἐοῦ, ἑοῖ, ἐὲ). τῇ τὶν (in dictione enclitica ἐστὶν) σύζυγος ἡ Ἰν, τοῦ τ (ſive τιν) ἀρθέντος, *h. e. ſyllabae τὶν in ἐστὶν ſimilis eſt accentu ἶν, cum poſita eſt in arſi, ut in ſequenti verſu Heſiodi* ἴν δ' αὐτῷ κ. τ. λ." Eben daſ. (B.), wo Apollonius von der Pronominal-Form ἐμεῖ handelt, bedeuten die Worte ἡ ἀπολελυμένη οὐκ ἐπεκτείνεται, daß ἐμὲ, wenn es aus der Verbindung geriſſen iſt, durch kein ε verlängert wird. Die Worte Sophro's: τί οὐ παρ' ἐμὲ στράφθη (oder ἔμ' ἐστράφθη) ſcheinen anapäſtiſch zu ſeyn, und heißen: wer war nicht wider mich gekehrt? Etwas verworren ſind S. 373 B. die Bemerkungen über zwey Stellen des Antimachus: τῷ καὶ σφῶ γείνατο μήτηρ, und ἀσπασίως τέ σφω ἄγεν οἴκαδε. Irren wir nicht, ſo wird hier σφωὲ nach der Meinung des Apollonius zum Dualis geſetzt, ohne ſelbſt Pluralis zu ſeyn, wie Irio will; doch bleibt das Wort δευτέρου dunkel. S. 397 C. Zenodotus ſoll Il. XXIV, 486. μνῆσαι πατρὸς σεῖο geleſen haben, welches der Ariſtarchiſchen Lesart vorgezogen wurde (ſ. *Heyne* ad Hom. l. c. T. VIII. p. 696). Doch iſt es wahrſcheinlicher, daß er σοῖο geleſen hat. Auch Polybius Sardianus ſchreibt ihm die Lesart σοῖο zu (ſ. *de Soloecismis* ap. *Iriarte* Codd. Mſſ. Graec. Bibl. Eſc. T. I. p. 148). — S. 399 findet man einen Abſchnitt von der ſo anſtößigen Verwirrung der Perſonen in den Poſſeſſiven (vergl. *Wolf.* Proleg. p. CCXLVII). Die Lesart Hom. Od. IX, 34. ὡς οὐδὲν γλύκιον ἧς πατρίδος, welche Apollonius anführt, iſt, wie unlängſt ein ſcharfſinniger Critiker bemerkt hat, die einzig richtige, da die Lesart γῆς πατρίδος offenbar allein aus dem eiteln Verſuche entſtanden iſt, die anſcheinende Kürze des ον durch

ein γε zu unterſtützen. Auch die Stellen, in welche man Φρεσὶ σῇσιν eingeführt, z. B. Il. τ', 174 ff. bedürfen einer Aenderung, denn urſprünglich ſtand Φρεσὶν ἧ̈σιν, oder, richtiger, Φρεσὶ ἧσιν, wie auch Brunck im Heſiod (Ἔργ. 37) hat drucken laſſen. Konnte Homer Od. ν', 320. Φρεσὶ ἧσιν (mente propria) ſtatt ἐμῇσιν ſagen, warum nicht auch ſtatt σῇσιν, wie er οἷσιν ſtatt σοῖσιν Od. α', 402. gebraucht, wo auch Einige σοῖσιν dafür geſchrieben haben. So muß auch im Heſiodus (*Scut. Herc.* 40) πρὶν Ἥ̈ς ἀλόχου ſtehen, wo die wahre Lesart in Heinrichs Ausgabe durch ein γ' ἧς ἀ. entſtellt wird. S. 403 B. C. Von der hier angeführten Stelle des Heſiodus hat Sturz (S. 567) bereits ſcharfſinnig geſprochen. Die Worte des Callimachus: Μοῦσαί νιν ἐοῖς ἐπὶ τυννὸν ἔθεντο, und ἐὸν δέ μοι οἷα γονῆα, ſind Ausgänge von Hexametern, und der Grammatiker führt ſie an, um zu zeigen, daß ἐοῖς und ἐὸν auch von einem *Subjecto plur.* wie Μοῦσαι gebraucht wurde, ſtatt deſſen man hätte ſagen müſſen (δέον ſc. ἐστὶ) σφοῖς, contrahirt aus σφέοις und σφόν. Statt der alten Lesart ἐπίτυννον ſchreibt Hr. B. richtig ἐπὶ τυννὸν, ſo wie bereits Toup (*Emend. in Suid.* T. II. p. 283). Τυννὸς ſteht Doriſch ſtatt μικρὸς oder τυννοῦτος; und die Ueberſetzung des Verſes wäre dann folgende: *Muſae eum ſuis tantillum adjecerunt*, h. e. *inter ſuos referre parum curarunt*, wenn ἐπὶ zu ἔθεντο gezogen wird. Im zweyten Hemiſtichio hat Hr. B. ebenfalls richtig οἷα in οἷα geändert, und die Ueberſetzung lautet, wie folgt: *Suum* (ipſorum, denn es iſt vom Subjecto plur. die Rede) *autem mihi veluti parentem.*

Göttingen.

Grundriß der Geſchichte der chriſtlichen Kirche, von L. T. Spittler. In der fünften Auflage bis

auf unsere Zeiten herab fortgesetzt von Dr. G. J. Planck. 1812. S. 560 in Octav. Eine Anzeige von der neuen Auflage dieses Werks sind wir wohl dem Nahmen des Verfassers, seinen ehemahligen Verhältnissen mit unserer Universität, und seinen Verdiensten um diese schuldig: mit dem Werke selbst darf aber das Publicum gewiß nicht erst bekannt gemacht werden. Wir fügen also nur hinzu, daß es hier so gut als ganz unverändert in der Gestalt wieder erschienen ist, die es in der vierten, noch bey Lebzeiten des Verf. erschienenen, Auflage hatte, denn der Herausgeber hielt sich zu keiner Aenderung berechtigt, wodurch eine Spur des Spittlerischen Geistes oder auch nur Etwas von seiner Form hätte verwischt werden können: dasjenige aber, was er selbst hinzufügen mußte, um die Geschichte bis zu unserer Zeit herabzuführen, ist in der Vorrede ausgezeichnet, und — vielleicht bis zum Ueberfluß — kenntlich gemacht worden. Freylich war des Nachzutragenden nicht wenig; denn in den 20 oder 30 Jahren, durch welche die Geschichte noch herabgeführt werden sollte, habe wir Jahrhunderte durchlebt: da jedoch der Herausgeber bey dem Eintragen davon auch die Spittlerische Kürze sich zum Gesetze machen und zum Muster nehmen mußte, auch die sonstige Oeconomie des Werks nicht allzu sehr entstellen wollte, so fand er es am räthlichsten, seine Zusätze an den gehörigen Stellen einzuschieben, ohne ihnen die Form eines eignen und besondern Nachtrags zu geben. Was daher von ihm herrührt, füllt in der neuern Geschichte unserer Kirche bloß die 8 letzten Paragraphen, von 58 bis 65, oder den Raum von S. 510 bis 524, und in der Geschichte der kathol. Kirche die 15 letzten, von 69 bis 83, oder den Raum von S. 532 bis 555, aus.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 21. November 1812.

Göttingen.

Geschichte der historischen Forschung und Kunst, seit der Wiederherstellung der litterarischen Cultur von Europa, von Dr. Ludwig Wachler, Prof. und Consistorial-Rath zu Marburg. Erster Band. 382 S. in Octav. — Dieses Werk (welches zugleich unter einem allgemeinen Titel die fünfte Abtheilung der allgemeinen Geschichte der Künste und Wissenschaften seit ihrer Wiederherstellung ausfüllt) gehört in die Reihe derer, für welche Rec. schon lange fromme Wünsche gehegt hatte, ohne so bald an ihre Erfüllung zu glauben. Es war gewiß nicht leicht, den Mann zu finden, dem eine Geschichte der historischen Wissenschaften anvertraut werden konnte. Diese Arbeit setzt nothwendig einen Gang der historischen Studien voraus, der in einem gewissen Grade litterarisch, aber doch nicht bloß litterarisch, war. Auch der gründlichste und geübteste Historiker ist deßhalb nicht im Stande, die Geschichte seiner Wissenschaft sofort zweckmäßig zu schreiben, wenn nicht lange Studien (ähnlich etwa

denen von Johann v. Müller), wobey der Blick stets auf dieses Ziel gerichtet blieb, voran gegangen sind. Glücklicher Weise fand sich dieses in dem Schriftsteller vereinigt, der hier den Anfang seines Werks dem Publicum vorlegt. Alles kam bey demselben darauf an, den rechten Gesichtspunct zu fassen, und diesem unverrückt treu zu bleiben. Zwey Klippen waren hier zu vermeiden. Die eine, daß die Geschichte der historischen Wissenschaften nicht zu einer bloßen Litteratur derselben, und einer Aufzählung historischer Schriften würde; die zweyte, noch gefährlichere, daß sie nicht in ein bloßes vages Raisonnement ohne festen Grund und Boden ausartete. Zwischen diesen beiden Extremen muß der Geschichtschreiber sich in der Mitte halten. Er muß den Gang der historischen Studien allerdings im Ganzen, im Allgemeinen, schildern. Er muß in diesem Sinne des Worts pragmatischer Geschichtschreiber werden. Er muß aber auch in einem gewissen Grade Litterator seyn. Die historische Litteratur ist jener feste Grund und Boden, auf welchem er einheimisch seyn, auf dem er jene Ansicht des Ganzen sich verschaffen muß.

Nach diesen Vorerinnerungen sey es uns erlaubt, über das vorliegende Werk nur zu referiren. Die Leser werden dann im Stande seyn, zu beurtheilen, in wie fern es jenen Forderungen Genüge leistet. Man ging dabey von zwey Gesichtspuncten aus, die schwer zu vereinigen scheinen. Der erste, daß die Geschichte der historischen Wissenschaft sich nicht trennen, nicht in mehrere Werke zerstückeln lasse. Sie hangen zu genau unter einander zusammen. Das Werk mußte also nothwendig das ganze Gebäude der Geschichte umfassen; nicht bloß politische, allgemeine sowohl

als specielle, sondern auch Kirchengeschichte, allgemeine Litteraturgeschichte (nicht specielle der einzelnen Wissenschaften, die als Einleitung für diese gehört); nicht weniger der historischen Hülfskenntnisse und Hülfswissenschaften, Genealogie, Chronologie ꝛc. Wenn dadurch auf der Einen Seite der Reichthum der Materialien unermeßlich anzuwachsen schien, so sollte aber doch zugleich auf der andern der Umfang des Werks so beschränkt bleiben, daß es nicht zu einer langen Reihe von Bänden anwachsen konnte. Dazu ist daher auch der Zuschnitt gemacht. Das Ganze wird in zwey Theilen, wovon der erste (vielleicht auch der zweyte) zwey Abtheilungen enthält, umfaßt werden. Der vorliegende Band, die erste Abtheilung des ersten Theils, enthält das 15. und 16. Jahrhundert; die zweyte wird das 17. umfassen. Dem ganzen zweyten Theile ist das 18. Jahrhundert vorbehalten.

Die allgemeine Abtheilung ist also nach Zeitabschnitten. Die besondere aber in den einzelnen Zeitabschnitten nicht nach diesen, sondern nach den einzelnen Ländern gemacht. Dieser Gang schien nothwendig, weil theils die nothwendige geographisch-litterarische Uebersicht nicht wohl anders erhalten werden konnte, theils in den einzelnen Ländern der Gang und die Fortschritte in derselben Periode so sehr verschieden waren. Den Verfasser sicherte diese Methode ohnehin am meisten vor bedeutenden Auslassungsfehlern. Bey den einzelnen Ländern werden dann in jeder Periode die verschiedenen Zweige der historischen Studien von einander abgesondert, und die wichtigern Schriftsteller erwähnt. Bey diesen ist es, wie schon gesagt, keineswegs auf eine allgemeine Vollständigkeit angesehen, aber doch auch der Zweck, keinen Schriftsteller, auch der zweyten Ordnung, leicht zu übergehen. Bey ihrer An-

führung hat der Verf. zwey Regeln unverbrüchlich befolgt. Die Eine: die Titel der Schriften und ihre Ausgaben immer in den Noten unter dem Texte mit größter Pünctlichkeit anzugeben. Die andere: niemahls Werke zu erwähnen, ohne Beyfügung eines meist kurzen, aber bestimmten, Urtheils über ihren Inhalt, Behandlung und Werth. Dieß geschieht bey der größern Zahl in wenigen Zeilen; aber bey den historischen Classikern tritt, wie sich von selbst versteht, eine ausführlichere Beurtheilung ein. Gewänne der Verf. dadurch auch nur den Vortheil, die Leser zu überzeugen, daß er mit eignen Augen gesehen habe; — wie groß wäre nicht schon dieser Gewinn?

Eine genaue Inhaltsanzeige dieses Bandes wird am beßten dazu dienen, die Leser über den Geist des ganzen Unternehmens, und die Behandlungsart, zu verständigen. Zuerst eine Einleitung, nur auf zwey Bogen, die aber dennoch die Annalisten und Historiker des Alterthums, besonders aber des Mittelalters, nach Classen ordnet, und die erheblichsten derselben anführt. Hierauf die erste Periode, vom Ende des dreyzehenten bis zum ersten Viertheil des 15. Jahrhunderts. Italien bietet hier fast allein einige Ausbeute; demnächst Spanien, Frankreich, England, Deutschland, die Slavischen und Skandinavischen Staaten. Bey der zweyten Periode, vom ersten Viertheile des 15. bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts, S. 80 bis zu Ende, vermehrt sich der Stoff, und mit ihm erweitert sich der Plan. Der Verf. characterisirt die ganze Periode als die der philologischen und polemisch-critischen Historiographie. Studium der Classiker und Reformation bestimmten den Gang der historischen Studien. Auch hier zuerst Italien. Allein der Reichthum ward hier schon so groß, daß die Rubri-

ten einzeln hervortreten. Also zuerst die historischen Hülfswissenschaften, dann die der historischen Litteratur selbst: nähmlich Behandlung der Weltgeschichte — Litterargeschichte — Zeitgeschichte — Staaten- und Städtegeschichte (der reichhaltigste Abschnitt!), der Geschichte auswärtiger Staaten, und zuletzt Characteristik der Classiker, die Italien damahls nur allein sich rühmen konnte, zu besitzen, wie Macchiavelli, Guicciardini u. A. Hierauf sofort Deutschland, das nach Italien den nächsten Platz einnimmt, nach denselben Rubriken, nur daß die Classiker noch fehlen. Dann Spanien — Portugal — Frankreich, wo mit Comines bereits die Classe der Memoirenschreiber beginnt. England, von welchem Schottland noch wieder getrennt wird; dann Dänemark, Schweden, hierauf Polen, und zuletzt Ungern.

Es kann nicht der Zweck dieser Blätter seyn, das Einzelne zu beurtheilen, oder hin und wieder zu berichtigen. Wir überlassen dieses den eigentlichen Litteratoren, überzeugt, daß der würdige Verfasser gern jede Berichtigung benutzen wird; wozu sich noch immer in einem Anhange Platz finden läßt. Wir erlauben uns über die Behandlung des Ganzen und die Verdienste des Verfassers dabey nur noch einige Bemerkungen. Das "nicht zu viel und nicht zu wenig" war, unsers Erachtens, hier die schwereste Aufgabe. Wir glauben aber auch diese so gelöset zu sehen, daß allen billigen Forderungen ein Genüge geleistet ist. Die jungen Freunde der historischen Wissenschaften finden hier eine Einleitung zu denselben, die sie mit dem Wichtigen, das in ihnen geleistet worden ist, mit den verschiedenen Ansichten und Gesichtspuncten, woraus man das Studium angesehen hat, hinreichend bekannt macht, um nun

für sich weiter gehen zu können. Sie erhalten diese Anweisung von einem Schriftsteller, der selber von der Würde der Geschichte und der Wichtigkeit seiner Unternehmung durchdrungen ist, und gleiche Gefühle ihnen einflößen wird. Der von dem Verfasser gemachte Plan erlaubt es ihm, daß er mit der Erweiterung der Wissenschaft selber ihn erweitern kann, und sich nicht allenthalben an dieselben Rubriken ängstlich zu binden braucht. Mit dieser ersten Abtheilung ist eigentlich der dürreste, und für die Behandlung schwierigste, Theil geliefert. Bey den folgenden, zumahl bey dem achtzehnten Jahrhundert, kommt der Stoff dem Bearbeiter weit mehr zu Hülfe; und so dürfen wir also mit Gewißheit die Hoffnung hegen, daß die Arbeit bey den weitern Fortschritten schon durch die Natur des Stoffs immer mehr sich veredeln, und das Ganze, wenn es vollendet ist, eines der brauchbarsten, und für die Beförderung der historischen Studien nützlichsten, Werke werden wird.

Hannover.

Materialien zu Religionsvorträgen, oder Hauptsätze, kurze und vollständige Dispositionen, sowohl über jede der bestimmten sonn- und festtäglichen Perikopen, als auch über freye Texte zu den wichtigsten Fällen der geistlichen Amtsführung, theils aus den vorzüglichsten Hauptschriften homiletischen Inhalts gezogen, theils selbst entworfen von J. G. F. Schläger. Zweyter und letzter Band, mit der benutzten Litteratur. 1813. S. 358 in Octav. Da sich der Zweck und der Geist dieser Sammlung nicht nur aus dem Titel ergibt, sondern auch unsern Lesern aus der Anzeige des ersten Bandes in diesen Blättern schon bekannt ist, so dürfen wir

hier nur sagen, daß sich der eine und der andere auch in diesem zweyten Bande gleich geblieben ist. Es ist ein treffliches Ideen-Magazin, das hier für Prediger angelegt ist, und für Viele weit nützlicher werden mag, als eine Sammlung völlig ausgearbeiteter, wenn auch noch so trefflicher, Predigten für sie werden könnte. Vielleicht mag es gar keinen geben, dem es nicht hin und wieder in einzelnen Fällen eben so viel Vergnügen als Nutzen gewähren dürfte; denn käme er auch nie in den Fall, daß es ihm nothwendig würde, Ideen daraus zu schöpfen oder zu entlehnen, so können doch dadurch Ideen bey ihm angeregt und in Fluß gebracht werden, die sonst vielleicht noch lange unentwickelt in seiner Seele geblieben seyn würden: in keinem Fall läßt hingegen dieß Magazin eine Benutzung zu, die für denjenigen, der davon Gebrauch macht, nachtheilig werden könnte, was nur allzu oft bey demjenigen eintreten mag, der von unsern Predigtsammlungen so häufig gemacht wird. Den größten Werth erhält es indessen unstreitig durch den Reichthum und die Verschiedenheit der Materialien, welche darin gesammelt sind, denn dadurch wird es für seine wichtigste Bestimmung, für die Bestimmung, Ideen anzuregen und zu erwecken, am brauchbarsten. Erinnert man sich dabey, daß es allein für Prediger, und zwar für denkende Prediger, bestimmt ist, so muß man auch dieß zu jenem Behuf zweckmäßig finden, daß die darin zusammengebrachten Materialien nicht alle von gleichem Werthe und Gehalt sind; ja wir möchten es beynahe Hrn. S. zum Verdienst anrechnen, daß er mitunter auch Predigtentwürfe aufgenommen hat, wobey sich vielleicht gegen den Hauptsatz, der darin zum Grunde liegt,

eben so viel, als gegen die Form der Ausführung erinnern lassen dürfte. Darauf stößt man zwar nur selten, und dürfte noch seltener darauf stoßen, wenn man nicht zuweilen durch das Frappante, das ein solcher Hauptsatz für den ersten Anblick hat, aufmerksam gemacht würde — wie z. B. bey dem Predigtentwurf S. 337 über Hiob 7, 1-3. — aber gerade durch das Frappante dabey wird auch meistens jene gute Wirkung davon verstärkt. Das angehängte Verzeichniß der von dem Verfasser bey dieser Arbeit benutzten Schriften beurkundet wohl auf das unzweydeutigste den Fleiß, den er darauf verwandt hat, wenn es schon zugleich beurkundet, daß er sich bey ihrer Auswahl nicht gerade durch besondere Gründe bestimmen ließ, was er auch bey seinem Zweck nicht weiter für nöthig halten konnte. Rec. glaubt deßwegen auch nicht fragen zu dürfen, warum in dem Verzeichniß die Nahmen einiger unserer neueren vorzüglichsten Kanzelredner, wie z. B. der Hansteinische, fehlen; aber den Wunsch kann er nicht verhehlen, daß doch auch bey dem, was hier aus so vielen fremden Werken ausgezogen worden ist, sogleich ausgezeichnet worden seyn möchte, von wem es herrührt! oder wem es gehört? Zwar will er den Gründen, welche der Verfasser in der Vorrede des ersten Bandes für die Unterlassung angeführt hat, nicht alles Gewicht absprechen; einige der damit verbundenen Inconvenienzen hätten sich jedoch beseitigen lassen mögen, und für andere würde man durch das Vergnügen schadlos gehalten worden seyn, das die mehrfachen Vergleichungen hätten gewähren können, zu denen man dadurch Anlaß bekommen haben würde.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 21. November 1812.

Paris.

De l'Imprimerie impériale: Rapport adressé à Son Exc. le Ministre de l'Intérieur etc. sur les ouvrages envoyés au concours sur le Croup, par la Commission chargée de l'examen et du jugement de ces ouvrages. 1812. S. 183 in Oktav.

Nicht bloß die große Zahl der Concurrenten war es, sondern auch die doch noch größere der forschenden Aerzte, und selbst vieler durch die Schrecklichkeit der Krankheit geängsteter Nichtärzte, welche mit Ungeduld die Früchte jener Preisaufgabe erwartete, die Napoleon 1807 von Finkenstein aus erließ, und deren Termin zuerst mit dem Jahre 1808, dann, nach bewilligter Verlängerung, am 1. Julius 1809, abgelaufen war. Die Herren Lepreux (Präsident), Hallé, Duchanoy, Chaussier, Corvisart, Leroux, Portal, Pinel, Royer-Collard (Secretär), gaben als Mitglieder der niedergesetzten Commission ihren hier gedruckten Rapport im August 1811 ab, und es war freylich ein ganzes Stück Arbeit, was ihr vorgelegen hatte, da nicht weniger als 83 Mémoires eingelaufen waren, deren Untersuchung in einer

musterhaften Form vorgenommen wurde. Zuerst mußten 4 Schriften vom Concurs ausgeschlossen werden, weil sie die Bedingungen, in Lateinischer oder Französischer Sprache geschrieben zu seyn, nicht erfüllten, sondern 2 Deutsch, eine Italiänisch, und eine Englisch geschrieben waren, von welcher letztern zwar eine Französische Uebersetzung nachgeliefert wurde, aber zu spät und unvollständig. Die Commission wollte aber nicht, daß diese 4 Schriften für die Wissenschaft verloren gingen, und hat sie deßhalb weitläufig ausziehen lassen, um das Wichtige und Nützliche aus denselben auch nutzbar zu machen. Caron drang mit seiner Schrift: Traité sur le Croup aigu, auch auf seine Concurrenz, und, wie es scheint, etwas ungestüm, konnte aber unmöglich zu ihr gelassen werden mit einer schon unter seinem Nahmen 1808 gedruckten Schrift, die überdieß die aufgegebenen Fragen nicht Schritt vor Schritt beantwortete. — Die wirklich concurrirenden 79 Schriften wurden nun zuerst einer vorläufigen Untersuchung unterworfen. Die Comittee hatte sich zu diesem Zwecke in 4 Kammern getheilt, unter welche die Schriften nach und nach vertheilt, und in welchen sie gemeinschaftlich untersucht und beurtheilt wurden; das Urtheil solcher Kammer wurde dann, motivirt und von allen Gliedern derselben unterzeichnet, der ganzen Commission vorgelegt. Das Resultat dieser Arbeit war die Theiluug aller Abhandlungen in 3 Classen, nähmlich in gute, schlechte und mittelmäßige. 43 kamen in die schlechte, 20 in die mittelmäßige, und 16 in die gute Classe. Aus der Classe der guten wurde nun jede Abhandlung von jedem Mitgliede der ganzen Commission gelesen, analysirt und geprüft, und zwar von jedem ganz für sich: eine Arbeit, die wegen ihrer Wichtigkeit und des großen Umfanges der mei-

sten Abhandlungen bey den vielen andern Geschäften der Commission geraume Zeit forderte. In sechs Sitzungen geschah nun die allgemeine und feierliche Discussion, in welcher das Loß die Reihe bestimmt hatte, nach welcher jedes Mitglied sein einzelnes und vergleichendes Urtheil ausführlich aussprach. Daß dieß auf eine Theilung des Preises zwischen Jurine in Genf, und Albers in Bremen hinfiel, und die höchste Bestätigung erhielt, ist lange bey uns bekannt, auch die erste falsche Lesart Albert statt Albers, welche selbst in diesem Rapport sich noch findet, und zuerst in Deutsche Blätter übergegangen war, bey uns verbessert. Die Worte, mit welchen diese 2 Abhandlungen dem Minister als preiswürdig gemeldet wurden, sind (S. 12) folgende: Sans doute ce ne sont point de ces créations extraordinaires, qui changent la face de la science et commendent l'admiration des siècles; sans doute on n'y rencontrera ni grandes découvertes, ni recettes infaillibles; mais une idée plus juste et des descriptions plus complètes de la maladie; une distinction plus précise de ses espèces, de ses variétés, de ses complications; des moyens plus sûrs de la discerner dès le moment de son invasion des affections qui présentent les mêmes apparences; des recherches plus étendues sur la nature de la lésion qu'elle produit et sur les lésions analogues que l'art peut produire à son tour sur les animaux; enfin, une juste appréciation des remèdes mis en usage contre elle jusqu'à ce jour et une meilleure combinaison de ces remèdes, suivant ses différentes époques et les différens caractères qu'elle revèt: voilà ce que les hommes instruits de tous les pays ne pourront s'empêcher d'y reconnoître; et, certes, avoir si heureuse-

ment satisfait aux conditions imposées par le programme, c'est avoir dignement rempli sa tâche.

Nächst diesen 2 Abhandlungen erhielten die drey von Vieusseux in Genf, Caillau in Bordeaux und Double in Paris eine ehrenvolle Auszeichnung. Die Commission characterisirt sie (S. 13) folgender Maßen: Sans s'élèver à un degré de mérite aussi éminent, ils se distinguent néanmoins ou par des faits nombreux et importans ou par des méthodes de traitément sagement combinées ou enfin par des recherches historiques étendues et judicieusement rapprochées.

Eine sechste Abhandlung (von einem bis jetzt Ungenannten) verdient, nach dem Urtheile der Commission, keine Vergleichung mit den vorigen, zeigt aber ein Mittel an, welches der Verfasser für ein Specificum gegen den Croup hält, und worüber die Commission, ohne an ein solches Specificum überhaupt zu glauben, doch das günstige Urtheil fället, die von dem Verfasser der Abhandlung beygebrachten Fälle und der Erfolg einiger mit dem Mittel von Gliedern der Commission angestellten Versuche, sowohl bey wahrem Croup, als bey heftigen catarrhalischen Beschwerden, schienen glückliche Wirksamkeit desselben zu versprechen; die Commission hielt es selbst für nothwendig, durch Mittheilung desselben authentische und vervielfältigte Versuche mit demselben, und, wenn diese zu Gunsten des Mittels sprächen, dem Verfasser der Abhandlung eine würdige Belohnung zu veranlassen.

Die 10 übrigen Abhandlungen der ersten Série fielen nun in die zweyte, die der mittelmäßigen, zurück; die Abhandlungen dieser Classe enthalten aber fast alle zu schöne Thatsachen, nützliche Nachforschungen, interessante Untersuchungen, als daß es nicht eine Ungerechtigkeit gegen ihre Verfasser,

und ein Unrecht gegen die Menschheit seyn würde, sie in Vergessenheit zu begraben. Es werden deßhalb aus ihnen, so wie auch von einigen aus der Classe der ursprünglich für mittelmäßig erklärten, Auszüge bekannt gemacht werden.

Einen großen Theil des vorliegenden Werkes macht ein Auszug aus den Preisschriften. Einen Auszug des Auszuges zu liefern, wäre unzweckmäßig; das Wesentlichste davon wurde dem medicinischen Publicum, welches allein dieß Detail interessiren kann, schon im August-Stück des *Journals der practischen Heilkunde* von Hufeland und Himly mitgetheilt, und das Ganze wird bald von Hrn. Dr. Sachse in einer Uebersetzung erscheinen. Eben dieß gilt von der Critik und Vergleichung der beiden Preisschriften, welche die Commission anstellte. Diese Schriften werden auch bald gedruckt erscheinen, und geben dem Rec. dann vielleicht Gelegenheit, Einiges von jener Critik nachzuhohlen, welches wegen der Einrichtung, daß jene Schriften ganz, wie sie zur Concurrenz gebracht wurden, abgedruckt werden müssen, Zusätze und Verbesserungen nur angehängt werden dürfen, sehr thunlich seyn wird. Angeführt zu werden verdient aber noch jenes Mittel, auf welches ein Concurrent Alles hält, und wovon die Committée vorläufig auch ziemlich günstig urtheilt. Es ist dieß die frisch bereitete Schwefelleber. Der Verfasser mischt gewöhnlich Schwefelkali mit Honig, und gibt vom Anfange der Krankheit bis zu ihrer deutlichen Abnahme 6 bis 10 Gran Morgens und Abends, mindert dann allmählich die Gabe, und in den letzten Tagen gibt er nur die Hälfte. Nicht das Alter des Kranken, sondern die Heftigkeit der Krankheit, bestimmt die Dose weiter.

Die beßte Anwendungsart scheint ihm bey ganz kleinen Kindern zu seyn, daß man ihnen das Mittel mit dem Finger in den Mund hält, bis es verschwunden ist; größere nehmen es gut mit Milch, mit verdünntem Syrup, oder als Bolus. Lippen und innerer Mund werden darnach weiß, im Magen erregt es ein lebhaftes Gefühl von Wärme; die ersten Dosen erregen zuweilen Erbrechen einer zähen grünlichen Masse. Am ersten oder zweyten Tage soll man, sagt der Verf., gewöhnlich schon Erleichterung darnach spüren, dessen ungeachtet sey es aber nöthig, selbst einige Tage über die völlige Heilung hinaus damit fortzufahren, weil sonst ein Rückfall zu fürchten stehe. Säuglinge bleiben dabey an der Brust, Erwachsenere bekommen leichte Nahrung. Dieß Mittel soll nicht bloß den Croup heilen, sondern ihm selbst vorbauen, wenn man eben so und in derselben Dose (früher wurde angegeben, diese solle sich nach der Höhe der Krankheit richten) bey dem kleinsten Anzeichen dasselbe gibt. Die Commission hat dem Berichte eigends eine Instruction sur la manière d'administrer le Foi de soufre alcalin dans le Croup, la Coqueluche et le Catarrhe pulmonaire angehängt, mit der Aufforderung, genau aufgezeichnete Beobachtungen über die Wirkung dieses Mittels zum Aufhalten der Krankheit und in den verschiedenen Stadien derselben unmittelbar an des Herrn Ministers des Innern Excell. einzuschicken. Manchem ist auch dieß schon aus dem Französischen Moniteur wohl bekannt, und alle Aerzte sind Nahmens des Französischen Gouvernements eingeladen, dieses Mittel bey jeder sich ergebenden Gelegenheit nicht bloß bey dem Croup, sondern auch bey dem Keichhusten, dem

Lungen-Catarrh und ähnlichen Krankheiten anzuwenden. Bey einer so wichtigen Angelegenheit, wie die Behandlung von Tausenden an einer Krankheit, bey der eine verlorne Stunde oft ein verlornes Leben bedeutet, kennt Rec. Nichts, was ihn hindern dürfte, besonders wenn er darüber reden muß, völlig frey und ohne Rückhalt seine Ueberzeugung auszusprechen. Die Committée hat in dem Rapport über das Mémoire, welches dieses Mittel empfahl, sehr weislich Andeutungen und Einschränkungen gemacht. Hier heißt es, der Verfasser bringe über die Natur der Krankheit Meinungen vor, die ein nicht hinreichend sorgfältiges Studium derselben verriethen; die Krankheit bestehe, nach ihm, in keiner Entzündung der Schleimhaut, sondern in einer affection particulière du mucus, qui enduit l'intérieur de ce canal. (Dieß soll doch wohl heißen, in einer anderartigen Affection jener Schleimhaut, deren Folge eine besondere Beschaffenheit des von ihr secernirten Schleimes ist! Oder sollte der Verfasser eine spätere Umänderung des regelmäßig abgesonderten Schleimes annehmen? Dieß ist doch kaum zu glauben!) Hiernach könne man sich nicht wundern, daß er seinen Heilplan ausschließlich nur gegen den Luftröhrenschleim richte; die Kraft dieses Mittels gegen den Keichhusten habe ihn darauf geführt, es auch gegen den Croup anzuwenden, da er große Analogie zwischen beiden fand, und urtheilt, beide seyen von einer und derselben Natur (ein Urtheil, welches gewiß nicht viele Aerzte unterschreiben werden). Hier äußert die Committée ihre vorläufige Meinung über das Mittel dahin: que, dans le cas où le croup s'annonce par des symptomes évidemment in-

flammatoires, ce n'est qu' après la disparition de ces symptomes et l'usage préalable des moyens ordinaires, qu'on doit attendre quelque succès de son emploi. Man sieht hieraus, daß sie gewiß nicht mit dem Verfasser die Meinung theilt, allgemeine Aderlässe wären immer schädlich, und durch topische gewönne man bloß Zeit für die Anwendung besserer Mittel. Rec. ist fest überzeugt, daß gerade diese Mittel in unzähligen Fällen die einzigen sind, welche die Kranken retten können, daß in sehr vielen Fällen sie so hinreichend sind, daß die Mittel, die man neben und nach ihnen anwendet, ziemlich gleichgültig werden, daß in sehr vielen Fällen Unterlassung der Blutausleerungen, und Beschränkung der Behandlung auf Schwefelleber tödtend wirken wird. Etwas bedenklich sind doch auch folgende Worte des Verfassers: Il ne garantira pas de la mort celui qui, sans aucune annonce, n'aura qu'un seul accès et périra dans ce premier accès. Hiernach wünscht Rec., die Commission hätte auch in dieser Instruction neben jenem, allerdings auch in ihr gegebenen, Rathe, wo entzündliche Symptome mit dem Croup auftreten, diese erst durch die gewöhnliche Methode zu beseitigen, ehe man die Schwefelleber anwendet, noch Etwas mehr gethan, um der Neigung schlechter Empiriker (die sich in allen Ländern nur zu häufig finden), einer solchen Invitation blind zu folgen, und toutes les fois qu'ils en trouveront l'occasion dieß Mittel in den genannten vielfachen Krankheiten anzuwenden, einen Zügel anzulegen, zumahl da wir bey der bisherigen Methode, wenn wir nicht gar zu spät gerufen wurden, bey weitem in der

Regel glücklich waren, also zum Experimentiren nicht gedrängt sind. Rec. hat mehrere Mahle schon Gelegenheit gehabt, einen falschen Croup zu beobachten, einmahl ohne Unterbrechung bey einem seiner eigenen Kinder. Der Ton war ganz der des wahren Croup, die Beschwerde der Respiration groß genug, aber es fehlten die entzündlichen Symptome. Das Uebel entstand und verschwand besonders schnell, ohne durch die bey dem wahren Croup allerdings vorkommende Intermission zu täuschen, verschwand gänzlich, nachdem häutige Massen ausgehustet wurden, die nicht von plastischer Lymphe, sondern von coagulirtem Schleime gebildet waren, der dem in der Nase oft vorkommenden ähnlich war. Seine Mittel waren Spiritus salis ammoniaci anisatus, oder das schon von Lentin bey dem wahren Croup, nach geschehenen topischen Blutausleerungen, so sehr empfohlene Elixir pectorale regis Daniae, wovon jenes Mittel bekanntlich der Hauptbestandtheil ist; weiter hatte er keine nöthig. Ueber diesen falschen Croup, seinen Unterschied, seine Uebergänge, ist Rec. (der nicht im entferntesten concurrirte) begierig, die jetzt nach und nach über den Croup erscheinenden, durch die vorliegende Preisfrage veranlaßten, Schriften zu vergleichen. Seine Vermengung mit dem wahren Croup scheint ihm schon manche falsche Beobachtungen veranlaßt zu haben, hat es vielleicht auch schon bey Anwendung der Schwefelleber. Was aber dieß Mittel betrifft, so ist Rec. entfernt, die Möglichkeit theoretisch läugnen zu wollen, daß es vielleicht den Uebergang des falschen in den wahren Croup, zeitig gegeben, hemmen, und, nachdem dem wahren Croup durch Blutausleerungen sein wahrer

entzündlicher Character gebrochen ist, diesen vollends beseitigen könne. Rec. hat selbst seit einem Jahre die Schwefelleber in allgemeinerem Gebrauch in seiner Praxis gezogen, und benutzt diese Gelegenheit, den Practikern die ammoniacalische Schwefelleber (Ammonium sulphuratum. Spiritus sulphuris Beguini), die man jetzt nur als chemisches Prüfungsmittel noch in einigen Apotheken findet, in Erinnerung zu bringen. Mit destillirtem Wasser bildet sie ein völlig klares, gleich gemischtes, den natürlichen Schwefelwassern in mehrerer Rücksicht weit ähnlicheres Mittel, als die Verbindungen des Schwefels mit fixen kalischen Salzen oder Erde thun. Rec. hat in kurzer Zeit schon manche treffliche Wirkung desselben gegen Gicht überhaupt, besonders aber gegen gichtische Ablagerungen auf die Brust und inveterirte Brust-Catarrhe gesehen, wird es bey nächster Gelegenheit auch beym Keichhusten versuchen. Bey dem Croup wird er dieß fürs erste aber nicht thun, weil er bis jetzt nur Gelegenheit fand, mit dem Gebrauche der Blutausleerung, des Spiritus salis ammoniaci anisatus und der Blasenpflaster zufrieden zu seyn. Wer diese Ueberzeugung nicht hat, und mit der fixen Schwefelleber Versuche anstellen mag, würde bey dieser ammoniacalischen an der flüchtig reitzenden Kraft des Ammonii wohl keinen großen Anstoß nehmen dürfen, nach den vielen Fällen, wo dieses im Elixir pect. reg. Dan. mit Nutzen gegen diese Krankheit schon gegeben ist. Uebrigens fing Rec. zuerst mit einigen Tropfen an, wurde aber bald dreister, so daß mehrere seiner Kranken schon ein paar Drachmen desselben auf den Tag nach und nach nahmen. Etwas zu große Dosen erregten etwas Schwindel und aufsteigende Hitze, welche aber immer sehr schnell verflogen. H.

Stuttgart.

Bey J. B. Metzler 1811: Beyträge zur Geschichte altteutscher Sprache und Dichtkunst. Von Ferd. Weckherlin. 151 Seiten in Octav.

Den Verfasser empfiehlt ein in der Geschichte unserer Litteratur achtungswerther Nahme, und die Bescheidenheit, mit welcher er diese Blätter, wahrscheinlich seine erste gelehrte Arbeit, seinen Lesern übergibt. Die Nachrichten, die wir durch ihn von einigen Handschriften der Stuttgarter Bibliothek erhalten, verdienen Beyfall und Dank; weniger Beyfall verdient der Ton, in welchem die Eingänge zu diesen Nachrichten geschrieben sind. Er soll begeistert klingen, aber man hört nur eine Nachahmung von Mustern, die nichts weniger als musterhaft sind. Ein schlichtes Kleid mit goldenen Tressen verbrämen, und noch dazu mit unechten, ist eine Sünde gegen den guten Geschmack. — Der erste Aufsatz handelt von Ulrich von Eschenbach und seinem Gedichte von Alexander dem Großen, wovon die Stuttgarter Bibliothek eine Handschrift auf Pergament besitzt. Eine Sonderbarkeit dieser Handschrift ist, daß sie sch statt z schreibt, schagen statt zagen, schoch statt zog, schucht statt zucht, während von der andern Seite das sch auch in seiner heutigen Bedeutung gebraucht wird. Hrn. Weckherlin, der diese Sonderbarkeit verkannte, mußten daher diese Worte unverständlich seyn. Aber auch in andern Fällen zeigt sich seine Kenntniß der alten Sprache mangelhaft. **Allir dinge ern undirbint** heißt, von allen Dingen verschieden, und Gott wird so genannt, weil er (wie gleich die folgende Zeile sagt) Vater seiner selbst, und Kind seiner selbst ist. **Dem biderbin** ist,

dem Biedern, nicht, verderben; betragen ist nicht zurück halten, sondern überdrüßig werden. von träge, träge. S. 30 steht ohne Zweifel in der Handschrift ersprancte und sancte (ersprengte und senkte); c und t sehen sich in den Handschriften so ähnlich, daß sie oft kaum zu unterscheiden sind; aber nie kann ersprantte entbrannte bedeuten. — Dieser Ulrich von Eschenbach nun, der sich in seiner Uebersetzung der Alexandreis des Gualterus de Castellione durchaus nicht als Dichter zeigt, und aus dessen Reimen wohl höchstens für das Wörterbuch Einiges zu gewinnen seyn möchte, darf weder dem Wolfram von Eschenbach, noch einem Heinrich von Veldeck oder Konrad von Würzburg an die Seite gesetzt werden, und die Mähre des letzten von Alexander und Aristoteles ist eben so gut, als ein großer Theil seines Trojanischen Krieges, in der Myllerschen Sammlung gedruckt, wornach S. 6 und 18 zu berichtigen ist. — Daß Wolfram von Eschenbach eine, für sein Zeitalter sehr seltene, Kenntniß der Geschichte und des classischen Alterthums besaß, ist keinesweges so bekannt, wie Hr. Weckherlin S. 29 behauptet. Der Verfasser dieser Anzeige ist sogar ungewiß, ob der gute Ritter lesen und schreiben konnte. In seinem Wilhelm d. H. sagt er (S. 2): swas an den buochen stet geschriben Des bin ich kunstelos beliben; und im Percival Z. 3434: Ine kan de keinen buochstap. — II. Willerams hohes Lied. Von diesem besitzt die Stuttgarter Bibliothek eine Handschrift auf Pergament. Die bemerkten Abweichungen sind größten Theils nur verschiedene Schreibe- oder Sprachformen. Eine wahre Verbesserung gewähret die Lesart I, 6.

: ih darumbe mih nieue geloubon, daß
nicht aufgebe, ſtatt des unverſtändlichen
ne. Im V. 4 iſt wir gehuhtige und wir
ıuge einerley, beides heißt: wir eingedenk.
, 4. iſt auch die Stuttgarter Lesart: Nu ih
) in vundan habon und ih vernoman habon,
e etc. vorzuziehen; ſo auch IV, 1. al mit
t az mit; IV, 16. stetegero ſtatt slategero;
, 1. unte er ſtatt unter. III, 2. iſt nach der
uttgarter Handſchrift der Druckfehler in Schil-
, do ih ih was, durch do ih was, und IV,
anama durch amana zu berichtigen; auch iſt
, 7. die Lesart betallo ſtatt des gleichbeden-
)en Schilterſchen mit dallo, für das ſo häufig
kommende, von Oberlin überſehene, betalle
umerken. III. Priameln. Aus einer auf der
uttgarter Bibliothek befindlichen Sammlung,
che einer im Jahre 1520 vollendeten Hand-
ift des Renners angehängt iſt. Wir ergrei-
dieſe Gelegenheit, auf eine, unſers Wiſſens
ı unbekannte, gedruckte Sammlung ſolcher
rüche aufmerkſam zu machen. Sie führt den
:l: Ein Freyhards Predigt, ſampt hundert
n Sprüchen der Welt Lauff betreffendt, Nütz-
und ſehr kurzweilig zu leſen. 1575. (Am
luſſe:) Zu Leipzig bey mir Nickel Nörlich,
mſchneider. 4 Bogen in Octav. In der kur-
Vorrede wird geſagt, die Sprüchlein ſeyen
einem hundertjärigen Buch geklaubt. In
em Büchlein finden ſich alle hier abgedruckten
rüche, und meiſtens mit beſſern Lesarten.
B. der bey Hrn. Weckherlin unter 7 abge-
ckte Spruch: Aiu prieſter der ccc jar zu
el wer gangen ꝛc., heißt hier: Ein Pfaff
dreyßig jar in die ſchuel wer gangen ꝛc.

IV. Lieder des XV. Jahrhunderts, aus Handschriften zuerst abgedruckt. Anhang, A. Zur Geschichte und Litteratur der Altstandrischen Sprache überhaupt. B Zur Geschichte und Litteratur des Reineke Fuchs insbesondere. Die aus der Comburger Stifts-Bibliothek in die königl. Bibliothek zu Stuttgart übergegangene Handschrift ist allerdings von Bedeutung. Wir hoffen durch den von Hrn. Prof. Gräter versprochenen Abdruck des Reineke Fuchs bald Veranlassung zu haben, ausführlicher davon zu sprechen, und dürfen unsere Leser vorläufig auf die neuen Aufschlüsse verweisen, die sie in Ansehung dieses Gedichtes von den Forschungen des Hrn. Bibliothecar Grimm zu erwarten haben. — Eine zweyte Auswahl solcher Beyträge, zu welcher Hr. Weckherlin in der Vorrede Hoffnung macht, wird den Freunden der Altdeutschen Litteratur zuverlässig willkommen seyn.

Bamberg.

Im Comtoir der Zeitung, und bey Palm in Erlangen: Pantheon der Litteraten und Künstler Bambergs, von Joachim Heinrich Jäck. Erstes Heft. 200 Columnen in Quart. Ein guter Gedanke, in Form einer Zeitung das Andenken verdienter Männer um Gelehrsamkeit und Vaterland theils zu erneuern, theils für die Nachwelt zu erhalten. Lebensbeschreibung, Verzeichniß der Schriften oder Kunstwerke, und Anzeige der bey jedem Artikel gebrauchten Quellen, machen den Inhalt dieser litterarischen Zeitung aus, die aber auch vierteljährig geheftet ausgegeben wird. Der Verfasser geht bis auf die ältesten Zeiten zurück, aus denen berühmte und

unberühmte Gelehrten-, Schriftsteller- und Künstlernahmen übrig sind, und läßt sich bey älteren in förmliche Untersuchungen ein, wovon wir zur Probe nur auf den Artikel Aurbach verweisen wollen. Zunächst muß so eine Arbeit für den Inländer anziehend seyn; da aber Bamberg in so mancher Hinsicht ein um Gelehrsamkeit und Kunst verdientes Land ist, so wird auch der Ausländer dem Verfasser es danken, je genauer und umständlicher er in Erforschung einheimischer Notizen ist. Die Aufstellung der Männer nach dem Alphabet zeigt, daß die Materialien für jeden Artikel bereits gesammelt und geordnet sind.

Berlin.

Die historisch-philologische Classe der königl. Preußischen Academie der Wissenschaften daselbst hat für das Jahr 1814 folgende Preisfrage aufgegeben:

Läßt sich durch critische Prüfung der Nachrichten der Alten und deren Vergleichung mit den vorhandenen Denkmählern das Verhältniß, in welchem die Griechen zu den Aegyptern in Hinsicht auf Religionsbegriffe, auf Gebräuche, besonders aber auf Wissenschaft und Kunst, standen, so weit zur Klarheit bringen, daß wir berechtiget sind, irgend Etwas, was wir in jenen Gebieten bey den Griechen antreffen, als das ursprüngliche Eigenthum der Aegypter zu betrachten? und, wenn eine solche Ansicht zu fassen ist, welches sind die Grenzen, die dabey nicht überschritten werden dürfen? und welche Ur-

theile lassen sich über die Wege und die Zeit der Mittheilung fällen?

Die Classe erwartet keine andern Untersuchungen über diesen Gegenstand, als solche, die auf rein-historischem Wege geführt werden. Sie verwahret sich dabey förmlich, so wie überhaupt gegen jede Voraussetzung einer bereits vorgefaßten Meinung über diesen Gegenstand, so besonders gegen die Mißdeutung, als verkenne sie es, daß das Große und Hohe, welches die Griechen vor allen übrigen Völkern auszeichnet, ihnen eigenthümlich und ursprünglich angehörte; und daß, was sie auch von Fremden empfangen mochten, nur ein Stoff war, dessen ihr Tiefsinn und ihr Geist sich bemeisterte, und ihn zu einer Vollendung belebte, die kein anderes Volk ihm geben konnte. Aber eben um so anziehender ist die Untersuchung, bis zu welchem Grade formeller und mechanischer Ausbildung dieser Stoff zu den Griechen gelangte, und insbesondere auch, in welchen Theilen menschlicher Vervollkommnung solche Vorgänger der Griechen angenommen werden können, und in welchen hinwieder sie einzig und ursprünglich aus eigner Fülle schöpften. Diese Fragen scheinen wissenschaftlicher Prüfung würdig und fähig, und werden hier auf die den Grenzen einer Preisschrift angemessene Untersuchung, über das Verhältniß nahmentlich der Aegypter zu den Griechen, beschränkt.

Der Einsendungs-Termin der Concurrenz-Schriften ist der 31. März 1814. Die Ertheilung des Preises geschieht in der öffentlichen Sitzung am Jahrestage von Leibnitz, den 3. Julius.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 23. November 1812.

Leipzig.

System der Materia medica, nach chemischen Prinzipien mit Rücksicht auf die sinnlichen Merkmale und die Heilverhältnisse der Arzneimittel. Für Aerzte und Chemiker von C. H. Pfaff, Dr. der Philos. u. Medizin, ordentl. öffentl. Lehrer der Medicin u. Chemie auf der Universität zu Kiel, Mitgliede der königl. Acad. der Wiss., der königl. medicin. Soc. und der Societät der Veterinärkunde zu Copenhagen ꝛc. Erster Theil. Arzneimittel aus den organischen Reichen. Erste Abtheilung. 1808. bey C. L. Crusius. Zweyte Abtheilung. 1811. bey F. C. Vogel. Zusammen XXXVI und 577 Seiten in Octav.

Wir haben mit der Anzeige der beiden vorliegenden Bände dieses neuen Werkes immer noch gezögert, in der Hoffnung, dasselbe bald vollendet zu erhalten, da wir indessen die Erscheinung der fehlenden Bände noch einige Zeit hinausschieben möchte, so glauben wir es nicht länger anstehen lassen zu dürfen, unsere Leser auf diese vorzügliche Arbeit des verdienstvollen Verf. aufmerksam zu machen. In diesem Werke sucht er eine vollständige Kenntniß von der chemischen Natur und

den chemischen Verhältnissen der Arzneykörper zu geben. Dasselbe umfaßt also gerade denjenigen Theil der Arzneymittellehre, welcher von den bisherigen Bearbeitern derselben am wenigsten berücksichtigt worden ist. Beynahe alle Schriften über die Arzneymittellehre handeln fast ausschließlich nur von den Heilverhältnissen der Arzneymittel, und die wenigen, welche zugleich auch auf die chemischen Verhältnisse derselben einige Rücksicht nehmen, thun doch dieß nur allein in pharmaceutischer Beziehung; obgleich die chemische Kenntniß der Arzneymittel zur richtigen Würdigung ihrer Arzneykräfte von dem höchsten Interesse ist, da es wohl keinem Zweifel unterworfen seyn kann, daß in der eigenthümlichen Mischung derselben und den davon abhängigen chemischen Eigenschaften der Grund ihres besondern Verhaltens gegen den lebenden Organismus zu suchen ist. Ueberdem kommen selbst in den neuesten und besten Werken über die Arzneymittellehre eine Menge unrichtiger Angaben über die Mischung der Medicamente und manche ihrer chemischen Eigenschaften vor, von denen es Zeit ist, daß sie berichtigt werden. Durch die Herausgabe dieses Werks hat demnach der Verf. einem sehr wesentlichen Bedürfnisse abgeholfen. Zugleich hat er aber den Werth dieses Werks noch dadurch erhöhet, daß er sich nicht allein darauf beschränkt, das, was wir bereits über die chemische Natur der Medicamente wissen, mit Auswahl und Critik in einer zweckmäßigen Ordnung zusammen zu stellen, sondern es sich auch möglichst angelegen seyn lassen, Alles durch eigne Untersuchung zu prüfen und selbst zu erweitern. Das ganze Werk wird aus zwey Theilen bestehen, wovon der erste Theil die Arzneymittel aus den organ. Reichen, und der zweyte Theil die aus d. unorganischen Reiche abhandeln wird. Der erste Theil zerfällt in drey Abtheilungen, wovon die beiden bereits erschienenen die indifferenten Mittel und die Arzneymittel mit potenzirten Grundstoffen

fixerer Natur enthalten, und die dritte sich mit den potenzirten Arzneymitteln, deren Grundstoffe mehr flüchtiger Natur sind, beschäftigen. In der ersten Abtheilung des ersten Theils schickt der Vf. I. §. 1 ... 9. die nöthigen Vorbegriffe voraus. Hierauf gibt er II. §. 10 ... 22. einen kurzen Abriß der Geschichte und Litteratur der chemischen Arzneymittellehre. III. §. 23 ... 39. setzt er die allgemeinen Grundsätze für die Entwerfung eines chemischen Systems der Arzneymittel, und IV. §. 40 ... 60. die Grundsätze für die Classification der Arzneymittel aus den organ. Reichen aus einander. Mit Recht wählt der Vf. hier eine auf chem. Principien fußende Classification. Wir behalten es uns indessen bis zum Schlusse des Werkes vor, hierüber noch einige Bemerkungen mitzutheilen. Nach diesen Prämissen folgen nun in sechs Classen die indifferenten Arzneymittel. Der Vf. nennt sie deßwegen indifferente Arzneymittel, weil ihre arzneylichen Kräfte sehr wenig hervorstechend sind, und sie sich gegen den Organismus größten Theils mehr als Nahrungsmittel verhalten. Erste Classe. Schleimige Arzneymittel §. 61 ... 77. Enthält diejenigen Mittel, welche als vorwaltenden und arzneylich wirksamen Bestandtheil Pflanzenschleim (Gummi und Mucilago) führen. Zuerst werden die allgemeinen chemischen Eigenschaften des Pflanzenschleims angegeben. Auch der Verf. bestätigt die von Cruikshank gemachte Erfahrung, daß das Arabische Gummi, mit Hefen versetzt, keine saure Gährung erleidet. Die beym Schleim von ihm beobachtete Fäulniß möchte wohl von dem mucusartigen Bestandtheil, welchen Vauquelin in mehreren Pflanzenschleimen gefunden hat, abhängig seyn. Zu den entfernten Bestandtheilen des Schleims zählt der Vf. auch den Phosphor oder die Phosphorsäure nebst dem Kalk, worin wir ihm aber nicht beypflichten können, da beide im Zustande eines Salzes mit dem Schleim verbunden vorkommen. Auch der Stickstoff, den der Vf. nach Cruik-

schaft als Bestandtheil des Schleims aufführt, gehört, wie Vauquelin seitdem dargethan hat, der mit dem Schleim verbundenen mucusartigen Substanz an. Die schleimigen Mittel zerfallen in zwey Ordnungen, wovon die erstere die eigentlichen Gummiarten, und die andere die Pflanzenschleime im engeren Sinne begreift. Als unterscheidenden Character des Gummis vom Schleim führt der Verf. mit einigen neuern Chemikern auch den auf, daß der Schleim, mit Salpetersäure behandelt, keine Milchzuckersäure, wie das Gummi, liefere. Dieß ist indessen falsch, wie noch neuerdings auch von Vauquelin gezeigt worden ist. Von den Gummiarten ist bloß das G. arabicum und G. Tragacantha aufgenommen; in einem der zweyten Abtheilung beygefügten Anhange S. 314 werden Bostock's Untersuchungen über das Kirschgummi nachgetragen. Von den schleimführenden Arzneymitteln stehen hier die Eibischwurzel und Blätter, die Quittensamen, die Leinsamen, die Herba und Flores Malvae, die Bockshornsamen und die Flohsamen. Zweyte Classe. Stärkeartige Arzneymittel. §. 78., 85. Auch bey dieser Classe, wie bey allen folgenden, handelt der Verf. zuerst von der Mischung und den chemischen Eigenschaften derjenigen Substanz, welche in den Arzneymitteln dieser Classe den characteristischen Bestandtheil ausmacht. Hierauf folgen die einzelnen stärkeartigen Arzneymittel, als das Stärkemehl, der Sago und die Salepwurzeln. Mit Thomson sieht der Verf. es als einen der ausgezeichnetsten Charactere für das Amidon an, daß dasselbe durch Galläpfel-Tinctur aus seiner Auflösung gefället wird. Er hat indessen vergessen, zu bemerken, daß der entstandene Niederschlag, mit Unterstützung der Wärme, sich wiederum auflöset. Dritte Classe. Gallertartige Mittel. §. 86... 91. Von den gallertartigen Arzneymitteln ist nur die Hausenblase aufgenommen. Vierte Classe. Zuckerartige Arzneymittel. §. 92...

107. Die Eigenschaften des Zuckers werden nach denen des Rohrzuckers bestimmt. Auffallend war es für uns, daß der Verf. noch mit Guyton-Morveau die Kohle für ein 37 Procent sauerstoffhaltendes Kohlenstoffoxyd annimmt, und darnach das von Lavoisier gegebene Mischungsverhältniß des Zuckers corrigirt. Den Schleimzucker trennt er vom Zucker, und unterscheidet ihn als eigene Species unter dem Nahmen süßer Extractivstoff, welcher die folgende fünfte Classe der indifferenten Arzneymittel constituirt. Dagegen vereinigt er den Mannazucker und Milchzucker mit dem Zucker. Dieses scheint uns nicht consequent zu seyn. Die Eigenschaften des Mannazuckers, und so auch des Milchzuckers, weichen offenbar mehr von denen des eigentlichen Zuckers ab, als die des Schleimzuckers, oder, wie derselbe vom Verf. genannt wird, des süßen Extractivstoffs. Wenn daher der Vf. Anstand nahm, den Mannazucker und Milchzucker als besondere Pflanzenstoffe zu unterscheiden, so hätte er sie nebst dem Schleimzucker nothwendig doch unter verschiedenen Ordnungen aufführen müssen. Des Traubenzuckers und seiner Verschiedenheit vom Rohrzucker hätte auch wohl gedacht werden können, zumahl da der krystallisirbare zuckrige Bestandtheil des Honigs zu dieser Varietät des Zuckerstoffs gehört. Fünfte Classe. Arzneymittel mit süßem Extractivstoff. §. 108 . . . 118. Eben so wenig, wie wir mit dem Verf. darin übereinstimmen, daß er den Schleimzucker als wesentlich verschieden vom Zucker trennt, können wir es auch billigen, daß er denselben als eine besondere Modification des Extractivstoffs hier aufstellt. Wenn der Schleimzucker auch in einigen Eigenschaften mit dem Extractivstoff übereinkömmt, welche wahrscheinlicher Weise selbst von einer Beymischung dieses Stoffs abhängig sind, so unterscheidet er sich doch wiederum von demselben durch mehrere andere Eigenschaften, z. B. die Weingährungsfähigkeit, zu sehr, um damit vereinigt wer-

den zu können. Ueberhaupt scheint uns der Verf. die Eigenschaften des Extractivstoffs, so wie sie sich insbesondere aus den Untersuchungen Vauquelin's und Schrader's ergeben, nicht gehörig aufgefaßt zu haben, und daher kommen in der folgenden Abtheilung dieses Werks mehrere sehr wesentlich von einander verschiedene Stoffe als besondere Modificationen des Extractivstoffs vor, obgleich der Verf. selbst das Unpassende dieser Vereinigung fühlte. Zu den zu dieser Classe gehörenden Mitteln rechnet der Verf die Süßholzwurzel, die Graswurzel, die Möhren, die Röhren-Cassie und die Engelsüßwurzel. Sechste Classe. Fettige Arzneymittel. §. 119... 143. Der Verf. unterscheidet vier Haupt-Modificationen davon: A. Fette des Pflanzenreichs, die wiederum in die fetten Pflanzenöhle, und in die Pflanzenbutter zerfallen. B Fettige Arzneymittel aus dem Thierreiche. C. den Wallrath, und D. das Wachs. Beym Bienenwachse hätte wohl der Bemerkung Huber's gedacht werden können, nach welcher dasselbe wahrscheinlich ein Product der Bienen ist.

Die zweyte Abtheilung des ersten Theils enthält, wie oben schon erwähnt, die potenzirten Arzneymittel aus den organischen Reichen, deren Grundstoffe fixerer Natur sind. Der Verf. stellt davon fünf Classen auf, welche die siebente bis zur eilften Classe der Arzneymittel aus den organischen Reichen ausmachen. Diese sind: Siebente Classe. Arzneymittel mit bitterm Extractivstoff §. 144... 154. Unter bitterm Extractivstoff versteht der Verf hier den vegetabilischen Bitterstoff. Er unterscheidet davon drey Haupt-Modificationen. Demnach zerfallen auch die hieher gehörigen Mittel in drey Ordnungen. Erste Ordn. Bittere Mittel mit schwach reagirendem bitterm Extractivstoff. Diese Ordnung enthält das Quassienholz, den rothen Enzian, das Tausendgüldenkraut, den Fieberklee, das Kardobenedictenkraut, den Erdrauch

und die bittere Kreuzblumenwurzel. Zweyte Ordn. Bittere Mittel mit stark reagirendem bitterm Extractivstoff. Sie begreift die Columbowurzel, die echte oder Westindische Angusturarinde, die Simarubarinde und das Isländische Moos. Letzteres würde, nach unserm Bedünken, eine schicklichere Stelle unter den stärkeartigen Arzneymitteln gefunden haben. Dritte Ordn. Bittere Mittel mit bitterm Extractivstoffe von großer Intensität und narcotischer Wirkung. Unter diese vereinigt der Verf. die Krähenaugen, die Ignatiusbohnen u. die unechte oder Ostind. Angusturarinde. Achte Classe. Arzneymittel mit kratzendem Extractivstoff §. 176 ... 180. Den in der Senegawurzel u. Seifenwurzel vorkommenden Extractivstoff glaubt der Verf. wegen seines beißenden und im Halse kratzenden Geschmacks, und seines in manchen Stücken abweichenden Verhaltens gegen die Reagentien, als eine eigenthümliche Modification des Extractivstoffs ansehen zu müssen. Außer der Senegawurzel und Seifenwurzel, die hier nur allein aufgeführt sind, komme dieser Stoff noch in der Jalappenwurzel u. der Wurzel des Polypodiums vor. Neunte Cl. Arzneymittel mit starkfärbendem Extractivstoffe. §. 182, 183. Hieher rechnet der Verf. die Färberröthe. Außer Buchholzens Analyse dieser Wurzel ist keine der frühern Untersuchungen über dieselbe angeführt. Auch ist dieser Artikel nur allein nach dieser Analyse ausgearbeitet worden. Zehnte Classe. Arzneymittel mit vorwaltendem zusammenziehendem Stoffe, sogenanntem Gärbestoffe §. 185 ... 195. Die Eigenschaften des Gärbestoffs und der Gallussäure sind mit vorzüglicher Sorgfalt und Ausführlichkeit entwickelt, u. mancher Widerspruch in den Angaben darüber durch eigne Versuche berichtigt worden. Ueberhaupt hat der Verf diese und die folgende Classe mit besonderer Vorliebe bearbeitet. Von den gärbestoffhaltigen Mitteln werden die Galläpfel, das Catechu, das Gummi Kino,

die Eichenrinde, die Tormentillwurzel u. das Campecheholz ausführlich abgehandelt. Dagegen der Granatäpfelrinde, der Granatäpfelblüthe, der Biſtortwurzel, Myrobalanen, der Heidelbeeren, der Schwarzwurzel, des Weiderichs und der Eſſigroſen nur mit wenigen Worten gedacht wird. Eilfte Claſſe. Arzneymittel mit Chinaſtoff und Gärbeſtoff in inniger Verbindung. §. 196... 202. Sie begreift nur allein die China. Zuerſt handelt der Verf. von der Miſchung der Chinarinden im Allgemeinen, und ſetzt die Eigenſchaften des Chinaſtoffs, der Chinaſäure u. des chinaſauren Kalks aus einander. Hierbey folgt er faſt ausſchließlich den Angaben Vauquelin's von deſſen Genauigkeit er verſichert, ſich durch eigne Verſuche überzeugt zu haben. Den Chinaſtoff iſt er geneigt, für identiſch mit dem bittern Extractivſtoff in den Krähenaugen zu halten. Die neuern Unterſuchungen über dieſen Stoff von Reuß ſind ihm noch nicht bekannt geweſen. Hierauf wird Einiges von den arzneylichen Kräften der verſchiedenen Beſtandtheile der Chinarinden und von den Chinapräparaten angeführt, und dann werden die einzelnen Chinaarten ſelbſt abgehandelt. Indeſſen beſchränkt ſich der Vf. hierbey hauptſächlich nur auf den Cortex chinae fuſcus, flavus u. chinae ruber. Unter den Schriften über die China vermiſſen wir Ruiz Quinologia, und M. Rohde Monographiae Cinchonae generis tentamen. Von mehreren ſeit der Herausgabe dieſes Werks gemachten Berichtigungen u. Erweiterungen über verſchiedene in demſelben abgehandelte Gegenſtände haben wir geglaubt keine Erwähnung thun zu müſſen, da man von der Beleſenheit des Vf. erwarten darf, daß er dieſelben in den folgenden Bänden anhangsweiſe nachtragen wird. Mit beſonderm Verlangen ſehen wir der baldigen Fortſetzung dieſes nützlichen Werkes entgegen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 26. November 1812.

Berlin.

Beyträge zur Anthropologie und allgemeinen Naturgeschichte, von D. *K. Asm. Rudolphi.* 1812. Bey Haude und Spener. 188 Seiten in groß Octav. — Eine überaus interessante Sammlung von vier gehaltreichen Vorlesungen des trefflichen Naturforschers. Drey hat er in der Academie der Wissenschaften vorgelesen; die letzte in der Humanitäts-Gesellschaft.

I. P. S. Pallas: ein biographischer Versuch. Viel Merkwürdiges und Neues aus dem Leben des hochverdienten, unermüdbar arbeitsamen Mannes, der bekanntlich sein letztes Lebensjahr in seiner Vaterstadt Berlin zubrachte, wo der Verf. seinen genauern Umgang genossen, und nachher von der Tochter desselben alle zu dieser Biographie dienenden Tagebücher und andere Papiere ihres Vaters erhalten hat. — Unter seinen Göttingischen Lehrern hätte doch der wunderſame Polyhistor, Chr. W. Büttner, genannt zu werden verdient, dessen Vorlesungen und Naturaliensammlung, welche die

Grundlage zum academiſchen Muſeum gegeben, P. ſehr benutzt hat. Aber hauptſächlich hat ihn ſein letzter dreyjähriger Aufenthalt in Holland zum großen Zoologen gebildet. Dort unterſuchte er auch das, durch die darüber entſtandenen Streitigkeiten berühmt gewordene, ſo genannte Incruſtat von Rakanje, das er für eine wirkliche Zoophyten-Bildung erklärte (— wovon ſich doch der Rec., nach den mancherley Exemplaren, die er davon beſitzt, noch nicht überzeugen kann —). Seine Spicilegia, dieſe trefflichen Muſter, für Naturbeſchreibung ſowohl, als für Naturgeſchichte und vergleichende Anatomie. Und doch gerieth das herrliche Werk ins Stecken, weil ſich weiter kein Verleger dazu fand, nachdem ſchon drey ihr Heil damit verſucht hatten. Aber auch der wackere Joh. Hermann in Straßburg klagte, daß von ſeiner Tabula affinitatum animalium erſt 25 Exemplare abgeſetzt worden (— wie lange nach der Erſcheinung des, eben ſo grundgelehrten als ſcharfſinnigen, Werks er das geſchrieben, iſt nicht angegeben —). Im Unwillen über ſolche, der Litteratur freylich nicht rühmliche, Erſcheinungen ſagt Hr. K.: "frägt Jemand: warum Hermann's Meiſterwerk und ähnliche keine Leſer finden? ſo iſt die Antwort ſehr leicht: weil ſie von ihren Leſern zu viele Kenntniſſe fordern. Der jetzt ſo vielen Eingang findende Myſticismus ſucht Unwiſſende, und die findet er reichlich genug. Unwiſſenheit heißt die Mutter der meiſten naturphiloſophiſchen Schriften. Träumen kann Jeder" u. ſ. w. (— Das dünkt dem Rec., der ſich übrigens nie zu irgend einer beſondern Schule bekannt hat, hier doch nicht recht anwendbar. Die Tabula iſt vor 30 Jahren, und der letzte Faſcikel der Spicilegia noch früher erſchie-

nen, also lange bevor von Naturphilosophie Rede war; überdem aber mußten beide auf den Hauptabsatz im Auslande rechnen, wo ihnen diese Philosophie noch heute keinen Eintrag thun kann —). Der große Wirkungskreis von Pallas in Rußland. Die wundernswerthe patientia laborum bey diesem tenax propositi vir, zumahl auf seiner ersten sechsjährigen Reise. Freylich kam er von derselben A. 1774 mit einem entkräfteten Körper und schon, in seinem 33. Jahre, grauenden Haaren zurück. Ganz auffallend ist, mit wie geringen Kosten die wichtigen, für den Staat und für die Wissenschaften so überschwenglich ergiebigen, Reisen der St. Petersburger Academisten bestritten worden. Die von Pallas kostete jährlich, mit Einschluß dessen, was der Zeichner, Ausstopfer und Schütze erhielt, noch nicht tausend Rubel; die von Güldenstedt, eben so gerechnet, 1115 Rubel; die von Lepechin gar nur 625. — Eine höchst interessante vorläufige Nachricht von Pallas's letztem Hauptwerke, der Fauna Rossica, wovon bey seinem Tode der erste Band und Anfang des zweyten abgedruckt war. Die im Russischen Reiche vorkommenden Säugethiere bringt er unter VII Ordnungen: Ferae, Semiferae (Fledermausgeschlecht, Maulwurf, Spitzmäuse, Igel), Glires, Ruminantia, Anomalopoda (Pferdegeschlecht und Schweine), Belluae (das Wallroß), Cetacea (mit Einschluß des Narwals). — Er vermuthet, "daß das Leuchten der Augen der Raubthiere eine electrische Wirkung der bloßliegenden Markhaut sey; man habe hier die einzige Stelle, wo die Nerven-Substanz im lebenden Körper sichtbar ist." (— Wir hätten den Grund des Phänomens eher im Tapetum

der Chorioidea gesucht —). Die Angorische Katze scheint ihm von Felis *manul* abzustammen, und die köstliche Seeotter zu den Seehunden zu gehören. — Unter den Vögeln nicht wenige nirgends beschriebene, und darunter immer noch welche aus dem wunderreichen Nachlaß des classischen Steller's.

II. Ueber eine neue Eintheilung der Thiere, mit Critik der neuern Versuche, wobey man entweder die Gesammt-Organisation oder ein hervorstechendes System des Körpers gewählt hatte. Der Verfasser geht van dem Grundsatze aus, "daß keine Classification genügen könne, die die Geschöpfe in einer geraden Linie auf einander folgen lassen will. Man hat es längst eingesehen, daß sich die Thiere auf keine Stufenleiter bringen lassen, und doch fängt man immer wieder an, daran zu arbeiten. So bald man aber davon abgeht, wird die Anordnung von den meisten Schwierigkeiten befreyt." Er macht die Haupteintheilungen der Thiere nach ihren Nerven, weil diese nur bey ihnen vorkommen, und ihre edelsten Organe sind. Die Haupteintheilung in Phaeneroneura und Cryptoneura. Erstere mit distinctem Nerven-System. Letztere, bey welchen das Nervenmark in den übrigen Organismus verschmolzen ist. Jene entweder mit doppeltem Nerven-System, nähmlich mit Rückenmarks-Nerven sowohl, als mit Ganglien-System, Diploneura, die vier höheren Thierclassen (die so genannten rothblütigen Thiere); oder aber die übrigen in zwey Reihen, deren Eine eine dem Rückenmark analoge Marksäule, aber an der Bauchseite, besitzt, Myeloneura, zu welchen die Crustaceen, die Insecten und die Anneliden gehö-

ren; die andere aber nur eine dem Ganglien-System der höheren Thiere analoge Nervenein-richtung zeigt, Ganglioneura, die Mollusken nähmlich, und Strahlthiere.

III. Ueber die Verbreitung der organi-schen Körper. Erst von der angeblichen Wan-derung der Pflanzen; dann von der Verbrei-tung der Thiere, und des Menschengeschlechts. Auch hiervon können wir nur Weniges aushe-ben. Auf die Verpflanzung der Gewächse durch mancherley Thiere, zumahl durch Vögel und Fi-sche, rechnet der Verfasser nicht viel. Auch die Hypothese von einem Niedersteigen der Pflan-zen von den Gebirgen in die Thäler, nachdem sich die Wasserfluthen nach großen Erd-Revo-lutionen zurück gezogen haben, schränkt er sehr ein, durchgehends mit Gründen und Beobach-tungen; auch über die Ausartung der Gewächse. Auf dem Mont Reudon bey Marseille fand er einen sonderbaren kleinen Dianthus, dessen klei-ne, rosenförmig liegende Blätter eine eigne Art verriethen: er nahm Samen davon mit, und im Garten zu Greifswald ward daraus Dianthus *caryophyllus*. So nahm er eben daselbst Sa-men von einem kleinen, dünnen Holcus auf, den er für neu hielt, und es ward daraus der gemeine Holcus *sorghum*. — Im folgenden Ab-schnitt wird zumahl die Meinung von Verbrei-tung der thierischen Schöpfung von einer einzi-gen Gegend aus über die übrige Erde bestrit-ten, vollends wenn angenommen wird, "daß ursprünglich nur Ein Paar von jeder Thierart erschaffen wäre, daß nur Ein Paar nach einer großen Fluth übrig geblieben sey" u. s. w. — Nun und so stellt der Verfasser endlich im let-

ten Abschnitt sein Bedenken gegen die Abstammung des Menschengeschlechts aus Einem Erdpunkte und von Einem Paare auf. Von seinen Vorgängern sagt er: "es haben schon Mehrere die Einheit des Menschengeschlechts angefochten, doch kenne ich keine Schrift, welche die Sache mit der nöthigen Gründlichkeit durchgeführt hätte." Beyläufig viel Interessantes über die Begriffe von Species in der Naturgeschichte, und von Raße; von Bastarden, zumahl von fruchtbaren, und dergl. mehr.

IV. Ueber das Schönheitsverhältniß zwischen beiden Geschlechtern bey Menschen und Thieren. Zweckmäßig für das gemischte Auditorium, dem diese Vorlesung gehalten ward, und das auch Damen in seiner Mitte hatte.

Jena und Leipzig.

Bey Gabler: Vergleichungs-Tabelle der mohammedanischen Zeitrechnung mit der christlichen. Bearbeitet von dem Professor *Bernstein* zu Berlin. 1812. XII und 18 Seiten in groß Octav. Der Verfasser verdient den Dank der Orientalisten und aller derjenigen, die Veranlassung haben, die Mohammedanische Zeitrechnung auf die unsrige zu reduciren, indem er ihnen dazu ein bequemes Büchelchen in die Hand gibt, das den Gebrauch größerer Werke, die man sonst zu Rathe ziehen mußte, entbehrlich macht, und jene im Ganzen an Genauigkeit und Vollständigkeit übertrifft. Diese Tabelle ist nähmlich darin vollständiger, als die bey Richardson und Wahl (Arabische Anthologie), daß der Verfasser von der Einführung des Gregorianischen Kalenders an bis 1700 eine doppelte Berech-

nung, eine nach dem alten, und die andere nach dem neuen Stil, gegeben hat, und richtiger, weil in jener seit 1801 ein Tag zu wenig gerechnet worden. Auch kann man es als einen Vorzug betrachten, daß der Verfasser, der von den Astronomen vorgezogenen Meinung gemäß, den Anfang der Arabischen Jahrrechnung auf den 15. Julius setzt, obgleich man gestehen muß, daß im gemeinen Gebrauche, wenigstens in den Türkischen Ländern, vom 16. Julius an gerechnet wird; und es hätte eine Bemerkung verdient, daß man bey der Reduction in solchen Fällen Einen Tag hinzu setzen müsse. In der voran stehenden Einleitung wird über den Anfang und die Benennung der Mohammedanischen Zeitrechnung, das Jahr und die Monathe, die Grundsätze der Reduction auf die Christliche Zeitrechnung und andere den Arabern bekannte Aeren das Nöthigste beygebracht. Da dieser Schrift wahrscheinlich eine zweyte Ausgabe nicht entstehen wird, so will Rec. noch ein paar Erinnerungen beyfügen, die der Verfasser vielleicht künftig benutzen wird, um seiner Arbeit noch mehr Genauigkeit und Brauchbarkeit zu geben. Erstlich wird es angemessener und für das Auge bequemer seyn, die beiden Jahrzahl-Columnen neben einander zu stellen, und darauf den Monaths- und Wochentag folgen zu lassen. Letzterer könnte durch die Planetenzeichen angedeutet werden. Ferner müssen die Wochentage des neuen Stils, die Hr. Bernstein aus der Richardson-Wahlischen Tabelle beybehalten hat, durchaus berichtigt werden, indem der hier angesetzte Jahresanfang stets um vier Tage vor dem 1. des Moharrem voraus ist.

Man muß sich wundern, daß der Verfasser nicht darauf aufmerksam geworden, als er bey Hegire 991 den Jahresanfang nach dem alten Stil auf einen Montag, nach dem neuen Stil auf einen Freytag setzte, als wenn Katholiken und Protestanten auch in der Wochenrechnung differirten. Auch durfte er nur den ersten beßten Kalender nachsehen, um zu bemerken, daß z. B. 1812 der 1. des Moharrem, = 15. Januar, kein Sonntag, sondern Mittwoch war. Die Vergleichung der Art pour verifier les dates, die überhaupt nicht gebraucht scheint, würde auch hier von Nutzen seyn. Endlich müßten in einer Schrift, die ausdrücklich von der Mohammedanischen Zeitrechnung handelt, die Principien derselben, und was sonst in die Einleitung gehört, richtiger und ausführlicher dargelegt werden, als hier in der voran gesetzten geschehen ist. Gleich zu Anfang wird unrichtig die Flucht Mohammeds als Anfang der Arabischen Zeitrechnung angegeben, und auf den 15. Julius 622 gesetzt. Sie geschah aber bekanntlich am 9. Rabia, und man ging bey Einführung der Jahrrechnung auf den Anfang des Jahres oder 1. Moharrem zurück. Abulfeda erzählt die Sache ausführlich. §. IV. wird der Grund des Unterschiedes der gemeinen Jahre und Schaltjahre nicht angegeben, der in den 8 Stunden 48 Min. liegt, um welche das Mondenjahr länger ist, als 154 Tage. Aus dem, was S. XII 4, 5, über die königliche und Persische Aere gesagt ist, läßt sich nicht errathen, wenn man es nicht sonst weiß, daß die Gelaleddinische und Jesdegerdische Aere gemeint seyen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 28. November 1812.

Göttingen.

Se. Majestät, unser allergnädigster König, haben die hiesige Universität und die königl. Societät der Wissenschaften mit einem neuen Beweise Höchstihrer huldvollen Aufmerksamkeit begnadiget, indem Allerhöchstdieselben gnädigst geruhet haben, drey ihrer Mitglieder, die Professoren von Crell, Blumenbach und Eichhorn, zu Rittern des Ordens der Westphälischen Krone unter dem 8. November zu ernennen.

Göttingen.

Gedruckt bey J. C. Baier: Methodi projectionis orthographicae usum ad calculos parallacticos facilitandos explicavit, simulque eclipsin solarem die VII. Sept. 1820 apparituram hoc modo tractatam mappaque geographica illustratam tamquam exemplum proposuit *Chr. Lud. Gerling.* 46 Seiten in Quart.

Zur Bestimmung der Umstände der Erscheinungen einer Sternbedeckung oder Sonnenfinsterniß für alle Puncte der Erde, wo dieselbe sichtbar

ist, bedienen sich bekanntlich die Astronomen der orthographischen Projection auf eine Ebene, auf welcher die gerade Linie vom Mittelpuncte der Erde zum Mittelpuncte des bedeckten oder verfinsterten Gestirns senkrecht ist. Dieß Verfahren gibt eine leichte und klare Vorstellung von den verschiedenen Puncten des Raumes, mit denen man es hierbey zu thun hat, und bahnt so einen bequemen Weg zur Auflösung der dabey vorkommenden Aufgaben, man möge sich der Zeichnung, oder des schärfsten aller Instrumente des Calculs bedienen wollen. Die vorliegende kleine Abhandlung, welche von ihrem Verfasser — ehemahls unser gelehrter Mitbürger, jetzt Lehrer der Mathematik am königl. Lyceum in Cassel — der hiesigen philosophischen Facultät bey Gelegenheit seiner Promotion als Probeschrift eingereicht wurde, gibt zu dieser Methode eine, gründliche Kenntnisse zeigende, faßliche Anleitung. Die Entwickelungen sind fast durchgehends analytisch ausgeführt, so daß der Verfasser gar nicht einmahl eine Figur beyzufügen nöthig gefunden hat. Daß dieß ohne Schaden der Deutlichkeit unterlassen werden konnte, so daß jeder nur einiger Maßen Geübte den Schlüssen des Verfassers leicht folgen kann, ist ein Beweis der innern eigenthümlichen Klarheit der analytischen Methode bey geometrischen Aufgaben, wenn sie auf eine zweckmäßige Art angewandt wird.

Die Sonnenfinsterniß vom 7. September 1820, auf welche, als Beyspiel, der Verfasser die Methode anwendet, wird für unsere Gegend von Europa auf lange Zeit eins der merkwürdigsten seyn. Die Oerter, für welche sie central ist, liegen in einer Linie, welche im nördlichsten Theile von America anhebt, nördlich über Grönland und

Island weg durch die Nordsee in der Richtung von Emden bis Triest durch Deutschland geht, sich dann durch das Adriatische Meer seiner Länge nach, über Morea und die nordlichste Spitze des rothen Meeres, zieht, und beym Untergange der Sonne in Arabien sich endigt. Für diese ganze Linie, und eine ziemlich breite Zone oberhalb und unterhalb derselben, ist die Finsterniß ringförmig, auch bey uns in Göttingen, wo der Ring, nach des Verfassers Rechnung, von 2 Uhr 40 Min. 41 Sec. bis 2 Uhr 46 Min. 0 Sec. wahrer Zeit dauern wird. Auch für Bremen, Seeberg, Berlin, Wien und Mannheim hat der Verfasser die Hauptumstände der Finsterniß hier mitgetheilt, und für eine noch größere Anzahl von Puncten verspricht er, sie an einem andern Orte nachzuhohlen.

Paris.

Bey dem Verfasser: Annales du Musée et de l'Ecole moderne des beaux arts. Seconde Collection. Auch unter dem Titel: Galérie Giustiniani ou Catalogue figuré des Tableaux de cette celèbre Galérie, transportée d'Italie en France, accompagné d'observations critiques et historiques, et de soixante-douze (es sind 73) Planches gravées au trait contenant environ cent cinquante sujets; redigé par *C. P. Landon* etc. etc. 160 S. in Octav. 1812.

Auf eine Zuschrift an den Hrn. Bruyère folgt eine kleine Vorrede, in welcher der Verfasser sein Versprechen erneuert, die kaiserl. Galerie und die übrigen Gemählesammlungen, welche Privat-Personen zu Paris besitzen, oder die in den in der Nähe der Hauptstadt liegenden Schlössern

und Pallästen aufbewahrt werden, nach und nach in Umrissen herauszugeben. Er hatte auch bereits die kostbare Galerie im Pallaste zu Malmaison in zwey Bänden angekündigt, auf welche die Giustinianische folgen sollte; verschiedene Umstände haben ihn aber bewogen, die letztern zuerst erscheinen zu lassen. Die Familie Giustiniani gehört zu den edelsten, und hat seit einigen Jahrhunderten mehrere der eifrigsten und freygebigsten Beschützer der bildenden Künste hervorgebracht. Auch ist die Galerie, welche sie besitzt, nicht, wie so viele andere, durch zufälligen Kauf entstanden, sondern die Familie erhielt die meisten Gemählde gerade aus der Hand des Künstlers selbst, wodurch ihr Werth erhöhet wird. Jetzt befindet sie sich in Paris, von wo sie in den Besitz eines reichen Fremden — von welcher Nation, wird nicht angegeben — wandern soll. Da diese Galerie nie in Kupfer gestochen worden ist, da sie vielleicht aus Frankreich weggeführt werden kann, und doch so viele unedirte Stücke von Meistern enthält, von denen selbst die große kaiserl. Gemählde sammlung nichts aufzuweisen hat, so hielt es Hr. Landon für ein lobenswerthes Unternehmen, sie in Umrissen herauszugeben. Die große Sammlung von antiken Bildhauer-Arbeiten, welche die Familie Giustiniani ebenfalls zusammen brachte, befindet sich noch zu Rom, und ist schon seit langer Zeit in zwey großen Folio-Bänden in Kupfer gestochen, wird aber vielleicht auch von dem Verfasser in Umrissen geliefert werden. Was die Erklärungen der Gemählde betrifft, so hat sich der Verfasser durchaus an den Catalog des neuen Besitzers gehalten; und da die Galerie aus

Reisebeschreibungen und andern Werken hinlänglich bekannt ist, so werden wir auch nur diejenigen Gemählde berühren, welche durch ihre Seltenheit oder andere Nebenumstände sich auszeichnen, oder aber, von deren Urhebern in der kaiserlichen Galerie nichts gewiesen wird (diese wollen wir, der Kürze wegen, mit einem Sternchen bezeichnen). — Nr. 1. Eine Abnehmung vom Kreuze, von Luca Signorelli. Dieß Gemählde, das für die Kirche Castiglione-Aretius in Toscana verfertigt wurde, wird von dem Vasari in dem Lebenslaufe des Signorelli erwähnt. Das Museum Napoleon besitzt kein Stück von ihm. — Nr. 3. Die Vermählung der heiligen Jungfrau: ein schönes Bild von Francesco Penni, genannt Fattore. * — Nr. 4. Der heilige Johannes, der Evangelist, in einer Glorie, von Raphael. Da man in der ehemahligen, zum Theil von Crozat heraus gegebenen, Galerie der Französischen Könige ein ganz ähnliches Bild antrifft, so muß das eine oder das andere eine Copie oder eine Wiederhohlung seyn. Das Bild in der Giustinianischen Sammlung ist weit lieblicher und pastoser behandelt, als das andere, das von der Regierung an das Central-Museum zu Marseille geschenkt worden ist. — Nr. 7. Christus, wie er die Wechsler von dem Tempel vertreibt: eine große Composition von Giovanni Campino oder del Campo. * — Nr. 17. Susanna im Bade, von Michel Sobleo oder de Subleo. Er war ein Schüler und Nachahmer des Guido, und sein Gemählde hat viele Vorzüge. * — Nr. 23. Die Hochzeit zu Canaan: sehr reich gruppirt von Claudius Vignon. * — Nr. 24. Der Tod des Socrates, von Susters-

mans. Die Anordnung dieses Bildes ist vortrefflich. Der Weise ist von seinen Schülern und Freunden umringt; seine Gattinn und Kinder entfernen sich, um sein schauderhaftes Ende nicht mit anzusehen. * — Nr. 25. Perspectivische Ansicht einer Colonnade von Jonischer Ordnung, von Wilhelm Stoedckgeest (?), einem wenig bekannten Künstler. — Nr. 26. Der Tod des Seneca; eines der beßten Werke von Sandrart. In einer Anmerkung zum Catalog sagt Hr. Visconti; "C'est une répétition de celui que cet artiste à exécuté à Rome pour le roi d'Espagne. Le monarque avait distribué douze sujets a douze peintres les plus estimés de son temps. *Le Poussin* et *le Guide* étaient dans le nombre, *Sandrart* fut le dernier nommé, cependant dit *Orlandi*, son tableau de la mort de Sénèque prouve, qu'il était un des premiers en mérite." Sandrart stand mehrere Jahre in den Diensten des Marchese Giustiniani, und hatte auch die Aufsicht über das Werk, welches nach der Antiken-Sammlung in Kupfer gestochen wurde, und dessen wir oben gedacht haben. Auch in seiner eigenen Deutschen Academie findet man viele Sachen, die nach den Originalen in der Giustinianischen Galerie copirt worden sind. — Nr. 28. Eine Landschaft, von dem berühmten Hermann Swanevelt. * — Nr. 31. Der Tod des Cicero; ein Werk von François Perrier. In den Figuren herrscht viel Leben und Feuer, und der Geschmack erinnert an Lanfranco. Zu verwundern ist es, daß die kaiserl. Sammlung von diesem National-Künstler kein Bild besitzt. — Nr. 42. Der Raub des Ganymedes, von M. A. Buonarotti. Das

Gemählde ist durch einen Kupferstich bekannt, und kann denjenigen zur Belehrung dienen, welche noch immer daran zweifeln, daß Michel Angelo in Oehl gemahlt habe. — Nr. 44. Venus, wie sie sich in einem Spiegel betrachtet, den ihr Amor vorhält, von Tizian. Dieser Gedanke fand so viel Beyfall, daß ihn Tizian oft wiederhohlte, oder mit geringen Abweichungen copirte. Ganz ähnliche Bilder sieht man zu München, Berlin, in der ehemahligen Orleansschen Galerie u. s. w. — Nr. 50. Pilatus, wie er sich die Hände wäscht: ein schönes Bild von Albrecht Dürer. Es gleicht einem Kupferstiche von ihm mit der Jahrzahl 1512. — Nr. 57. Eine heilige Familie: ein sehr anlockendes Gemählde von Giovanni Battista Salvi, genannt von seinem Geburtsorte Sasso ferrato. * — Nr. 59. Christus mit der Dornenkrone: eine halbe Figur, von Domenico Cresti, genannt Passignano. * — Nr. 67. Auf diesem Blatte sieht man ein angebliches Portrait Martin Luther's, das dem Tizian zugeschrieben wird, so wie auch Nr. 70. das angebliche Portrait Calvin's, das von demselben Künstler herrühren soll. — Nr. 72. Zwey Bildnisse, von denen das eine die Vittoria Colonna darstellt, gemahlt von einem ganz unbekannten Meister, Nahmens Veraldo. — Die Kupferstiche sind von den Herren Normand, Vater und Sohn, El. Lingée, le Bas und Madame Sover ausgeführt. — Was wir von den frühern Arbeiten des Hrn. Landon in diesen Blättern so oft geurtheilt haben, gilt auch von diesem Werke, das man als eine mercantilische Speculation betrachten muß, die jedoch nicht auf die Franzosen, sondern auf die Börsen der gutmüthigen Deutschen gerichtet ist, von denen

jährlich eine große Menge nach Paris reiset, und die gern dergleichen Sachen kaufen, um beym Durchblättern der Originale sich zu erinnern. Ueberhaupt aber können alle diese Werke mit einfachen Umrissen nur denen nützlich seyn, welche die Originale selbst gesehen haben, dagegen diejenigen, denen diese fremd sind, nicht einmahl einen richtigen Begriff von dem Total-Eindruck eines Kunstwerks daraus erhalten können.

Upsala.

Je seltener Dissertationen der Schwedischen Universitäten in die Hände Deutscher Gelehrten kommen, desto angenehmer war uns ein Amos latine versus et notis philologicis illustratus, eine Sammlung von zehn unter dem Hrn. Prof. Svanberg in den Jahren 1808 und 1809 vertheidigten Streitschriften. Sie bewähren die gelehrte Orientalische Sprachkunde, die wir an dem Verfasser schon ehedem, bey seinem Aufenthalt auf unserer Universität, geschätzt haben. Eine Lateinische, stichosweise gedruckte, Uebersetzung, welche den Sinn deutlich darstellt, macht den Text aus, den untergesetzte Anmerkungen erläutern. Doch beschränken sich letztere bloß auf Vergleichung der Dialecte, um die angenommene Bedeutung einzelner Hebräischer Worte zu beweisen, auf einzelne geographische, naturhistorische und antiquarische Bemerkungen: auf genauere Zerlegung des Zusammenhanges, auf historische und ästhetische Betrachtungen lassen sie sich, wie auch der Titel bereits sagt, nicht ein. Der Geist eines Aurivillius und Tingstadius ruhet auch auf ihrem Nachfolger auf dem Lehrstuhle.

Göttingiſche
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

191. Stück.

Den 28. November 1812.

Paris.

Bey Huzard: Eſſai ſur les phénoménes de la égétation, expliqués par les mouvements des ves aſcendante et deſcendante; ouvrage prin. ipalement deſtiné aux cultivateurs, par M. *Féurier*, Membre de la Société d'Agriculture du epartement de Seine et Oiſe, Correſpondent de elle de Paris, Auteur du traité ſur les Abeilles, pprouvé par *l'Inſtitut*. 1812. IV und 188 Sei n in Octav.

Der Verfaſſer, welcher bereits durch ſeine Abandlung über die Bienen, die den Beyfall des nſtituts erhielt, rühmlichſt bekannt iſt, legte auch ieſem die vorliegende Schrift bereits im März 811 vor. Es wurde von demſelben eine Comiſſion zu ihrer Prüfung ernannt, und Thouin er Auftrag ertheilt, darüber Bericht abzuſtatten. Eine heftige Krankheit und die darauf folgende Veränderung ſeiner Wohnung hinderten letztern, die öthigen Verſuche darüber anzuſtellen; er mußte ſich aher damit begnügen, dem Verfaſſer einzelne Einendungen gegen verſchiedene ſeiner Behauptungen

zu machen, deren Ungrund dieser durch seine fortgesetzte Versuche und Beobachtungen darzuthun suchte. Thouin berichtete an die Commission, und diese fällete ungefähr folgendes Urtheil: "Durch die Versuche des Hrn. F. werden mehrere bisher herrschende Irrthümer berichtigt, erkannte Wahrheiten bestätigt, neue dargethan, und der Weg gezeigt, auf welchem noch wichtige entdeckt werden können. Seine Beobachtungen können jetzt schon für die Cultur mehrerer Zierpflanzen und verschiedener Obst-Bäume nützlich werden; sie sind indeß noch nicht ausgedehnt genug, um eine allgemeine Theorie aufzuführen, über diese bleibt daher das Urtheil aufgeschoben." Wir stimmen diesem Urtheil im Ganzen bey, würden aber doch noch hinzugesetzt haben, daß Hr. F. auch mehr unrichtige Sätze aufgestellt, wovon wir einige weiter unten bemerken werden.

Die Meinung des Verf. in Hinsicht der Bewegung der Säfte in den Pflanzen, um deren Beweis es ihm in der vorliegenden Schrift zu thun ist, geht dahin, daß dieselben in den nähmlichen Gefäßen auf- und niedersteigen. Um dieses zu zeigen, verfolgt er im ersten Abschnitte unter vielen Abschweifungen die Vegetation eines Birn-Baums von seinem ersten Keime bis zu seinem Absterben. Es ist ausgemacht, daß, wenn das Samenkorn eines solchen Baumes, so wie überhaupt aller Dikotyledonen, keimt, der Saft zuerst aus den Samenlappen abwärts steigt, und von da wieder zum Federchen aufwärts getrieben wird, um den Stängel aufwärts zu entwickeln. Daß dieser nicht länger fortwächset, daran sind die zugleich sich bildenden Blätter Schuld, die sein Wachsthum beschränken, indem sie so gut, als die Samenlappen, die aufgenommenen Säfte abwärts führen.

Es entstehen zwey entgegengesetzte Ströme in der Pflanze, von der Wurzel nach den Blättern, und von diesen zu jener. Sind diese gleich stark, so muß einer den andern hemmen, und dadurch die Verlängerung der Pflanze sowohl nach oben als nach unten verhindert werden, so daß sie nur im Umfange zunehmen kann; ist hingegen der aufsteigende Strom der stärkste, welcher Fall besonders zur Zeit der Entblätterung der Bäume sich ereignet, so verlängert sich der Stängel; und wenn endlich der absteigende das Uebergewicht erhält, so geht der Saft in die Wurzel, und ernährt diese. So bald die Winterkälte eintritt, hört sowohl die eine als die andere Bewegung auf. Da indessen die Wurzeln sich im Winter in einer höhern Temperatur befinden, als der Stamm, so ziehen sie auch mehr Nahrungssaft ein, und wenn daher die Wärme der Atmosphäre wieder zunimmt, so steigt dieser in die obern Theile. Noch ist er indessen unfähig, die Knospen zu entwickeln, da die Nächte zu kalt sind, und oft auch kalte Tage die aufsteigende Bewegung hindern. Ein Weinstock, von dem man eine Rebe in ein Treibhaus geleitet hat, beweiset dieß hinlänglich. Die künstliche Wärme treibt sehr bald die Blätter hervor, und wenn auch zu der Zeit ein heftiger Frost im Freyen die Wurzeln am Einsaugen hindert, so erhalten sich doch dieselben durch den Saft, der schon in der Wurzel vorräthig ist; denn wie nothwendig ihnen diese ist, erhellet daraus, daß die ins Treibhaus geleitete Rebe sogleich zu Grunde geht, wenn man sie vom Stamme im Freyen oder von der Wurzel durch einen Schnitt trennt. So bald sich Blätter entwickelt haben, so fängt auch der Saft an, abwärts zu steigen; er wird indessen in diesem Laufe durch die Kälte

des im Freyen befindlichen Theils sehr gehindert, und daher ist es in Treibhäusern, die dunstig genug sind, keine gar seltene Erscheinung, die hinein geleitete Rebe an ihrem untersten Theile Wurzeln schlagen zu sehen. Wie sehr die Kälte das Aufsteigen des Saftes hindere, beweiset auch noch die Erfahrung, daß, wenn man Einschnitte in einen Baum zur Winterszeit macht, der Ausfluß um so reichlicher ist, je weniger nach der Wurzel zu der Baum verletzt wird. Je mehr sich Blätter entwickeln, desto mehr nimmt dieser Ausfluß ab, da der Vorrath in den Wurzeln dadurch allmählich erschöpft wird, sie auch weniger Nahrung um sich finden, und überdieß die Erde und die Pflanze mehr ausdünsten. Das, was die Säfte in die Höhe treibt, ist, nach unserm Verf., das elementarische Feuer, mit welchem Ausdruck er einen eigenen Begriff verbindet. Es ist ihm dieß nähmlich ein Stoff, der von der Sonne der Erde zugleich mit dem Lichte mitgetheilt wird, das Leben in der Natur hervor ruft, durch seine Verbindung mit andern Stoffen Wärme, Electricität ꝛc. erzeugt. Wir wollen ihm diesen hier nicht streitig machen, sondern zu dem Birnbaum zurück kehren, der seine Blätter so weit entwickelt hat, daß sie fähig sind, eine bedeutende Menge Nahrungsstoff einzusaugen. So bald dieses geschieht, so nimmt die aufsteigende Bewegung des aus der Wurzel kommenden Saftes ab, so daß er bald keinen andern Trieb mehr machen kann. Beide Säfte vermischen sich jetzt mit einander, und begeben sich nach allen übrigen Theilen; sie bilden die Blattknospen, erzeugen die eigenen Säfte sowohl, als das Cambium, und vermittelst des letztern auch eine neue Rindenlage, den Bast, und eine neue Holzlage, den Splint. Wenn endlich die Wurzeln nachlassen ein-

zusaugen, und daher nur noch wenig Saft in die Höhe steigt, so gewinnt der absteigende die Oberhand, und geht in die Wurzeln, um diese zu ernähren. Dieß ist der Gang, welchen die Bewegungen des absteigenden und aufsteigenden Saftes im Allgemeinen im Verlaufe eines Jahres nehmen; allein die Witterung und andere Umstände sowohl, als auch die Abwechselung von Tag und Nacht, bringen verschiedene Veränderungen in denselben hervor. Ist z. B. in einem Jahre der Wechsel der Temperatur nicht bedeutend, so bleiben auch die beiden Säfte immer in einem regelmäßigen Verhältniß zu einander, und es entsteht dann während des Sommers nur eine neue Rinden- und Holzlage; wenn hingegen auf die Wärme des Frühlings viel Regen und Kälte, und darauf wieder Hitze folgt, so steigt während des Regens zu viel Saft in die Höhe, und bewirkt einen neuen Trieb. Die darauf folgende Wärme hält ihn zurück, indem sie die Bewegung des absteigenden Saftes befördert; beide vermischen sich mit einander, und bilden einen zweyten Bast und Splint, daher ist es so unsicher, das Alter eines Baums nach der Zahl der so genannten Jahrringe zu bestimmen. Haben Raupen die Blätter abgefressen, oder sind diese auf eine andere Art verloren gegangen, so kann auch dieß zum neuen Aufsteigen des Saftes Gelegenheit geben. Was die Veränderung in der Bewegung der Säfte betrifft, welche von der Tages- und Jahreszeit abhängt, so hat am Tage, besonders im Sonnenschein, die aufsteigende, des Nachts hingegen die absteigende das Uebergewicht, und dieser tägliche Wechsel trägt zur bessern Vermischung beider Säfte viel bey. Es frägt sich jetzt, wie unterscheiden sich dieselben im unvermischten Zustande? Nach vielen be-

schwerlichen und vergeblichen Versuchen glückte es Hrn. F., zu einer Zeit beiderley Säfte in einem Zustande aufzufangen, worin sie, nach seiner Theorie, ziemlich rein seyn müssen. Er schickte dieselben an die Professoren der Chemie am Institute zur Untersuchung; allein diese ließen sie verderben, und Hrn. F. blieb nichts übrig, als die Zeit und die 500 Francs zu bedauern, die er dadurch verloren hatte. Ueber die Gefäße, in welchen die Bewegungen des Saftes vorgehen, erklärt sich der Verf. nicht genauer, da er Mirbel's Beschreibungen nichts hinzuzusetzen wisse. Nach diesen seyen die Saugfasern der Wurzel anfangs Verlängerungen der das Mark wie mit einer Scheide umgebenden Gefäße; durch diese müsse also der Saft zuerst aufsteigen. Von ihnen dringe er in andere Gefäße, die durch Oeffnungen mit ihnen in Verbindungen ständen. Uebrigens sey dieß nicht der einzige Weg: er könne auch unmittelbar von den Oeffnungen der Holzgefäße aufgenommen werden, ja daß, wenn man diese verstopfte, er auch im Stande sey, durch die Poren in die Rinde zu dringen. In den Blättern werde der eingesogene Saft durch den Blattstiel in die Markscheide, und von da in die übrigen Gefäße geführt. Er habe von den Blättern so gut, als von den Wurzeln, gefärbte Flüssigkeiten einsaugen und diesen Weg nehmen gesehen. Ueber die Entstehung des Bastes und Splintes hat der Verf. viel belehrende Versuche angestellt. Er ist der Meinung, daß im unverletzten Zustande der Saft sowohl durch die innerste Rindenlage, als die jüngste Holzlage gehe, um in dem Raume zwischen beiden das Cambium abzusetzen. Jener Theil desselben, der aus den Poren des Splints ausschwitze, erzeuge eine neue Lage Splint, und der aus der Rinde dringende

den neuen Baſt. Nehme man ein Stück Rinde hinweg, ſo ſetze der entblößte Splint, wenn man ihn vor der Luft ſchütze, außer einer neuen Lage Splint auch Rinde an; beym Zutritt der Luft vertrockne er hingegen, und erzeuge weder die eine, noch die andere. Trennt man ein Rindenſtück ſo vom Splinte, daß es noch auf einer Seite mit der Rinde des Stammes verbunden bleibt, und ſchiebt einen fremden Körper ſo dazwiſchen, daß der Splint bedeckt und das Rindenſtück in der Höhe erhalten wird, ſo wird dieſes auf ſeiner inneren Fläche eine Lage Splint, und auf dieſer eine neue Rinde erzeugen. Legt man aber eine dünne Platte auf den Splint, und bringt das abgeſonderte Rindenſtück wieder in ſeine vorige Lage, ſo werden ſeine Ränder wieder mit den Stellen der Rinde, von welchen ſie abgeſondert wurden, zuſammenwachſen, auf ſeiner innern Fläche wird wieder eine neue Baſt- und Splintlage entſtehen, der bedeckte Splint hingegen wird in dieſem Falle bloß eine neue Splintlage erzeugen, ſo daß die Platte zwiſchen zwey Splintlagen zu liegen kommt, zwiſchen welchen ſie auch beſtändig liegen bleibt, da unter ihr kein Splint mehr erzeugt wird. Stellt man dieſe Verſuche an einem entblätterten Baume an, ſo bildet ſich weder Baſt, noch Splint, da der abſteigende Saft fehlt, der ſo gut, als der aufſteigende, nöthig iſt, wenn ein Baum im Umfange zunehmen ſoll. So lange ein Baum, wenigſtens ein ſolcher, der ſeine Blätter im Herbſte abwirft, belaubt iſt, nimmt er auch, wie den Verf. andere Verſuche gelehrt haben, im Umfange zu, wenn er gleich nicht mehr in die Länge wächſet; die Knoſpen tragen hingegen nichts zu dieſer Zunahme bey, denn man kann ſie alle, unbeſchadet der Erzeugung des Baſtes und Splints, wegnehmen. Mirbel's

und Duperit-Thouars's Meinungen darüber seyen in vielen Puncten unrichtig. Gegen seine Theorie könne man freylich auch einwenden, daß ja auch bey den immer grünen Bäumen die Bildung des Bastes und Splints nicht ununterbrochen fortdaure; allein die Winterkälte hindere ihre Blätter, Feuchtigkeit einzusaugen; überdieß trieben sie auch wirklich langsamer, weil der niedersteigende Saft es hindere, obgleich zeitiger, weil sie mehr innere Wärme besäßen. Die Bäume der heißen Climate schienen hauptsächlich deßwegen beständig belaubt zu bleiben, damit der absteigende Saft der Gewalt des aufsteigenden, die bey ihnen sehr groß sey, Widerstand leisten könne. Das Unzulängliche dieser Erklärung fühlt Hr. F. selbst. Mit den entblätterten Pflanzen haben auch die otiolirten viele Aehnlichkeit, indem ihre des Lichts und der Luft beraubten Blätter Nichts einsaugen, und auch nicht ausdünsten, der aufsteigende Saft bey ihnen also die Oberhand gewinnt, wovon die Folge ist, daß sie bloß in die Länge, aber nicht im Umfange, zunehmen.

Wir kommen nun zu Hrn. F's. Theorie über das Ansetzen und die Ausbildung der Früchte. Je mehr der aufsteigende Saft in seinem Laufe gehindert wird, und je mehr der niedersteigende vorherrscht, desto mehr bilden sich Blüthenknospen, desto zahlreicher und größer werden die Früchte. Man werde daher an Zweigen um so mehr Blüthenknospen und Früchte antreffen, unter einem je größeren Winkel sie von der senkrechten Richtung abwichen, je mehr sie gekrümmt wären, je besser sie sich belauben, und je mehr auf die Blätter Sonne, Luft und Thau wirken können; denn alle diese Umstände geben dem niedersteigenden Safte ein

Uebergewicht über den aufsteigenden. Der letztere ist indessen hauptsächlich den Früchten nöthig, wenn die Samen ausgebildet werden sollen. Birnen beweisen dieß nur zu deutlich, die steinig bleiben, wenn es an ihm gefehlt hat. Zum Ansetzen sind überdieß nicht nur die Blätter, sondern auch der Kelch und die Blumenblätter nöthig. Letztere dienen keineswegs bloß zur Beschützung der Staubfäden und des Griffels: denn wenn man dieselben aus einer Blüthe vor der Befruchtung wegnimmt, so wird man selten eine Frucht angesetzt finden. Da viele Bäume sowohl sich selbst als auch den Boden zu sehr erschöpfen, wenn sie reichlich Früchte tragen, so setzen sie gewöhnlich nur ein Jahr ums andere dergleichen an. Besonders erschöpft die Ausbildung der Samen den Boden sehr, wie schon daraus erhellet, daß man denselben wieder düngen muß, wenn man Getreide auf ihm in Samen hat übergehen lassen, da dieses nicht nöthig ist, wenn man es grün abmähet. Je älter ein Baum, und überhaupt eine Pflanze, wird, desto mehr nimmt in ihm der absteigende Saft an Menge zu, daher man in ihm auch die vorzüglichste Ursache des Todes suchen darf.

Im zweyten Abschnitte beschäftigt sich Hr. F. mit der Vegetation geschwächter Keime, sie mögen nun aus dieser oder jener Ursache an ihrer Kraft verloren haben. Den Pflanzen, welche aus ihnen entstehen, theilen sie ihre Schwächlichkeit mit, die auch die sorgfältigste Behandlung nicht heben kann. Viele von ihnen gehen wieder ein, die kräftigern wachsen langsam heran, da sie nicht viel Nahrung aus dem Boden zu ziehen vermögen. Aber eben wegen ihres langsamen Wachsthums bilden sich ihre Blätter mehr aus, dieselben werden größer,

stehen dichter an einander; sie können also auch mehr einsaugen, und der absteigende Saft muß das Uebergewicht bekommen. Wenn sie daher auch eine geringere Höhe erreichen, so bringen sie doch zeitiger Blüthen und Früchte hervor, wovon jene nicht selten gefüllt, diese größer und wohlschmeckender werden. Aus demselben Grunde tragen sie freylich auch weniger Samen, die überdieß schwächliche Pflanzen liefern, und sterben zeitiger ab. An Rosen und andern Gewächsen bemerkt man, daß sich zuweilen der Fruchtknoten in einen Trieb verwandelt. Dieß rührt von dem Ueberhandnehmen des aufsteigenden Saftes in dem Zeitpuncte her, wo die Blüthenknospe sich ziemlich ausgebildet hat. Es dürfen dann nur Raupen die Blätter abfressen, oder auf heiße regnerische Tage kalte Nächte folgen, so entwickelt sich statt des Fruchtknotens ein Zweig. So hängt auch von der Witterung zum Theil die Entstehung der einfachen und gefüllten Blüthen ab, je nachdem sie das Aufsteigen oder Niedersteigen des Saftes befördert. Man ist sehr irrig, wenn man die Erzeugung gefüllter Blumen einer verstärkten Vegetationskraft zuschreibt, da alle Pflanzen, die dergleichen tragen, langsamer wachsen, und den Boden weniger auszehren; denn man sieht nirgends mehr und schönere Blumen, als in den sandigen Küstenländern, wo die Wurzeln weniger Nahrung finden, die Blätter hingegen von den immer vorhandenen Dünsten genug einsaugen können. Je fetter der Boden, desto mehr nehmen die einfachen Blumen und die Menge der Keime zu. Hieraus könne man abnehmen, was man von der Theorie der Präformation und Einschachtelung der Keime zu halten habe.

Aus dem bisher Vorgetragenen sucht Hr. F. im dritten Abschnitte nützliche Resultate für die Oeconomen und Gärtner bey Behandlung der Pflanzen, besonders der Obstbäume, zu ziehen. Wenn man an dem Baume zeitig gute Früchte sehen will, so muß man Kerne von veredelten Obstsorten nehmen; Kerne von wilden geben dagegen dauerhaftere Stämme. Um sich viele gefüllte Blumen zu verschaffen, muß man alten Samen aussäen: denn die Pflanzen, die aus diesem auslaufen, sind geschwächt, und nehmen daher mit ihren Wurzeln nicht zu viele Nahrung ein. Auch durch das Pfropfen und Oculiren wird die Menge des absteigenden Saftes vermehrt; sie geben daher gutes und viel Obst, sterben aber eher ab. Je früher junge Bäume gepfropft werden, desto schwächer bleiben sie, da ihre Wurzeln sich nicht ausbilden können; wird an einem Stamme diese Operation mehrmahls wiederhohlt, so bleibt er zwergartig. Die Wegnahme eines Theils der Knospen ist besonders da anwendbar, wo man Bäumen, die nicht stark ins Holz treiben, den Saft erhalten will. Man muß dabey auch die kleinern Seitenknospen abschneiden, wenn man die Operation nicht zum zweyten Mahle zu machen Lust hat. Wünscht man hingegen zu stark wachsende Bäume etwas zu entkräften, so ist es rathsamer, die ausgebildeten überflüssigen Zweige abzuschneiden. Durch die Wegnahme eines Theils der Wurzeln durch den Schnitt, durch das Umbiegen der Zweige, durch das Ablösen eines Rindenringes und durch das Schröpfen und Anbohren sucht man hauptsächlich die Bäume eher zum Fruchttragen zu bringen, und dieß gelingt auch, wenn der Baum zu rasch wächset, und nach den Regeln

dabey verfahren wird. Widrigenfalls kann sie auch nachtheilig werden, und man kann leicht statt großer schmackhafter Früchte eine Menge kleiner steiniger bekommen. Damit die Früchte sich besser färben und eher reifen, haben manche Gärtner die Gewohnheit, die Bäume eines Theils ihrer Blätter zu berauben; sie erreichen auch dadurch ihre Absicht, indem nun die Früchte mehr den Sonnenstrahlen ausgesetzt sind, und weniger Zufluß von Säften erhalten; allein es ist diese Operation mit dem Verluste eines Theils der Früchte verbunden, welche abfallen, und die bleibenden erreichen nicht die gehörige Größe. Bey Stecklingen und Ablegern treten dieselben Verhältnisse, als bey gepfropften Stämmen, ein. Auch sie haben das lebhafte Wachsthum schon deßhalb nicht, da ihnen die Pfalwurzel abgeht; und dieß ist noch ein Grund mehr, warum sie die Winterkälte nicht so gut ertragen, als die aus Samen gezogenen Stämme.

Hiermit glauben wir unsern Lesern einen hinreichenden Begriff von der Theorie des Verf. und den Erklärungen, welche er über die vorzüglichsten Erscheinungen in der Vegetation gibt, beygebracht zu haben. Wir sollten nun auch zeigen, was an diesen wahr und was unwahr, was bekannt und was neu sey; allein das würde uns zu weit abführen. Die Consequenz, mit welcher Hr. F. bey seinen Erklärungen verfährt, beweiset schon, daß er auf einen bessern Grund, als manche seiner Vorgänger, gebauet habe; offenbar wird aber in seiner Theorie zu wenig auf die Thätigkeit der festen Theile Rücksicht genommen. Den Bau dieser kennt er etwas zu wenig, und über die eigenen Säfte hat er noch verworrene Begriffe; denn nach

Allem, was er darüber sagt, muß man schließen, daß er gewiß ist, jeder Pflanze ihren eigenen Saft, nach dem Vorgange älterer Pflanzen-Physiologen, zuzuschreiben. In einem gewissen Sinne kann man dieß wohl zugeben, aber unmöglich ist es, zu erweisen, daß jede Pflanze eigene Gefäße habe, und nur die Säfte, die man in diesen findet, könnte man eigene Säfte nennen. Daß nun diese in den eigenen Gefäßen enthaltenen Säfte keine Neigung haben, wie Hr. F. meint, nach unten zu fließen, um sich in der Wurzel mit dem aufsteigenden Safte zu verbinden, und dessen Ausarbeitung zu befördern, ist schon daraus abzunehmen, daß bey vielen Pflanzen diese eigenen Gefäße nur in den jüngsten Trieben vorhanden sind, und weder im Stamme, noch in der Wurzel Etwas von einem eigenen Safte wahrzunehmen ist; daß in andern letzterer wenigstens um so dicker ist, je weiter der Theil nach unten liegt, in dem er sich aufhält u. s. w. Practischen Obsterziehern werden seine Grundsätze immer sehr nützlich seyn; indessen werden sie immer eben so weit kommen, wenn sie sich an die bisherige Meinung halten.

Stuttgardt und Tübingen.

Noviter detectae *Phaedri Fabulae Triginta.* E manuscripto Bibliothecae Regiae Neapolitanae codice nuperrime edita; ad commodiorem lectitantium usum hanc in formam recusae. 1812. S. 46 in Octav. Bey J. G. Cotta.

Ein niedlicher Abdruck der Cassittischen und Jacobischen Ausgabe der dreyßig (eigentlich zwey und dreyßig) Fabeln, welche Hr. Andres, Vorsteher der königl. Bibliothek zu Neapel, bekanntlich in einem alten Manuscripte fand, und Hrn.

Cassitti im Jahre 1810 zum Abdrucke mittheilte. Was schon einmahl entdeckt ist, kann freylich auch wohl noch einmahl entdeckt werden: man muß sich nur dabey ein wenig in Acht nehmen, und seinen Fund nicht als etwas ganz Neues, von Keinem vorher Gesehenes, ausschreyen, bis man seiner Sache recht gewiß ist. Dem Litterator waren diese Fabeln schon längst nichts Neues mehr; aber weil ihr Gehalt von keinem vorzüglichen Werthe ist, so achtete man, wie es scheint, nicht sehr darauf. Wie Burmann's, des älteren, Vorrede zu seiner Ausgabe des Phädrus zeigt, verglich der damahls junge Holländische Gelehrte, Jac. Philipp Dorville, dessen nachherige Verdienste um den Chariton, die Griechische Anthologie u. s. w. bekannt genug sind, schon im Jahre 1727 auf seiner gelehrten Reise, für seinen Lehrer und Freund Burmann, dieß Manuscript zu Neapel, welches von Nicolaus Perotti († 1480) dem Bischofe zu Manfredonia (Sipontum), herrührte. Aus dem, was Burmann aus Perotti's Vorrede anführt, sieht man sehr deutlich, daß diese Fabeln, wo nicht ganz, der Erfindung und dem Stoffe nach, doch größten Theils, was das Aeußere betrifft, dem Perotti zuzuschreiben sind. Was also der Zusatz: noviter detectae, bedeute, liegt am Tage. Die 32 Fabeln der Neapolitanischen Ausgabe sind hier in dreyßig zusammen geschmolzen, welches wohl hätte unterbleiben sollen; auch sonst sind noch einige unwesentliche Veränderungen vorgenommen. Der Vorredner behauptet, diese Fabeln seyen ein Werk des bekannten, und, wie man es nimmt, sehr unbekannten, Julius Phädrus, eines Freygelassenen von Augustus; denn der Styl sey der goldenen Latinität angemessen, und

die darin vorkommenden Römischen Sitten und Gewohnheiten und Anderes mehr von den neulichen Herausgebern, Cassitti und Perotti, Beygebrachte bewiesen dieß hinlänglich, *quidquid Heynius aliique obloquuntur.* Aber, wie schon aus dem Historischen, vorhin kurz, nach Burmann, Angeführten, das richtige Urtheil unsers verewigten Heyne erhellet, so wird jeder unbefangene Leser und Kenner diese Fabeln größten Theils für weiter nichts, als für eine Frucht des funfzehnten Jahrhunderts anerkennen. Uebrigens ist der Schluß ein wenig rasch, und unlogisch zugleich: weil sich diese 32 Fabeln in einem alten Manuscripte neben Phädri Fabeln als Anhang befinden, so sind sie ein Werk desselben. Wer mit der Litteratur der Fabel bekannt ist, wird wissen, daß das Nachahmen, Ummodeln, Verändern und Erdichten von Fabeln im Mittelalter etwas sehr Gemeines war; daß Aesopi fabulae moralisatae damahls sehr häufig vorkamen, und daß es unter den Geistlichen, besonders Mönchen, mehr als Einen Nimicius und Romulus gegeben hat. Auch scheint der Pithouische Codex, bisher der einzige, nachdem der andere verbrannt ist, diese 32 Fabeln nicht zu haben: woraus wiederum eine Bedenklichkeit mehr gegen ihre Echtheit ans Licht tritt. Durch diese vermeinte Entdeckung hat also weder Phädrus, noch die Litteratur der Fabel bey den Römern, Etwas gewonnen. Noch immer schwebt über diesem Fache eine Dunkelheit, welche durch die Christ-Funkische Streitigkeit, und die Lessingische Forschung mehr zur Sprache gebracht, als beseitigt worden, und es ist sehr zu wünschen, daß ein Gelehrter, der die Talente von Christ

und Leſſing mit einer günſtigen Lage vereinigt, Luſt und Kraft beſitze, in dieſem Fache aufzuräumen, und das vermißte Licht hervorzubringen.

Göttingen.

Die vortheilhafteſte Bienenzucht für den Landmann. Von Ludolph Carl Dedekind, Prediger zu Großenſchneen. Bey Dieterich 1812. XVI und 151 Seiten in Octav.

Dieſes kleine Buch hat zwar keine wiſſenſchaftliche Tendenz, und es gehört alſo die Beurtheilung desſelben eigentlich nicht in dieſe Anzeigen; aber da es ein Landes-Product iſt, und den rationalen Vortrag mit einer für das Publicum, dem es gewidmet iſt, ungemein wohlgehaltenen Popularität vereinigt; ſo müſſen wir ihm recht viele Leſer wünſchen, und können daher nicht unterlaſſen, es auch hier zu empfehlen. Die Kenntniſſe, die der gemeine Bienenwirth zur Ausübung ſeines Gewerbes haben muß, beſonders die Lehre vom Schwärmen und von der Magazin-Bienenzucht, umfaßt es ſehr vollſtändig. Dem vom Verfaſſer angenommenen Syſteme in Anſehung der Verſchiedenheit der Bienen können wir aber nicht beytreten — überzeugt, daß, wenn es auch einige Gründe für ſich hätte, die für das ältere doch noch zur Zeit beſſer ſind. Auch würden wir die Magazin-Bienenzucht nicht ſo entſchieden vorgezogen haben: indem ſie ſich, ungeachtet des Anſcheins von Vortheilhaftigkeit in der Theorie, doch in der Ausführung — unſers Wiſſens — bey keinem der vielen im Großen angeſtellten Verſuche nachhaltig bewährt hat.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 30. November 1812.

Göttingen.

Bey Dieterich: Ueber den Werth academischer homiletischer Vorübungen, nebst Beschreibung meines homiletischen Seminariums, von Dr. Johann Friedrich Christoph Gräffe, Superintendenten und angestelltem Lehrer der Pastoral-Theologie zu Göttingen. 1812. XIV und 98 S. in groß Octav.

Gegenwärtige Schrift hat vier Bestandtheile. Werth der Predigten. S. 1 . . . 22. Es wird der Beweis geführt, daß Christliche Predigten die wirksamsten Hülfsmittel zur Belehrung in der Religion, zur Besserung des Willens, zur Beruhigung in Leiden und zur vollkommenern Ausbildung des Geistes sind. Hieraus wird II. S. 22 . . 32 die Nothwendigkeit academischer homiletischer Vorübungen nach allen Beziehungen, welche den studirenden Theologen umgeben, so bald er die Academie verlassen hat, dargethan. — III. Die Beschreibung des homiletischen Seminariums liegt S. 32 . . . 48 die Gesetze und Einrichtungen dieses Instituts an, nebst den Gründen, warum eine solche Art der Anordnung als die zweck-

mäßigste gewählt wurde. Um der Beschreibung mehr Anschaulichkeit zu geben, und die Leser, welche hiervon unterrichtet seyn wollen, gleichsam in die Mitte der seminarischen Versammlung zu führen, ist S. 49 . . . 98 eine seminarische Predigt, so wie sie beym öffentlichen Gottesdienste in der hiesigen St. Albanikirche gehalten worden, wörtlich mitgetheilt, und die Recension sämmtlicher ordentlicher Mitglieder, so viel ihrer gegenwärtig waren, mit der Beurtheilung des Dr. Gräffe beygefügt worden. Da, laut dieser Darstellung, jeder einzelne Gedanke, jeder einzelne Ausdruck, die Beweisführung, die Anordnung des Ganzen, die Beschaffenheit des äußern Vortrags nach Stimme und Action, einer genauen unparteyischen Prüfung unterworfen wird: so erhellet daraus von selbst, daß solche academische Institute für die vollkommnere homiletische Ausbildung der Studirenden von dem größten Nutzen seyn müssen. — Diese Schrift ist unserm verehrtesten Herrn General-Director des öffentlichen Unterrichts, dem Herrn Baron von Leist, dem Gönner und Beförderer aller Wissenschaften, dedicirt worden.

Paris.

Von dem oben S. 508 dieser Blätter angezeigten *Bulletin de Pharmacie*, welches bey D. Colas daselbst von mehreren Mitgliedern der pharmaceutischen Gesellschaft zu Paris seit 1809 herausgegeben worden ist, haben wir noch die Anzeige der beiden letzten Jahrgänge, oder des 2. und 3. Bandes, nachzuhohlen. Auch bey diesen beiden Bänden beschränken wir uns, wie bey dem ersten, nur diejenigen Abhandlungen und Notizen besonders zu erwähnen, welche diesem Bulletin eigenthümlich sind, oder wovon wir anderswo noch keine Anzeige gethan haben.

In Nr. I. des zweyten Bandes wird S. 12 von Gessard ein Verfahren angegeben, das kohlenstoffsaure Ammoniak im Großen zu bereiten, nebst Abbildung eines dazu von ihm ausgedachten Apparats. S. 15 theilt Chaussier über den innern Gebrauch der gemeinen Schwefelleber, und über die Bereitung eines Syrups davon, Bemerkungen mit. S. 31 gibt Desertine eine Vergleichung des Wiener Medicinal-Gewichts mit dem Pariser, Londoner und mehreren andern. — Aus Nr. II. bemerken wir bloß einen S. 65 von Cadet mitgetheilten Auszug aus Saint-Pierre's Essai sur l'analyse des eaux minérales en général, et sur celle des eaux minérales du departement de l'Hérault en particulier. — Nr. III. S. 97 gibt Wahren ein Verfahren an, Schwefeläther zu bereiten, über welches von Boullay S. 103 Bemerkungen gemacht werden. S. 110 Cadet über die Erzeugung des Eisens in den Pflanzen. Der Verf. ist der Meinung, daß dieß Metall in den Pflanzen selbst aus seinen, uns noch unbekannten, Elementen erzeugt werde. — S. 119 Destouches über den Grünspahn. D. fand denselben, wie Proust, aus neutralem essigsaurem Kupfer und Kupferhydrat zusammengesetzt. S. 130 gibt Cadet Nachricht von einer von ihm auf der Rinde von Salix alba beobachteten mannaartigen Substanz; und S. 137 werden von Bertrand Bemerkungen über die Bereitung des Zunders in Spanien mitgetheilt. — Nr. IV. enthält S. 177 eine Analyse der Bitterwasser von Audinac im Departement de l'Arriege von Lafont und Magnes. — Nr. V. S. 193 Wahren über die Beschaffenheit des Queckſilbers in der Mercurialsalbe und verschiedenen andern Queckſilberpräparateen, welche durch Tödten dieses Metalls mit verschiedenen Substanzen erhalten werden. Der

Verf. glaubt, daß das Queckſilber in den genannten Präparaten im oxydulirten Zuſtande mit Kohlenſtoffſäure zu einem Sous-carbonatie verbunden, vorkomme. S. 206 erzählt Hecht einen von ihm beobachteten Fall einer ſpontanen Zerſetzung des Weinſteins, wo dieſes Salz ſich in eine humusartige Subſtanz umgeändert hatte, worin Kryſtalle von neutralem kohlenſtoffſaurem Kali vorkamen. S. 217 wird eine Analyſe der Zwiebeln von Colchicum autumnale von Melandri und Moretti mitgetheilt. S. 223 liefert Boudet eine vergleichende Unterſuchung des Extracts von Mohnköpfen, die zu Paris und Neapel gezogen waren, mit dem wirklichen Opium. — Nr. VI. Boullay und Vogel beſtreiten S. 248 und 252 die von Wahren S. 193 der vorigen Numer geäußerte Meinung über die Beſchaffenheit des Queckſilbers in der Mercurialſalbe u. ſ. w., und letzterer ſucht dagegen zu beweiſen, daß dieſes Metall in dieſen Präparaten im reguliniſchen Zuſtande enthalten ſey. S. 259 Boullay über die Auflöslichkeit des Schweineſchmalzes, Hammelfetts und Wallraths in Alkohol und Schwefeläther. Nach dem Verf. löſen 100 Theile Alkohol von 40° bey 8° Reaum. 1,04 Schweineſchmalz, 0,69 Hammelfett und 0,39 Wallrath auf; 100 Theile kochender Alkohol von derſelben Stärke 1,74 Schweineſchmalz, 1,39 Hammelfett und 8,33 Wallrath; und 100 Theile kalter Schwefeläther von 65° 25,0 Schweineſchmalz, 10,0 Hammelfett und 20,0 Wallrath. — Nr. VII. S. 289 kommt eine ſehr leſenswerthe Abhandlung über die verſchiedenen Arten von China von Laubert, Pharmacien en chef de l'armée d'Eſpagne, vor. — Nr. VIII. enthält S. 358 eine Analyſe der Wurzeln von Geum urbanum Linn. von Melandri

nd Moretti. S. 360 eine Unterſuchung von Henry über die Verbindungen der Oehle mit Metalloxyden, insbeſondere mit Bleyoxyden; und S. 368 Bemerkungen von Parmentier über das Pulveriſiren. — Nr. IX. S. 415 Ploucquet über die Unzuläſſigkeit des von Boſtock angegebenen Verfahrens, Arſenik zu entdecken. — Nr. X. S. 33 Salvignac Analyſe der Mineralwaſſer von Cambo im Departement des Baſſes-Pyrénées. Dieſer Ort liegt an der Nive, drey Stunden von Bayonne. Von den daſelbſt befindlichen Mineralwaſſern iſt die eine Quelle ein Stahlwaſſer, und die andere ein Schwefelwaſſer. — Nr. XI. S. 489 theilt Planche Bemerkungen über die Anfertigung künſtlicher Sauerbrunnen mit, und beſchreibt eine neue, von ihm angegebene, Geräthſchaft, mittelſt welcher man dieſelben leicht erhalten kann. Es iſt dieſelbe, welche Bouillon-Lagrange in ſeinem Werke über die Mineralwaſſer aufgenommen hat. S. 509 Gaupil Verſuche über die giftigen Wirkungen der Cocculuskörner. S. 523 und 527 Dubray Analyſe der Mineralwaſſer von Bléville und von Gournai. S. 531 iſt das kaiſerl. Decret vom 18. Auguſt 1810 über den Verkauf geheimer Arzneymittel eingerückt. — In Nr. XII. theilt Cadet die von Lenormand in deſſen Abhandlung sur l'art de la diſtillation gegebene Beſchreibung des verbeſſerten Adamſchen Deſtillations-Apparats mit. — (Die Anzeige des 3. Bandes nächſtens.)

München. Braunſchweig.

1) Ueber die zweckmäſſigſte Einrichtung der Regiſtraturen. Eine Abhandlung von *Georg Ferd. Döllinger*, Ober-Regiſtrator bey der Miniſterial Stiftungs-Section. 1811. 34 Seiten in Octav, mit 2 Tabellen.

2) Ueber das Registraturwesen, von E. Daubert 1812. 35 Seiten in Octav.

Die großen Veränderungen von Regierungen, Verwaltungsformen und Territorien, die in neuester Zeit die meisten Deutschen Länder betroffen haben, erstreckten sich auch auf die Archive und Registraturen. Alte mußten geordnet oder getheilt, neue angelegt und nach der neu veränderten Ordnung der Staatsverwaltung auch die Registraturen abgeändert werden, wobey sich nicht geringe Schwierigkeiten hervorthun mußten. Es ist daher mit Dank zu erkennen, wenn Männer von Einsicht und Erfahrung ihre Bemerkungen über diesen Gegenstand mittheilen. Der Verfasser von Nr. 1., der sich als einen denkenden und systematischen Kopf ankündigt, versichert, daß diese Veränderungen in Baiern einen beträchtlichen Aufwand verursacht, und, ungeachtet des vermehrten Personals, dennoch keine Ordnung, sondern vielmehr Verwirrung hervorgebracht haben. Er wirft sich die Frage auf, ob sich nicht eine solche Registratur-Einrichtung treffen lasse, die bey allen politischen Veränderungen bestehen könne; die eben so sehr einer bequemen Aufbewahrung der Acten, als einer leichten Auffindung derselben entspreche, und aller Unordnung vorbeuge, zugleich auch dem Aerarium bedeutende Auslagen erspare? und glaubt diese Aufgabe dadurch gelöset zu haben, daß er empfiehlt, alle, sowohl vorhandenen, als sich erst noch bildenden, Acten-Bände, die jedoch aus den zusammen gehörigen, den nähmlichen Gegenstand betreffenden, Acten-Stücken bestehen müssen (S. 16), mit fortlaufenden Numern zu bezeichnen, und nur nach diesen an einander zu reihen und aufzubewahren (S. 23). Diese Methode habe nicht die Unbequemlichkeit der sonst gewöhnlichen Abtheilung nach

Oertern oder nach Materien. Letztere, die gewöhnlichste, enthalte schon in sich selbst den Grund der Unordnung, weil Niemand die Größe der Fächer im voraus bestimmen kann, wo dann, wenn der Raum zu enge wird, Filial-Registraturen unvermeidlich werden. Bey eintretenden neuen Organisationen und Geschäftseintheilungen passe das aufgestellte Registratur-System nicht, und müsse von neuem angefangen werden; besonders gehe viel Raum verloren u. s. w. da hingegen bey einer Anordnung nach Numern jeder Raum benutzt werde, jeder Registrator sich sogleich orientiren könne, und die Ordnung bey jeder Geschäftsveränderung die nähmliche bleibe, selbst wenn ein neues Repertorium gefertigt werden müßte. Eine Registratur könne man mit einer Leih-Bibliothek passend vergleichen, wenn davon nur der Catalog wissenschaftlich eingerichtet und die Bücher numerirt seyen, so sey die Aufstellung gleichgültig. Nur Justiz-Registraturen nimmt der Verf. von dieser Art der Anordnung aus. Ueber die gesammelten und aufbewahrten Acten muß nun ein dreyfaches Verzeichniß geführt werden: 1) ein alphabetisches, worin die Numer jedes Acten-Bandes, und noch besser jedes einzelne Acten-Stück, aufgeführt, und jeder Gegenstand unter so vielen Benennungen, als besondere Ansichten in seiner Rubrik enthalten sind, eingetragen wird. 2) Verzeichniß der abgegebenen Acten. 3) Systematisches Verzeichniß, welches nach objectiver, topographischer oder persönlicher Beziehung angelegt werden kann. Diese Verzeichnisse sind durch drey beygefügte Tabellen erläutert. Zur Anlegung eines solchen systematischen Repertoriums lasse sich keine allgemein anwendbare Eintheilung entwerfen, sondern

nur die allgemeinen Grundsätze angeben. Die Eintheilung der Gegenstände müsse nähmlich aus den organischen Bestimmungen über die Verwaltung des Staats genommen werden; diese machen die Grundlage zur Geschäftseintheilung, woraus die Abtheilung der Gegenstände sich ergeben muß. Der Verfasser gibt den guten Rath, bey den Unterabtheilungen alle überflüssige Ramificationen möglichst zu vermeiden, und wünscht, daß der Plan zur Eintheilung der Registraturen von dem Vorstande derselben entworfen werde, da dieser zu bestimmen hat, in welcher Ordnung er die seiner Leitung übergebenen Geschäfte am leichtesten zu übersehen glaubt. — Recens. zweifelt keinesweges an der Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit der Vorschläge des Verfassers, wenn nur die Repertorien genau geführt werden; ob sie aber in der Praxis Eingang finden werden, ist eine andere Frage.

Der Verfasser von Nr. 2. gibt Anweisung zur Anordnung und Behandlung von Registraturen, sowohl von gerichtlichen, als Verwaltungsbehörden, zum Rubriciren, Foliiren und Rotuliren der Acten, und zur Anlegung eines dreyfachen Repertoriums, des Haupt-Repertoriums, nach den verschiedenen Zweigen der Administration, des alphabetischen, nach den Hauptwörtern der Rubriken, und des Ein- und Abgangs-Journals, über welches letztere besonders viel Brauchbares gesagt wird. Die Vorschläge des Verfassers sind im Ganzen nützlich und gut; nur hin und wieder dürften sie Manchem wegen der Kürze, mit welcher sie ausgedrückt sind, nicht deutlich genug seyn.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 3. December 1812.

Mailand.

Dalla reale stamperia: Esposizione di un nuovo metodo di costruire le tavole astronomiche applicato alle tavole del sole di *Francesco Carlini*. 1810. LXI und 92 S. klein Quart.

Durch die Arbeiten Laplace's, Delambre's und v. Zach's haben unsere neuesten Sonnentafeln einen solchen Grad von Genauigkeit erhalten, daß in dieser Hinsicht wenig mehr zu wünschen übrig bleibt. Wohl aber war für das so oft auszuführende und dem rechnenden Astronomen so viele Zeit kostende Geschäft, für die Berechnung von Sonnenörtern, noch mehr Bequemlichkeit zu wünschen. Bey v. Zach's Tafeln war es weniger auf diese, als vielmehr darauf angesehen, die Tafeln in einen kleinen Raum zusammen zu drängen. Etwas mehr hat Delambre für den bequemen Gebrauch gesorgt, indem er die mittlern Bewegungen für alle Tage des Jahrs, eine sehr detaillirte Tafel für die Mittelpunctsgleichung, und Tafeln zu doppelten Eingängen für die Störungen durch die andern Planeten lieferte. Dessen ungeachtet lassen

dieſe Tafeln noch viel zu wünſchen übrig; auch ohne Hauptänderungen zu erleiden, hätten ſie an Bequemlichkeit gewonnen, wenn es ihrem Verfaſſer beliebt hätte, die Störungen durch den Mond vorher umzuſchmelzen; mehrere kleine Tafeln nicht durch eine ſehr unzeitige Sparſamkeit von ihrem wahren Platze zu verſetzen, wodurch man jedesmahl zu einem läſtigen Hin- und Herblättern genöthigt wird; die Störungen des Radius vector zu Störungen ſeines Logarithmen umzuformen. Dazu kommt noch, daß die Störungen des Radius vector durch den Jupiter unrichtig und nach einer unvollſtändigen Formel conſtruirt ſind, wodurch man genöthigt wird, in ſein Exemplar erſt noch eine Correctionstafel nachzutragen.

Wir freuen uns, in der vorliegenden Arbeit Carlini's den Aſtronomen neue Sonnentafeln ankündigen zu können, die in Hinſicht auf Bequemlichkeit alles übertreffen, was man bisher gehabt, ja ſelbſt alles, was man nur gewünſcht hat. Man kann ſagen, daß ihr Verfaſſer mit raffinirter Kunſt alles gethan hat, was zur Erleichterung des Gebrauchs nur möglich war: faſt jedem Wunſche iſt zuvor gekommen. Die Berechnung eines Sonnenortes iſt dadurch zu einem leichten Spiel geworden, wobey man kaum eine Zifer mehr zu ſchreiben hat, als unumgänglich nöthig iſt. Von einem ſolchen Werke, wofür die rechnenden Aſtronomen dem Verfaſſer den größten Dank ſchuldig ſind, können wir nicht umhin, eine etwas ausführlichere Anzeige zu geben.

Die Haupt-Idee, wovon Carlini einen ſo glücklichen Gebrauch gemacht hat, beſteht darin, die Winkel-Argumente, wovon eine Tafel abhängt, nicht nach Graden oder nach Tauſendtheilchen des Umfanges, wie es ſonſt üblich war, ſondern nach

Tagen fortschreiten zu lassen. So läßt sich die Mittelpunctsgleichung der Sonne für eine bestimmte Excentricität (Carlini hat die für 1810 gewählt) in einer Tafel angeben, deren Argument die Zahl der seit dem letzten Durchgange durchs Perigeum verflossenen Tage ist; wir wollen, da von dem Zeitpuncte eines solchen Durchganges noch öfters die Rede seyn muß, ihn Kürze halber mit T bezeichnen. Dieses Argument wird sich ohne alle Mühe bilden, wenn man die Anzahl von Tagen kennt, die zu Anfange jeden Jahres (Carlini nimmt immer den Mittag des zunächst vorhergegangenen 31. December, Mailänder Meridian, dafür, ohne die Schaltjahre auszunehmen) seit dem letzten T verflossen waren, oder auch bis zum nächsten T noch verfließen mußten. Für jedes Jahr kann dieses Zeit-Intervall, welches im ersten Falle als positiv, im zweyten als negativ betrachtet werden kann, als eine Art Epacte in einer besondern Tafel angesetzt werden, die, weil zufälliger Weise T immer nahe beym Anfange des Jahres fällt, durch eine kleine Zahl vorgestellt wird. Carlini hat sie, um sie immer positiv zu machen, um zwey Einheiten vermehrt, und so in der Tafel II. unter der Ueberschrift A. angesetzt. Also g Tage nach Anfang eines Jahres sind $g + A - 2$ Tage nach dem nächsten T, und die dazu gehörige Mittelpunctsgleichung, sofort vereinigt mit der mittlern Bewegung während dieser $g + A - 2$ Tage, findet man neben dem Argument $g + A$ in der Tafel III., unter der Ueberschrift: Prima equazione della longitudine del Sole. Hierzu braucht man also nur die Länge des Perigeum zur Zeit T, welche sich auf den Anfang des vorgegebenen Jahres bezieht, und die in der Tafel II. als Termine constante della longitudine de

Sole mit vorkommt, zu addiren, um sofort die elliptische Länge der Sonne zu erhalten. Das eben Gesagte würde die vollständige Erklärung der beiden zuletzt genannten Rubriken in Tafel III. und II. seyn, wenn die Bewegung der Sonne keine andere Ungleichheiten hätte, und die Excentricität unveränderlich wäre; allein da sich dieß nicht so verhält, leiden dieselben noch einige Modificationen, welche wir jetzt erklären wollen. Die Säcular-Aenderung der Excentricität macht eine Verbesserung der Mittelpunctsgleichung nothwendig, welche durch die Formel $(t+f-1810)\,c$, vorgestellt werden kann, wo t die Jahrzahl, f der Bruch des Jahrs, c eine von der mittlern Anomalie abhängige Größe ist, welche zwischen den Grenzen $+0''173$ und $-0''173$ liegt, so daß $c = c^{I} - 0'',173$ gesetzt, c^{I} immer positiv wird, und die ganze Correction

$= (t-1810)\,c^{I} - (t-1810)\,0''173 + fc$

der Theil $-(t-1810)\,0''173$ ist sogleich mit der Länge des Perigeum vereinigt in dem Termine constante der Tafel II. mit enthalten; der Theil fc ist mit der Prima equazione der Tafel III. verbunden; auf diese Weise braucht also nur noch $(t-1810)\,c^{I}$ hinzugefügt zu werden, wozu man das immer positive c^{I} in der Tafel IV. unter der Ueberschrift: Variazione annua della prima equazione, mit dem Argument der dritten Tafel $g+A$ findet. Ueberdieß ist mit der Prima equazione in Tafel III. noch derjenige Theil der Nutation vereinigt, welcher von der Länge der Sonne abhängt. Die Tafel selbst geht von Zehntheil zu Zehntheil des Tages bis 370, und verstattet also, da die erste Differenz nicht über $36''$ geht, und die zweyte ganz verschwindet, eine sehr bequeme Interpolation.

Mit Erklärung der beiden Rubriken der Tafel II. sind wir noch nicht ganz fertig. Sehr sinnreich ist die Art, wie Carlini die Berechnung der Aberration mit Rücksicht auf ihren veränderlichen Theil ausführt. Die bisherigen Tafeln sind so eingerichtet, daß die berechnete Sonnenlänge den constanten Theil dieser Aberration — 20″25 mit einschließt; in ihnen ist also eigentlich sowohl die Epoche der mittlern Länge, als die Länge des Perigeum schon um 20″25 vermindert, und man muß dann, wenn man anders die scheinbare Länge der Sonne sucht, noch den veränderlichen Theil der Aberration aus einer besondern Tafel hinzusetzen. Diese letztere Operation hätte man, nach Carlini's Bemerkung, erspart, wenn man die Länge des Perigeum nur um die Hälfte, nähmlich 10″12, vermindert hätte, indem man die um 20″25 verminderte Länge der mittlern Länge beybehielt. Deßwegen mußte Carlini die Zahlen in der Columne der II. Tafel, die Termine constante überschrieben sind, um 10″1 vermehren, und die Zahlen *A* derselben Tafel um 0,00286 Tag vermindern. So erhält man ohne Weiteres die mit der Aberration afficirte Sonnenlänge. Verlangt man hingegen die wahre Sonnenlänge, so hat man nichts weiter zu thun, als 10″1 zum Termine constante, und 0,00286 Tag zu *A* zu addiren. Endlich schließt der Termine constante noch die Größe — 56″6 ein, um die Summa aller Constanten, wodurch Carlini die sogleich näher zu betrachtenden Störungsgleichungen positiv macht, und die + 56″6 beträgt, wieder gut zu machen.

Auf ähnlichen Gründen, wie die Tafel für die Mittelpunctsgleichung, beruhen auch die Tafeln für die kleinen Ungleichheiten der Sonnenlänge. Die

vom Monde herrührenden sind durch eine zweckmäßige Verwandlung auf Gleichungen mit einfachen Argumenten zurück geführt, von welchen Carlini die beiden größten, im Maximum 7″5 und 0″5 betragenden, beybehalten hat. In diesen Tafeln sowohl, als in der Tafel für die Nutation, ist das Argument in Tagen ausgedruckt, welche also eigentlich die Zwischenzeit bedeuten zwischen dem Tage, für welchen man rechnet, und demjenigen, wo das Argument jeder Tafel 0 war. Wie viel jedes so ausgedruckte Argument zu Anfang jeden Jahres, von 1750 bis 1900, beträgt, ist gleich in der Tafel II. mit angegeben.

Ganz vorzüglich bequem sind endlich die Tafeln für die Störungen durch die Planeten. Carlini hat sie zu doppelten Eingängen berechnet, welche bekanntlich die mittlere Länge der Erde und die mittlere heliocentrische Elongation des Planeten von der Erde bedeuten. Beide lassen sich wiederum durch Tage ausdrücken; aber Carlini hat die Tafel so angeordnet, daß man statt des ersten Arguments nur mit der Zahl von Tagen, die seit dem Anfange des Jahrs verflossen sind, und statt des zweyten mit demjenigen Werthe einzugehen hat, den eben dieses zu Anfang des Jahres hatte, und der ebenfalls für die Störungen durch jeden der Planeten, Venus, Jupiter, Mars und Saturn, in Tafel II. angegeben ist. Das ganze Jahr hindurch bleibt also das zweyte Argument dasselbe, und man thut am beßten, aus den Tafeln die Gleichungen nicht für den Tag selbst zu nehmen, wofür man rechnet, sondern für den nächst vorhergehenden und nächst nachfolgenden, die sich unmittelbar vorfinden (wodurch also die Tafeln nur Tafeln zu einfachen Eingängen werden), und nachher zwischen die Aggregate

aller vier Störungen zu interpoliren. In Beziehung auf diese trefflich angeordneten Störungstafeln sey es uns erlaubt, ein paar Kleinigkeiten zu bemerken. Carlini hat sie in der Voraussetzung berechnet, daß die mittlere Länge der Erde zu Anfange des Jahrs = 100° sey. Das heißt nun eigentlich so viel, man muß, wenn man es ganz strenge nehmen will, in sie eingehen 1) mit der Anzahl von Tagen, die nicht seit dem Anfange des Jahrs, sondern seit dem Augenblick verflossen sind, wo die mittlere Länge der Sonne = 100° war; und 2) mit dem Werthe, den die mittlere Elongation des störenden Planeten, auch nicht zu Anfang des Jahrs, sondern in eben diesem Augenblick hatte. Der Unterschied ist allerdings nie irgend erheblich, inzwischen hätte man doch wünschen können, es immer nach Gefallen in seiner Gewalt zu haben, die genau richtigen Argumente zu wählen; in Ansehung des ersten Arguments hätte dieses durch eine besondere Correctionstafel sich thun lassen, dergleichen wir zu unserm Gebrauch unserm Exemplare beygefügt haben, und das zweyte Argument hätte eben so leicht für den genau richtigen Augenblick in Tafel II. angesetzt werden können, als für den Anfang des Jahrs. Im Jahre 1804 ist z. B. die Correction des ersten Arguments + 1,09, und die genauen Werthe von E, F, G, H, sind:

E = 36,66	in der Tafel	E = 36,55	
F = 28,45		F = 28,34	
G = 13,13		G = 13,09	
H = 10,1		H = 10,1	

Zweytens hätten wir die Tafel selbst noch um 10 Tage weiter ausgedehnt gewünscht, nähmlich auf 370 Tage anstatt 360. Es wäre dadurch für den Fall, wo man für die letzten Tage des De-

cembers einen Sonnenort berechnen will, die (freylich nur kleine) Mühe erspart, die Argumente E, F, G, H, zugleich für das nächstfolgende Jahr mit auszuschreiben.

Wir haben, um unsern Lesern eine Idee von der großen Bequemlichkeit dieser Tafeln zu geben, die Einrichtung derjenigen, welche zur Berechnung der Länge dienen, mit einiger Ausführlichkeit beschrieben. Der beschränkte Raum verstattet uns nicht, bey den übrigen Tafeln eben so umständlich zu Werke zu gehen. Wir bemerken also nur, daß die Tafeln zur unmittelbaren Berechnung des Logarithmen des Abstandes der Sonne von der Erde, und die zur Berechnung der Breite der Sonne, eben so geschmeidig angeordnet sind, wie die für die Länge. Außerdem sind noch ein paar Tafeln für die Reduction der Ekliptik auf den Aequator, für die mittlere Rectascension der Sonne in Zeit, und zur Reduction der Sonnenörter vom mittleren Mittag auf den wahren, angehängt.

Die den Tafeln vorgesetzte Einleitung entwickelt ihre Einrichtung mit Klarheit und Eleganz. Aber einen vorzüglich hohen Werth erhält sie durch die Mittheilung vieler sinnreicher Kunstgriffe, um die Berechnung einer Ephemeride für die Sonnenörter auf ein ganzes Jahr möglichst zu erleichtern. In das Detail derselben einzugehen, erlaubt uns hier der Raum nicht: allein wir halten es für Pflicht, allen Astronomen, welche viele Sonnenörter zu berechnen haben, das Studium und die Benutzung dieser Vortheile angelegentlich zu empfehlen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 5. December 1812.

Halle und Berlin.

In den Buchhandlungen des Waisenhauses: Reise in den Kaukasus und Georgien, unternommen in den Jahren 1807 und 1808 auf Veranstaltung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, enthaltend eine vollständige Beschreibung der Kaukasischen Länder und ihrer Bewohner, von Julius von Klaproth, kaiserl. Russischem Hofrathe und Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. Erster Band. 1812. XVI und 740 Seiten in Octav.

In der Vorrede dieses für die Länder- und Völkerkunde, für die Geschichte und Orientalische Litteratur, wichtigen Werks macht der Verfasser den Leser vorläufig mit dem Gange seiner Reise bekannt. Er verließ St. Petersburg in der Mitte des Septembers 1807, und kam im Januar 1809 wieder dahin zurück, doch ohne den östlichen Kaukasus und Daghestan besucht zu haben, woran ihn Umstände verhinderten. Hinter der Einleitung

folgen Fragen, die ihm einige Gelehrte zur Beantwortung mitgetheilt hatten. S. 6 . . . 14 *Objets de recherche propoſés par S. E. M. le Comte Potocki.* Manche Fragen ſind ſo ſonderbar, daß ſie der Verf. auch mit dem beßten Willen nicht wird haben löſen können. S. 15 . . . 28 Fragen und Bemerkungen von Hrn. v. Lehrberg. S. 28 . . . 32 Fragen vom Hrn. Hofr. v. Krug. S. 32 . . . 58 Beylage von den Polowzern, und Beantwortung einiger Fragen des Hrn. von Krug. Das eigentliche Tagebuch hebt S. 87 mit dem 15. Sept. 1807 an. Die Poſteinrichtungen in Rußland werden ſehr gerühmt. Nirgends findet man ſchnellere Fuhrwerke und Courriere. Den Courrieren, welche der nach China beſtimmten Geſandtſchaft mitgegeben wurden, ward vorgeſchrieben, den Weg von Irkutzk nach St. Petersburg, der 859 Deutſche Meilen beträgt, in 22 Tagen, alſo 39 Meilen in 24 Stunden, zurück zu legen. Die Art, in Rußland zu reiſen, hat jedoch auch manche Unbequemlichkeit. Groß-Novgord war ehemahls ſehr blühend, hat aber jetzt nur 8000 Einwohner. Von hier reiſete der Vf. über Waldai, das ſeiner ſchönen Mädchen wegen berühmt iſt, nach Wiſhnei Wolotſchok, Torſhok und Twer, einer ſchönen Stadt mit 15,000 Einwohnern, bis Moskwa. Der in der Nähe dieſer Stadt liegende botaniſche Garten des Grafen Alexei v. Raſumovsky bey Gorenki wird ſehr gerühmt, und es iſt wirklich erſtaunenswürdig, mitten in Rußland eine Anlage zu finden, die mit jeder andern Europäiſchen dieſer Art die Vergleichung aushält. Sie ſteht unter der Leitung des Hrn. Fiſcher. Die Gaſtfreundſchaft der Einwohner von Moskwa wird auch von unſerm Verf. ſehr geprieſen. Von Moskwa ging der Weg über Podol,

Sherpuchov, längs der Oka nach Tula, wo viele Eisenwaren und Waffen für die kaiserl. Armee verfertigt werden; weiter nach Mzensk, Orel und Kursk, der schmutzigsten Stadt in Rußland, wo Hr. v. Kl. einen Russ. Großhändler kennen lernte, der nach Deutschland und China handelt, und unter andern Schlesische Leinwand gegen Thee und Nanking umsetzt. Nach einem kurzen Aufenthalt zu Kursk setzte der Verf. seine Reise nach Obajan, Kotschetovska, Bjelgorod, in das Charkowsche Gouvernement fort, dessen Geschichte S. 113 . . . 133 beschrieben wird. Charkow ist durch die unter der Regierung des jetzigen Kaisers angelegte Universität auch im Auslande bekannt geworden, doch scheint es nicht, daß sie die Stadt mehr in Aufnahme gebracht habe. Die Charkowschen Professoren sind mit ihrer Lage nicht recht zufrieden, allein sie sind selbst Schuld. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Vorschläge, welche der Vf. zur Verbreitung der Wissenschaften in Rußland macht, einst von der Regierung beherzigt würden. Isjum, Bachmut, Abßai, Tscherkask. Die Lage und Beschaffenheit dieser merkwürdigen, auf Pfälen ruhenden, Stadt wird von dem Verf. sehr genau geschildert. Sie wird nur von Kosaken und Tataren bewohnt. Die gelehrten historischen Untersuchungen über den Ursprung der Kosaken muß man beym Vf. selbst nachlesen. Alle Kosaken leisten der Krone unbedingten Gehorsam, und gehören mit zu den treuesten Unterthanen des Reichs. Mit Wenigem zufrieden, ertragen sie alles Ungemach, allein wo es Gelegenheit zum Rauben gibt, sind sie im Kriege die ersten. Ihr Land ist eigentlich keine Russ. Provinz, sondern hat seine eigene Regierung und Verfassung, und steht unter einem Ataman oder Ober-Anführer, der sich in allen

Angelegenheiten gerade nach St. Petersburg wendet. Dieß hat ihnen einen schönen Freyheitssinn gegeben, den man bey den übrigen Russen nicht findet, allein dabey herrscht doch eine völlige Unterwürfigkeit gegen die Befehle ihrer Oberen. Zu den Merkwürdigkeiten der Stadt gehört die große Hauptkirche, nicht sowohl wegen ihrer Bauart, sondern wegen der unglaublichen Schätze an Gold, Silber, Edelsteinen, und vorzüglich Perlen, die sie enthält. Alle diese Kostbarkeiten stammen von der Beute her, welche die Kosaken in den verschiedenen Kriegen, und besonders in Polen, gemacht haben. Außer einer Menge von Gold gearbeiteter und mit Goldblech überzogener Heiligenbilder, die mit den größten und kostbarsten Steinen verziert sind, sieht man eine hohe und breite Altarwand, die ganz mit Perlen übersäet ist, von denen viele die schönsten Zahlperlen sind. Auch findet sich bey den Kosaken mehr gemünztes Gold und Silber, als irgendwo in Rußland. Viele vornehme Witwen haben ganze Töpfe voll Ducaten im Hause stehen, die von Vater auf Sohn ungenutzt vererben, und gewöhnlich nicht einmahl gezählt sind. Das sechste Kapitel, von S. 156... 163, enthält allgemeine Bemerkungen über die Kalmücken u. Mongolen, wobey der Verf. von der Hypothese ausgeht, daß die ganze Mongolische Nation ehemahls im östlichen Sibirien, am See Baikal, gewohnt habe. Er sucht alles theils durch Stellen aus Chinesischen Annalen, theils durch scharfsinnige Combinationen zu beweisen. Kein Volk in Asien zeichnet sich durch seine Gesichtszüge und durch den Bau seines Schedels so sehr aus, als die Mongolen. Das Characteristische ihrer Gesichtsbildung wird S. 160 ff. genau beschrieben. Von S. 163 . . . 248 folgt

eine lehrreiche Darstellung der Lamaischen Religionsgebräuche bey den Mongolischen Völkern. Dieser Aufsatz, der nach Mongolischen Originalwerken ausgearbeitet ist, verdient die größte Aufmerksamkeit, und eine Vergleichung mit den Untersuchungen über diesen Gegenstand von Hüllmann (historisch-critische Abhandlung über die Lamaische Religion, 1795) und unserm Hrn. Prof. Stäudlin (s. diese Anzeigen vom J. 1809 St. 22, 23, S. 209... 221). Nachdem der Verf. mehrere kleine Reisen zu den Kalmücken im Lande der Donischen Kosaken beendigt hatte, besuchte er unter andern die Gegend der Steppe nach dem Mäotis zu, in welcher man zwey bereits von Güldenstedt beschriebene Statuen mit Mongolischen Physiognomien antrifft. In dem westl. Theile dieser Steppe sind solche Bilder, deren schon Ammianus Marcellinus gedenkt, noch häufiger. Vielleicht rühren sie von den Hunnen her. Die Polowzer sollen die Komanen der Byzantier seyn, so wie die Patzinaken mit den Petschenegen identisch sind. S. 280 Ansicht des Kaukasus. Man kann dieß Gebirge, das mit seinem schneebedeckten Rücken Asien von Europa trennt, und als Grenzscheide beider Welttheile da steht, bey heiterer Witterung in großer Entfernung, nähmlich von Tscherkask am Don, in gerade Linie auf 60 Deutsche Meilen, und von Sarepta an der Wolga auf 70 Meilen weit sehen. Der östliche Theil der Kaukasischen Steppe wird von Tataren bewohnt, die 5849 Kibitken oder Filzzelte stark sind. Sie sind die Abkömmlinge der so berühmten Nogay oder Ckubanischen Tataren, und es ist merkwürdig, daß man noch bey ihnen die Krankheit antrifft, von welcher Herodot bey den Scythen erzählt. Ueber den

Ursprung des Nahmens Kaukasus führt der Verf. S. 299 mehrere Meinungen an. Er leitet ihn von dem Persischen Koh-Ckâf, d. h. die Gebirge Kâf, ab. In Asien ist Jalbus oder Eismähne seine gewöhnlichste Benennung. S. 308 . . . 401 Uebersicht der Verhältnisse Rußlands mit dem Kaukasus (von dem Jahre 1555 bis 1805). S. 402 über die Ruinen von Madshar. Diese Ruinen, die jetzt fast ganz zerstört sind, und die Veranlassung zu sonderbaren Etymologien und Hypothesen gegeben haben, deuten offenbar auf eine große Stadt, die aber nicht von den Ungern erbauet ist. Der Nahme Madshar, den diese Ruinen führen, ist alt-Tatarisch, und bedeutet ein steinernes Gebäude. Der Verf. erklärt die noch vorhandenen Inschriften auf Leichensteinen, wie auch einige dort aufgefundene Münzen. S. 435 von dem Ckuban-Fluß, oder dem Hypanis des Herodot und Strabo, von seinen Einflüssen in die rechte und linke Seite, und von den jenseit des Ckuban wohnenden Völkern, welche Tscherkessen, Tataren und Abassen sind. Nachrichten von den fünf Bergen (Beschtau), und von der vor fünf Jahren angelegten Englischen Missions-Anstalt. Ihr ältester Missionar ist Henry Brunton, ein würdiger Greis, der schon als Missionar in Africa gelebt hat. Die Mission hat eine vollständige Arabisch-Tatarische Buchdruckerey mit einer schönen Presse, welche ihr, so wie das Papier zum Druck von 3000 Exemplaren des neuen Testaments in Tatarischer Sprache, aus London übermacht worden sind. S. 491 ein Verzeichniß der zu Ckarask gedruckten Werke. Nach seiner Rückkehr vom Kaukasus hat Hr. v. Kl. erfahren, daß sich seitdem noch mehrere Herrnhuther-Colonien aus Sarepta

nach Ckarask gezogen, und mit den Englischen Missionaren gemeinschaftliche Sache gemacht haben. S. 503 von den Tatarischen Stämmen im Schiefer-Kalkgebirge des Kaukasus, welche vor Zeiten in der Kuma-Steppe und in Madshar gewohnt haben sollen. Ihre Sprache, die bey allen Stämmen sich gleich ist, kommt sehr mit der Noganisch-Tatarischen überein, wie das Ckaraskschaische Vater-Unser (S. 508) nnd das im zweyten Bande zu findende Wörterverzeichniß zeigt. Sehr ausführlich handelt der Verf. von der physicalischen Beschaffenheit und von den Sitten und Gebräuchen dieser Stämme. Der Weg über das Schneegebirge nach Imerethi soll wahrscheinlich die Porta Cumana des Plinius seyn. Auf der Reise von Georgiewsk nach Mosdok (S. 557 ff.) hatte der Verf. wieder Gelegenheit, mehrere wenig bekannte Städte zu besuchen, und einige Fehler in den Russischen Karten zu berichtigen. Ausführlich ist die Beschreibung von Mosdok, dieser ehemahligen Hauptstadt der Kaukasischen Provinz, ihrer Bewohner u. s. w. Zu Mosdok haben die Jesuiten ein Haus unter der Leitung des P. Aegidius Henry, der vor einiger Zeit den Plan entworfen hatte, die Gebirgsbewohner des Kaukasus, welche noch nicht völlig der Russischen Herrschaft unterworfen sind, durch Mitglieder seines Ordens so cultiviren zu lassen, wie sie es mit den wilden Einwohnern von Paraguay gethan hatten. S. 557... 593 von den Sitten und der Lebensart der Tscherkessen. S. 593... 604 Georg Interiano's Nachrichten von den Tscherkessen. S. 605 Tagebuch der Reise von Mosdok nach den Jaguschen im Thale Schalcha. Ein sehr interessanter Abschnitt, der

aber keinen Auszug leidet. Die Jaguschen halten die Verachtung des Lebens für eine Tugend, und die geringste Furcht für den größten Fehler. Eben so heldenmüthig sind auch ihre Weiber, wie eine hier vom Grafen J. Potocki mitgetheilte Anecdote beweiset. S. 615. — Von Grigoripol reisete der Verfasser nach dem Terek, Wladikavkas, dem Schlüssel des Kaukasus; nach der kleinen Kabardah, bis zu einem sehr merkwürdigen Begräbniß, welches Bargunka-Betschanah oder das Begräbniß der unverweseten Körper genannt wird, und wahrscheinlich im Jahre 1455 nach Christo erbauet worden ist. S. 643 ff. ist eine Untersuchung über die Amazonen eingeschaltet, deren Wohnung in der Kabardah und Kuma-Steppe gewesen seyn soll, und von denen sich noch Sagen erhalten haben. Von Baltasch ging die Reise im Terek-Thale bis Stephan-Tzminda, ferner über das Schneegebirge nach Kaischánrt-k'ari, nach Ananuri, bis nach Tiflis. Eine Beschreibung von Tiflis, der Hauptstadt von Georgien, unter dem 61° 57′ der östl. Länge, und unter dem 41° 30′ nördlicher Breite, macht den Beschluß des ersten Bandes. — Der Raum unserer Blätter erlaubt es nicht, unsere Anzeige zu verlängern, doch müssen wir bemerken, daß die zur Reise gehörigen drey Karten, welche einen großen Theil des Kaukasus weit richtiger darstellen sollen, als selbst die große prodrobnaja Karta von Rußland, mit dem zweyten Bande erscheinen werden, so wie auch alle Sprachsammlungen und philologische Untersuchungen, die der gelehrte Verf. auf der Reise gemacht hat.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 5. December 1812.

Hannover.

Im Verlage der Gebrüder Hahn: Briefe über das kaufmännische Rechnungswesen, worin das einfache, das italiänische, das englische und die vorzüglichsten neuern Systeme des Buchhaltens nach einer neuen und erleichterten Methode vorgetragen, und einige neue Vorschläge, das italiänische Buchhalten zu vereinfachen, ohne ihm etwas von seiner Zuverlässigkeit zu entziehen, mitgetheilt werden; besonders für die, welche ohne Lehrer sich selbst unterrichten wollen, von Johann Jacob Martin Philipson, Doctor der Philosophie. 1813. XII und 319 Seiten in Quart.

Schon der Titel gibt eine ziemlich befriedigende Auskunft über das, was der Leser in dem anzuzeigenden Werke zu erwaren hat; in einem Vorberichte wird alles dieß noch näher aus einander gesetzt, und das Buch selbst wird, nach unserer Ueberzeugung, den Erwartungen entsprechen, welche jene erregen. Viele haben über das Buchhalten, über das einfache und das doppelte, ge-

schrieben, und ihre eigenen wirklichen oder vermeinten Erfindungen oder Verbesserungen bekannt gemacht; gleichwohl wird man eingestehen, daß zu dem auf dem Titel angeführten Zwecke ein neuer und gelungener Versuch willkommen geheißen werden müsse. Der Verfasser ist den Freunden dieser Kenntnisse aus der Darstellung der Handlung von Büsch bekannt, woraus die Uebereinstimmung der Ansicht beider über den Unterricht im Italiänischen Buchhalten erinnerlich seyn wird; er ist ferner bekannt durch eine Reihe von Recensionen, die er seit vielen Jahren in mehreren öffentlichen Blättern über diesen Gegenstand niedergelegt hat. Er hat acht und zwanzig Jahre hindurch die Handelsbücher eines sehr bedeutenden Hauses geführt, und er zeigt durchaus (was man so oft bey denen, welche solchen Geschäften vorgestanden haben, und dann als Schriftsteller auftreten, vermißt) einen wissenschaftlich gebildeten Geist; versteht es, seine Vorstellungen deutlich darzustellen, und seine Meinung gehörig zu begründen. Das Werk zerfällt in drey Abtheilungen, vom Leichtern zum Schwerern fortschreitend, wird in der ersten vom regelmäßigen Eintragen überhaupt und vom einfachen Buchhalten gehandelt; in der zweyten wird das doppelte oder Italiänische nach der analytischen, von Büsch empfohlenen Methode vorgetragen; endlich machen die neueren Systeme, das von Jones, die vorzüglicheren Vorschläge zur Verbesserung oder Erleichterung des doppelten Buchhaltens, die unter uns bekannt geworden sind, und des Verfassers eigene Ansichten, den Beschluß. Dem letztern schien es wichtig, und gewiß mit Recht, daß, da er eigentlich für Lehrlinge schrieb, das vorzüglich Wichtige wie-

derhohlt vorgetragen würde; er hat zu diesem Zwecke den Vortrag in die Briefform eingekleidet. Das Ganze besteht aus Briefen, welche ein Vater an seinen Sohn schreibt, der sich dem Handel widmen will. Dem Verfasser lag besonders daran, den Schüler über den Grund, auf welchem das Buchhalten beruht, gehörig zu unterrichten; über den Grund, welcher vorzüglich auf den entgegen gesetzten Größen und den Gleichungen beruht; er war bemüht, den Lehrling von der Art und dem Grade der Sicherheit zu überzeugen, welche das künstliche Buchhalten bewirkt, welches durch die analytische Methode, indem man mit dem Hauptbuche den Unterricht anhebt, am ersten zu bewirken stand. Auf diese Weise konnten dann auch die Grenzen der Forderungen genau angegeben werden, welche an das künstliche Buchhalten überall gemacht werden dürfen. Keine Art des Buchhaltens kann absichtlich falsche Notizen unmöglich machen, auch das von Jones erfundene nicht, wie aus der Natur der Sache leicht hervor geht.

Nach des Rec. Ueberzeugung ist alles das, was der Verfasser versprochen hat, geleistet worden; so daß er glaubt, mit gutem Gewissen das Werk empfehlen zu können. Da indeß unsere Blätter sich vorzugsweise mit dem zu beschäftigen haben, wodurch die Wissenschaft gefördert wird; so übergehen wir die nähere Anzeige der beiden ersten Abtheilungen, und wenden uns zu der dritten, welche die Critik der in unsern Tagen gemachten Vorschläge und die dem Verfasser eigenen enthält. Zuerst wird das im Jahre 1796 von Eduard T. Jones bekannt gemachte English System of

Book-Keeping einer Prüfung unterworfen. Dieß System, welches viel Aufsehen machte, von angesehenen Männern, unter andern dem Gouverneur der Bank von England, empfohlen ward, zu dessen Abdruck fünf tausend Subscribenten gefunden wurden, und dessen Urheber ein Patent erhielt, so daß Niemand sich seiner Erfindung bedienen durfte, ohne ihm anderthalb Guineen bezahlt zu haben: dieß System, das auch unter uns Lobredner genug gefunden hat, wird sehr streng critisirt, und es wird gezeigt, daß die drey Geld-Columnen in Jrnes's day-book, wovon die eine alle Debet-, die andere alle Credit-Posten, und die dritte beide enthält, keineswegs die Controle und die Sicherheit gewähren, welche durch das doppelte Buchhalten erhalten wird, wiewohl Jones dieß mit großer Zuversicht behauptet. Denn, obschon es gewiß ist, daß die Summe der dritten Columne den Summen der beiden ersten gleich seyn muß; so ist doch nicht weniger einleuchtend, daß sich aus dieser Gleichheit gar nicht erkennen läßt, ob die Personen- und die Debet- und Credit-Posten gehörig eingezeichnet, oder ob sie mit einander verwechselt worden sind. Es wird gezeigt, daß auch der Abschluß keine Vorzüge vor dem einfachen Buchhalten hat, dessen Unsicherheit eben zum doppelten führte, und daß die Willkühr bey den theils verworfenen, theils beybehaltenen Conten und Büchern eine reine Willkühr ohne Grund sey, daß bey großen Handlungsgeschäften der Vorschlag unzulänglich sey, und daß endlich die Einfachheit des Abschlusses, wozu bey beiden bisher üblichen Systemen so viele Arbeit erfordert ward, nur auf einem Blendwerke beruhe, indem dieselbe Arbeit,

ja eine größere, nur allmählich unternommen werde. Dem Hauptbuche von Jones wird vorgeworfen, daß es untauglich sey, als Waren-Scontro und als Conto-Correnten-Buch Nutzen zu leisten; daß es wenig geschickt sey, zur Beglaubigung des Gewinnstes und Verlustes beyzutragen, da diese letzteren nur ganz im Allgemeinen darin erscheinen; daß sein Hauptbuch, wenn man anders nicht eine unschickliche und unthunliche Ausdehnung in die Breite wählen wolle, untauglich sey, um mit dessen Hülfe Geschäfte zu führen, worin fremde Münzsorten gebraucht werden, weßhalb doppelte Geld-Columnen erforderlich wären. Wir übergehen das Uebrige, und das Lob und den Tadel, welcher andern, seit der Zeit bey uns gemachten, Vorschlägen zugetheilt wird, um die Kenner nicht zu ermüden, und um noch Raum für des Verfassers eigene Vorschläge zu Verbesserungen zu erhalten.

Die Vorwürfe, welche dem doppelten Buchhalten mit einigem Grunde gemacht werden können, sind: daß Uneingeweihte, nahmentlich Richter, sich in das Debet und Credit, und in die personificirten Conten nicht eben finden können; daß die Kunstsprache unverständlich sey; daß, so wie jetzt das Hauptbuch gewöhnlich geführt werde, es nichts weiter, als ein Repertorium des Journals sey; daß der Gewinn oder Verlust an einem Handelsgegenstande, oder die laufende Rechnung eines Handelsfreundes, nicht darin aufgefunden werden könne; daß die Aufstellung des Status mit den verschiedenen Büchern mühsam und zeitraubend sey, und daß endlich diese Methode den Forderungen des Französischen Rechts nicht entspreche, vermöge dessen

die Führung eines Tagebuchs (livre-journal) gefordert werde, in welches täglich alle Geschäfte ohne Rückweisung, ohne Lücken, Rasuren u. s. w. eingetragen werden müssen. Allerdings lassen sich einige dieser Vorwürfe beseitigen, indem man z. B. erwiedert, daß der Richter, der keine Kenntniß vom Buchhalten habe, wohlthun würde, die Untersuchung einem Sachverständigen zu übertragen u. s. w.; allein es würde immerhin gut seyn, wenn jenen Mängeln, ohne der Sicherheit zu schaden, durch gewisse Vorrichtungen abgeholfen werden könnte.

Da die Französischen Gesetze ein vollständiges livre-journal fordern, auch darüber ein Streit entstanden, welches von den gewöhnlichen Büchern vor Gericht beweisende Kraft habe, worüber sich der Verf. weitläuftig und befriedigend erklärt; so empfiehlt er, das Memorial und Cassa-Buch in Eins zu führen, und wenn dieß, wegen Mannigfaltigkeit der Geschäfte, nicht Statt finden könnte, täglich alle Cassa-Posten aus dem Cassa-Buche in das Memorial nachzutragen; sollte aber die Mannigfaltigkeit der Geschäfte auch dieß nicht erlauben, so bleibt nichts übrig, als, ein höchst ausführliches Journal, ohne alle Abkürzungen, zu führen, und es täglich aus dem Memoriale, Cassa-Buche, Banco-Buche u. s. w. zu beschreiben. Dann geht sein Hauptvorschlag dahin, daß man das eigentliche Hauptbuch der doppelten Buchhaltung, so wie es jetzt geführt zu werden pflegt, gänzlich entbehren könnte, indem man das Journal also einrichtete, daß man dessen linke Seite zum Eintragen der Posten auf die gewöhnliche Weise anwendete, die rechte aber mit ver-

schiedenen Columnen versähe. Da nähmlich alle Conten des Hauptbuchs sich in drey Hauptclassen eintheilen lassen, nähmlich in Conten für Personen, für Handlungsgegenstände und für Hülfs- oder Principal-Rechnungen; so soll jede rechte Seite drey Columnen, Waren, Personen, Principal, überschrieben, erhalten, jede aber hinwieder in Debet und Credit eingetheilt werden. In kleinen Handlungen könnte eine vierte, auf gleiche Weise einzurichtende, Columne für die Casse aufgeführt werden; bey größeren Geschäften aber würde es gerathener seyn, die Casse auf die Personen-Rubrik zu bringen. Außerdem bringt man, wie auch bisher gewöhnlich, auf der rechten Seite eine Rubrik für alle Debet- und Credit-Posten zusammen an. Nächst diesem Journale wird dann, ohne Hauptbuch, noch ein Rescontro für Personenrechnungen, ein Waren-Scontro für jede einzelne Ware, ein Cassa-Buch und ein Gewinn- und Verlustbuch, geführt; Bücher, welche sämmtlich bis jetzt neben dem Hauptbuche geführt werden. Durch dieß Verfahren würde die doppelte Methode einen großen Theil ihrer Dunkelheit verlieren, den man ihr vorwirft. Im Rescontro würden nur Personen als wirkliche Debitores und Creditores erscheinen, das Waren-Scontro würde nur die Warengeschäfte, und das Cassa-Buch die Geldgeschäfte anzeigen; eigentlich würde nur das Journal nach der doppelten, alle übrigen Bücher nach der einfachen Methode geführt; die personificirten und Hülfs-Conten fielen hinweg, und Jeder, der nur einige Begriffe vom Rechnungswesen hat, würde im Stande seyn, den Activ- und Passiv-Statum aufzustellen. Das Gewinn- und Verlust-

buch aber würde Folien für Gewinnste und Verluste auf Personenrechnungen, Waren-, Cassa- oder Agio-Rechnungen, auf Handlungs- und Haushaltungskosten u. s. w., so wie jede Art Handlung es fordern möchte, enthalten. Wenn nun das Journal auf die oben beschriebene Weise geführt würde, und der Geldbetrag in die allgemeine Debitoren- und Creditoren-Rubrik rechts, links aber, so oft es die Zeit erlaubte, jeder Debitor und Creditor nach Maßgabe in die drey Columnen der Personen, Waren und Hülfsrechnungen oder in das Principa eingetragen würden: so müßten die drey Debet-Columnen auf der rechten Seite den drey Credit-Columnen eben daselbst, bey der Addition, gleich befunden werden, und es müßten ferner sowohl die Summen der zusammen addirten Debet-, als auch die der Credit-Columnen rechts, der gemeinschaftlichen Credit- und Debet-Summe links, durch Addition derselben aufgefunden, gleich seyn. Träfe dieß nicht zu, so würde man mit Recht einen Fehler beym Eintragen vermuthen, und ihn sogleich verbessern können. Wollte man die Bücher abschließen, so würde man in die Gewinn- und Verlust-Rubrik den Vorrath der Waren in den Credit, und den Saldo des Waren-Conto's, nach den Umständen, ins Debet oder Credit eintragen müssen; eben so würde es bey dem Vortheile oder Verlust am Agio bey den Personen- und Cassa-Rechnungen zu halten seyn, worauf dann der Saldo der Gewinn- und Verlust-Rubrik den reinen Gewinn oder Verlust angeben würde, der Saldo der Personen-Rubrik aber dem Saldo der Debitoren oder Creditoren des Rescontro's, und der Saldo der Rubrik für Handels-

gegenstände dem Saldo des Waren-Scontro's gleich seyn würde. Bey solcher Einrichtung des Journals würde man, wenn nur, wie bey kleinen Handlungen thunlich ist, die Cassa zugleich mit aufgeführt würde, aus demselben zu jeder beliebigen Zeit angeben können, wie stark der Cassenvorrath sey, wie viel die noch vorräthigen Waren kosten, was wir an unsere Handelsfreunde und sie an uns zu fordern haben, welches die Handlungs- und Haushaltungskosten gewesen, ob die Gleichheit zwischen den Debitoren und Creditoren erhalten, folglich alles richtig eingetragen sey, endlich wie viel gewonnen oder verloren sey, wenn man nähmlich zum Credit der Gewinn- und Verlust-Rubrik den Werth der vorräthigen Waren, den Saldo der Waren-Rubrik aber, nach Befinden, dem Debet oder Credit der Gewinn- oder Verlust-Rubrik hinzufügte, und alsdann dieselbe saldirte. Könnten indeß auf andern Rechnungen auch Gewinnste und Verluste Statt finden; so müßten auch diese gehörig in die Gewinn- und Verlust-Rubrik eingetragen werden. Wollte man aber den Uebelstand vermeiden, daß der Handlungs-Fonds, oder das Capital-Conto, unter den Creditoren erscheint, da diese gemeinhin nur als Passiva von dem Geschäftsmanne betrachtet werden; so brauchte man diesen Fonds nicht in die Personen-Rubrik einzutragen, sondern könnte ihm seinen Platz in der Gewinn- oder Verlust-Columne anweisen. In diesem Falle würde beym Abschlusse der Gewinn nicht rein, sondern mit dem ursprünglichen Vermögen verbunden erscheinen; da aber dieses bekannt ist, so kann es nachher abgezogen, und auf diese Weise der reine Gewinn

leicht ausgemittelt werden. Wenn man diesen Vorschlag befolgte, so würde der Verfasser dafür seyn (wie auch im Schema geschehen, und oben bemerkt worden) die Gewinn- und Verlust-Rubrik lieber Principal-Rubrik zu nennen. Bey großen Geschäften könnte man, um allzu große Zahlenreihen zu vermeiden, monathlich alle Columnen aufziehen, saldiren, und bloß den Saldo auf die neue Rechnung übertragen; dann aber müßte auch die gemeinschaftliche Debet- und Credit-Columne auf eine eben so kleine Summe reducirt werden, als alle andere Debet- oder Credit-Saldo's betragen, weil sonst das Gleichgewicht gestört werden würde. Ein Schema zur Deutlichmachung des Ganzen ist beygefügt. Zuletzt wird angemerkt, daß eine besondere Aufmerksamkeit auf die Stellung des Waren-Saldo's zu richten sey, indem dieser zuweilen, wenn nähmlich daran verloren worden, seinen Platz unter dem Debet des Principal-Conto's beym Abschlusse erhalten müsse.

Dieß wird hinreichend seyn, um den Kennern einen Begriff von dem zu geben, was der Verfasser beabsichtigt; Andere werden sich freylich daraus nicht ganz finden können, aber an diese sind auch unsere Blätter nicht gerichtet; allen würde das Ganze weit anschaulicher indeß werden, wenn es uns erlaubt wäre, die Schemata mitzutheilen, welche, zufolge dieser Vorschläge, als Beyspiele für die Buchführung einer kleinern und einer größern Handlung beygefügt sind. Diese müssen aber in dem Buche selbst nachgesehen werden. Unsere Anzeige wird hinreichend seyn, die Freunde dieser Wissenschaft auf dieß Werk aufmerksam gemacht zu haben; unser Urtheil aber ist kurz dieses:

daß wir nähmlich die Vorschläge nach theoretischer Einsicht für gut, zweckmäßig und selbst ausführbar halten; daß wir uns gleichfalls von dem überzeugt halten, was der Verfasser davon verspricht, und wenn wir uns gern bescheiden, daß in der Anwendung vielleicht Schwierigkeiten entstehen könnten, welche wir, da wir keine Buchhalter vom Metier sind, nicht beachtet hätten; so kann uns das um so mehr beruhigen, daß der Verfasser dieses Geschäft so lange practisch geübt hat. Wir empfehlen daher diese Vorschläge nicht bloß den Gelehrten, sondern auch den Practikern; wir wünschen der letzteren Stimme darüber zu vernehmen. Auf jeden Fall werden Lehrlinge, Lehrer und Buchhalter von dem Buche Vortheil haben können.

Paris.

Histoire de l'Art par les Monumens, depuis la decadence au IVme Siècle jusqu'à son renouvellement au XVIme Siècle pour servir de suite à l'histoire de l'Art chez les Anciens, par Mr. *Séroux d'Agincourt.* Huitième Livraison. 1812. Folio. (Von der siebenten Lieferung s. oben S. 1523).

Diese achte Lieferung, welche nur der Sculptur gewidmet ist, enthält die Kupferstiche von Tab. XXXIII. . . XLVIII., und den erläuternden Text von S. 29 . . . 48. Die Erklärungen auf S. 29 gehören jedoch noch zu dem letzten Blatte der siebenten Lieferung, auf welchem verschiedene Arbeiten des Niccola Pisano, die man in der Tauf-Capelle der Cathedralkirche zu Pisa, und am Grabmahle des heil. Dominicus, in der Kirche dieses Heiligen zu Bologna, antrifft, dar-

geſtellt ſind. Es gehören dieſe Kunſtwerke in den Anfang des 13. Jahrhunderts. Auch wird von einer Madonna des Andrea d'Ugolino, genannt Andrea da Piſa, geſprochen, der mehrere Sachen gemeinſchaftlich mit dem Giovanni da Piſa ausgeführt hat, und die man am Altare des Bethauſes der Compagnia della Miſericordia zu Florenz aufbewahrt. Dieſes Kunſtwerk war unedirt, und dient, die Vorſchritte der Sculptur in der Piſaniſchen Schule zu bezeichnen. Tab. XXXIII. Basreliefs an der Haupt-Façade der Cathedrale zu Orvieto, verfertigt von Niccola Piſano und ſeinen Schülern im 13. und 14. Jahrhundert. Die Tafel enthält 10 Numern, unter denen ſich Nr. 2. auszeichnet, nähmlich wie Gott der Vater dem Adam und der Eva verbietet, von der verbotenen Frucht zu eſſen. In der Figur Gottes liegt viel väterliche Güte und Würde, und in den Figuren Adams und der Eva eine gewiſſe naive Unbefangenheit der wieder aufblühenden Kunſt. Nr. 10. Verſchiedene Propheten, ebenfalls an der Façade der Cathedrale zu Orvieto, mit vielem Fleiße vollendet von Agoſtino und Angelo Seneſe, Zöglingen des Niccola Piſano. — Tab. XXXIV. Grabmahl des heil. Petrus des Märtyrers in der Kirche des heil. Euſtorgius zu Mailand, ein Werk von Giovanni Balduccio. Dieſer aus Piſa ſtammende Künſtler verfertigte es im Jahre 1339 im ſo genannten Gothiſchen Style, ganz aus weißem Carrariſchem Marmor, mit Ausnahme der Pilaſter des Subbaſement, die aus rother Veroneſiſcher Breccie gearbeitet ſind. Das Monument iſt in 4 Numern dargeſtellt. — Tab. XXXV. mit 21 Numern. Statuen, Basreliefs

und andere Sculpturen aus verschiedenen Italiänischen Schulen des 14. Jahrhunderts. Die wichtigsten hier abgebildeten Figuren sind, außer einigen unedirten, aber mittelmäßigen, Basreliefs, Nr. 3. eine stehende Madonne, ganz Relief, eines der beßten Werke von Nino, einem Sohn und Schüler des Andrea da Pisa, auf dem Hauptaltare der Kirche S. Maria della Spina zu Pisa, und Nr. 6. 7. 8. einige Basreliefs von Bronze, verfertigt für die Thüren des Baptisteriums zu Florenz von Andrea da Pisa. — Tab. XXXVI. Ansicht des Tabernakels über dem Hauptaltare der Kirche des heil. Johannes im Lateran zu Rom, errichtet im 14. Jahrhundert unter Urban V. — Tab. XXXVII. Zwey halbe Figuren, oder Büsten der Heiligen Petrus und Paulus, in der eben erwähnten Kirche, aus dem 14. Jahrhundert. Sie sind von Silber und Gold, ciselirt, und mit vielen kostbaren Steinen besetzt. Sie dienten zu Reliquien-Behältnissen, und wurden auf Befehl Urbans V. gemacht. Beide Büsten haben auf der Brust eine Lilienblüthe, ein Geschenk Carls V. von Frankreich, mit den Worten: *Anno Domini 1369 Carolus Dei gratia Francorum Rex donavit Lilium.* Der Verfasser bemerkt von diesen Kunstwerken noch Folgendes: "*Les deux busties, exécutés comme l'on voit, en 1369, par ordre du pape Urbain V., sont l'ouvrage de* Jean Bartoli *de Sienne, et de* Jean Marci, *orfèvres; ils ont été conservés dans le tabernacle de St. Jean de Latran, jusqu'au moment des derniers troubles: n'ayant jamais été publiés, la gravure, qu'on en donne ici, est d'autant plus precieuse, que*

ces reliquaires n'exiſtent plus dans leur état primitif." — Tab. XXXVIII. Statuen, Basreliefs und andere Sculpturen aus verſchiedenen Italiäniſchen und fremden Schulen des 15. Jahrhunderts (in 22 Numern). Die Nr. 21. ſtellt die in jenen Zeiten ſehr berühmte Statue des heil. Georg von Donatello dar. — Tab. XXXIX. Das Grabmahl des Cardinals Philipp von Alençon in der Kirche Santa Maria in Transtevere zu Rom. Ein Werk des 15. Jahrhunderts. — Tab. XL. Eine Weltkarte, in Kupfer geſtochen, nach Art der damascirten oder Niello-Arbeiten, aus dem 15. Jahrhundert. Sie kam in den Beſitz des Cardinals Borgia, der ſie nach der Größe des Originals (23 Zoll 2 Linien im Durchmeſſer) hat im Kupfer ſtechen laſſen, worauf ſie ſein Neffe, Camillo Borgia, unter folgendem Titel herausgab: *Apographon deſcriptionis orbis terrae figuris et narratiunculis diſtinctae, manu Germanica, opere nigelliari discolorio, circa medium ſaeculi XV. etc. ſumma fide, maximoque artificio expreſſum recognitumque 1797.*

Ein neuer Abſchnitt, mit der Ueberſchrift: *Progrès du renouvellement de la Sculpture, au milieu du XV. Siècle. Seconde époque*, hebt mit Tab. XLI. an. Man ſieht hier die Hauptthür des Baptiſteriums zu Florenz, mit bronzenen Reliefs geſchmückt, von der Hand des Lorenzo Ghiberti, aus dem 15. Jahrhundert. Dieſe prächtige Thür, von der Michel Angelo zu ſagen pflegte, daß ſie den Eingang des Paradieſes ſchmücken könne, iſt nach ihrem ganzen Umfange und nach den einzelnen Theilen abgebildet. Es ſcheint,

daß der Verfasser mit diesem Werke eine neue Epoche der Sculptur anzunehmen geneigt ist. — Tab. XLII. Einzelne Basreliefs der eben erwähnten Thür, nebst einem Basrelief, die Wunder des heil. Zenobius darstellend, ebenfalls von der Hand des Lorenzo Ghiberti. Dieses große bronzene Basrelief wird an dem Grabmahl des heil. Zenobius in der Kirche Santa Maria del Fiore zu Florenz bewundert. — Tab. XLIII. Verschiedene Seiten eines Schmuckkästchens von Krystall, geschnitten von dem berühmten Künstler Valerio Belli, genannt Valerio Vicentino. Die neun Sujets sind aus der Leidensgeschichte des Heilandes genommen, und verdienen unsere Bewunderung. Das Kästchen wurde auf Befehl Clemens VII. verfertigt, welcher es dem Könige Franz I. von Frankreich zum Geschenk machte, und zwar im Jahre 1533, als der Papst seine Nichte, Catharina von Medicis, ihm vorstellte, um sie mit dem Herzoge von Orleans, in der Folge Heinrich II., zu vermählen. Es ist unbekannt, durch welchen Zufall dieß Kästchen in die Florentinische Galerie gekommen ist. — Tab. XLIV. Einige in Holz und Bronze geschnittene Medaillen aus dem 15. und 16. Jahrhundert. — Tab. XLV. Ansicht des Grabmahls der Familie Bonsi in St. Gregorio, auf dem Monte Celio zu Rom.

Dritte Epoche, oder vollkommene Wiederherstellung der Bildhauerey im 16. Jahrhundert. Tab. XLVI. Skizze des Grabmahls, das Michel Angelo für Julius II. entwarf. Da von diesem, nur zum Theil in der Kirche des heil. Petrus in vinculis zu Rom ausgeführten, Denk-

mahl von so vielen Schriftstellern ausführlich gehandelt worden ist, so brauchen wir nicht dabey zu verweilen. — Tab. XLVII. Verschiedene andere Werke Michel Angelo's, aus dem 16. Jahrhundert. Die hier copirten Sculpturen sind allen Liebhabern der bildenden Künste längst bekannt. Es sind: Die berühmte Statue des Bacchus in der Florentinischen Galerie; Moses, die Haupt-Statue des Grabmahls Julius II.; eine unvollendete Statue, gegenwärtig in den Gärten Boboli zu Florenz; die Statuen Julius und Lorenzo von Medicis, in St. Lorenzo, ebenfalls zu Florenz; die Madonna, mit dem todten Christus auf den Armen, oder die so genannte Pietà, in St. Pietro im Vatican, und die zwey unter dem Nahmen Aurora und Crepusculum bekannten, von Michel Angelo für das Mausoleum Lorenzo de Medicis vollendeten, Statuen. — Endlich Tab. XLVIII. "*Un Espèce de resumé général de l'histoire de la Sculpture par les medailles et les pierres gravées.*" Das Blatt enthält 84 Numern, welche Münzen von den Zeiten Augusts bis auf Theodor Comnenus II. im 13. Jahrhundert vorstellen. Ferner: Münzen, von der Faustina, der Gattinn des Antonin, an bis auf Lorenzo de Medicis, den Prächtigen, und zum Beschluß eine Reihe Gemmen, von einer mit dem Kopfe der Isis bis auf ein Portrait Papstes Leo X.

S. 1816 Z. 7 ist gründlichen statt gewöhnlichen, und S. 1819 Z. 21 trefflichen statt prächtigen zu lesen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 7. December 1812.

Göttingen.

Das dießmalige Anniversarium der königlichen Societät der Wissenschaften am 14. des vorigen Monaths ward ihr um so feierlicher, da es auf den Vorabend des frohen Geburtsfestes ihres erhabenen Beschützers, Seiner Majestät unsers allergnädigsten Königes, fiel, der dieselbe bey dem Einfluß, den sie seit den 61 Jahren von ihrer ersten Stiftung an, auf die Erweiterung der Wissenschaften, mit welchen sie sich beschäftigt, und (— nahmentlich durch so manche wohlthätige Früchte der beiden ökonomischen Preisfragen, die sie jährlich aufgibt —) auf den Wohlstand des Landes, so wie durch den wohlverdienten Ruf, den sie sich besonders auch im Auslande erworben, auf den Ruhm und das Beßte unserer Universität, bewährt hat, Seines erhabenen Schutzes und Seiner huldreichsten Vorsorge so vorzüglich würdigt.

Die Vorlesung, die der Hr. Prof. Oſiander an diesem feierlichen Tage hielt, betraf novam methodum instituendi vivente foemina ventris gra-

vidi inciſionem, ab ipſo inventam ac bis peractam, adjectis huc facientibus obſervationibus, und wird in dem nächſtfolgenden Stücke angezeigt werden.

Nach derſelben gab Hr. Prof. Blumenbach die, wie gewöhnlich, am Jahrestage vorzulegende Ueberſicht der Vorfälle und Veränderungen, die bey der Societät ſeit Jahresfriſt eingetreten ſind.

Das unter den älteſten Mitgliedern der vier Claſſen wechſelnde jährige Directorium war an Michaelis von der mathematiſchen auf die hiſtoriſche übergegangen, mithin vom Hrn. Prof. Mayer an Hrn. Prof. Tychſen übergeben worden.

Von den Functionen unſers verewigten Heyne bey der Societät iſt auf hohe Verordnung die Redaction dieſer gelehrten Anzeigen proviſoriſch dem Hrn. Prof. Eichhorn, mit Beyhülfe des Hrn. Prof. Benecke, und die mit dem Secretariate verbundenen Geſchäfte ſind interimiſtiſch dem Hrn. Prof. Blumenbach aufgetragen.

Der doppelte große Verluſt, den die Societät durch Heyne's und Richter's Tod erlitten, bedurfte hier nur einer leiſen Erwähnung, da die Gedächtnißfeier dieſer unvergeßlichen Männer erſt vor kurzem in einer beſondern Verſammlung am gleichen Orte begangen worden.

Von ihren auswärtigen Mitgliedern ſind ihr der Domcapitular Joh. Fr. Hug. Freyherr von Dalberg zu Aſchaffenburg, ſo wie der Prof. G. Sim. Klügel zu Halle; und von ihren Correſpondenten der geh. Legations-Rath Ludw. Chr. Lichtenberg zu Gotha, durch den Tod entriſſen worden.

Dagegen ſind mit der Societät im Laufe des gedachten Jahres verbunden:

Als Ehrenmitglied: Se. Heiligkeit der Hr. Metropolit von St. Petersburg und Nowogrod, Ambrosius.

Als ordentliche Mitglieder: der, wie gedacht, seitdem verstorbene Domcapitular, Freyherr von Dalberg; und die Herren: General, Baron von Pommereul, kaiserlicher Staatsrath und General-Director der Druckereyen und des Buchhandels in Frankreich; Pet. Aug. Stapfer, vormahliger bevollmächtigter Helvetischer Minister zu Paris, Mitglied des großen Raths im Aargau; General Allix, General-Director der Artillerie und des Ingenieur-Corps im Königreiche Westfalen; Morvins de Montbreton, Polizey-Director in Rom; Don Giovanni Andres, königl. Bibliothecar zu Neapel; und Dr. Joh. Alb. Heinr. Reimarus, Professor zu Hamburg.

Als correspondirende Mitglieder, die Herren: Fr. C. von Strombeck, Ritter, Präsident des königlichen Appellationshofes zu Celle; Dr. Joh. Heinrich Kopp, Professor zu Hanau; Dr. C. Ferd. Gräfe, Prof. zu Berlin; C. W. Gottl. Kastner, Prof. in Halle; G. Gottl. Schmidt, Prof. in Gießen; Joh. Bapt. Benj. Roquefort, Mitglied der Celtischen Academie zu Paris; Stellio Doria Proßalendi, Mitglied und Secretär der Jonischen Academie in Corfu; Joh. Jac. Champollion-Figeac, Prof. der Griechischen Litteratur und Secretär der Societät zu Grenoble; L. V. M. J. J. Ritter de la Haye, Divisions-Chef bey dem Kriegs-Ministerium in Cassel; und Julius von Klaproth, kaiserl. Russischer Hofrath zu Berlin.

Vorlesungen haben seit dem vorhergehenden Jahrstage gehalten die Herren Professoren: Bouterwek, de primis philosophorum Graecorum decretis physicis (— s. Gel. Anz. von diesem Jahre

S. 97); Tychsen, de numis veterum Persarum Comment. III. (— eben das. S. 137); Sartorius, de occupatione et divisione agrorum Romanorum, per barbaros Germanicae stirpis, inde a Saec. V. post Chr. nat. facta (— S. 257 —); Gauß, disquisitiones generales circa seriem infinitam etc. (— S. 233 —); Blumenbach, de anomalis et vitiosis quibusdam nisus formativi aberrationibus (— S. 1289 —); Heeren, memoriam Heynii (— S. 1833 —); Blumenbach, memoriam Richteri (— eben das. —), und nun am Anniversarium Osiander die oben angeführte Abhandlung.

Eingesandt sind, außer den schon zu ihrer Zeit in diesen Blättern angezeigten Abhandlungen und Aufsätzen ꝛc., von Hrn. Prof. und Consistorial-Assessor Schaubach in Meiningen de Indorum modo, loca et motus planetarum definiendi commentatio, und von Hrn. Prof. Sprengel in Halle in umbelliferarum genera quaedam animadversiones. — (Im folgenden Blatte die weitere Fortsetzung.)

Marseille.

De l'imprimerie de Madame Mine et Comp.: Nouvelles tables d'aberration et de nutation pour quatorze cent quatre étoiles, avec une table générale d'aberration pour les planètes et les comètes, précédées d'une instruction qui renferme l'explication de l'usage de ces tables, suivies de plusieurs nouvelles tables destinées à faciliter les calculs astronomiques, par le Baron *de Zach*. 52 und 136 S. in Octav.

Seit der Entdeckung der Aberration und Nutation haben die Astronomen auf vielfache Weise die

lästige und dem beobachtenden Astronomen täglich wiederkehrende Berechnung dieser kleinen Ungleichheiten zu erleichtern gesucht. Man hat mancherley mehr oder weniger glücklich angeordnete allgemeine Tafeln dafür, man hat für einzelne Sterne specielle Tafeln, welche die Aberration und Nutation nach der jedesmahligen Stellung der Sonne und des Mondsknoten unmittelbar geben. Die Tafeln der letztern Gattung von Mezger, von Zach und Cagnoli sind in den Händen aller practischen Astronomen, beschränken sich aber noch auf eine zu kleine Anzahl von Sternen, als daß man nicht am häufigsten zu den allgemeinen Tafeln zurück zu kehren genöthigt wäre. Hr. v. Zach hat jetzt in der vorliegenden Schrift für eine beträchtlich größere Zahl von Sternen zwar keine eigentliche Special-Tafeln geliefert, als welche viel zu voluminös und kostbar ausfallen würden, aber doch die Rechnung noch etwas mehr zu erleichtern gesucht, als es selbst durch die am zweckmäßigsten eingerichteten allgemeinen Tafeln möglich ist. Die Idee davon ist sehr einfach, und in Beziehung auf Aberration auch schon früher von andern Astronomen benutzt. Die Aberration der geraden Aufsteigung eines jeden Sterns läßt sich leicht in die Form bringen $m \sin(\odot + A)$, wo m die größte positive Aberration des Sterns, $\odot$ die jedesmahlige Länge der Sonne, und A das Complement derjenigen bestimmten Sonnenlänge zu 360° ausdrückt, bey welcher die Aberration verschwindet, und aus dem negativen in den positiven Werth übergeht. Die Größen m und A hängen von der mittlern Stellung des Sterns ab, und da es bey ihnen auf sehr große Genauigkeit nicht ankommt, kann man sich der einmahl bestimmten Werthe eine ziemliche Reihe von

Jahren hindurch unverändert bedienen. Ganz eben so verhält es sich mit der Aberration der Declination, der Nutation in gerader Aufsteigung, und der Nutation in der Declination, nur daß m und A natürlich für jedes dieser Elemente andere Werthe haben. Diese vier Werthe von A und die Logarithmen von der dazu gehörenden m liefert Hr. v. Zach, jene auf Minuten, diese auf vier Decimalen für 1404 der vornehmsten Sterne aus allen in Europa sichtbaren Sternbildern nach ihren mittlern Positionen für 1800, auf 94 Seiten, wodurch sich also das ganze Geschäft auf das Aufschlagen von vier Stern-Logarithmen und vier Zahlen aus den Logarithmen reducirt. Man hat so die logarithmischen Tafeln an vier Stellen nachzuschlagen, also einmahl mehr, als bey dem Gebrauche der allgemeinen Tafeln von Gauß, aber doch zusammen weniger zu schreiben, als bey diesen, und wird also die neuen v. Zachschen Tafeln für alle Sterne, die man in ihnen findet, den allgemeinen gern vorziehen. In der übrigens sehr lehrreichen Einleitung des Hrn. v. Zach hat sich bey der theoretischen Entwickelung eine kleine Unrichtigkeit eingeschlichen, indem dem Hülfsmittel A eine falsche Bedeutung beygelegt ist. — Nach diesen Tafeln für 1404 Sterne folgen die 36 so genannten Maskelyne'schen Sterne noch einmahl, zuerst ihre geraden Aufsteigungen nach Maskelyne, nebst A und log m in Zeit für Aberration und Nutation, sodann von denselben Sternen die Declinationen nach Piazzi, nebst den beiden sich darauf beziehenden Werthen von A und log m, alles für 1802. Wir bemerken hier einige, an sich freylich unbedeutende, Differenzen mit der ersten Tafel, welche sich aus der bloßen Veränderung der Epoche nicht erklä-

ren lassen, sondern Rechnungsfehler zu seyn scheinen. So ist z. B. bey der Declination von α Tauri

		erste Tafel	zweyte Tafel
Aberration	log *m*	0,5806	0,5772
	A	7ˢ 23° 26′	7ˢ 23° 15′
Nutation	log *m*	0,9673	0,9682
	A	3ˢ 18° 18′	3ˢ 18° 6′

Eine ähnliche Tafel folgt hierauf für die Sterne α und β im kleinen Bär nach ihren Stellungen in den Jahren 1790, 1800, 1810 und 1820.

Obgleich die Größen *m* und *A* eigentlich nur für das Jahr gelten, für welches sie berechnet sind, so kann man doch, ohne einen erheblichen Fehler zu begehen, sie für eine ziemlich lange Reihe von Jahren vor und nach jener Epoche beybehalten. Der Verf. gibt ein paar besondere Tafeln, um zu überschlagen, wie viel gerade Aufsteigung und Abweichung sich ändern dürfen, ehe der Fehler, welcher daraus entspringt, auf 1 Secunde wächset. Diese Tafel dient zugleich, zu beurtheilen, in wie fern man für einen Stern, welcher sich nicht unter den 1404 der großen Tafel findet, die Constanten eines benachbarten Sterns aus derselben zu gebrauchen sich erlauben dürfe. Einige hierauf folgende Tafeln für Aberration, Nutation, Präcession und Verbesserung des Mittags aus correspondirenden Sonnenhöhen, welche der Verf. auch schon an andern Orten gegeben hatte, übergehen wir hier als bekannt mit Stillschweigen. — Bequem ist die Tafel XX, um die Sonnenlänge als Aberrationsargument für den Tag eines Jahrs zu finden, wofür man keinen astronomischen Kalender zur Hand hat; sie gibt an, wie viel in jedem einzelnen Jahre von 1700 bis 1827 die Epoche der mittlern Sonnenlänge größer ist, als im Jahre 1803. Für den

angezeigten Zweck genau genug, kann man diese Zahlen zugleich als die Unterschiede der wahren Längen an gleichnahmigen Tagen betrachten, und so leicht die Sonnenlängen für jedes jener Jahre aus denen irgend eines andern, wofür man eben einen astronomischen Kalender zur Hand hat, ableiten. Eben so liefert Hr. v. Zach hier noch eine für die Länge des Mondsknoten beym Anfang aller Jahre, von 1700 bis 1827, um die Ephemeriden für irgend eines dieser Jahre auf ein anderes übertragen zu können. Zum Schluß folgt noch eine Tafel zur Verwandlung der Sternzeit in mittlere Sonnenzeit, noch etwas bequemer eingerichtet, als die bekannten, zu demselben Zweck berechneten, kleinen Tafeln des Verf., welche in den Händen aller Astronomen sind. Es ist dabey zugleich eine kleine Tafel für denjenigen Theil der Nutation beygefügt, welcher von der Sonnenlänge abhängt; dieser hätte allerdings sogleich mit der Tafel XXII vereinigt werden können, wodurch die Rechnung noch ein wenig verkürzt wäre. Vermuthlich hat der Verf. es absichtlich unterlassen, damit man in dieser Tafel die reinen mittlern Sonnen-Rectascensionen habe; denn aus demselben Grunde scheint die Hinzufügung einer negativen Constante unterblieben zu seyn, die man sonst anwendet, um die Monds-Nutation immer positiv zu machen.

Man sieht aus dieser kurzen Inhaltsanzeige, daß der verdiente Verf. sich durch diese Sammlung von Tafeln abermahls neue Ansprüche auf den Dank aller practischen Astronomen erworben habe, denen jede Erleichterung ihrer mühsamen, täglich wiederkehrenden, Rechnungen sehr willkommen seyn muß.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 10. December 1812.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 14. Nov. las der Prof. Ostander die oben S. 1953 bereits erwähnte Abhandlung vor, in welcher eine neue Methode, den Kaiserschnitt an lebenden Frauen zu verrichten, beschrieb, und die Fälle erzählte, in welchen er solche anwendete, und diesen noch einen höchst merkwürdigen Fall hinzu fügte, nach welchem noch vor wenigen Jahren an einer und derselben Person von drey verschiedenen Geburtshelfern innerhalb acht Jahren drey Mahl der Kaiserschnitt, und zwar an drey verschiedenen Stellen des Körpers, verrichtet worden war. — Die neue Art, den Kaiserschnitt zu verrichten, unterscheidet sich von den bisher gewöhnlichen dadurch, daß 1) eine Hand in die Gebärmutter durch das enge Becken gebracht, den vorliegenden Kopf hält, und an die vordere Wand der Gebärmutter und der Bauchdecken andrückt, während die andere den Scalpel hält, und neben der weißen Linie schräg einschneidet; 2) daß der Schnitt, der

sonst von der obern Hälfte der Gebärmutter bis in die untere gemacht wurde, nur allein die untere Hälfte betrifft; 3) daß der Schnitt, der sonst von sechs bis eilf Zoll lang gemacht wurde, nicht länger als vier Zoll zu seyn braucht; 4) daß die Frucht nicht aus der Gebärmutter heraus gezogen, sondern heraus geschoben wird. Die Vortheile dieser neuen Methode bestehen darin, 1) daß da die Wunde nur die untere Hälfte der Gebärmutter betrifft, sie (der Erfahrung zufolge, bey Verletzungen des Muttermundes durch Einrisse) bey weitem nicht so gefährlich ist, als eine Wunde in der obern und untern Hälfte zugleich; 2) da die Wunde zum wenigsten um zwey Zoll kleiner seyn darf, als bey den andern Arten, so ist die Gefahr der Verblutung, Entzündung und Eiterung geringer, und die Heilung leichter, als bey einer größern Wunde; 3) da die Wunde sich an der untern Hälfte der Gebärmutter befindet, welche gleich nach der Entleerung derselben in das Becken herabsinkt, so wird nicht nur das Eintreten der Gedärme oder des Netzes in die Wunde verhindert, als welches oft die Heilung vereitelt, sondern auch der Ausfluß des in die Bauchhöhle getretenen Blutes durch die Wunde sehr erleichtert. — Auf diese Methode verfiel der Prof. Ostander, als er im Jahre 1805 eine Person entbinden sollte, deren Becken, durch Rachitis in der Jugend verbogen, kaum drittehalb Zoll Weite in der Conjugata hielt. Ungeachtet die Operation ohne die geringste Aeußerung von Schmerzen der Gebärenden und ohne bedeutenden Blutverlust vor sich ging, so starb solche doch am dritten Tage, weil es ihr als einer elenden, armen, verhungerten und krätzigen Person durchaus an Kräften zu Ueberstehung der Heilung fehlte, und schon am zweyten Tage

alle Krätzpusteln verschwunden und an deren Stelle Petechien erschienen waren, die sich bey der Leichenöffnung auch in dem durchaus entzündeten Unterleibe zeigten. Schon das folgende Jahr kam dem Prof. Osiander ein zweyter ähnlicher Fall vor. Eine schwangere Person, die dem Aeußern nach nicht mißgestaltet, aber von Jugend auf mit einem über die Arme und Füße verbreiteten Flechtenausschlag behaftet war, hatte ein eben so enges Becken, wie die vorige. Auch bey dieser wurde die vorige Methode des Kaiserschnitts angewandt; aber, so gut sich auch alles in den ersten zwey Tagen anließ, so verschlimmerten sich doch die Umstände, nachdem der Flechtenausschlag verschwunden war, und sie starb am vierten Tage. Die Entzündung, durch die Wunde erregt, wurde demnach die Ursache des Zurücktretens der Hautausschläge, und der Reiz der nach dem Unterleibe geleiteten Ausschlagsmaterie die Ursache der allgemein sich daselbst verbreitenden bösartigen, schnell in Brand übergegangenen, Entzündung. Wenn daher auch gleich die von dem Prof. Osiander erfundene und zuerst ausgeübte Methode, den Kaiserschnitt zu verrichten, in zwey Fällen nicht den Erfolg hatte, den man sich von ihr versprechen durfte, so bleibt sie doch aus den angeführten Gründen vor andern empfehlungswerth. Sie kann aber nur in solchen Fällen angewendet werden, wo die Verengerung des Beckens von dem Grade ist, daß man noch die Hand einbringen, aber kein Kind auf dem natürlichen Wege ohne die unerlaubte Aufopferung des Lebens des Kindes und ohne die größten Schmerzen und Gefahr für die Mutter hervor bringen kann. In höheren Graden der Verengerung muß eine von den älteren Methoden, den Kaiserschnitt zu verrichten, nach Beschaf-

fenheit der Umstände der Gebärenden gewählt werden. Daß bey den älteren Methoden der Ausgang der Operation manchmahl unter den ungünstigsten Umständen glücklich gewesen, und überhaupt bey dieser Operation neben geschickter Behandlung Vieles vom Zufall abhängig sey, lehrt der oben erwähnte höchst seltene Fall, wovon hier nur kurz eine Nachricht mitgetheilt werden kann, die umständliche Beschreibung aber in der in der Sammlung der Commentationen erscheinenden Abhandlung zu lesen seyn wird. Im Jahre 1801 ward der Hr. Balber, Wundarzt und Geburtshelfer zu Zürich, zu einer fremden Frauensperson gerufen, um sie zu entbinden. Bey der Untersuchung fand er ihr Becken nicht einmahl 2 Zoll weit in der Conjugata. Er war daher genöthigt, der Gebärenden zu sagen, daß sie auf keine andere Weise, als durch den Kaiserschnitt, entbunden werden könne. Nur wenig darüber bestürzt, antwortete sie ihm, das sey schon vor vier Jahren an ihr geschehen, und zeigte ihm die Narbe in der rechten Seite. Hr. Mangold, ein berühmter alter Wundarzt in Basel, hatte sie damahls daselbst durch den Kaiserschnitt entbunden. Hr. Balber machte nun den Schnitt in der linken Seite, und zog ein lebendes Kind hervor. Am dritten Tage nach der Operation ward er eiligst zu der Entbundenen gerufen, und fand sie in einer fast tödtlichen Ohnmacht und im Blute schwimmen. Zu seinem größten Erstaunen blutete nicht die neue Wunde, sondern die seit vier Jahren vernarbte alte Wunde war aufgerissen, und ein Ast der Bauchschlagader blutete so heftig; um diesen Ast unterbinden zu können, mußte er noch einen Zoll weit einschneiden. Ungeachtet dieser Wunden in beiden Seiten genas die Kranke doch vollkommen, und rei-

sete in der 13. Woche nach Basel zurück. Aber, soll man sich mehr darüber verwundern, daß sie zwey Mahl den Kaiserschnitt glücklich überstanden, oder daß ihr Leichtsinn so groß war, daß sie sich nicht dadurch warnen ließ, zum dritten Mahle unehelich schwanger zu werden? Schon im Jahre 1805 mußte der dritte Kaiserschnitt an ihr verrichtet werden. Hr. Dr. Burkhardt in Basel unternahm solchen, und machte ihn in der linea alba. Ein lebender Knabe wurde dadurch zur Welt gebracht. Alles ließ sich auch dieses Mahl gut an. Aber die Kranke aß und trank, was man ihr zu essen und zu trinken schickte, und mehr, als ihr gut war, ärgerte sich viel, und am zwey und zwanzigsten Tage, da schon die Wunde fast heil, und die größte Gefahr überstanden zu seyn schien, stand sie aus dem Bette auf, legte sich ins Fenster, um Soldaten vorbey marschiren zu sehen, bekam eine heftige Entzündung im Unterleibe, und starb noch denselben Tag.

Paris.

Bey Lenormant 1812 auf XXIV u. 476 S. groß Octav: Elementa juris civilis Justinianei cum codice Napoleoneo et reliquis, qui in imperio Francogallico obtinent, legum codicibus juxta ordinem Institutionum collati.... edidit *G. D.* Arnold, *Jur. et Litt. Doctore, in acad. imp. Argentor. fac. jur. P. P. O.*...

Auf den Französischen Rechtsschulen wird auch das Römische Recht, als die Grundlage unserer wissenschaftlichen privatrechtlichen Begriffe, vorgetragen, und zwar soll dieses in der Sprache geschehen, die als die Muttersprache dieses Rechts, auf der einen Seite allerdings sowohl zum schriftlichen als zum

mündlichen Vortrage desselben besonders geschickt ist, wenn nur nicht auf der andern Seite es beynahe unmöglich wäre, Ansichten der Neuern in einer todten Sprache so kurz und doch so deutlich auszudrükken, wie es nöthig ist, wenn der Unterricht den Anfängern nicht zu sehr erschwert werden soll. Ansichten der Neuern müssen es aber fürwahr seyn, wenn ein Gelehrter des neunzehnten Jahrhunderts nicht bloß wiederhohlen will, was ehemahls Römer für ihre Zeitgenossen geschrieben haben, wozu man freylich den Text selbst oder ausgewählte Stellen am natürlichsten empfehlen könnte. Hr. Prof. Arnold, ein ehemahliger Zögling unserer Universität, der seine Dankbarkeit schon sonst, und auch hier wieder in der Vorrede, bewiesen hat, ehemahls an der Rechtsschule zu Coblenz, nun bey der Academie zu Straßburg, ist zum Behufe seiner Vorlesungen mit dem Waldeckischen Institutionen-Compendium ungefähr so verfahren, wie nachher Silberrad, auch in Straßburg, mit dem Heineccius-schen Lehrbuche über die Rechtsgeschichte, nur daß dort das ursprüngliche Werk unter den Zusätzen und der Fortsetzung leichter heraus gefunden werden kann, als bey dem, welches Rec. jetzt anzeigt. Da aber den meisten Lesern nichts daran liegt, wer das, was sie vor sich haben, zuerst gesagt hat, wenn es nur richtig ist, wie denn selbst ein berühmter Gelehrter neuerlich Silberrad's historia juris Gallici, das am wenigsten gelesene Werk von Heineccius genannt hat, so läßt sich gegen eine solche freye Bearbeitung eines fremden Buches so viel nicht einwenden. Zu wünschen wäre nur, Hr. Prof. Arnold hätte die neueste Ausgabe zum Grunde gelegt, statt daß hier aus der vorletzten noch die bekannten Kamelslasten gleich im §. 2. und im §.

22. und 23. die Eintheilungen der Gerechtigkeit in explicatrix und attributrix, in commutativa und distributiva, vorkommen. Die meisten Zusätze betreffen den Code, doch ist gleich am Ende des ersten Titels auch, bey Gelegenheit der Anwendung der Rechtssätze, die Lehre von Gewalt, Betrug und Irrthum eingeschaltet, welche selbst beym Vortrage des Römischen Rechts eine Stelle verdient, und welche in den Institutionen nur um deßwillen fehlt, weil man bey ihnen noch darauf rechnete, daß die Pandecten nachfolgen würden, wie man denn vollends bey dem Institutionen-Collegium der Neuern auf gar manches Andere rechnet, Heineccius z. B. auch auf die Rechtsgeschichte und auf die Rechtsalterthümer. Vielleicht ist dieß die bedenklichste Einwendung, die sich gegen den Plan des Hrn. Prof. A. machen läßt, daß er nähmlich einen Theil des in Deutschland üblichen civilistischen Unterrichts aus der Verbindung mit den andern heraus reißt, und damit die Stelle des Ganzen ausfüllen will. Ein Buch kann sehr zweckmäßig seyn, wenn es neben andern gebraucht wird, und es ist doch sehr unvollständig ohne diese andern. Doch darauf wird einen Lehrer, dem Rec. so viele Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse der Zuhörer zutraut, die Erfahrung aufmerksam machen. Von seinem Eifer findet sich noch ein Beweis in dem Anhange von S. 456 . . . 463, der eine kleine civilistische Bibliothek enthält. So kurz diese ist, so enthält sie doch auch wahre Seltenheiten, z. B. gleich Nr. 2. den von Finestres besorgten Nachdruck von Schulting's Jurispr. Antej. Bey Nr. 3. dem Pariser Codex Theodosianus von 1586 und 1607 möchte Rec. wohl wissen, ob der Zusatz edente Fr. Pithoeo sich in irgend einem Exemplare findet. Daß 1607

nicht eine neue Ausgabe, sondern nur ein neues Titelblatt gedruckt wurde, weiß Rec. von Hrn. Prof. v. Savigny, und daß die Worte, diese Sammlung enthalte fast alles, was Schulting nachher geliefert habe, und plura alia nicht genau sind, sieht Jeder. Es ist ja, wie wenn man sagte, die Bibel enthalte das neue Testament und sonst noch Einiges, denn Schulting hat bekanntlich nur die libri minores de jurispr. antej. geliefert, wie man geographi minores hat. Bey dem Justinianischen Rechte findet Rec. sich selbst mit einem Index editionum corporis juris civilis. Da dieß nun schon zum zweyten Mahle so gedruckt wird, denn auch in der dritten Ausgabe von Canus T. I. S. 280 heißt es, wenn man etwas Vollständiges über die Ausgaben des Corpus juris haben wolle, so müsse man unter andern des Rec. Ausgabe von Paulus vergleichen, à la fin de laquelle d'éditeur a donné l'Index de toutes les éditions du corps de droit; so wird es nach gerade nöthig, zum Beßten der künftigen Bearbeiter der civilistischen Litterär-Geschichte, also zum Beßten einer Classe von Schriftstellern, bey welchen Rec. noch nach funfzig Jahren im Andenken stehen möchte, hier zu bemerken, daß hinter editionum das Wörtlein fontium, und also hinter éditions noch des sources einzuschalten ist. Von Haubold's Institutiones juris Rom. litterariae sind schon zwey Bände angeführt. Dieß ist freylich nur ein Mißverständniß, welches daher rührt, daß der erste Band in zwey Abtheilungen erschienen ist; aber wie gern möchte es Rec. für eine gute Vorbedeutung nehmen, daß der zweyte Band auch bald erscheinen werde! Hugo.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 12. December 1812.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Geschichte der Litteratur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten, von J. G. Eichhorn. 1805 . . . 1812. Bis jetzt 12 Bände in Octav.

So lange die Litterärgeschichte, wie bis vor nicht gar langer Zeit, in einer bloßen Nomenclatur von Schriftstellern, und einer Aufzählung kahler Büchertitel bestand, verdiente sie den Nahmen einer geistlosen Wissenschaft, welche keinen denkenden Kopf interessiren könne, und Kleinmeistern überlassen werden müsse. Sie überlebte daher auch als Universitäts-Wissenschaft die erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts nicht, wo endlich ein philosophischer Geist die Wissenschaften zu durchdringen anfing, und nur diejenigen in Blüthe bleiben konnten, welche denselben in sich aufnahmen. Dieses Glück ward der Litterärgeschichte nicht zu Theil, so sehr sie es auch ihrer Wichtigkeit wegen, auch bloß als Hülfswissenschaft zur Ausbildung des Geistes, verdient hätte. Seit seinem

Eintritt in seine litterärische Laufbahn schmerzte den Verfasser des oben genannten Werkes die Verachtung einer Wissenschaft, welche ihm, recht behandelt, vor andern dazu geeignet schien, die edelste Seite des menschlichen Geistes hervor zu heben, und, begeistert von dem interessanten Inhalt, den für ihn einige uns übrig gebliebene litterärische Abhandlungen des Alterthums hatten, entschloß er sich, so bald es nur die Umstände erlauben würden, zu versuchen, ob er nicht eine so interessante Wissenschaft von dem Vorwurfe der Unfruchtbarkeit, der Kleinmeisterey und des Pedantismus befreyen, und sie mit den wissenschaftlichen Denkern aussöhnen könne. Er versuchte es zuerst in Vorlesungen; und es gelang über alle Erwartung: er versuchte es in Schriften, und auch diesen blieb der Beyfall nicht aus.

Vor allem mußte die Litterärgeschichte zu einer Geschichte der inneren Veränderungen der Wissenschaften, welcher Nomenclatur der Schriftsteller, deren Schicksale und die Titel ihrer Werke nur zur chronologischen Haltung und zu historischen Belegen dienen dürfen, gemacht, und diese mit den politischen und moralischen Zuständen der Nationen, welche um die Gelehrsamkeit Verdienste haben, in enge Verbindung gebracht werden. Bey den frühern Völkern, welche sich durch wissenschaftliche Cultur ausgezeichnet haben, besonders bey Griechen und Römern, war dazu schon trefflich vorgearbeitet. Die neueren Erforscher ihrer Geschichte in England und Frankreich, selbst hier und da ein Deutsches Compendium, haben nicht (wie jetzt noch allgemein in der neueren Geschichte geschieht) das Wissenswürdige nach dem grobsinnlichen, mercantilisch-politischen Maßstabe abgemessen, sondern von

dem höheren echt-philosophischen Standpuncte aus die Völker von ihrer politischen und geistigen Seite zugleich betrachtet, und darnach den Stoff zu ihren Geschichtswerken gesammelt und verarbeitet. Daher konnte ein Werk, das die Geschichte der Gelehrsamkeit mit den politischen und moralischen Zuständen der Völker in Verbindung bringen wollte, beym Alterthum, und (seit der Erscheinung der beiden Bände der Geschichte der Cultur des neuern Europa) auch beym Mittelalter sich kürzer fassen; es waren oft schon Andeutungen genug, weil diese in andern bekannten Schriften die nöthigen Erläuterungen fanden: aber ganz übergangen durfte die alte und mittlere Geschichte der Litteratur nicht werden, damit die neue Weise der Anschauung, die nicht Jeder für sich möchte finden können, durchweg in einer Anleitung da stände. Hingegen über die neueren Zeiten waren noch keine Werke dieser Art vorhanden; es mußte der Stoff zu einer solchen Behandlung erst ausgemittelt, und daher der Darstellung mehr Raum vergönnt werden. Darum nimmt die alte und mittlere Litteratur in dem oben genannten Werke nur drey Abtheilungen ein; da hingegen der Darstellung des Ganges, den die Gelehrsamkeit während der drey letzten Jahrhunderte in Italien, Spanien, Portugal und Frankreich, in England, Schottland, Ireland und Deutschland, in Holland, Dänemark, Schweden und der Türkey genommen hat, schon drey Abtheilungen eingeräumt sind, und noch eine vierte demselben Gegenstande für die Slavischen Nationen und Ungern wird gewidmet werden. Die Absicht konnte in diesen Abschnitten nicht seyn, das gesammte Verdienst jeder Nation um jede Wissenschaft zu erschöpfen, sondern nur den Zusammenhang derselben mit dem

politischen und geistigen Zustande einer jeden im Allgemeinen zu zeigen, und der Special-Geschichte jeder Wissenschaft Fingerzeige zu geben, welche sie bey der umständlichen Ausführung des Geleisteten weiter zu verfolgen und zu entwickeln hätte. Wie bey jeder Special-Geschichte verfahren, und die Darstellung ihrer allmählichen Vervollkommnung mit einer fortgehenden Critik des Geleisteten begleitet werden müsse, davon sind bereits Beyspiele an den schönen Redekünsten in den neueren lebenden Sprachen und an der neuern Sprachenkunde von dem Verf. aufgestellt. Die von ihm eingeschlagene Methode hat schon die öffentliche Beystimmung eines hiesigen und der auswärtigen Gelehrten gefunden, die für sein Werk die Geschichte der schönen Redekünste der Dänen, Schweden, Holländer und Osmanen, und die Schilderung des Ganges, welche die Cultur der Wissenschaften bey den genannten Nationen genommen, ausgearbeitet, und dabey seine Weise im Ganzen unverändert beybehalten haben. Er erbat sich ihre Beyhülfe, weil bey den Sprachen der genannten Nationen seine neuere Sprachenkunde entweder ganz aufhörte, oder zu unvollkommen war; und durch ihren Beystand konnte dieses Werk die Litteratur von Nationen beschreiben, deren litterärische Verdienste bisher noch keinen Geschichtschreiber gefunden hatten, und auch in dieser Hinsicht Bahn brechen. Bey diesen erweiterten Gesichtspuncten ist aber Gelehrten- und Bücherkunde keineswegs vergessen worden; sie trat in ihre Rechte ein, so bald die Special-Geschichte ihren Anfang nahm. Dem Texte blieb die Geschichte der Wissenschaft vorbehalten; in Anmerkungen kamen die wichtigsten Lebensveränderungen der Schriftsteller, und Titel

und Ausgaben ihrer Werke. In der alten Litteratur war es möglich, bey jedem Artikel dieser Art die editio princeps voran zu stellen, und neben ihr die neueste, oder vollständigste, oder beßte Ausgabe anzugeben; bey der neuern Litteratur war es dem Verf. nicht immer möglich, die erste Ausgabe einer Schrift aufzufinden, und er mußte sich häufig an eine spätere oder bloß an gesammelte Werke halten: Vorsteher alter Bibliotheken würden hier oft nachhelfen können.

Es würde zu spät seyn, wenn diese Blätter jetzt erst von dem Inhalt der ersten Bände dieses Werks, die schon so manches Jahr in den Händen vieler Leser sind, umständlichen Bericht erstatten wollten. Sie werden es in Zukunft nur von den neuesten thun; und gegenwärtig bloß die Reihe der bereits erschienenen Abtheilungen angeben, weil auch diese Uebersicht unsern Anzeigen noch fehlt. Die alte und mittlere Litteratur bis zum Zeitalter der Scholastik (etwa bis 1050 nach Chr.) ist in zwey Abtheilungen des ersten Bandes (auf 918 S.) zusammengedrängt. Der zweyte Band (auf 984 S.) enthält in seiner ersten Abtheilung (von S. 1 ... 522) Geschichte der Litteratur von 1050 bis 1450; und in seiner zweyten (von S. 523 ... 984) zuerst eine allgemeine Uebersicht des Ganges, den die wissenschaftliche Cultur in Europa überhaupt von 1450 bis 1800 genommen hat; und darauf ihren Gang nach den einzelnen litterärisch verdienten Nationen; noch in dieser zweyten Abtheilung des zweyten Bandes, ihr Gang unter den Italiänern, Spaniern, Portugiesen und Franzosen; in des dritten Bandes erster Abtheilung (S. 1 ... 717) unter Britten und Deutschen; in dessen zweyten Abtheilung (S. 718 ... 1297) unter Dänen, Schweden, Holländern und Osmanen. (In einer

dritten Abtheilung wird nächstens der Gang der wissenschaftlichen Cultur unter den Slavischen Nationen und Ungern zum Beschluß dieses Abschnittes folgen.) Der vierte Band ist den schönen Redekünsten in den neueren Landessprachen gewidmet. In der ersten Abtheilung (von S. 1 ... 508) die der Italiäner, Spanier, Portugiesen und Franzosen; in der zweyten (von S. 509 ... 1116) die der Britten und Deutschen; in der dritten (von S. 1117 ... 1448) die der Dänen, Schweden und Holländer. (In der vierten, welche bereits unter der Presse ist, wird die schöne Litteratur der übrigen Europäischen Nationen enthalten und der Abschnitt von den schönen Redekünsten vollendet seyn.) Im fünften Bande wird die Geschichte der neuern Sprachenkunde dargestellt; in der bisher bloß erst erschienenen ersten Abtheilung ist die Bearbeitung der Asiatischen Sprachen durch die Europäer enthalten. Im sechsten Bande hat der Hr. Professor Stäudlin die Geschichte aller theologischen Disciplinen in zwey Abtheilungen zusammengefaßt und beendigt.

Eben daselbst.

Bey Dieterich: *Henrici Middeldorpf*, Hamburgensis, Commentatio, de institutis literariis in Hispania, quae Arabes auctores habuerunt, in certamine literario civium Academiae Georgiae Augustae die XV. Novembr. cIↃ IↃ CCCX ab illustri Philosophorum ordine praemio ornata. 68 Seiten in Quart.

Von dieser Schrift hat das Publicum bereits rühmliche Urtheile in in- und ausländischen Zeitschriften gelesen; ihr Verfasser hat seit ihrer Er-

scheinung bereits eine Ehrenstufe nach der andern bestiegen, und erntet gegenwärtig verdiente Belohnungen seiner erworbenen gelehrten Kenntnisse als Professor der Universität zu Breslau. Es ist uns selbst kaum begreiflich, wie der Zufall möglich war, daß diese Blätter, die den Verf. billig zuerst als Schriftsteller ins Publicum hätten einführen sollen, die letzten werden konnten, die von seiner auf der hiesigen Universität gekrönten Preisschrift sprechen. Wenn sie nun auch unsern Lesern keine ihnen unbekannte Schrift mehr bekannt machen können, so müssen sie doch dieselbe in einer kurzen Anzeige zur Vollständigkeit der Annalen der hiesigen Universität nachholen.

Das Christliche Europa hat die ersten Grundlagen seiner neuen wissenschaftlichen Kenntnisse von den Spanischen Arabern erborgt; wer sollte nun nicht neugierig fragen: wie, und in welchen Instituten wurden die Wissenschaften von den Arabern in Spanien gelehrt, und durch welche Anstalten vor dem gänzlichen Untergange erhalten? Entspräche nur der Wichtigkeit der Fragen auch der Reichthum der Quellen, aus welchen die Antwort auf sie geschöpft werden könnte! Was sich bey ihrer Spärlichkeit leisten ließ, das hat der Verf. vollkommen geleistet, und sich durch seine mühsame Vorarbeit, die sorgfältige Zusammenstellung der Notizen, die sich aus gedruckten Büchern nehmen lassen, künftige Forscher, denen der Zugang zu Arabischen Manuscripten über die gelehrten Verdienste der Araber in Spanien offen steht, zu Dank verpflichtet. Auch die Lücken unserer gelehrten Kenntnisse aufgedeckt zu haben, ist verdienstlich, und der erste Schritt zu ihrer Ausfüllung.

In einer Einleitung werden die Spuren von den Einrichtungen zur Unterstützung gelehrter Studien, welche die Araber in Asien und Africa, zum Theil schon vor der Arabischen Eroberung von Spanien, gestiftet haben, gesammelt, damit es Niemand befremde, daß sie in Spanien so früh nach dessen Eroberung zu ähnlichen Stiftungen geschritten sind. In dem Abschnitt von den Schulen und Academien der Araber in Spanien wird zugleich nach ihrer innern Einrichtung geforscht, nach der Methode, nach welcher gelehrt wurde, nach den dabey zum Grunde gelegten Büchern, und den in ihnen angeordneten practischen Uebungen. Die nahmentlich bekannten Lehrer an den Schulen und Academien, und die Gelehrten, die aus ihnen hervor gegangen sind, werden nach Jahrhunderten und Wissenschaften gestellt, daß sich übersehen läßt, in welchem Zeitalter sich gewisse Wissenschaften gehoben haben, wovon die Ursache meist in Zeitumständen liegen, die sich bey der chronologischen Methode am ersten finden lassen. Der Abschnitt von den Bibliotheken ist mit ähnlichen Nebenuntersuchungen, wie über den Schreibestoff und die Schriftart, der man sich in Spanien am häufigsten bediente, unterrichtend gemacht. Ein eigener Abschnitt ist den mit gelehrten Zwecken unternommenen Reisen der Spanischen Araber gewidmet. Am Schlusse wird noch ein Blick auf ihre Verdienste um Sammlung und Erhaltung wissenschaftlicher Kenntnisse, und deren Wiedererneuerung im Christlichen Europa, und auf ihre Uebersetzung Griechischer und Lateinischer Schriftsteller, geworfen, und der daraus erwachsene Vortheil und Schaden unparteyisch erwogen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 12. December 1812.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 21. November hielt Hr. Prof. **Mayer** eine physicalische Vorlesung über die Polarität des Lichtes. Der Verf. will sich durch den Gebrauch des Wortes Polarität nicht an die neuern Naturphilosophen anschließen, welche mit diesem Worte oft ganz andere Begriffe verbinden, als die in der Physik gewöhnlichen, wo man unter Polarität nur diejenige Beschaffenheit mancher Körper versteht, vermöge der sie an gewissen Stellen ihrer Oberfläche, die man Pole zu nennen pflegt, gewisse Eigenschaften oder Kräfte in einer größern Intensität, als an andern Stellen, äußern, wie z. B. der Magnet, die Voltaische Säule, ein electrisirter Conductor, der Turmalin u. s. w. Daß bey dem Lichte etwas Aehnliches Statt finden müsse, hatte schon Newton aus gewissen Erscheinungen des Doppelspathes gemuthmaßet, indem er behauptet, daß solche nur dadurch einiger Maßen begreiflich würden, daß man den Lichtstrahlen verschiedene Seiten zueigne, wovon zwey entge-

gen geſetzte machten, daß der Lichtſtrahl ungewöhnlich gebrochen werde, indem die beiden andern immer nur die gewöhnliche Brechung veranlaßten, u. ſ. w. Durch die neuern höchſt merkwürdigen Verſuche des Hrn. Malus über die Zurückwerfung des Lichtes an der Oberfläche durchſichtiger Körper, und durch verſchiedene Erſcheinungen, welche er noch weiter in dem Doppelſpathe beobachtet hat, erreicht jene von Newton geäußerte Muthmaßung einen noch höheren Grad von Wahrſcheinlichkeit. Da dieſe Verſuche zumahl über die Zurückwerfung des Lichtes bis jetzt eben nicht ſehr beachtet worden, und doch allerdings von dem höchſten Intereſſe für die ganze Lehre vom Lichte ſind, ſo hielt Hr. Prof. M. es nicht für überflüſſig, ſich damit näher zu beſchäftigen, theils um die von Hrn. Malus wahrgenommenen Erſcheinungen zu prüfen, theils auch die Verſuche ſelbſt unter noch mehr abgeänderten Umſtänden anzuſtellen, und die Reſultate mitzutheilen, welche denn den Hauptinhalt der gegenwärtigen Vorleſung ausmachen, aus der wir hier nur Einiges auszeichnen können. Was fürs erſte den zu dieſen Verſuchen gewählten Apparat betrifft, ſo war nöthig, auch davon das Weſentliche mitzutheilen, zumahl da Hr. Malus ſelbſt gar keine nähere Beſchreibung eines ſolchen Apparats gegeben hat, und eben deßwegen in der Darſtellung ſeiner Verſuche und der daraus gezogenen Reſultate oft nicht diejenige Klarheit Statt findet, welche Liebhaber der Naturwiſſenſchaft beſtimmen könnte, ſich mit ähnlichen Unterſuchungen zu beſchäftigen. Der in dieſer Abhandlung beſchriebene und durch deutliche Zeichnungen erläuterte Apparat iſt ſo beſchaffen, daß er ſeinem Zwecke hinlänglich entſpricht, und für einen mäßigen Preis angeſchafft werden kann. Er

ließe sich leicht noch mit mehr einzelnen Vorrichtungen verbinden, um diese oder jene bey den Versuchen vorkommenden Winkel noch genauer zu messen, als es bey diesem Gegenstande fast nöthig zu seyn scheint. Er besteht aus drey zweckmäßig eingerichteten Stativen, um die polirten Glastafeln, deren man sich zu diesen Versuchen bedient, aufzunehmen, und sie in beliebige Lagen gegen einfallendes oder bereits zurückgeworfenes Licht bringen zu können. Hierbey leisten insbesondere Glastafeln, welche statt der gewöhnlichen Spiegelbelegung auf der einen Seite gleichförmig mit einem durch Kienrus geschwärzten Harzfirniß überzogen sind, vortreffliche Dienste, um alle Erscheinungen des zurückgeworfenen Lichtes recht deutlich und lebhaft darzustellen, da hingegen durchsichtige Glastafeln mit mehreren Unbequemlichkeiten verbunden sind, auch schon wegen der vielfachen Bilder, die sie von einem leuchtenden Gegenstande durch die Reflexion des Lichtes an beiden Oberflächen verursachen. Bey einem auf einer Seite schwarz überfirnißten Glase (welches, beyläufig erwähnt, auch einen vortrefflichen Horizont für Spiegel-Sextanten abgibt) fallen jene Unbequemlichkeiten alleweg, und man erhält nur eine einzige reine Zurückwerfung des Lichtes an der vordern Fläche des Glases, indem alles Licht, was durchgeht, und auf die gegen über stehende Glasfläche fällt, hier ganz von dem schwarzen Ueberzuge absorbirt wird. Um die Abnutzung dieses Firnisses bey öfterem Gebrauche zu verhüten, ist es gut, ihn auch noch mit schwarzem Taffet zu überziehen. Indessen dienen durchsichtige Glastafeln, wenn man insbesondere das Erscheinen und Verschwinden der von beiden Glasflächen reflectirten Bilder bey gewissen Versuchen wahrnehmen will, so wie denn auch zu

gewissen Absichten Glastafeln mit der gewöhnlichen Spiegelbelegung, oder, noch besser, ebene Metallspiegel bey dem Apparate erforderlich sind. Durch Hülfe eines solchen Apparates wird man sich dann bald überzeugen, daß Licht, welches bereits eine Zurückwerfung, und zwar von einer durchsichtigen oder auch schwarz belegten Glasplatte A, erlitten hat, ganz andere Eigenschaften besitzt, als Licht, welches unmittelbar von einem leuchtenden Körper herkömmt. Wenn man jenes wieder auf eine durchsichtige (oder, noch besser, schwarz belegte) Platte B auffallen läßt, um es zum zweyten Mahle zurück zu werfen, so wird diese Zurückwerfung nur bey gewissen Lagen von B Statt finden, wenn gleich das Licht immer unter einerley Winkel auffällt. In gewissen Lagen von B wird, bey einerley Einfallswinkel, sehr viel Licht, in andern Lagen wenig oder gar keines, zurückgeworfen. Gesetzt, die Platte A, von der das Licht zum ersten Mahle zurückgeworfen wird, habe eine solche Lage gegen das einfallende Licht, daß es in einer Vertical-Lage auf die zweyte Platte B zurückgeworfen würde, welches zu Anstellung der Versuche am bequemsten ist, das Licht mag von der Sonne, oder, noch bequemer, von einem unbeweglichen Gegenstande, z. B. des Abends von einer angezündeten, in einer gehörigen Höhe und Entfernung von dem Apparate aufgestellten, Kerze oder Archandischen Lampe herkommen. Der Winkel, unter welchem solchergestalt das Licht auf A fällt, sey $= \alpha$. Ist nun B mit A parallel gestellt, so wird das von A zurückgeworfene Licht auch unter dem Winkel α auf B fallen, und unter demselben von B zurückgeworfen, in ein gehörig vor B befindliches Auge gelangen können. Man wird in diesem Falle ein helles Bild von dem leuchten-

den Gegenstande in B wahrnehmen. Aber nun drehe man B aus der mit A parallelen Lage in eine andere, jedoch so, daß B immer mit den erwähnten von A zurückgeworfenen Vertical-Strahlen den Winkel α mache, welches sich, vermöge der Einrichtung des Apparats, leicht bewerkstelligen läßt, so wird dem Auge jenes Bild immer schwächer und schwächer erscheinen, bis man genau eine Viertelsumdrehung der Platte A vollendet hat. Dann wird das Bild am schwächsten seyn, und fast gänzlich verschwinden, zum Beweis, daß die Platte B in dieser Lage wenig von den einfallenden Vertical-Strahlen in das Auge des Beobachters zurückwirft. Nun drehe man aber die Platte B weiter, dann wird jenes Bild wieder heller, und erlangt seine größte Helligkeit wieder, nachdem B eine halbe Umdrehung vollendet hat, d. h. wenn z. B. die reflectirende Oberfläche B, da sie mit A parallel war, gegen Süden hingekehrt war, sie nunmehr nach Norden hinweise. Auf diese Art wird man finden, daß während einer ganzen Umdrehung der Platte B um jene Vertical-Richtung, die Intensität des von B zurückgeworfenen Lichtes zwey Mahl ein Maximum, und zwey Mahl ein Minimum wird, welches offenbar nicht der Fall seyn würde, wenn das auf B fallende Licht geradezu von einem leuchtenden Gegenstande herkäme. Denn dieses würde für einerley α immer in gleicher Intensität zurückgeworfen werden. — Sollen die absoluten Werthe jener Größten und Kleinsten am auffallendsten seyn, so muß α nach der Bestimmung des Hrn. Malus $= 35^\circ\ 25'$ seyn. Ueberhaupt läßt sich aber dieser Winkel so genau nicht messen, daß man auf Minuten mit Sicherheit rechnen könnte. Er scheint eher noch etwas kleiner, als $35^\circ\ 25'$ zu seyn. Hr. Prof. Mayer

hat jedoch nicht gefunden, daß die Intensität des von B zurückgeworfenen Lichtes in ihrem Minimo völlig verschwinde, wie Hr. Malus zu behaupten scheint. Ist A keine durchsichtige oder schwarz belegte Tafel, wie oben angenommen ward, sondern ein gewöhnlicher Spiegel, oder noch besser, ein Metallspiegel, so finden die oben angeführten Maxima und Minima in der Intensität des von B zurückgeworfenen Lichtes nicht Statt. Man mag B auf die obgedachte Weise drehen, wie man will, so wird das Auge vor B das Bild des leuchtenden Gegenstandes immer gleich hell wahrnehmen, wenigstens keine erhebliche Verschiedenheit in der Intensität des Lichtes bemerken. Eben das ist auch der Fall, wenn A eine durchsichtige oder schwarz belegte Tafel, B hingegen ein Metallspiegel ist, oder auch A und B beide Metallspiegel sind. — Ist Licht, ehe es auf die durchsichtige oder schwarz belegte Glastafel A fällt, bereits durch eine andere durchsichtige Glastafel gegangen, so finden auch wieder obige Erscheinungen Statt, zum Beweis, daß Licht, welches schon durch einen durchsichtigen Körper gegangen ist, wieder eben solcher Modificationen fähig wird, als das, was geradezu von dem leuchtenden Körper auf A fällt. Hr. Malus will beobachtet haben, daß, wenn dergleichen durchgegangenes Licht auf einen gewöhnlichen oder Metallspiegel fällt, so daß also jetzt A einen solchen Spiegel bedeutet, wieder solche Erscheinungen, wie oben bey dem obgedachten Umdrehen der Platte B, Statt fänden, nur mit dem Unterschiede, daß bey der Lage von B, wobey oben die Intensität des von B zurückgeworfenen Lichtes ein Maximum war, jetzt ein Minimum Statt fände. Hr. Prof. Mayer hat dagegen Nichts von der Art wahrnehmen können, wenigstens sind

die Unterschiede in der Intensität des Lichtes bey verschiedenen Lagen der Platte B kaum bemerkbar. Aber eine andere Erscheinung ist bemerkenswerth. Wenn man auf A (eine durchsichtige oder schwarz belegte Tafel) das gewöhnliche Tageslicht, z. B. von einem gleichförmig bedeckten Himmel, oder von einem mit Schnee bedeckten Dache, auffallen, und, wie oben auf B (eine schwarz belegte Glastafel), zurückwerfen läßt, so werden bey der Umdrehung von B auch wieder die obigen Erscheinungen Statt finden, aber das Auge vor B wird, im Falle des obigen Minimums, fast einen ganz schwarzen Fleck auf B wahrnehmen, von dem sich indeß die Dunkelheit immer mehr nach dem Rande der Tafel B ins Helle verliert, und sich gleichsam wie verwaschen darstellt, und wenn man von dem Auge nach der Mitte jenes schwarzen Fleckes eine gerade Linie zieht, so macht sie mit der Ebene der Tafel den obigen Winkel von 35° ungefähr. Die Kürze, auf die wir uns in diesen Anzeigen beschränken müssen, erlaubt uns nicht, noch mehrere hieher gehörige Beobachtungen auszuzeichnen, und wir bemerken nur noch, daß auch das aus einem Doppelspath ausfahrende Licht merkwürdige Erscheinungen darstellt, wenn man es auf eine durchsichtige, oder noch besser, schwarz belegte Glastafel auffallen läßt. Man setze ein Stück Doppelspath auf eine geschwärzte Fläche, worauf ein weißer Fleck gelassen ist, und neige nun die erwähnte Glastafel unter einem Winkel von etwa 55 Grad gegen die obere Fläche des Doppelspaths, so daß man in der Glasplatte die beiden Bilder von dem erwähnten weißen Flecke sich spiegeln sieht. Man führe hierauf die Glasplatte immer ungefähr unter gleichem Winkel gegen die Oberfläche des Doppelspathes, um den Spath herum,

so wird man bald das eine, bald das andere von den beiden Bildern in der Glasplatte verschwinden und wieder zum Vorschein kommen sehen. Ein schwarzer Punct oder Ring auf einer weißen Fläche zeigt dasselbe. Nimmt man statt jener Glasplatte einen Metallspiegel, so finden diese Erscheinungen nicht merklich Statt. Die Kürze verbietet uns, auch hiervon noch Mehreres anzuführen. — Aber die größte Schwierigkeit ist nun, wie alle diese Erscheinungen auf die einfachste und naturgemäßeste Art zu erklären seyn möchten. Aus bisher bekannten Eigenschaften des Lichtes, und aus photometrischen Gründen, hat sich bis jetzt keine genügende Erklärung dargeboten, und weder das Emanations-System in der Lehre vom Lichte, noch das Vibrations-System, scheinen hier hinzureichen, wenn man denselben nicht noch einige Modificationen hinzufügt, und in einer noch größern Verlegenheit werden sich die Dynamiker befinden, welche das Licht gar nicht einmahl für etwas Materielles annehmen wollen. Selbst das Vibrations-System, wobey doch das Licht wenigstens Bewegung einer Materie (des Aethers) ist, läßt den Erklärer, zumahl bey den angeführten merkwürdigen Eigenschaften des zurückgeworfenen Lichtes im Stiche, wie selbst auch schon die Herren **Malus** und **Laplace** sehr richtig bemerkt haben. Wir können fürs erste nur nach dem Emanations-System einige wahrscheinliche Aufschlüsse über die angeführten Erscheinungen finden, wenn wir annehmen, daß die auf eine reflectirende Oberfläche auffallenden Lichttheilchen sich nicht indifferent gegen diese Fläche verhalten, sondern in ihrer Fähigkeit, zurückgeworfen zu werden, auch zugleich durch ihre eigenthümliche Figur, oder, wie Hr. Professor **Mayer** dafür hält,

noch besser durch eine gewisse Polarität derselben, mit bestimmt werden. Hr. Malus hat eine Abhandlung geliefert, was für Erscheinungen von der Gestalt der Lichttheilchen abhängen könnten, und erwähnt des Octaeders, als einer Form, die vielleicht am ersten dazu geeignet seyn könnte, die von ihm entdeckten Erscheinungen einer mathematischen Construction zu unterwerfen. Indessen möchte wohl das erste Grundgesetz der Zurückwerfung des Lichtes, nähmlich die Gleichheit des Einfalls- und Reflexions-Winkels, aus irgend einer eckigen Form der Lichttheilchen nicht gut zu erklären seyn. Die Hypothese einer gewissen Polarität der Lichttheilchen scheint in manchen Rücksichten einfacher und naturgemäßer. Hr. Prof. M. nimmt an, daß 1) die Lichttheilchen eine kugelförmige Gestalt haben, die geschickteste, um obgedachtem Gesetze der Gleichheit des Einfalls- und Reflexions-Winkels ein Genüge zu leisten. 2) Eignet er jedem Lichttheilchen ein paar Puncte oder Pole zu, in denen sich eine Kraft äußert, von gewissen Körpern vorzüglich stark angezogen zu werden, so wie in den Polen eines Magnets eine Kraft, sich zum Eisen hinzulenken, und diese beiden Pole sollen um den Durchmesser des Lichtkügelchens von einander abstehen. Ueberhaupt ist es wahrscheinlich, daß alle materielle Theile in der Natur mit gewissen Kräften begabt sind, welche an einigen Stellen solcher Theilchen sich stärker, als andern, äußern. Man kann, wenn man ja erklären will, aus dieser Hypothese leichter, als irgend aus einer andern, die mannigfaltigen Formen der Körper in Rücksicht auf Festigkeit, Flüssigkeit u. s. w., ja selbst die verschiedene Fähigkeit der materiellen Theile, sich in bestimmte Formen zu gruppiren, ableiten. 3) Jene Kraft ist in den

Polen des Lichttheilchens am stärksten, und vermindert sich nach dem Aequator derselben, in welchem eine völlige Indifferenz Statt findet, völlig wie dieß bey der magnetischen und electrischen Polarität der Fall ist. 4) Diese Polarkraft bestimmt die Lichttheilchen, leichter in gewisse Körper einzudringen oder auch durchzugehen, als es bloß durch die Geschwindigkeit ihrer Bewegung möglich wäre. Körper, welche die Lichttheilchen auf diese Weise durchlassen, heißen durchsichtige Körper, und so wirkt bey diesem Durchgange jene polarische Anziehungskraft eben so, wie überhaupt die Anziehungskraft den Durchgang flüssiger Körper durch die Zwischenräume fester Körper mit bedingt. Man kann übrigens annehmen, daß jene Polarkraft, und folglich Fähigkeit eines Lichttheilchens zum Durchgehen, nicht nur in jedem Pole selbst, sondern sich auch noch merklich innerhalb einer gewissen Zone um jeden Pol äußert. Lichttheilchen, welche demnach so einfallen, daß sie mit ihrer Polarzone die Oberfläche des durchsichtigen Körpers berühren, werden also die Eigenschaft haben, am leichtesten und in größerer Menge in diesen Körper hinein zu fahren, oder durchzugehen. Hingegen werden Lichttheilchen, welche so einfallen, daß ihre Aequatorialzone gegen den durchsichtigen Körper gekehrt ist, die Eigenschaft besitzen, in größerer Menge zurückgeworfen zu werden, und so ist es denn in Rücksicht auf die Reflexions- oder Durchgangsfähigkeit eines Lichttheilchens nicht gleichgültig, ob es polarisch oder äquatorisch einfällt. Hieraus folgt dann, daß, wenn Licht auf eine unbelegte Spiegelplatte A fällt, sich beide Gattungen von Lichttheilchen gewisser Maßen trennen müssen. Diejenigen, welche mit ihrer Polarzone einfallen, gehen in größe-

rer Menge durch (oder werden, wenn die Platte hinten schwarz ist, absorbirt), und die wenigsten werden zurückgeworfen. Diejenigen aber, welche äquatorisch einfallen, werden in größerer Menge zurückgeworfen, und die wenigsten gehen durch. Nun sey eine zweyte Spiegelplatte B, wie bey den obigen Versuchen, mit A parallel. Da nun Lichttheilchen, welche eine kugelrunde Gestalt haben, durch die Zurückwerfung von einer ebenen Fläche keine Axenumdrehung erhalten, so ist klar, daß die auf A äquatorisch einfallenden und zurückgeworfenen auch wieder auf B äquatorisch einfallen, und also von B zurückgeworfen werden, daher jetzt das Auge vor B ein helles Bild des leuchtenden Gegenstandes wahrnimmt. Aber nun drehe man B auf die bekannte Weise (d. ß nähmlich der Einfallswinkel immer derselbe bleibt), so werden die Lichttheilchen, welche zuvor auf B äquatorisch einfielen, allmählich immer mehr zu polarisch einfallenden, und wenn eine Viertelsumdrehung von B vollendet ist, so werden nun alle Polarzonen des einfallenden Lichtes gegen B gerichtet seyn, und ein Auge vor B wird nun von wenigem Lichte gerührt werden, weil dieses nunmehr größten Theils durchgeht. Dreht man aber B noch weiter, so werden die von A zurückgeworfenen Lichttheilchen allmählich wieder mit ihren Aequatorialzonen gegen B gekehrt u. s. w. So erklärt man denn leicht die Maxima und Minima in der Intensität des von B zurückgeworfenen Lichtes, nach Beschaffenheit der verschiedenen Lage, die B, bey erwähnter Drehung, gegen den Aequator oder die Pole der Lichttheilchen erhält, welches sich alles noch deutlicher durch Zeichnung und Rechnung ergibt. Warum der Einfallswinkel von 35 bis 36 Grad diesem Phänomen am günstigsten ist,

scheint wohl in der Natur des Glases zu liegen. Bey andern durchsichtigen Körpern hat Hr. Malus den Winkel auch anders gefunden. Hr. Prof. Mayer behält sich indeß vor, hierüber noch genauere Untersuchungen anzustellen.

Magdeburg.

Bey Wilhelm Heinrichshofen: Handbuch für Prediger, zur praktischen Behandlung der sonn- und festtäglichen Evangelien, von J. H. Fritsch, Ober-Prediger zu St. Benedicti in Quedlinburg. Erster Theil. 1811. XVI und 757 Seiten in gr. Octav. Zweyter Theil. 1812. VI u. 893 Seiten.

Dieses Werk ist die Frucht eines siebenzehnjährigen Nachdenkens über die evangelischen Perikopen. Man muß auch gestehen, daß der Verfasser jeden Umstand der angegebenen Texte benutzt hat, um die Materialien zu bezeichnen, welche sich aus ihnen zur weitern Bearbeitung in den Predigten herleiten lassen. Den großen Reichthum der für diesen Zweck brauchbaren Gedanken, Sätze und Andeutungen kann man schon aus der starken Bogenzahl beider Theile abnehmen. Der erste Theil begreift die Sonntage vom ersten Advent bis zum Osterfeste; der zweyte Theil, der manche Abkürzung erhalten hat, umfaßt die Evangelien vom Sonntage Quasimodogeniti bis zum sieben und zwanzigsten Trinitatis-Sonntage. Der erste Theil enthält also 26, und der zweyte 40 evangelische Perikopen. Die allgemeine Einrichtung ist, daß bey jedem Evangelium erstlich eine Erörterung oder Erläuterung voraus geschickt wird, dann die Entwickelung der darin liegenden Hauptgedanken nachfolgt, und zuletzt einige ausführliche Predigt-Dispositionen mitgetheilt werden. Das Zweyte ist offenbar der vorzüglichste

Bestandtheil dieses Werks. Ungeachtet der Verfasser manchen Ausdruck des Textes wohl zu sehr preßt, und hier und da eine practische Anwendung findet, die etwas weiter vom Texte abliegt: so ist doch das Ganze, was zur zweyten Rubrik, Entwickelung der Hauptgedanken, gehört, mit einem solchen Reichthume von Gedanken, Winken und Andeutungen ausgestattet, daß von Seiten der Vollständigkeit Prediger, welchen es um Materialien zu thun ist, nicht leicht Etwas vermissen werden. Weniger günstig muß Recensent von den beiden andern Bestandtheilen urtheilen. Die Erläuterungen hätten, da doch jeder Prediger aus exegetischen Commentaren sich Raths erholen kann, um die Anschaffung des Werks zu erleichtern, weggelassen werden können. Es finden sich auch außerdem manche Aeußerungen und Vermuthungen darin, die wohl nicht so ganz haltbar seyn dürften. So sagt der Verfasser Th. I. S. 226, Matthäus habe Kap. 2, 6. die Stelle Micha 5, 1. aus dem Gedächtnisse citirt. Matthäus trägt ja hier nicht seine Citation vor, sondern er referirt bloß, was die Hohenpriester und Schriftgelehrten dem Herodes sagten. S. 228 gibt der Verfasser einige Ursachen an, die es erklären und begreiflicher machen sollen, warum Josephus des Bethlehemitischen Kindermordes nicht gedenke. "Es ist auch die Frage, ob dieser grausame Befehl seiner ganzen Strenge nach vollzogen worden ist? ob es nicht vielleicht bloß bey dem Befehle blieb, oder ob dieser nur an einigen wenigen Kindern vollzogen ward?" — Wer des Herodes Grausamkeit, seine Schlauheit, die Pünctlichkeit seiner Diener in der Ausrichtung seiner Befehle aus dem Josephus kennt, wird

wohl wenig Neigung haben, die angegebenen Vermuthungen des Verfassers für richtig zu halten. Hat denn Josephus alle Grausamkeiten des Herodes nennen und beschreiben wollen? — Auf gleiche Weise dürfte es wohl vielen Lesern auffallend seyn, wie der Verfasser bey dem Evangelium Matth. 2, 13-13. Th. I. S. 000 den Traum des Josephs, bey dem Evangelium Joh. 2, 1-11. S. 273 . . . 277 die Verwandlung des Wassers in Wein, bey Matth. 17, 1-9, S. 356 die Verklärung Christi, bey Joh. 20, 19-31. Th. II. S. 1 die Erscheinung Christi unter den Jüngern bey verschlossenen Thüren, u. s. f. zu erklären sucht. Der Verfasser hat bey solchen Stellen eine Menge von Vermuthungen und Vielleicht angegeben, die von der Art sind, daß man ihnen mit eben Rechte tausend andere Vielleicht entgegen setzen kann. — Bey den Dispositionen ist zu erinnern, daß nicht selten das Thema, wie z. B. Th. I. S. 165, zu allgemein ist: "Ueber Feindschaft und Verfolgung gegen das Christenthum" — Th. II. S. 300: "Von der Theilnahme an dem gebildeten Zustande unserer Brüder."

In der Vorrede Th. I. S. VI, VII, erklärt der Verfasser, daß es durchaus sein Bestreben nicht sey, die Wunder des neuen Testamentes natürlich zu erklären. "Ich setze ausdrücklich hinzu, daß ich dieß selbst für unmöglich halte, und daß, nach meiner Ueberzeugung, ein jeder Versuch einer solchen natürlichen Erklärung derselben bisher gescheitert ist, und forthin scheitern wird." Nur wolle er nicht mehr Wunder in die heilige Schrift tragen, als darin wirklich sind. — Aber warum ist denn, möchte mancher Leser fragen, der Verfasser bey jedem Evangelium so sehr beflissen,

Vermuthungen und Erläuterungen anzugeben, wie das erzählte Factum natürlich habe zugehen können? Wie oft lieſet man nicht die Aeußerung wiederhohlt: das erzählte Factum ſey kein eigentliches Wunder — auf dergleichen Verſuche dürfe ſich der Prediger nicht einlaſſen — ihm gelte nur das Practiſche. — In dieſer Art zu urtheilen, ſchränkt der Verfaſſer die practiſche Behandlung bloß auf die Moral ein, und vermeidet es ſowohl in den exegetiſchen Bemerkungen, als auch in dem zweyten Abſchnitte, practiſche Behandlung überſchrieben, und in den Dispoſitionen von den Glaubenslehren und von den Wundern zu reden. Sollte es ſo ganz richtig ſeyn, daß dieſe Theile der Schrift keine practiſche Behandlung geſtatteten? Wenn die Chriſtliche Religion eine geoffenbarte, alſo eine poſitive, Religion ſeyn ſoll: ſo läßt ſie ſich nicht ohne die Beglaubigung ſolcher Thatſachen gedenken, woraus jeder Erdbewohner ſich überzeugen kann, daß die Gottheit gewiß ihre Rathſchlüſſe dem Menſchen bekannt gemacht habe. Von allen dieſen Gegenſtänden, welche die Göttlichkeit der Offenbarung betreffen, verlangen die Chriſtlichen Gemeinden in den Predigten unterrichtet zu werden, und eine allgemeine Erfahrung hat es auch ſchon längſt bewieſen, daß die Predigten über die Glaubenslehren, und über die außerordentlichen Begebenheiten des Chriſtenthums, den Zuhörern weit angenehmer und eindrücklicher ſind, als alle ſo genannte bloß moraliſche Vorträge. Es läßt ſich auch nicht anders erwarten. Denn die Glaubenslehren ſind Verſinnlichungen und Darſtellungen der erhabenſten, in dem Menſchen liegenden, Vernunft-Ideen, wodurch ja das Gemüth zur Liebe gegen Gott empor gehoben,

die Hoffnung des ewigen Lebens entzündet, und der Geist zu einer erhabenen Denkungsart entflammt wird. Daß der Verfasser auf diese Beziehungen keine Rücksicht genommen hat, gereicht seinem Werke zu einem großen Mangel, welches um so mehr zu bedauern ist, je mehr seine Behandlung der Evangelien dadurch in einem noch vollkommneren Sinne practisch geworden seyn würde. — In der Vorrede des zweyten Theils erregt der Verfasser die Erwartung, daß er ein practisches Handbuch über die Episteln und über die Leidensgeschichte werde nachfolgen lassen. Möchte er doch bald diese Hoffnung erfüllen!

Leipzig.

Von der Weidmannischen Buchhandlung, die sich von der Morgenröthe unserer schönen Redekünste an um die Deutschen Classiker so verdient gemacht hat, sind 1811 von folgenden classischen Schriften neue Originalauflagen mit der ihr gewöhnlichen typographischen Schönheit veranstaltet worden: 1) von der **Inoculation der Liebe**, und 2) der **Wilhelmine** des Freyherrn **M. A. von Thümmel** (jene auf 48, diese auf 106 S. klein Octav), 3) von **C. F. Gellert's geistlichen Oden und Liedern** (auf 146 S. groß Octav). So verschieden an poetischem Werthe auch beide Dichter sind, so brachen sie doch beide in ihrer Dichtart in Deutschland Bahn; und wenn man das Genie des erstern bewundert, erfordert die Gerechtigkeit, auch den frommen Sinn des letztern zu schätzen. Es ist daher eine erfreuliche Erscheinung, daß ihre einzelnen Werke noch immer gesucht werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 14. December 1812.

Göttingen.

Im 196. Stück S. 1953 f. ist von der Anniversarium-Feier der königl. Societät der Wiss. am 14. Nov. und den seit verwichenem Jahre bey derselben eingetretenen Veränderungen Nachricht, so wie im 197. St. von der dabey gehaltenen Vorlesung des Hrn. Prof. Ostander die Anzeige gegeben worden. — Nun zu den von der Societät für den dießjährigen November aufgegebenen beiden Preisfragen.

Für den Hauptpreis war von der mathematischen Classe eine Sammlung von Bestimmungen der Abweichung und Neigung der Magnetnadel in verschiedenen Welttheilen verlangt (— s. Gel. Anz. 1810 S. 1878, und 1811 S. 1866 —).

Tot nuper itineribus in longinquas terras factis, consequuti sumus notitias directionis acus magneticae per remotissima orbis terrarum loca numerosas. Desiderat ergo Societas Reg. Scient. ut ex his auctoribus numerus idoneus praecipuarum fide dignissima-

rum declinationum et inclinationum acus magneticae per diſſitas maxime invicem orbis terrarum partes enotetur et in unum congeratur, ita ut ſuperſtrui iis poſſit theoria, quantum fieri poteſt conſentanea.

In dilectu obſervationum non tam copia quam fides et ſoliditas exſpectatur; praeferet quoque Societas hanc alteram laudem priori, ſi haec forte deſiderabitur.

So ſehr auch die wichtige Aufgabe durch dieſen Nachſatz erleichtert ſchien, ſo hat die Societät doch das Vergnügen nicht gehabt, eine Schrift zur Beantwortung derſelben zu erhalten.

Glücklicher ſchien ſie mit der ökonomiſchen Preisfrage: "Ueber Verhütung oder Verminderung der Nachtheile, welche nach Aufhebung der Zünfte oder Gilden entſtehen," geweſen zu ſeyn. Wirklich ſind ſechs Schriften darüber eingegangen; die drey letzten aber erſt nach dem ſo oft als feſtgeſetzt bekannt gemachten Termin; und die ſechste konnte überdem ſchon deßhalb nicht concurriren, weil ſich der Verfaſſer derſelben in dem ihr beygelegten Briefe ſelbſt genannt hatte. Ueberhaupt aber trafen Urſachen zuſammen, welche die königl. Societät bewogen, dieſe Frage nochmahls für den 1. Julius künftigen Jahres aufzugeben, und die Ertheilung des Preiſes bis dahin zu verſchieben; ſo daß auch die Verfaſſer der ſchon eingeſandten Schriften, falls ſie etwas daran umändern oder hinzuſetzen wollen, dieſelben zeitig genug zu dieſem Behuf wieder abfordern laſſen, oder Nachträge dazu einſenden können. Und damit ſie von dem richtigen Eingang ihrer Abhandlungen verſichert ſeyn mö-

gen, setzen wir die Devisen der fünf erstern hier bey: I. *Digiti ob morbum amputasti brachium?* II. *Sit modus in rebus.* III. *Suum cuique.* IV. *Ne quid nimis.* V. *Omnibus in rebus sunt certi denique fines etc.*

Gelegentlich erwähnen wir hier, daß auch im October dieses Jahres, folglich um Jahr und Tag zu spät, eine nochmahlige Beantwortung der schon im vorjährigen November abgethanen ökonomischen Preisfrage über die Verbesserung der Bierbrauereyen in Niedersachsen, mit dem Motto: Nur die Wahrheit ist einfach ꝛc., eingeschickt worden, die der Verfasser also zurück erhalten kann.

(Die für die künftigen Jahre aufgegebenen Preisfragen im nächstfolgenden Stück.)

Stockholm.

Special Kartor och Ritningar till Beskrifning öfver Sverige, utgifne af Friherre J. G. Hermelin. *Första Afdelningen.* 1806. 17 Blätter in groß Folio.

Wenn gleich das Werk, wovon wir hier eine Anzeige liefern, weder ganz neu, noch vollendet ist, so verdient es doch nicht allein wegen seiner Trefflichkeit, sondern besonders auch, weil es in Deutschland noch gar nicht bekannt geworden zu seyn scheint, hier eine Erwähnung. — Hr. Baron Hermelin, der so sehr uneigennützig sein Vermögen zu patriotischen Zwecken opfert, entwarf den Plan zu einem großen geographischen Werke über Schweden, welches auch besonders mit auf die physicalische Beschaffenheit des Reichs Rücksicht nehmen sollte. Er sandte zu dem Ende mehrere unterrichtete Männer auf Reisen, nicht allein um topographische Vermessungen vorzunehmen, sondern

auch um in den verschiedenen Gegenden Schwedens Beobachtungen über die Natur des Landes zu sammeln, und Zeichnungen von merkwürdigen Gegenständen aufzunehmen. Er selbst berücksichtigte diese Zwecke auf seinen häufigen Reisen, die besonders durch seine Hütten- und Urbarmachungsanlagen in Lappland veranlaßt wurden. Auf diese Weise ist von ihm und Andern eine sehr vollständige und instructive petrographische Sammlung, so wie der Entwurf zu den in vorliegendem Werke enthaltenen vier petrographischen Karten und der sie begleitenden Ansichten von Gebirgspartien und andern für Natur- und Völkerkunde merkwürdigen Gegenständen zu Stande gebracht, die, wenn auch, wie zu besorgen ist, der dazu versprochene Text nie erscheinen sollte, so schon überaus brauchbar sind. Rec. hat Gelegenheit gehabt, die Angaben der Karten mit der Natur zu vergleichen, und kann versichern, daß sie im Ganzen mit Genauigkeit gearbeitet sind, wenn gleich die Benennungen der verschiedenen Gebirgsarten den neuern Fortschritten der Gebirgskunde nicht durchaus entsprechen. Diesem Mangel ist aber leicht abzuhelfen, wenn man die Bezeichnungen folgender Maßen vertauscht; für Granit, Granit und Gneus; für Flötztrakter, Uebergangs- und Flötzgebirge; für Sandsten, Uebergangs-Sandstein; für Flokalk, Uebergangskalkstein; für Trapp, Uebergangs-Grünstein; für Porfyr größten Theils Uebergangs-Porphyr nimmt. Die Karten sind sehr sauber von Sam. Anderssson und E. Åkerland im J. 1804 gestochen. Man sieht es dem Stiche an, daß beide Künstler sich nach Englischen Mustern gebildet haben. Die verschiedenen Hauptgebirgsarten sind durch verschiedene Farben angedeutet; die beson-

dern Orte des Vorkommens, so wie einzelne merkwürdige und nutzbare Fossilien, außerdem auch Bergwerke, Hütten u. s. w. sind durch gewisse Zeichen bemerkt. Die Berge sind mit vieler Genauigkeit schraffirt, und die Umrisse der vielen Seen und Schären, welche die Zeichnung der Karten von Schweden besonders schwierig machen, sind, so wie die Flüsse, mit großer Präcision angegeben.

I. Petrografisk Karta öfver södra Delarne af Sverige och Norrige. Die Karte reicht bis zum 63. Grade nordl. Breite, und gibt eine besonders schätzbare Uebersicht von einem Theile der Hauptgebirgskette Skandinaviens und den Seitenzweigen, die sich davon aus Norwegen, von der Gegend von Röraas nach Schweden verbreiten, und hier weiter verästeln. Die petrographischen Angaben über Norwegen sind auf dieser Karte unvollständig. Unter den Angaben, welche Schweden betreffen, vermissen wir den weit verbreiteten so genannten Fiäll-Sandstein — vermuthlich ein Uebergangs-Sandstein — auf den Kölen zwischen Schweden und Norwegen, der schon aus Tilas Entwurfe einer Schwedischen Mineralhistorie bekannt ist. — Petrografisk Karta öfver Nerike. Diese Karte macht es sehr deutlich, wie das von zwey Urgebirgshöhen gebildete weite Thal, wovon die eine die Grenze zwischen Nerike und Östgothland, die andere die Scheide zwischen Nerike und Wermeland macht, von der nur in Hügeln sich erhebenden Uebergangs-Formation der Gegenden von Oerebro, Garphytta u. s. w. ausgefüllt wird. — III. Petrografisk Karta öfver en Del af Göta Rike. Die interessanteste von allen. Sie umfaßt Östgothland und den größten Theil von Westgothland, nahmentlich den südlich

vom Wenern gelegenen, welcher die merkwürdigen, schon durch Bergmann's classische Abhandlung de montibus Vestrogothicis berühmt gewordenen, aus verschiedenen, meist horizontal über einander gelagerten, Uebergangs-Gebirgsschichten construirten, treppenförmig gebildeten, isolirten Berge enthält. Das Hervortreten der verschiedenartigen Gebirgsschichten ist durch verschiedene Farben sehr genau bezeichnet. In dem ebenen Theile von Westgothland vermissen wir aber gänzlich die Angabe des an so vielen Stellen die Dammerde durchbohrenden Gneuses und Granits. — IV. Petrografisk Karta öfver Skåne. Die Karte stellt sehr deutlich und richtig dar, wie das flache Schonen durch eine im Grunde aus Urgebirge bestehende, aber größten Theils mit Sand bedeckte, von Nordwest nach Südost sich erstreckende, Landhöhe in zwey Hälften getheilt wird; wie aus der südlichen an verschiedenen Stellen ganz isolirte Gneus- und Granitmassen sich erheben, nahmentlich Stenshufvud, Romeleklint und Kullen, welche einst als nackte Felseninseln aus dem noch den größten Theil Schonens bedeckenden Oceane hervorragten; und wie im nördlichen Schonen mit der mehreren Erhebung des Landes auch das Urgebirge in allgemeinerer Verbreitung auftritt. Auch die Verbreitung des Uebergangs-Sandsteins, Uebergangs-Kalksteins und Alaunschiefers, so wie das Vorkommen des Steinkohlengebirges, der Kreide und des Muschel-Conglomerats (Snäckkalk oder Skölp) — der einzigen Flötzgebirgsbildungen in ganz Schweden — sind richtig angegeben.

Diesen petrographischen Karten sind zwölf Blätter interessanter Zeichnungen angehängt. Die beiden ersten, von Robsahm gezeichneten und von

Fr. Akrel gestochenen, geben eine Ansicht von zwey merkwürdigen Fiällen auf der Grenze zwischen Schweden und Norwegen, vom Ruten und Wigeln. Das dritte Blatt, von Robsahm gezeichnet und von Heland gestochen, stellt das Eisenwerk von Ljusnedal in Herjeådalen, mit der seltsam geformten Bergumgebung, vor. Das vierte Blatt liefert eine Ansicht von den größten Theils conischen Fiällspitzen zwischen Herjeådalen und Norwegen, von Robsahm gezeichnet, und von Gillberg gestochen. Das fünfte Blatt stellt in Aquatinta-Manier eine Gegend von Lappland in Quickjocks-Församling, mit einer Lappen-Familie und ihren Renen, dar; von Gillberg und C. Akrell. Die drey darauf folgenden Blätter enthalten sechs überaus characteristische Zeichnungen von Lappen aus verschiedenen Gegenden von Luleå-Lappmark; sämmtlich von Gillberg nach dem Leben gezeichnet, und zum Theil von demselben, zum Theil von den beiden Akrell's, brav gestochen. Das neunte Blatt stellt einen Finnischen Einwohner aus Torneå-Kirchspiel, und einen Bogenschützen aus dem Finnischen Lappland, vor; von Gillberg. Auf der zehnten Tafel sind Bogen, Bogenspanner und Pfeil, wie sie in Lappland gebraucht werden, abgebildet. Das eilfte Blatt stellt eine Finnische Badstube (Pörte) in Torneå-Kirchspiel, und endlich das zwölfte die Gegend von Olhava in Sjö-Kirchspiel in Uleåborgs-Län in Finland, dar. Beide sind in Aquatinta-Manier gearbeitet von Gillberg und C. Akrell.

Wir beschließen diese Anzeige mit dem Wunsche, daß es dem edeln Baron Hermelin gelingen möge, aus seinem sehr reichen Schatze der interessantesten Materialien, seiner Absicht gemäß, noch

Mehreres dem für Natur-, Länder- und Völkerkunde sich interessirenden Publicum zu Gute kommen zu lassen.

Leipzig.

Bey Carl Heinrich Reclam: Analyse der Frucht und des Samenkorns, von Louis-Claude Richard, Mitgliede des kaiserl. Instituts und Professor an der medicinischen Schule zu Paris. Nach der Duval'schen Ausgabe übersetzt und mit vielen Zusätzen und Originalzeichnungen Richard's, so wie andern Beiträgen, vermehrt herausgegeben von J. S. Voigt, herzogl. Sachsen-Weimarischem Bergrath, Professor der Medicin und Director des botanischen Gartens zu Jena. Nebst einer vierfachen Kupfertafel. 1811. XVI und 216 S. in Octav.

Der in diesen Blättern St. 109 jetzigen Jahrg. angezeigten Analyse botanique des Embryons endorhizes ou monocotylédones etc. des Hrn. Richard gehen die bey uns weniger bekannt gewordenen Démonstrations botaniques ou Analyse du fruit (Paris 1808) desselben Verfassers voran. Da dieses Werk mit jener Analyse botanique in genauer Berührung steht: so glauben wir unsere Leser auf die vorliegende treffliche, von dem Hrn. Bergrath Voigt besorgte, Uebersetzung desselben aufmerksam machen zu müssen; da sie nicht allein durch die von dem Verfasser dem Uebersetzer mitgetheilten Berichtigungen, Zusätze und Originalzeichnungen bedeutende Vorzüge vor dem Original hat, sondern auch überdem noch vom Hrn. V. mit mehreren, den Gegenstand erläuternden, Abhandlungen begleitet ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 17. December 1812.

Göttingen.

Der Beschluß der königl. Societät über die für den November d. J. eingesandten Preisschriften ist bereits im vorhergehenden Blatt S. 1994 bekannt gemacht. Noch ist übrig, die Preisfragen für die nächsten Jahre, welche theils von neuem, theils aber auch in der Versammlung am 14. November zuerst aufgestellt worden, anzuführen.

Erst für die Hauptpreise.

Auf den November des nächst kommenden Jahres ist von der historischen Classe aufgegeben (— s. Gött. gel. Anz. 1811 S. 1867 —):

Quum nostra aetate genus quoddam philosophandi invaluerit, quod a quibusdam mysticum esse judicatur, desiderat Societas mysticismi in Germania historiam. Doceantur igitur hujus rationis, si rationem dicere fas est, a saeculo inde XIV. quae est aetas Joannis Tauleri, Argentoratensis, origines, mutationes, incrementa ad nostram aetatem, hac tamen exclusa; quae fuerit ejus indoles, qui effec-

tus ad rem literariam Germanorum, et inprimis ad universitates literarias.

Auf den November 1814, von der Classe der alten Litteratur und Kunst (— s. Gött. gel. Anz. am angef. O. —):

Res Vandalorum in Africa inde a Genserico ad Gilimerum saeculo V. et VI. quae constitutio regni, et caussae modique rerum peruntium.

Zur Beantwortung dieser Preisfrage ist schon im August d. J., also zwey volle Jahre vor dem bestimmten Termin, eine Schrift eingelaufen, die aber, gegen die gesetzliche Vorschrift bey diesen Hauptaufgaben, Deutsch abgefaßt ist.

Und nun eine neue Aufgabe für den November 1815 von der physischen Classe:

Desideratur accurata et observationibus solliciter institutis suffulta notatio naturae, originis, propagationis et disseminationis eorum corpusculorum fungiformium, quae nominibus Aecidii, Uredinis et Pucciniae innotuerunt.

Equidem Societas neque systematicum eorum recensum, neque descriptionem novarum specierum adhuc forte praetervisarum cupit; verum ut maxime de his agatur, quae ut Uredo *segetum* (Ustilago, Brand) et Uredo *linearis* (Rubigo, Rost) etc. late subinde disseminantur, adeoque aliis plantarum generibus noxiae fiunt, quibus et nonnullas Aecidii et Pucciniae species frequentissime occurrentes adnumerare licet.

Praeterea autem investigandum: 1. Quomodo Aecidium, Uredo et Puccinia in plantis quae ab his infestantur, oriantur? 2. Num vere plantae sint sui generis parasiticae, num-

ve potius pro morbosis excrescentiis, ex mutationibus humorum in iis quae obsident vegetabilibus oriundis, habendae sint? Quo vero posito analogiam attendere oportet, quae ea de quibus agitur corpuscula et genuinos nonnullos fungos gasteromycos (Liceas, Trichias sessiles etc.) intercedit, tum ad constantem sibique semper similem quam ista servant figuram. Porro vero quaeritur: 3. Quaenam sit maxime probabilis causa ortus eorum? 4. Quare quaedam vegetabilia v. c. cerealia toties Rubigine et Ustilagine simul corripiantur, alia vero alterutro saltem eorum, alia denique neutri obnoxiae videantur? 5. Num plures Ustilaginis species statuere liceat? 6. Num certis sub circumstantiis sive Rubigo in Ustilaginem, sive contraria ratione haec in illam mutari posset? 7. Num utriusque pestis origo aut saltem lata propagatio caveri possit? Denique 8. quaenam eo scopo remedia certo et explorato successu adhibere liceat?

Qui vero in eo argumento vires suas experiri volent simul rogantur ut ad evitandam confusionem quae ex varia Germanicorum verborum Brand et Rost significatione verenda esset, potius Latinis quae diximus vocabulis technicis utantur; utque scriptis suis, quae Societati mittent, simul specimina eorum corpusculorum de quibus agent adjungere velint.

Eine genaue, auf Beobachtungen sich gründende, Nachricht über die Natur, Entstehung, Fortpflanzung und Verbreitung derjenigen pilzartigen Gewächse, welche unter dem Nahmen Aecidium, Uredo und Puccinia bekannt sind. Die königl. Societät verlangt keine systematische Aufzählung derselben, nach

viel weniger die Beschreibung neuer, etwa übersehener, Arten; sondern sie wünscht, daß man vorzüglich auf diejenigen Rücksicht nehme, welche, wie z. B. Uredo *fegetum* (Brand), Uredo *linearis* (Rost) ꝛc., durch ihre große Verbreitung andern Gewächsen nachtheilig werden, so wie auf einige häufig vorkommende Aecidien und Puccinien, und ausserdem folgende Puncte zum Gegenstande der Untersuchung mache: 1. Wie erzeugen sich Aecidium, Uredo und Puccinia bey den Gewächsen, die damit befallen sind? 2. Sind sie wirklich als parasitische Pflanzen, oder nur als Erzeugnisse voran gegangener Veränderungen der Säfte der Pflanzen, und mithin als krankhafte Zustände, zu betrachten? Letzteres zugegeben, darf die große Analogie, die zwischen ihnen und einigen Staubpilzen (Licea. Trichiae sessiles etc.) Statt findet, so wie ihre stets wiederkehrende unveränderliche Form nicht übersehen werden. 3. Was ist die wahrscheinlichste Ursache ihrer Entstehung? 4. Warum werden manche Gewächse, z. B. die Getreide, so häufig, und zwar mit Rost und Brand zugleich, andere aber mit Rost oder Brand, manche hingegen mit keinem von beiden, befallen? 5. Lassen sich mehrere Arten von Brand annehmen? 6. Kann, bey veränderten Umständen, Rost in Brand, oder dieser in jenen, übergehen? 7. Läßt sich die Erzeugung, sowohl des Brandes als des Rostes, ganz, oder wenigstens ihre zu große Ausbreitung, verhüten? 8. Welcher Mittel kann man sich hierzu mit dem beßten und sichersten Erfolge bedienen?

Bey der Vieldeutigkeit der Worte Brand und Rost werden diejenigen, welche diese Preisfrage beantworten wollen, wohl thun, sich der angenommenen Lateinischen Nahmen zu bedienen; und von den verschiedenen Arten, deren in der Schrift Erwähnung geschehen wird, Proben beyzulegen.

Die Schriften müssen Lateinisch abgefaßt und vor dem 1. October jedes Jahres postfrey eingesendet seyn.

Als Preis für jede dieser Aufgaben sind 581 Francs (50 Ducaten) ausgesetzt.

Bey den nun folgenden so genannte öconomischen Preisfragen sind die Termine aus dem schon oben (— S. 1994 —) angegebenen Grunde prolongirt worden.

Also für den Julius des nächstfolgenden Jahres eben die, so auf vorigen November aufgegeben war (— s. Gött. gel. Anz. 1810 S. 1880, 1811 S. 1868, 1812 S. 1246 —):

Wie können die Nachtheile, welche nach Aufhebung der Zünfte oder Gilden entstehen, verhütet oder vermindert werden?

Dahin gehört unter andern die Anhäufung ungeschickter Meister, welche den geschickteren den Verdienst rauben, und sie verdrängen; die Belästigung der Armencassen durch die stets wachsende Zahl verarmter Handwerker und ihrer Familien, auch durch die wandernden Gesellen; ferner der Mangel der Sittenaufsicht über Meister, Gesellen und Lehrlinge, welche bisher die Gilden geführt haben.

Für den November des nähmlichen Jahres 1813 (— s. Gött. gel. Anz. 1809 S. 1807, 1810 S. 1122, 1811 S. 1868, und 1812 S. 1246 —):

Welches sind die sichersten Mittel, den Rübsamen (Brassica napus silvestris und Brassica campestris) auf den Aeckern wider die schädlichen Insecten zu sichern?

Für den Julius 1814 (— s. Gött. gel. Anz. 1811 S. 1868, und 1812 S. 1246):

Da die geringen Linnen, welche aus Niedersachsen auswärts hauptsächlich doch nur in den Handel kommen, schon seit vielen Jahren in einem so niedrigen Preise gestanden haben, so wünscht man eine, so viel möglich, auf Erfahrung gegründete Untersuchung, was der Producent der ersten Materie, der Verarbeiter jeder Art, und der Kaufmann daran wirklich verdient haben, um darnach beurtheilen zu können, ob dieser Zweig der National-Production mit wahrem Vortheile für die Nation verbunden, oder nur ein Mittel geworden ist, eine gewisse Summe Geldes aus dem Auslande zu ziehen.

Dieser Untersuchung bittet man die Betrachtung hinzu zu fügen, was in dem Falle, da der auswärts gehende Linnenhandel aufhören müßte, die daraus entstehende Verminderung des Flachsbaues und der Flachsarbeit aller Art für den Ackerbau und die ländliche Industrie für Folgen haben würde, und wie diese Lücken am zweckmäßigsten wieder auszufüllen wären.

Endlich auf den November des gleichen Jahres 1814 (— s. Gel. Anz. v. d. J. S. 1247 —):

Welches sind in gebirgigen Gegenden die zweckmäßigsten Vorrichtungen, das Ab-

fließen der Aecker bey Regengüssen zu verhüten, ohne in den Grabenbetten, bey starkem Falle der Graben, das Ausreißen des Bodens zu sehr zu befördern?

Der auf jede dieser Preisfragen ausgesetzte Preis ist von 139 Francs (12 Ducaten).

Der gesetzliche Termin der zur Concurrenz postfrey einzusenden Schriften das Ende des Mayes und des Septembers jedes Jahres.

Stuttgardt.

Bey Friedrich Nebel: Pflanzenkalender, oder Versuch einer Anweisung, welche Pflanzen man in jedem Monat in ihrer Blüthe finden könne, und auf welchem Standorte. Von F. A. Heyne, herzogl. Sächsischem Rathe. Neue, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Erstes und zweytes Heft. XII und 388 Seiten in Octav, nebst einem 54 S. starken Register.

Der Beyfall, womit dieses Werk von den Liebhabern der Botanik aufgenommen wurde, machte eine neue Auflage nothwendig. Wir verdanken die gegenwärtige (welche man als die dritte zu betrachten hat) einem jungen hoffnungsvollen Botaniker, dem Hrn. August Reuß zu Tübingen. Sie verdient mit Recht den Zusatz einer vermehrten und verbesserten Ausgabe, da ihr Herausgeber mit Umsicht und Kenntniß bemüht gewesen ist, dieses Werk, so viel es die ursprüngliche Einrichtung desselben erlaubte, den angehenden Botanikern um Vieles nützlicher und brauchbarer zu machen. Wir rechnen besonders dahin, daß die Gattungsnahmen accentuirt sind; daß durch ein beygesetztes Zeichen bemerklich gemacht worden, ob ein, etwa in den Gärten vorkommendes, Gewächs als Deutsch oder ausländisch zu

betrachten sey; und daß endlich durch ein dem zweyten Hefte angehängtes Register nun leicht bestimmt werden kann, zu welcher Zeit und an welchem Orte diese oder jene Pflanze wächset und blühet. Auch hat der Herausgeber zu mehreren Pflanzen, die in den vorigen Ausgaben noch mit den älteren Nahmen bezeichnet waren, die neuern passenderen gesetzt. — Bey einer folgenden Auflage wünschten wir, daß der Herausgeber in Hinsicht der Alpenpflanzen auf die Beobachtungen der Botaniker, welche besonders in neueren Zeiten die Deutschen Alpen und das südliche Deutschland untersucht haben, Rücksicht nehmen möge, damit auch die Bewohner jener Gegenden dieses Werk mit Nutzen gebrauchen können.

Halle.

De Gregorio Septimo, dissertatio, edidit *Joh. Voigt*. Philos. D. 1812. Octav 34 S. Die gegenwärtige, zur Erhaltung der facultas legendi öffentlich vertheidigte, Probeschrift ist nur die Vorläuferinn einer größern Arbeit über Gregor VII. und sein Zeitalter, welche der Verf. verspricht, und wobey die Briefe von Gregor zum Grunde gelegt sind. Der Verf. gehört zu den Vertheidigern des oft so bitter getadelten außerordentlichen Mannes, und sucht ihn schon in dieser Schrift von den ihm gemachten Vorwürfen zu retten. Wir erkennen darin mit Vergnügen einen jungen Schriftsteller, der sich das Studium der Quellen zur Pflicht macht. Die fortgesetzte Beschäftigung damit ist der sichere Weg, sich eine ruhige, und eben deßhalb nicht einseitige, Ansicht der Dinge zu verschaffen. Der vom Verf. gewählte Stoff bietet bey der großen Verschiedenheit der Ansichten dazu die beßte Gelegenheit dar.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 19. December 1812.

Göttingen.

Am 15. November, als an Sr. Majestät, unsers allergnädigsten Königes, Geburtsfeier, war die feierliche jährliche Preisvertheilung für die hiesigen Studirenden, welche, nebst dem Stiftungstage unserer Academie, schon seit mehreren Jahren sehr schicklich damit verbunden worden war. Die Anrede rühmte dankbar die mannigfachen Gnadenbezeugungen, deren sich unsere Universität auch im verflossenen Jahre von Sr. königlichen Majestät zu erfreuen das Glück hatte. Bey einer so liberalen und mildthätigen Beschützung der Studien, welche uns unsers Königes Majestät gewährt, und bey einer so einsichtsvollen Leitung derselben, können wir der frohesten Zukunft entgegen sehen.

Die im vorigen Jahre (Gött. gel. Anz. 1811 St. 204 S. 2034) bekannt gemachten Aufgaben waren folgende.

Die theologische: Ut omnia ea ex solis documentis sacris, Actis nimirum atque epistolis Apostolorum genuinis excuterentur, conquirerentur atque in justum ordinem redigerentur,

quaecunque ad modum plantatae primaevae eccleſiae, atque ad formam et conditionem pactae in illa conſtituenda ſocietatis pertinent, adeoque hiſtoriae primorum coetuum chriſtianorum ab ipſis Apoſtolis ſive discipulis eorum congregatorum lucis aliquid affundere poſſunt.

Von vier Schriften, die darüber eingereicht waren, erhielt diejenige den Preis, deren Verfaſſer Hr. Gottfried Chr. Friedr. Lücke, aus Egeln in Weſtphalen, war. Das Acceſſit, Hr. Carl Joachim Weickhmann, aus Danzig.

Für den Predigerpreis war das Thema: Ueber die Beſtimmung und den Werth äußerer gottesdienſtlicher Handlungen und die verbindende Kraft der Vorſchriften darüber, nach Mark. 2, 27. 28.

Von vier wirklichen Concurrenten (denn ein fünfter hatte ſeine Predigt zu ſpät eingereicht) zeichneten ſich Zwey ſowohl von Seiten der Ausführung, als des Vortrags, gleich gut aus; daher der Preis auch unter ſie gleich vertheilt wurde. Die Verfaſſer waren: Hr. Gottfried Friedr. Theodor Steinhöfel, aus Göttingen, und Hr. Chriſtian Wilh. Ludw. Bauermeiſter, aus Nordheim.

Die juriſtiſche Aufgabe war: Num differentia inter dominium et obligationem, i. e. inter jus, quod rem, et jus, quod perſonam afficit, cum in Codice Napoleoneo expreſſe non tradatur, ei ſit incognita.

Von vier eingekommenen Schriften erhielt diejenige den Preis, deren Verfaſſer Hr. Matthias Friedr. Feitſcher, aus Schwediſch Pommern, war.

Die mediciniſche: An eſſet discrimen rheumatismum inter et arthritidem? quibus argumentis aetiologicis, ſymptomaticis et therapeuticis apud

praestantiores scriptores tale discrimen nixum reperiretur? quibus falsis, dubiis, aut veris.

Blieb ohne Auflösung.

Glücklicher waren beide philosophische Aufgaben. Die erste war: De jure Atheniensium hereditario, ex Isaeo ceterisque oratoribus Graecis ducto.

Des Preises würdig wurde die Abhandlung Hrn. Christian Bunsen's, aus Corbach, erkannt. Das Accessit erhielt Hr. Carl Trummer, aus Hamburg.

Die zweyte war: Vita Mithridatis Magni, quantum fieri posset, per annos digesta.

Von zwey eingereichten Abhandlungen erhielt diejenige den Preis, deren Verfasser Hr. Johann Ernst Wolterstorf, aus Breslau, war.

Die neuen Aufgaben für den 15. November 1813 sind folgende.

Von der theologischen Facultät: Ut enarretur historia precum biblica, atque ita quidem, ut tum sententiarum de precibus, earum vi, modo et variis generibus, tum exemplorum et formularum precandi in sacris scripturis occurrentium, ratio habeatur, inprimis autem Jesu et Apostolorum de ea re doctrina accurate exponatur, et cum iis, quae antea tradita erant, comparetur.

Und als Thema zur Preispredigt: Von dem Werthe einer frühen Tugend, nach Prediger Sal. 11, 9-12.

Von der juristischen Facultät: Ut exponatur et judicetur de ordine tum generali tum speciali, quo in adornandis Institutionibus Justiniani Imp. usi sunt auctores libelli.

Von der medicinischen: Quae sint mutationes corporis feminini durante graviditate, et qui fiat, ut integerrima feminae gravidae valetudo virium-

que vigor cum insigni, durante graviditate sensim oriente, tam abdominis quam thoracis viscerum, vasorum, nervorum, glandularum, musculorum, membranarum, aliarumque partium pressione, tensione ac situs locique mutatione consistat.

Von der philosophischen wiederum zwey. Die erste ist: Quum nostris temporibus argumentatio physico-theologica variis rationibus impugnata sit, desiderat Ordo censuram harum rationum; et si illa argumentatio contra has rationes defendi non possit, ut investigetur, an inter physico-theologiam, et sensum, quem dicunt religiosum, nexus constans et ita comparatus intercedat, ut illa hunc sensum non modo alat et efficaciorem reddat, sed etiam ab omnibus superstitionis generibus avocet, purumque conservet.

Die zweyte: Historia critica principiorum, quae Scotus. *Jo. Law*, et *Philippus*, Dux Aurelianensis, regni Franco-Gallici vicarius, in tractandis debitis publicis secuti sunt. Breviter tantum attingantur et dijudicentur ea, quae a viris, ad rem expediendam publicis constitutis, *Visa*eque nomine insignitis, gesta sunt.

Die Entscheidungsgründe über obige Preisabhandlungen sind in dem Programm (vom Prof. Mitscherlich), bey H. Dieterich gedruckt, enthalten. Zur Einreichung der Abhandlungen für die neuen Preisfragen ist der 15. September künftigen Jahres als Termin festgesetzt.

Göttingen.

Die Geschichte der Platonischen Academie zu Florenz, von Karl Sieveking. 1812. Octav 60 Seiten. Es gibt Zeitalter (und das der ersten Mediceer gehört zu diesen), die für den fühlenden

Beobachter einen solchen nie welkenden Reitz haben, daß es schon ein günstiges Vorurtheil für den jungen Freund der Geschichte erregen muß, der in ihnen einheimisch sich zu machen sucht. Die durch Cosmo, den Vater des Vaterlandes, errichtete Platonische Academie ist eine der schönen Erscheinungen jener Zeit, die es wohl verdiente, genauer gewürdigt zu werden. Mit nicht geringem Interesse haben wir daher die gegenwärtige kleine Schrift gelesen. Der Verf. betrachtet die Platonische Academie in inniger Verbindung mit dem ganzen Geist der Zeit; und gewiß erscheint sie auch nur so in ihrem wahren Lichte. Ein Rückblick auf den Enthusiasmus, der schon Petrarca für Platon in Italien entzückt hatte, der um desto größer war, weil man ihn noch nicht kannte, hätte dieß vielleicht noch deutlicher machen können. Sehr richtig ist der Gesichtspunct von dem Verf. gefaßt, daß diese Academie kein an feste Formen gebundenes Institut, sondern vielmehr eine freye Gesellschaft freyer Denker war, welche sich um die großen Häupter des Mediceischen Hauses, von diesen begünstigt, versammelten, und über die wichtigsten Wahrheiten sich wechselseitig durch Plato belehrt, aufzuklären suchten. Der Verfasser verbindet damit noch eine zweyte Ansicht, daß diese Gesellschaft gewisser Maßen eine kirchliche Gemeinde gewesen sey. Ihr Stifter oder Veranlasser, Gemisthus Plethon, habe die Idee gehabt, den Platonismus zu einer Art von Religion zu machen, und habe sich, nach dem Zeugniß von Georg von Trapezunt, geäußert, "daß in wenigen Jahren die Welt einmüthig einem neuen Glauben huldigen werde, der von dem Heidenthum wenig verschieden sey." Daß bey dem enthusiasmirten Griechen (man weiß, wie die Secten sich im Orient verbreiteten) diese Erwartung

entstehen konnte, ist allerdings begreiflich; in wie fern seine Schüler in Italien einen solchen Gesichtspunct gefaßt, mag doch noch immer zweifelhaft scheinen; auch hat der Verfasser selber nur mit einem Vielleicht davon gesprochen. Wir erinnern uns nicht, daß bey Einem der damahligen Platoniker die neue Philosophie auf den kirchlichen Glauben einen Einfluß gezeigt hätte. Schwerlich wäre sie auch in dem Fall von dem Römischen Hofe so geehrt worden, wie es in der Aufnahme und Behandlung des Cardinals Bessarion, des Schülers von Gemisthus Plethon, geschah. Bey seiner vertrauten Bekanntschaft mit den damahligen Verhältnissen und den Schriftstellern Italiens wird es dem Verf. leicht seyn, den aufgefundenen Spuren weiter nachzugehen; und auch unsere geäußerten Zweifel sollen nur den Zweck haben, ihn zu dieser schönen Unternehmung mehr aufzumuntern.

Die Schrift des Hrn. Sieveking erinnert uns an eine andere, vor kurzem über denselben Gegenstand in Wittenberg erschienene: *De causis restauratae Saeculo XV. in Italia philosophiae Platonicae; Commentatio historica, auctore* Lud. Dankegott Cramer. 1812. Quart 28 S. Der Verf. setzt die Ursachen der wieder aufgelebten Platonischen Philosophie in die Wanderung oder Flucht so vieler gelehrten Griechen nach Italien; in die Aufnahme, die sie hier bey den Großen, besonders den Mediceern, fanden; in die schon vorhergegangene Wiedererweckung der Römischen Litteratur, wodurch bereits die Scholastik einen Stoß erhalten habe, und schon früher einzelne Männer, besonders Petrarca, auf Plato aufmerksam gemacht hätten; ja selbst auch in der entstehenden Nationalpoesie; und endlich in der Dürre, und dem dadurch erregten Ekel vor der

Scholastik. Das Alles ist mit Belesenheit und Gelehrsamkeit durchgeführt. Auch Hr. Cramer vermuthet (Not. 44) einen Zusammenhang zwischen der Religion und der Platonischen Academie, nur auf eine andere Weise, als Hr. Sieveking. Er findet es nähmlich wahrscheinlich, daß die schon früher in Italien verbreitete Mystik der Platonischen Philosophie den Weg gebahnt habe; und daß vielleicht der ihr ergebene Ambrosius, der Camaldulenser, der Freund und Rathgeber von Cosmus, ihn bewogen haben möge, die Platonische Academie zu gründen. Man sieht, wie Manches hier noch zu untersuchen ist (die schönen Briefsammlungen dieser Zeiten werden auch Winke enthalten); und wie glücklich beide junge Männer in der Wahl ihres Gegenstandes gewesen sind. Auch die letztere Abhandlung haben wir mit wahrem Vergnügen gelesen.

Eben daselbst.

Im Vandenhoek-Ruprechtschen Verlage: Just. Arneman's praktische Arzneimittellehre. Fünfte, vermehrte und verbesserte Auflage, von Dr. L. Aug. Kraus, Privatdocent und prakt. Arzt zu Göttingen. 720 S. in gr. Octav. — Das Buch selbst, dessen frühere Ausgaben jedesmahl in diesen Blättern angezeigt worden, empfahl sich, ausser einer zweckmäßigen Auswahl und Ordnung, besonders auch dadurch, daß Manches mit darin abgehandelt war, was man in frühern dergleichen Büchern vermißte, wie z. B. die Nahrungsmittel, Mineralwasser, den medicinischen Gebrauch der Gasarten u. dergl. m.; hat aber in dieser neuen sehr bedeutende wesentliche Vorzüge vor denen, die der Verf. selbst besorgt hatte, erhalten. Der Herausgeber, der sich schon durch mehrere nützliche Schriften bekannt gemacht, und seit einer Reihe Jahre

Vorlesungen über Materia medica hält, hat ihm denselben vortheilhaften Dienst geleistet, den unser sel. Gmelin dem Löseke'schen Handbuche erwiesen, und es an sehr zahlreichen Stellen, oder vielmehr durch und durch, verbessert und zweckmäßig vermehrt, so daß es dadurch wohl um die Hälfte an nützlichem Zuwachs gewonnen, ohne doch darüber das zum Gebrauch für Vorlesungen erforderliche Compendienmaß zu verlieren. Beides, die Verbesserungen und die Zusätze, zeugen von Belesenheit sowohl, als eigner Erfahrung. Nur die Zusätze erkennt man daran, daß sie in Parenthese stehen. Eine weit größere Menge von Berichtigungen ist stillschweigend beygebracht, so daß das Verdienstliche dieser Arbeit erst bey Vergleichung der vorhergehenden Ausgabe des Buchs recht sichtbar wird. Besonders fast durchgehends in Bezug auf die Synonymie der Arzneymittel, Citate guter Abbildungen der officinellen Pflanzen, Angabe der chemischen Bestandtheile u. dergl. m. Bloß als Beyspiele von den ausführlichen Zusätzen nennen wir die von manchen hier beygefügten Mineralwassern Deutschlands, die Artikel vom Hopfen, Calmus, und was über das Luftbad, den Gebrauch der Sinapismen und die äußere Anwendung des Essigs (nahmentlich nach günstigen Erfahrungen des Hrn. Dr. B. beym frischen Biß von tollen Hunden) gesagt ist. — Zu den kleinen Fehlern, die übersehen worden, doch aber von keiner Bedeutung für den practischen Arzt sind, gehört z. B., daß S. 81 die eßbare Miesmuschel oder der gemeine Blaubart (Mytilus *edulis*) mit der großen Perlenmuttermuschel (M. *margaritifer*) verwechselt ist.

S. 1955 Z. 15 statt Mor- l. Nor-

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 19. December 1812.

Edinburgh.

Die zwey letzten Vierteljahr-Stücke des daselbst erscheinenden Medical and Surgical Journal 1811, oder des siebenten Bandes, enthalten: Cases of Ruptured Spleen and Liver by External Injury, with Remarks thereon. By *C. Chisholm*. Ein sehr lehrreicher Aufsatz! Wie sehr solche Verletzungen durch äußere Gewalt, die nicht selten in die Tiefe gehen, während die Oberfläche nichts Beschädigtes darstellt, oft, früher oder später, bedenklich werden, selbst zu Zeiten unter der Gestalt anderer Krankheiten, ergibt sich aus den erzählten Thatsachen. Wie wichtig starkes Aderlassen hier sey. — Case of Erythema Mercuriale. Communicated to Dr. *Adam Burt* by *Alexander Ramsay*, Esq. Assist. Surgeon in the H. East India Company's Service zu Seetapoor. Diese Art Ausschlag folgt stets nur dem Einreiben der Queckſilbersalbe. Rec. sah ihn oft, aber auf die Theile nur beschränkt, welche die Friction zu erdulden hatten. Hier verbreitet er sich auf die ganze Haut. — Analysis of the Cactus Coccinilli-

fer. By *John Boſtock.* — Caſe of Aſthma cured by ſmoking the Datura ſtramonium. By *W. Engliſh*, Esq. Surgeon, London. Der Verf. ſelbſt iſt der Kranke, dem dieſe Art von Rauchen half. Als Knabe litt er ſchon an raſſelndem und kurzem Athmen bey Verkältungen, doch verlor ſich dieſe Anlage bey ſeinem Heranwachſen. In China befiel ihn 1799 das krampfige Aſthma, in Begleitung von Leberentzündung. Seitdem war er häufig, und in den letzten Jahren faſt immer, vom Aſthma geplagt. Der Anfall beginnt mit gewöhnlichen catarrhaliſchen Symptomen, mit Purgiren und häufigem Uriniren, in Gefolg unerträglicher Blähungen in Magen und Gedärmen, öfteren convulſiviſchen Huſtens, beſtändigen Raſſelns in der Bruſt und peinlicher Engbrüſtigkeit, da er unfähig iſt, die Bruſt mit Luft zu füllen. Jede plötzliche Anſtrengung verſetzt ihn nun in einen Zuſtand von Erſtickung, ſelbſt wenn er mehr als ein bis zwey Worte zugleich ſprechen oder Treppen ſteigen will. Aus dem Halſe wirft er viel ſchaumigen zähen Speichel mit einigem geronnenen Schleim aus den Bronchien; des Morgens finden ſich oft Blutſtreifen darin, und oft huſtet er dann auch etwas reines Blut aus. Drey bis fünf Tage dauert ein ſolcher Paroxysmus, dann laſſen die Blähungen nach, und die Expectoration wird frey und leicht; ſtatt jenes ſchaumigen zähen Speichels und einer Gallerte oder einer dem Eyweiß ähnlichen Subſtanz wirft er nun gewöhnlichen Schleim mit wenigem gut ausſehenden Eiter aus. Geſundheit, Appetit und Muth ſtellen ſich bald wieder ein. In den letzten 3 Jahren dauerte aber ein ſolcher freyer Zwiſchenraum nie länger, als 10 bis 12 Tage. Er wurde nicht müde, gegen

dieses schreckliche Uebel alles zu gebrauchen, was er in Büchern dagegen gerathen fand, und was ihm die Aerzte in Indien und England vorschlugen. Das Einzige, was er nützlich fand, war Calomel zu einigen Granen beym Eintreten des Anfalls, den es abzukürzen schien, indem es die Zahl der Stuhlgänge und das Uriniren vermehrte. Nach Dr. Bree's Plan lebte er zwey Jahre, so weit es seine Lage nur gestattete, aber ganz ohne Erleichterung. Nur den Kaffeeaufguß fand er wohlthätig, indem dieser die Blähungen abtrieb und den Schlaf verhinderte, welcher im Paroxysmo selbst ihm immer nachtheilig war. In Verzweiflung fing er nun an, Stramonium zu rauchen, um auch diesen Versuch zu machen, ohne Glauben daran zu haben. Seine Wirkung war wunderbar. Gleich beym ersten Rauchen wich die Reitzung und das beständige Husten, und er warf aus der Luftröhre klaren geronnenen Schleim aus in Stücken von einem halben bis zu einem ganzen Zoll Länge, und von der Dicke einer Krähenfeder. Alsbald konnte er die Brust mit Luft anfüllen. Dieses erste Rauchen fiel in die Zeit der Abnahme des Anfalls, der aber der stärkste war, den er noch erduldete, und hoffentlich, sagt er, der letzte seyn wird. 4 Monathe ist er nun unter fortgesetztem Rauchen von Stramonium frey von dem Uebel geblieben, obgleich er sich in der Zeit verkältet hat, was aber nur etwas kurzen Athem und Rasseln desselben veranlaßte, und wich, wenn er den Abend seine Pfeife Stramonium rauchte. Noch eine Zeit lang wird er in Zwischenräumen Gebrauch davon machen. Er sucht den Dampf so tief als möglich in die Lungen zu bringen; Hitze und Schmerz entstehen dann im Halse, und er ist genöthigt, ein bis zwey Mahl

rey zu athmen, ehe er von neuem zu rauchen fortfährt. Eine halbe Stunde des Tages wendet er auf dieses Rauchen. Den Speichel schluckt er hinunter. Er scheint vom Kraute Gebrauch gemacht zu haben, und warnt, daß es in den Apotheken oft mit andern Kräutern vermischt sey. Zwey Fälle vom krampfigen Asthma sind ihm noch bekannt, wo dieses Mittel auch die beßte Wirkung hatte. (Aus später anzuzeigenden Stücken dieser Zeitschrift werden wir anderweitige günstige Nachrichten dieses vielversprechenden Mittels mitzutheilen im Stande seyn.) — Notes on Diabetes mellitus, as it occurs on Ceylon. By *Thomas Christie*. Das Uebel ist dort gewöhnlicher. als in Europa, was dem Uebermaß der vegetabilischen, besonders reichlich Zuckerstoff haltenden, Nahrung, auf die sich einige Religions-Secten allein beschränken, zugeschrieben wird. Strenge animalische Diät und die andern von Rollo empfohlenen Mittel zeigten sich höchst schnell und entscheidend wirksam, viel mehr, als in Europa, was dem Einfluß des dortigen herrlichen Clima's mit zugeeignet wird. — Robert M'Kechnie erzählt eine mit Arsenik bewirkte Heilung des echten und langdauernden Gesichtsschmerzes. — History of three Cases of considerable Effusion of Blood, from local Injury, to shew the utility of making a free Incision to allow of its removal. By *G. Langstaff*. Wenn durch äußere Gewalt sich unter die Integumente oder die Fascia viel Blut ergossen hat, so sey die allgemeine Praxis, kühlende Umschläge auf die Geschwulst oder Ecchymoma anzuwenden. Die Kranken litten dann sehr große Schmerzen durch Entzündung und Ausdehnung der Haut, mit davon entstehendem symptomatischem

Fieber. Die Integumente werden zuletzt sphacelös, und bilden ein übel beschaffenes Geschwür, das eine stinkende Jauch gibt, und schwer zur Heilung zu bringen ist. Der Verf. belegt mit drey wichtigen Geschichten, welche Vortheile es hat, durch Einschnitte in die Geschwulst dem ausgetretenen Blute alsbald einen Ausgang zu verschaffen. — Cases of Haematemesis, connected with the discharge of Larvae by Stool. By *J. Chichester* zu Bath. — What are Facts, and the best authenticated Opinions concerning Diabetes? Der Verfasser dieses Aufsatzes, der Watt's Behandlung mit wiederhohlten Aderlässen, antiphlogistischem Verhalten und Hunger noch nicht versucht hat, sah 26 Fälle von Diabetes, und alle endigten tödtlich. Dr. Latham verlor 19 bis 20 Kranke dieser Art, Dr. Parr auch 20. Die Aufmerksamkeit der Aerzte und Kranken sey auf die vermehrte und krankhaft veränderte Urinabsonderung einzig gerichtet, und mindere und stimme diese sich um, so wähnten sie, Genesung bewirkt zu haben, selbst wenn die Abmagerung noch weiter um sich greife. Von Rollo's Kranken wären nur wenige wieder fett geworden und von gesundem Ansehen, und es wäre nicht angeführt, wie lange sie noch gelebt hätten. Der Annahme, daß in der Verdauung und Bereitung des Chylus der Fehler liege, widerspräche, daß die chemischen Versuche des Verf. das Blut eines an Diabetes Kranken nicht verändert zeigten; dessen Blutwasser enthielt keinen Zuckerstoff. Er habe schon früher dargethan, daß der Urin dieser Kranken, neben dem Zukkerstoff, alle andere gewöhnliche Bestandtheile des Urins enthalte, so wie die Urinsäure. Bostock und William Henry hätten dieses Resultat bestätigt.

Nicholas und Gueudeville, Dupuytren und Thénard, müßten sich also sehr geirrt haben. Diabetes scheine eine Krankheit des ganzen Systems zu seyn, und nicht auf krankhafter Beschaffenheit eines besondern Theils zu beruhen. Der Zustand der Haut, der übergroße Durst, Abmagerung, zu Zeiten ohne entsprechende Schwäche der Muskelkräfte, unordentlicher Appetit, zuckerartige Beschaffenheit des Urins, sind gemeiniglich die am meisten characteristischen Züge. Ohne vermehrte Menge des Urins und seine zuckerartige Beschaffenheit (eins von beiden muß doch Statt finden) sey doch oft Diabetes da. Er sah ein achtjähriges Mädchen an dieser Krankheit leiden. Kühe und Pferde seyen ihr auch unterworfen. Thierische Nahrung erleichtere die Zufälle, und gewinne bald Einfluß auf die Urinabsonderung, aber man werde ihrer zu bald überdrüßig, und setze sie nicht lange genug fort. Mohnsaft in großen Gaben sey eines der beßten Mittel in der Diabetes. — On the use of the Couching-Needle in Infants of a few Months old, by *B. Gibson*. — Cases of strangulated Hernia, with Remarks. By *Edward Geoghegan* in Dublin. Des Verf. Gedanke, den er in einer besondern Schrift ausführte, wird hier mehr entwickelt, und belegt, daß die Bemühung, den ausgetretenen Darm zurück zu bringen, zu frühzeitig und verkehrt angewendet werde. Man sollte die Entzündung dieses Darmes erst heben, das, was er enthält, und sey es auch nur Luft, sanft aus ihm herausdrängen. Auf ihn könne man wirken, nicht aber auf die Oeffnung, durch die er zurück müsse u. s. w. — Case of Obliteration of the Internal Jugular Vein. By *Lardner*. Mit einer Kupfertafel. — Cases of Variolous Inoculation after

Vaccination, with Observations. By *James Bryce* zu Edinburgh. Dieser Wundarzt, dem die Lehre von den Kuhpocken bekanntlich einige große Bereicherungen verdankt, erzählt hier den Erfolg der Impfung mit Stoff von natürlichen Blattern bey zwey Kindern eines Wundarztes, die vor 9 und 10 Jahren im Alter von etwa 3 Monathen die Vaccination erlitten hatten. Die variolöse Materie machte einen Eindruck, aber, was höchst auffallend ist, die Pocken, welche an der Impfungsstelle entstanden, hatten eine große Aehnlichkeit mit den Kuhpocken, nur sahen sie den 7. Tag aus, wie bey der Vaccination am 9. Tage, hatten eine deutliche und harte Areola, selbst mit verbreiteter rosenartiger Affection von der Schulter bis zum Ellenbogen, mit starkem Fieber und Zufällen, die damit zusammenhingen. Es brachen selbst einige Knötchen an verschiedenen Theilen des Körpers aus. Mit einer in diese Knötchen gestoßenen Lanzette wurden zwey Kinder geimpft, so wie zwey andere Kinder mit Stoff aus den Impfstellen, die durch Blatternmaterie das Ansehen von Kuhpocken erhalten hatten. Alle diese vier Kinder, mit denen der Versuch angestellt wurde, waren einige Jahre vorher vaccinirt. Einiger localer Eindruck entstand, der aber bald verschwand, und nicht zum vollen Ausbruch kam. Der Verf. hatte schon früher bekannt gemacht, daß in einigen Fällen von variolöser Inoculation nach der Vaccination die Erscheinungen an den variolösen Impfstellen Aehnlichkeit mit Kuhpocken haben, mit dem Unterschiede, daß die Areola nicht so hart werde. In jenen zwey Fällen waren die Blattern an den Impfstellen den Kuhpocken in allen characteristischen Beziehungen viel gleicher,

waren mit sich entzündeten und harten Areolis umgeben, und gaben den 9. Tag nach der Inoculation eine völlig klare Flüssigkeit. Ihre einzige Abweichung war, daß sie den 7. Tag nach der Impfung schon aussahen, wie bey der Vaccination erst den 9. Tag. Seitdem hätte er nun viele Kinder zu beobachten Gelegenheit gehabt, die vor längerer oder kürzerer Zeit die Kuhpocken erduldet hatten, und nun mit Stoff von natürlichen Blattern geimpft wurden. Im Allgemeinen fing die Affection, die zu Stande kam, am fünften oder sechsten Tage an, sich zu verlieren; hielt sie länger an, so nahm sie das Ansehen der Vaccine-Affection an. Aber in keinem dieser Fälle beobachtete er irgend eine constitutionelle Reitzung, obgleich einige dieser Kinder vor mehr als zehn Jahren die Kuhpocken gehabt hatten, noch war überall ein Unterschied darin, ob die Kinder vor mehreren oder wenigeren Jahren vaccinirt worden waren. Der Verf. thut hinlänglich dar, daß diese Vorfälle kein nachtheiliges Licht auf die Kuhpocken werfen, und erzählt mehrere interessante Geschichten, daß auf natürliche Blattern, von selbst entstanden oder geimpft, ähnliche Erfolge sich ereigneten. — An Essay upon Cinchonin, and its Influence upon the Virtue of Peruvian Bark, and other Barks. By *B. A. Gomes*. Dieser aus dem dritten Bande der Abhandlungen der königl. Gesellschaft der Wissenschaften übersetzte Aufsatz ist hier keines Auszugs fähig. — A. Duncan sen. über die ansteckenden Krankheiten in und um Edinburgh im Jahre 1810. — Dr. Ch. Anderson erzählt, daß das einmahlige Einreiben einer Auflösung von Sublimat in starkem Rum (30 Gran von jenem in einer Unze von

diesem) in den Arm eines Rheumatischen die heftigsten Magenschmerzen, Erbrechen und Durchfall erregte, und einen gefahrvollen Zustand von Vergiftung veranlaßte. Es entstand Salivation, und der Arm kam in einen Entzündungszustand. — Die Batermannschen Berichte über die Krankheiten im Londoner Careystreet-Dispensary werden fortgesetzt. Im Keichhusten ward, auf Ferriar's Empfehlung, in drey Fällen Gebrauch vom Arsenik gemacht, aber ohne Erfolg. Da Frühjahr und Sommer 1811 in Deutschland so viel Eignes hatten, und sich durch frühe und anhaltend starke Hitze auszeichneten, so ist es vielleicht interessant, hier zu lesen, wie ein Arzt zu London diese Jahrszeiten fand. Das Frühjahr war der Vegetation günstig, die schneller vorrückte, als in mehreren vorhergehenden Jahren. Dieses kam wahrscheinlich von einem ungewöhnlich klaren Zustande des Luftkreises, der einen beständigen unmittelbaren Einfluß der Sonne zuließ während des ganzen Monaths März, dem eine mäßige Temperatur durch einen großen Theil vom April und May folgte, gelegentlich mit Hitze, die 2 bis 3 Tage dauerte. Der Wind kam aus Osten im März, und oft auch in einigen folgenden Monathen. Die Abend- und Nachtluft war gewöhnlich kalt, besonders im März. Der März war durchaus trocken, einige milde Regen ereigneten sich im April; der May war durchaus naß, mit einigen starken Donnerwettern. Die Temperatur während des Junius, Julius und August war veränderlich, aber im Ganzen gemäßigt. Im letzten Theile des Junius und im Julius waren gelegentlich einige Tage mit Sommerhitze, aber der ganze Monath August war gemäßigt, um nicht zu sagen, kühl, mit häufigen

Regengüssen; in seinem ersten Theil waren in der That einige Tage ungewöhnlich kalt für diese Jahrszeit, da der Thermometer kaum über 50 oder 52 Grad stieg. Einige höchst starke Gewitter fielen auf diese Sommermonathe. — Die Royal Medical Society zu Edinburgh hat für 1812 folgende Preisfrage aufgeworfen: Findet eine Zersetzung der Säuren und Alkalien in ihrer Vereinigung zur Bildung von Mittelsalzen Statt, gemäß einer von Davy in Bezug auf die Muriates geäußerten Meinung.

Der Aufmerksamkeit unserer Leser sind folgende hier beurtheilte Schriften werth: Some Observations upon Diseases, chiefly as they occur in Sicily. By *William Iroine*. London 1810. in Octav 120 S. Diese vorzüglich die Fieberlehre bereichernde Schrift wird mit großem Lobe belegt. — Aus den Philosophical Transactions for 1810: Ueber die Wirkungen der Magnesia, die zunehmende Bildung der Urinsäure zu verhindern, mit einigen Bemerkungen über die Zusammensetzung des Urins, von W. T. Brande. Man hatte voraus gesetzt, daß innerlich genommene Alkalien im Stande wären, die Urinsäure zu neutralisiren, ehe sie sich in die Blase niederschlage; aber Hr. Brande zeigt durch Versuche, daß sie keinen unmittelbaren Einfluß auf die Steine haben. Sehr sorgfältige Untersuchung des Urins that dar, daß Magnesia viel mehr leistet, die vermehrte Absonderung der Urinsäure zu vermindern. Er erzählt vier Krankheitsgeschichten, die den großen Nutzen der Magnesia gegen Gries und Nierensteine darthun. Sehr einsichtsvoll zeigt der Schottische Recensent, daß hieraus nicht folge, daß von diesem Mittel Hülfe gegen gebildete Steine in der Blase zu erwarten sey.

— Dieselben Transactions enthalten auch: On Cystic Oxide, a new species of Urinary Calculus. By *W. H. Wollaston.* — Sehr großes Lob wird einer in derselben Sammlung befindlichen Abhandlung ertheilt; Observations on Luminous Animals. By *J. Macartney*, Esq. Wir heben die Resultate dieser vielfachen und genauen Forschungen hier aus. Die Eigenschaft, Licht von sich zu geben, beschränkt sich auf Thiere von der einfachsten Organisation, deren größere Zahl die See bewohnen. Das Lichtausströmen findet im Allgemeinen nur in gewissen Perioden und in besondern Zuständen dieser Thiere Statt. Das Vermögen, zu leuchten, ist einer eigenthümlichen Substanz oder Flüssigkeit eigen, die zu Zeiten in einem besondern Organ ihren Sitz hat, oft aber auch über den ganzen Körper verbreitet ist. Das Licht verhält sich anders, wenn der leuchtende Stoff im lebenden Thiere sich befindet, anders, wenn er demselben entzogen ist. Im ersten Fall ist das Leuchten intermittirend, oder wechselt mit Zeiträumen von Finsterniß ab; entsteht oder vermehrt sich gewöhnlich auf Anstrengung der Muskeln, und ist zu Zeiten durchaus abhängig von dem Willen des Thiers. Im zweyten Fall ist die Erscheinung des Leuchtens gewöhnlich anhaltend bis zu ihrer Erlöschung, und dann kann man sie nicht unmittelbar wieder herstellen durch Reiben, Stoßen oder Anbringung von Wärme: Ursachen, die auf den leuchtenden Stoff eines lebenden Thiers nur mittelbar einwirken, indem sie das Thier reitzen. In allen Lagen ist der leuchtende Stoff so entfernt von phosphorischen Eigenschaften, daß er unverbrennbar ist, und seine Fähigkeit, Licht von sich zu geben, verliert, wenn man ihn trocknet. Die Ausströmung des Lichtes, so

lange man sie auch fortdauern läßt, veranlaßt keine Verminderung der Masse des leuchtenden Stoffes. Das Leuchten erfordert nicht die Gegenwart reiner Luft, und andere Gasarten verhindern es nicht. Das Leuchten lebender Thiere wird durch sein langes Fortdauern oder häufiges Wiederhohlen nicht erschöpft, oder dadurch, daß man diese Thiere dem natürlichen Lichte aussetzt, vermehrt. Es ergibt sich daraus, daß es von keiner fremden Quelle abhängig, sondern einer besonders organisirten Substanz oder Flüssigkeit eigen ist, und nach denselben Gesetzen sich richtet, die alle andere Functionen lebender Wesen beherrschen. Das Licht der See ist stets von lebenden Thieren hervor gebracht, und am allerhäufigsten durch die Gegenwart der Medusa scintillans. Wenn eine große Anzahl derselben auf der Oberfläche sich nähern, so wachsen sie zu Zeiten gleichsam in einander, und geben der See das schneeweiße oder milchige Ansehen, welches den Seeleuten so viel Beunruhigung einflößt. Die so auf der Oberfläche des Wassers sich verbindenden Thiere können ein Blitzen des Lichtes veranlassen, das der electrischen Flamme etwas ähnlich ist. Man sieht keinen Nutzen dieses Leuchtens der Thiere für ihre Oeconomie; nur die fliegenden Insecten können vermittelst desselben bey Nacht sich erkennen, um sich zu begatten. — Verschiedene Berichte und Schriften über Kuhpocken. Aus allen Gegenden Großbritanniens gehen die günstigsten Nachrichten über die Verbreitung und den entschiedenen Erfolg der Vaccination ein. Nur in London macht sie noch immer nicht die Fortschritte unter dem großen Haufen, wie in andern großen Städten. Es ist daselbst eine Clique schlechtdenkender Aerzte, die durch Entstellung und Lüge eine ungünstige Stimmung unter

dem Volke gegen die wohlthätigste Entdeckung fortwährend zu unterhalten sucht. Wie sie dann einen Vorfall benutzen, der den Kuhpocken Etwas zur Last zu legen scheint, läßt sich wohl voraussehen, als z. B. da kürzlich der älteste Sohn eines Englischen Pairs, den 10 Jahre vorher Jenner selbst vaccinirt hatte, von zusammenfließenden, bösartigen, natürlichen Blattern befallen wurde. Wir heben die ganze Krankheitsgeschichte und ihre Beurtheilung aus, so wie sie im Report des vom Parlament errichteten National Vaccine Establishment aufgestellt wird. Sonntags den 2. May fühlte sich der Hon. Robert Grosvenor, der eben vom Stickhusten genesen war, sehr unwohl, und gab sein Mittagsmahl auf. Fieber folgte, und er klagte ganz besonders über peinigenden Schmerz im Rücken. Dieses Symptom belästigte ihn bis zum Donnerstag, an welchem Tage ihn ein Delirium befiel, und in seinem Gesichte etwa zwanzig Stippen bemerkt wurden. Dr. Jenner hatte ihn in seiner Kindheit, ungefähr vor 10 Jahren, vaccinirt, und die Narbe an der Impfstelle war, wie nach gehörigen Kuhpocken. Freytags Morgen hatten sich die Stippen nicht vermehrt; aber ihr Aussehen und die vorhergegangenen Zufälle gaben starke Vermuthung auf natürliche Blattern. Sir H. Halford sah den Kranken von Freytags Nachmittag bis zum folgenden Montage (den 2. Jun.) nicht, aber an seiner Statt besuchte ihn von nun an, und auch in der Folge mit ihm Sir W. Farquhar. Dieser fand, daß im Verlaufe des Freytags die Eruption erstaunlich zunahm, und daß am Abende dieses Tages der Kranke blutigen Urin ließ, was bis zum Montag Morgen anhielt. Den zehnten Tag der Krankheit fingen

die Pusteln an, im Gesichte zu trocknen, welches in einem beträchtlichen Grade geschwollen war, doch nicht in der Ausdehnung, daß die Augen sich verschlossen. Es stellte sich nun ein mehrere Tage dauernder Speichelfluß ein. Petechien zeigten sich in den zwischen mehreren Blattern Statt findenden Zwischenräumen, vorzüglich an den Gliedmassen, und der ganze Körper hatte den eigenthümlichen Geruch, der in bösen Fällen zusammenfließender Blattern so bemerkbar ist. Diesem und einem andern Fall setzt nun der Board vier neue Fälle von einem zweymahligen Befallen der natürlichen Blattern entgegen, drey nach geimpften natürlichen Blattern, und einen von selbst entstandenen, so daß die Wahrheit der hinzu gefügten Beobachtungen sich vollkommen ergibt. Er bemerkt nähmlich: Die Eigenthümlichkeiten gewisser Constitutionen in Bezug auf die Ausschlagsfieber bieten sehr viel Auffallendes dar. Einige Individuen sind mehr als einmahl von Scharlachfieber und Masern befallen worden, während daß andere sich stets in allen Zeiten ihres Lebens diesen Contagien aussetzten, ohne daß sie je Wirkung auf sie haben konnten; manche hatten mehrere Jahre durch Gemeinschaft mit Blatterkranken, und wurden mit dem variolosen Stoff geimpft, ohne die Krankheit zu erhalten; aber in einem späteren Zeitraum bekamen sie sie dennoch, und einige erduldeten die natürlichen Blattern zwey Mahl. Unter solchen unendlichen Verschiedenheiten der Temperamente kann es nicht außerordentlich scheinen, daß die Vaccination, obgleich sie im Allgemeinen den vollen Erfolg hat, doch mitunter auch einmahl verfehlt, die Constitution eines Menschen

unempfänglich für die natürlichen Blattern zu machen, besonders da sich ergibt, daß in einigen Fällen auch die gehörig verlaufene variolöse Inoculation das zweyte Befallen natürlicher Blattern nicht verhindern konnte. Aber der Board geht weiter, und behauptet, daß selbst, wenn die Vaccination zu Zeiten verfehlt, vollkommene Sicherheit gegen einen künftigen Angriff der Blattern zu geben, sie doch die Heftigkeit dieser dann folgenden Krankheit schwächt. Selbst wenn die durch die vorher Statt gefundenen Kuhpocken nicht abgewendeten natürlichen Blattern die größte Höhe der Gefahr erreichen, so scheint diese eine Hemmung zu erleiden, und mit ungewöhnlicher Schnelligkeit die Besserung einzutreten. So verhielt es sich auch hier. Der Board ist der Meinung, daß die Krankheit des Hon. Robert Grosvenor ein Fall von zusammenfließenden natürlichen Blattern war; daß der Angriff und das Fortschreiten des Uebels mit Symptomrn begleitet war, die fast immer unvermeidlich einen schrecklichen Ausgang verkündigen. Er macht darauf aufmerksam, daß die Gesichtsgeschwulst, welche sonst in der Regel von der Stärke ist, die Augen zu verschließen, und als ein günstiger Zufall betrachtet wird, hier geringer, als gewöhnlich, war; daß am zehnten Tage die Pusteln im Gesichte zu trocknen anfingen, und daß von dieser Zeit an die Krankheit mit ungewöhnlicher Schnelligkeit (mit Genesung) die Periode durchlief, die, wie man allgemein annimmt, sonst das Leben in die größte Gefahr setzt. (Wir haben diese Geschichte und ihre Beurtheilung so umständlich mitgetheilt, da hier auch nicht der entfernteste Verdacht Statt

finden kann, die natürlichen Blatten möchten mit Varicella verwechselt worden, oder die Vaccination, die ihr großer Erfinder hier selbst vollzogen, nicht recht verlaufen seyn. Solche Geschichten, deren mehrere in vorigen Jahrgängen dieser Gel. Anzeigen aus Englischen Zeitschriften aufgenommen wurden, gänzlich zu ignoriren, und über den Gegenstand abzusprechen, heißt wenigstens nicht, mit Tiefe und Unbefangenheit eine Untersuchung oder Streitigkeit fortsetzen.) — Aus den Resulaten einer eilfjährigen Praxis der Original Vaccine Institution heben wir folgende hieher gehörige Sätze aus: Aus der Erfahrung dieses Instituts scheine sich zu ergeben, daß die natürlichen Blattern der Vaccination dennoch gefolgt sind, auf die unverkennbarste Weise; in dem Verhältniß, daß unter 550 Vaccinirten Einer Empfänglichkeit für die natürlichen Blattern behalte. Aus 5000 Vaccinationen sey dieses Verhältniß abgezogen. In diesen Fällen von Fehlschlagung wären die natürlichen Blattern bey Keinem sehr heftig eingetreten, sondern im Gegentheil bey den Meisten milder, als gewöhnlich, selbst milder, als bey geimpften natürlichen Blattern. Man habe nun hinlängliche Gewißheit, daß selbst in den Fällen, in welchen die Vaccination nicht vor variolöser Ansteckung sichert, sie doch im Allgemeinen den Blatternstoff außer Stand setzt, mit Heftigkeit einzuwirken. Alle diese Sätze erhöhen den Werth der Vaccination, und stimmen mit den Ueberzeugungen des Recensenten überein, die er schon vor Jahren geltend zu machen suchte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 21. December 1812.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 14. November las Hr. Professor Stromeyer eine Analyse des Bleyglases von Zellerfeld auf dem Harze vor. Dieses Fossil, welches zu den ausgezeichneten und seltenen Naturerzeugnissen des Harzes gehört, wurde anfänglich vom Hrn. von Trebra für phosphorsaures Bley gehalten. Nachgehends nahm man es allgemein für eine Abänderung des weißen Bleyspaths oder des natürlichen kohlensauren Bleyoxyds an. Der jetzige Münzwardein zu Clausthal, Hr. Dr. Jordan, welcher späterhin dasselbe einer chemischen Analyse unterworfen hat, gibt dessen Mischung im Hundert zu 59,5 metallisches Bley, 38,0 Oxygen, 0,50 Eisenoxyd, 0,75 Alaunerde, und 1,25 Wasser an. Das Verhalten des Bleyglases aber vor dem Löthrohre, bey der Destillation, gegen die Säuren, Alkalien ꝛc. entspricht auf keine Weise diesen verschiedenen Meinungen über die Natur und Mischung dieser Bleyminer, und es ließ sich daraus schon im voraus vermuthen, daß Hrn. Dr.

Jordan bey seiner Analyse ein Hauptbestandtheil dieses Fossils entgangen seyn mußte, zumahl da der große Oxygengehalt, welchen dieser Chemiker darin annimmt, mit den über die Oxydation des Bleyes gemachten Erfahrungen in einem zu offenbaren Widerspruche steht, und derselbe überdem auch nur nach dem Total-Verluste bestimmt worden ist. Diese Vermuthung wurde durch die genaue chemische Zergliederung dieser Bleyminer auch vollkommen bestätigt. Ihr zufolge ist das Bley darin an Schwefelsäure gebunden, und zwar ganz in demselben Verhältniß, wie in dem natürlichen Bleyvitriol von Anglesey und Wanlock Head bey Leadhills in England, welchen **Klaproth** analysirt hat. Das Zellerfelder Bleyglas ist demnach mit dem eben erwähnten natürlichen Bleyvitriol durchaus ein und dasselbe Fossil, und unser Vaterland besitzt also in diesem so lange verkannten Bleyerze eine Mineralsubstanz, von welcher man bisher glaubte, daß sie nur ein ausschließliches Eigenthum von England sey.

Das durch diese Analyse aufgefundene Mischungsverhältniß des Bleyglases von Zellerfeld beträgt für 100 Theile desselben:

72,9146 gelbes Bleyoxyd
26,0191 Schwefelsäure
0,1654 Magnesiumoxydul
0,1151 Eisenoxydul
0,4608 Kieselerde
0,1242 zwischen den Lamellen eingeschlossenes Wasser oder Verlust durch Decrepitation
eine Spur Alaunerde

99,7992
0,2008 Verlust

100,0000

Die Kieselerde, nebst der Alaunerde, dürfen indessen auf keine Weise zu den Bestandtheilen dieses Bleyvitriols gezählt werden, sondern rühren von, dem Bleyglase anhängenden, Quarzfragmenten her, welche von demselben nicht völlig hatten abgesondert werden können. Eben so scheinen auch das Magnesium- und Eisenoxydul nur zufällig darin vorzukommen, da ihr Gehalt veränderlich ist. Vielleicht, daß sie eben so, wie das Wasser, bloß zwischen den Lamellen mechanisch zurückgehalten sind.

Diese Analyse beweiset übrigens auch, daß die natürliche Verbindung der Schwefelsäure mit dem Bleyoxyd in eben dem Verhältniß Statt findet, wie die künstliche, daß also beide in Absicht ihres Mischungsverhältnisses gleichfalls identisch sind.

Im Verlaufe dieser Analyse hatte Hr. Professor Stromeyer auch Gelegenheit, die für die chemische Analyse nicht unwichtige Bemerkung zu machen, daß das schwefelsaure Bley, sowohl das natürliche, als auch das künstliche, in der Salpetersäure bey einiger Unterstützung der Wärme völlig auflöslich ist, und bey einem hinreichenden Säureüberschuß auch darin aufgelöset bleibt, so daß man bey Analysen, wo man das Bley nach der durchgehends üblichen Methode aus der salpetersauren Auflösung mittelst Schwefelsäure fället, um mehrere Procente irren kann, wofern man die Salpetersäure nicht durch Verdunsten entfernt. —

Auch in Hinsicht der äußeren Beschaffenheit findet, nach einer von dem Professor Hausmann mitgetheilten Untersuchung, eine sehr genaue Uebereinstimmung zwischen dem Harzer, bisher so genannten, Bleyglase und dem Bleyvitriole Statt. So lassen sich nahmentlich die Krystallisationen des

erstern, worüber die Beschreibung des Hrn. Dr. Jordan nicht vollkommen genau und deutlich spricht, auf die des letzteren leicht zurück führen. Wenn bey der octaedrischen Kernkrystallisation des Bleyvitriols die Flächen, welche die stumpfen Grundkanten bilden, mit P, die andern mit P′, die Seitenkanten mit B, die Grundkanten von 109° 18′ mit D, die Grundkanten von 78° 28′ mit F, und die Grundecken mit E bezeichnet werden, so sind für die secundären Krystallisationen, welche dem Professor Hausmann vom Zellerfelder Bleyvitriole vorgekommen sind, nach Hauy's Methode die Zeichen folgende: $P\,\overset{1}{D}\,P'$; $\overset{1}{D}\,P'$; $\overset{1}{D}\,(\frac{1}{2}EE\,\frac{1}{2}F^1\,B^2)\,\overset{1}{F}$;

$P\,n\,P'$; $n\,P'$; n s x ;

$\overset{1}{D}\,(\frac{1}{2}EE\,\frac{1}{2}F^1\,B^2)\,(\frac{3}{2}EE\,\frac{3}{2}F^3\,B^2)\,\overset{1}{F}$.

$\overset{1}{n}$ s t $\overset{1}{x}$

Landshut.

Reise von Buchareſt über Giurgewo, Rustſchuk, durch Ober-Bulgarien bis gegen die Grenzen von Rumilien, und durch Unter-Bulgarien über Siliſtria wieder zurück. Ein Fragment aus den militäriſch-politiſchen Aufſätzen des Major von Gugomos. 167 Seiten in Octav, nebſt einem Titelkupfer und zwey Schlachtplanen.

Hr. v. G. iſt dem Publicum bereits bekannt als Verfaſſer mehrerer Abhandlungen. In dem Oeſtreichiſch-Ruſſiſchen Feldzuge gegen die Türken im Jahre 1789 und den folgenden Jahren durchkreuzte er als Hauptmann des kaiſerl. königl. Generalſtabes die Gegenden des Schauplatzes jenes Krieges. Er fand unter ſeinen Planen

das jetzt gedruckt vor uns liegende Fragment, und glaubte, es bekannt machen zu müssen, zur Belehrung der lesenden Welt, sowohl aus dem Civil-, wie Militär-Stande. Der Verf. will Beyträge liefern zur Geschichte jenes Kriegs, Bemerkungen über die Art, den Krieg gegen die Türken zu führen, über die Politik, Sitten und den Character der Türken, und dann endlich auch noch einzelne Züge zur Schilderung des Feldmarschalls Prinzen Coburg, und des Feldzeugmeisters Fürsten von Hohenlohe, welche beide Herren er zu den ersten Helden der Deutschen zählt, und welche, wie er meint, jetzt vorzüglich die Deutschen anziehen würden, da ein zweyter Karl der Große wieder vor den Reihen der Deutschen Helden stehe.

Die Lobredner der Türkischen Tactik, gegen welche der Verfasser in der Vorrede zu Felde zieht, kennen wir nicht. Es ist auch die Rede vom zweyschultrigen Gange des Türkischen Ministeriums. Der Sultan, dessen kenntnißvolle Aeusserungen sehr gerühmt werden, muß S. 13 auftreten, wo ihn der Verfasser wirklich Unsinn sprechen läßt. Zugleich erfahren wir, daß der Sultan seine Aufklärung einem seiner Dollmetscher zu verdanken habe: einem Königsberger, der ehemahls Chirurgus in einem Preußischen Regimente war, und dann drey ganzer Jahre lang beym Sultan im Dienste stand. Außer andern Beweisen, daß der Sultan aufgeklärt sey, wird auch der angeführt, daß er sich sein Gläschen Wein belieben läßt. Von dem erwähnten Dollmetscher erfuhr Hr. v. G., daß der Sultan — ein sehr schöner Mann — gar kein Weib dulde, noch weniger eines berühre. Ganz der unnatürlichen

Liebe hingegeben, sey jedes Weib und jedes Mädchen ihm unausstehlich. Ein heilloses Gewäsch beginnt S. 37 über die Türkische Nation: "die unter sich sehr verschieden ist, und mannigfaltige Charactere und Leidenschaften besitzt." Hr. v. G. ist ein geschworner Feind der Türken. Muß man aber auch sein Buch zu jenen zählen, die nicht einmahl Mittelgut sind: so verdient es doch gelobt zu werden, daß Hr. v. G. den Ueberschuß der Einnahme über die Kosten dieses Buchs für die verwundeten Bairischen braven Krieger bestimmte.

Gießen.

Bey G. Müller 1812: Germanien und Europa, von Dr. Crome und Dr. Jaup. Ersten Bandes ersten Heft. 118 Seiten in Octav.

Wir haben die vier Bände der Zeitschrift Germanien, von denselben Herausgebern, mit verdientem Beyfall angezeigt. Die Fortsetzung nach einem erweiterten Plane läßt, dem hier gemachten Anfange nach, erwarten, daß sie nicht minder beyfallswerth seyn werde. Die Herausgeber haben, wie sie in einer früher erschienenen Ankündigung äußern, gewünscht, ihrer Zeitschrift einen großern Umfang, mehr Mannigfaltigkeit und ein allgemeineres Interesse zu geben. Sie wollen daher künftig dem Publicum das Wichtigste, Neueste und Merkwürdigste aus der Politik, so wie aus dem Staatsrechte, und der Statistik, nicht nur der Rheinischen Bundesländer, sondern auch der sämmtlichen Europäischen Staaten, in bündigen, allgemein interessirenden, Aufsätzen vor Augen legen. Zu dieser Erweiterung ihres Planes sind sie bewogen worden, weil die großen und mannigfaltigen Begebenheiten unserer Zeit

eben sowohl, als die Hauptveränderungen in der Staatsverfassung und Staatsverwaltung der bedeutendsten Europäischen Staaten in so mannigfaltiger Beziehung mit dem Interesse unsers Deutschen Vaterlandes stehen, und so wesentlich auf das Wohl und Wehe der Germanischen Staaten einwirken, daß die Entwickelung und Darstellung derselben auch dem großen Deutschen Publicum zu einem solchen Interesse sich wieder erheben möge, dem ein dumpfes Ergeben in das unvermeidliche Schicksal und eine fast allgemeine Abspannung nur zu sehr entgegen wirkt. Ein erhebendes und beruhigendes Bild stellt gleich die erste Abhandlung dar, welche eine Uebersicht der Europäischen Staaten, in Hinsicht auf ihre physischen Staatskräfte, mit der Schilderung des großen Reichs beginnt, mit welchem auch die Deutschen Staaten so eng verbunden sind, daß deren ruhiges und friedliches Fortschreiten zu einem erneuerten Wohlstande nur dann erwartet werden kann, wenn jenes das Ziel erreicht haben wird, welches ihm der große Geist, der an seiner Spitze steht, bestimmt hat. Wie reich die Mittel zur Erreichung dieses Zieles sind, zeigt die mit Crome's gewöhnlicher Gründlichkeit und Klarheit geschriebene Schilderung, welche die physischen Staatskräfte Frankreichs und des Königreichs Italien umfaßt. Unter den Provinzen, welche der Verf. Nebenländer Frankreichs nennt (die Jonischen Inseln, Illyrien ꝛc.), vermissen wir diejenigen in Deutschland, welche sich unter unmittelbarer Französischer Administration befinden. Zunächst auf Germanien beziehen sich drey Aufsätze: 1. Die Industrie-Schulen im Herzogthum Westphalen — eine sehr ausführliche Abhandlung des Consistorialraths Sauer in Arensberg, welche viel Belehren-

des enthält. 2. Topographisch-statistische Schilderung der sämmlichen Länderbesitzungen des Fürsten von der Leyen — dem Geographen und Statistiker gewiß ein willkommenes Geschenk, da von diesen Ländern bisher so wenig bekannt war, und, seit der Aufnahme des Fürsten von der Leyen in den Rheinischen Bund, nur unrichtige Angaben darüber verbreitet worden sind. 3. Statistische Uebersicht des Königreichs Baiern, von Höck, in einer Tabelle. Aus dem Staatsrechte hat Hr. Prof. Jaup eine Abhandlung über die Aufhebung wohlerworbener Rechte geliefert, deren Resultat dahin geht, daß der Gewalt des Gesetzgebers auch die wohlerworbenen Rechte gänzlich unterworfen seyen. Recensent kann damit nicht einverstanden seyn, für die Entwickelung seiner Gegengründe ist aber hier der Ort nicht. Zu der Rubrik: Politik, kann eine Abhandlung über das Cameral-Rechnungswesen gezählt werden. Sie betrifft die richtige Ablieferung der Rechnungen mit dem Ablaufe des Rechnungsjahres, welche in manchen Ländern dadurch gehindert wird, daß die Rechnung nicht eher abgeschlossen werden darf, als bis alle in das Rechnungsjahr gehörige Einkünfte eingegangen sind. Der Verfasser schlägt vor, den Uebertrag der Rückstände in das nächste Rechnungsjahr zu gestatten. In Ansehung der Rückstände werden nicht überall die festen Grundsätze beobachtet, ohne welche Ordnung in der Verwaltung und im Rechnungswesen nicht zu erhalten ist. Aber ihr allzu leichter Uebergang in folgende Rechnungen ist gewiß sehr nachtheilig. — Unter der Rubrik: Miscellen, werden einige neue Schriften angezeigt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 24. December 1812.

Göttingen.

Im October d. J. kam der jüngste der neuen Planeten, die Vesta, zum vierten Mahle seit seiner Auffindung, mit der Sonne in Opposition. Da immer für die Theorie eines neuen Planeten gerade die vierte Opposition in so fern eine besondere Wichtigkeit hat, als sie es zuerst möglich macht, die Bestimmung der Bahn bloß auf Oppositionen zu gründen, so wurde auf der hiesigen Sternwarte die Vesta um die Zeit des Gegenscheins so oft im Meridian beobachtet, als es das ungünstige Wetter erlaubte. Prof. Gauß richtete dabey sein Augenmerk besonders auf die Declinationen, und die geraden Aufsteigungen wurden daher nur beyläufig mit beobachtet, weil man diese doch von andern Sternwarten her besser zu erhalten hoffen konnte, als sie sich am Mauerquadranten beobachten lassen. Diese Beschränkung auf das, was der Mauerquadrant gut geben kann, war desto nothwendiger, da der Planet bey weitem weniger als die Hälfte der Helligkeit in der vorigjährigen Opposition hatte, und also dießmahl an dem lichtschwachen Instrumente sich oft

nicht ohne Mühe beobachten ließ. Die Vesta wurde in allem fünf Mahl beobachtet; die Beobachtungen vom 24. und 27. Oct. waren indeß, bey sehr ungünstiger Luft, mehr Schätzungen. Die drey Declinationen vom 25. Oct., 28. Oct. und 1. November sind aber als sehr gut zu betrachten. Am 1. November war die gerade Aufsteigung nur beyläufig an Einem Faden beobachtet.

Beobachtungen der Vesta in Göttingen.

1812	Mittl. Zeit	Gerade Aufst.	Nordl. Declin.
Oct. 24	12u 3′ 39″	. . . .	1° 54′ 49″
25	11 58 43	33° 52′ 33″1	1 50 15,8
27	11 48 53	. . . .	1 41 56
28	11 43 58	33 8 1,8	1 38 40,9
Nov. 1	11 24 21	32 9 35,9	1 25 0,9

Auf der Seeberger Sternwarte konnte der Planet nur zwey Mahl beobachtet werden. Diese dem Prof. Gauß von Hrn. v. Lindenau mitgetheilten Beobachtungen waren folgende:

1812	Mittl. Zeit	Gerade Aufst.	Nordl. Declin.
Oct. 25	11u 58′ 46″8	33° 52′ 31″7	1° 50′ 28″1
Nov. 1	11 24 23,1	32 9 11,0	1 25 28,9

Endlich machte Hr. v. Zach auf seiner Sternwarte bey Marseille folgende Meridian-Beobachtungen:

1812	Mittl. Zeit	Gerade Aufst.	Nordl. Declin.
Oct. 21	12u 18′ 21″1	34° 51′ 13″2	2° 7′ 57″5
23	12 8 32,3	34 21 53,4	1 54 39,9
24	12 3 37,5	34 7 8,4	1 54 25,3
26	11 53 47,5	33 37 31,2	1 46 15,7
28	11 43 57,4	33 7 52,2	1 38 54,5
29	11 39 2,4	32 53 2,4	1 35 0,1

Bey der Vergleichung dieser sämmtlichen Beobachtungen mit den neuesten Elementen, welche in der Monathl. Corresp. Band XXIV. S. 502 mitgetheilt

worden sind, wurde, um eine bessere Uebereinstimmung zu erhalten, die Epoche um 12′ 47″3 vermehrt, wodurch sich folgende Unterschiede ergaben.

Beobachtungen in Göttingen.

	Unterschied Gerade Aufst.	Abweichung
Oct. 24	. . .	— 38″68:
25	+ 3″04	— 13,26
27	. . .	+ 16,10:
28	+ 6,37	— 13,32
Nov. 1	— 15,16	— 10,17

Beobachtungen auf der Seeberger Sternwarte.

	Unterschied Gerade Aufst.	Abweichung
Oct. 25	+ 6″44	— 23″41
Nov. 1	+ 11,71	— 37,70

Beobachtungen zu Lacapellete bey Marseille.

	Unterschied Gerade Aufst.	Abweichung
Oct. 21	+ 2″73	— 52″74
23	+ 3,93	+ 220,85
24	+ 3,80	— 17,41
26	+ 5,06	— 13,51
28	+ 4,80	— 29,19
29	+ 7,20	— 11,60

Man sieht, daß die Rectascensionen eine schöne Uebereinstimmung geben, weniger gut aber ist dieselbe bey den Declinationen. Prof. Gauß glaubte sich hier hauptsächlich an die drey hiesigen, welche unter sich sehr gut übereinstimmen, halten zu müssen. Bey der Beobachtung des Hrn. v. Zach am 23. Oct. scheint ein Fehler von 4 Minuten begangen zu seyn; unter dieser Voraussetzung stimmen wenigstens die vier Beobachtungen vom 23., 24.,

26. und 29. auch ziemlich gut unter einander überein, und nahe mit der hiesigen. So wurde endlich für die Opposition folgendes Resultat heraus gebracht:

1812 October $8^{u.}$ $54'$ $44''$ M. Z. in Göttingen
Wahre Länge 32° $17'$ $40''8$
Geocentrische Breite 11 5 32,3 südl.

Die Berichtigung der Elemente nach den vier bisher beobachteten Oppositionen übertrug hiernächst Prof. Gauß dem Hrn. Enke, welcher sich bey uns dem Studium der Astronomie mit ausgezeichnetem Erfolge widmet, und im astronomischen Calcul bereits große Geschicklichkeit besitzt. Sein Resultat ist folgendes:

Epoche der Länge 1814 Febr. 13. $0^{u.}$ in Göttingen . . . 154° $48'$ $29''4$
Tägliche mittl. tropische Bewegung $978''1642$
Länge der Sonnennähe 249 38 31,1
Länge des aufsteigenden Knoten 103 12 25,3
Neigung der Bahn 7 8 5,0
Excentricität $= 0{,}0894779 =$ sin 5° $8'$ $0''86$
Logarithm der halben großen Axe 0,3731047

Die nächste Opposition fällt nach diesen Elementen, Hrn. Enke's Rechnung zufolge, 1814 Febr. 13. $10^{u.}$ $21'$ $26''$ in 144° $37'$ $51''$ Länge, und 8° $2'$ $19''$ N. Br., wo des Planeten Lichtstärke $= 0{,}08698$ seyn wird. In den vier ersten Oppositionen war sie

1808 0,09516
1810 0,06440
1811 0,16540
1812 0,06641

Eine vollständige Ephemeride für 1813 und 1814, von Hrn. Enke berechnet, wird an einem andern Orte erscheinen.

Wir benutzen diese Gelegenheit, um hier noch eine kurze Nachricht von einer wichtigen Arbeit mitzutheilen, welche Hr. Nicolai so eben über den zweyten Kometen des Jahres 1811 vollendet hat. Es ist von diesem Kometen schon früher zwey Mahl in diesen Blättern (1811 Stück 201, und 1812 St. 15) die Rede gewesen; im letztern Blatte wurden die Resultate der Rechnungen des Hrn. Nicolai mitgetheilt. Die vorzügliche Schärfe, welche die Beobachtungen dieses Kometen verstatten, und ihre nicht unbeträchtliche Dauer, schienen dem Professor Hauß hinreichend, Etwas über die Ellipticität der Bahn entscheiden zu können; er munterte daher Hrn. Nicolai zu dieser interessanten Untersuchung auf, und der Erfolg hat jenes Urtheil vollkommen bestätigt. Von allen Kometen, deren Umlaufszeit aus einer einzigen Erscheinung berechnet worden ist, gehört sicher dieser mit zu den am beßten bestimmten. Hrn. Nicolai's Resultat ist folgendes:

Durchgang durch die Sonnennähe 1811 Nov. 11. $0^{u.}\ 26'\ 4''$

Länge der Sonnennähe . . .	$47^{\circ}\ 27'\ 27''1$
Länge des aufsteigenden Knoten	$93\ \ 1\ 52,1$
beide vom mittlern Aequinoctium des 1. Jan. 1812 gezählt	
Neigung der Bahn	$31^{\circ}\ 17'\ 11''0$
Logarithm des kleinsten Abstandes	0,1992359
Excentricität	0,98271088
Halbe große Axe	91,5088
Siderische Umlaufszeit . . .	875,4 Jahre.

Eine ausführliche Darlegung dieser Arbeit, welche die treffliche Uebereinstimmung dieser Ellipse mit den Beobachtungen und die Unmöglichkeit, diese mit einer paraboliſchen Bahn zu vereinigen, zeigt, behält Hr. Nicolai sich für einen andern Ort vor.

Leipzig.

In Commission bey Carl Cnobloch: Abhandlung über die vorzügliche Anwendbarkeit der Bohlenbogen zu hölzernen Brücken, die große Oeffnungen überspannen, von Franz Ernst Theodor Funk, Strom-Baumeister bey der Weser-Division im Königreiche Westphalen. 88 Quartf. 4 Kupfert. 1812.

Der Verf. lehrt hier die Construction der aus bloßen Bohlen zusammengesetzten so genannten Buntebrücke bey Minden, welche er in den Jahren 1799 u. 1800 auf Befehl und nach Vorschrift des damahligen Preuß. Gouvernements angelegt hatte, und die nun seit dieser Zeit sich in Rücksicht ihrer Dauerhaftigkeit so vollkommen bewährt hat, daß diese Bauart, welche durch die von Philibert de l'Orme schon in der letzten Hälfte des 16. Jahrh. erfundenen Bohlendächer veranlaßt worden ist, allerdings näher bekannt, und zu einer häufigern Anwendung empfohlen zu werden verdient. Die erwähnte Brücke ist 306 Rheinl. Fuße lang, 24 breit, und hat 2 Widerlags- und 5 Mittelpfeiler, also 6 Oeffnungen, jede 45 Fuß weit, welche bloß mit Bohlen überspannt sind. Die Bohlen, woraus jeder Bogen zusammengesetzt ist, sind 8 bis 9 Fuß lang, 18 Zoll hoch, und 7,5 Zoll dick. Zwey solche Bogen befinden sich allemahl neben einander, wodurch dann der ganze daraus zusammengesetzte Bogen eine Dicke von 15 Zoll erhält. Jeder Bogen erhebt sich über seine Sehne um eine Höhe von 5 Fuß, und hat einen Krümmungshalbmesser von 53,125 Fuß. Von jedem Bogen zum gegen über stehenden ist die Brücke mit 6 Zoll dicken Bohlen von Eichenholz auf 24 Fuß breit belegt, und darüber ein zweytes Bohlenbeleg, die Fahrbahn, mit 3 Zoll dicken eichenen Bohlen. Die obere Bohlendecke muß bey der so starken Passage, wie die gedachte Brücke hat, alle 5 bis 6 Jahre, und das untere Bohlenbelege

alle 12 bis 15 Jahre erneuert werden; würde aber die Fahrbahn mit einem Steinpflaster versehen, so könnte das untere Bohlenbelege wohl 30 Jahre halten. Bey den zwey neben einander angeordneten Bohlenbögen ist die Verbindung der einzelnen Stücke so, daß jede Fuge des einen Bogens auf die Hälfte der Bohlenlänge des andern, und also der Schwerpunct des einen Bohlenstücks allemahl auf eine Stoßfuge des andern trifft. Alle Stoßfugen werden mit Bleyplatten versehen, damit sich die Stirnhölzer nicht in einander drücken, und die neben einander zu einem einzigen Bogen verbundenen Bohlenlagen werden durch eiserne Schraubenpolzen verbunden, statt deren auch in Oehl gesottene Holzschrauben angewendet werden könnten. Um die Seitenschwankung der Bohlenbogen bey dem Befahren mit großen Lasten zu verhüten, sind eiserne Streben angebracht, welche sich gegen die durch Hangeisen mit dem Bogen verbundenen Unterzugsbalken stützen. Die zwey Bohlenbogen in jeder Oeffnung tragen 7 Unterzüge, 9 Brückenbalken, ein doppeltes Bohlenbelege, das Geländer, die Hangeisen, ihr eigenes Gewicht und die Last, welche über die Fahrbahn geführt wird, welches der Verf. zusammen auf 100,000 Berliner Pfunde anschlägt, wobey eine Wagenlast allein, als fortwirkend angenommen, zu 24,000 Pfund angesetzt ist. Dessen ungeachtet ist an allen 12 Bohlenbogen der Buntenbrücke zu Minden, die nun 12 Jahre stehen, durchaus keine Veränderung sichtbar, z. B. daß die Schrauben, womit sie zusammengefügt sind, nachgegeben hätten, oder daß die Fugen, wo die Bohlen zusammentreffen, sich erweitert, die Bogen selbst sich bedeutend gesenkt, und in den Stoßfugen abgerieben hätten. Eine andere Brücke über die Werra bey Neusalzwerk unweit Rehme, die der Verf. vor 9 Jahren ebenfalls aus Bohlen erbauet hat, zeigt eine gleiche Dauerhaftigkeit. Indeß hat diese

Bauart mit Bohlenbogen ihre Grenzen, in so fern man nicht überall Bohlen von der gehörigen Breite u. Dicke haben kann. Der Vf. beschränkt sich auf den Satz, daß man mit einer einfachen Bogen-Construction keine größere Brücköffnung, als etwa von 120 bis 130 Rheinl. Fußen mit Vortheil u. Sicherheit überspannen könne, und schon hierzu würden Bohlen über 30 Zoll breit und 12 Zoll dick erforderlich seyn, man müßte denn Bohlenbogen nicht neben einander, sondern über einander zusammensetzen, um die gehörige Bogendicke zu erhalten, wogegen aber der V. verschiedne Erinnerungen macht, die uns gegründet zu seyn scheinen. Der größte Theil dieser Schrift beschäftigt sich übrigens mit theoretischen Untersuchungen u. Berechnungen über das Tragvermögen der Bohlenbrücken, nach Verhältniß der verschiednen Dimensionen in Rücksicht auf die Weite der Bögen, ihre Höhe, Dicke, der Holzart, woraus sie bestehen u. s. w., wobey denn der V. nicht allein die Erfahrungen benützt, welche er im Großen bey Erbauung der Brücken zu Minden u. zu Rehme mit Bohlenbelegen zu machen Gelegenheit hatte, sondern auch andre bekannte Versuche u. Erfahrungen über d. Festigkeit u. das Tragvermögen verschiedner Holzarten in Erwägung bringt. Die Vorschriften zur Berechnung sind in Tafeln u. Formeln zusammengefaßt, deren mehrere auch zur Berechnung des Tragvermögens von Brücken, bey denen andre Constructionsarten angewandt sind, gebraucht werden können, wie der V. durch Beyspiele an den Brücken bey Augsburg, Altenmark, Etringen, Vilshofen, Freisingen, Neuöttingen u. Bamberg zu erläutern sucht. Wie hoch sich die Kosten einer Brücke von Bohlenbogen belaufen, u. in welchem Verhältnisse d. Kostenaufwand gegen kleinere Brückenöffnungen stehe, hat der V. ebenfalls durch ein Beyspiel erläutert, u. so wird denn diese Schrift ein lehrreicher Beytrag zur Brückenbaukunde, den wir jedem Baumeister mit Recht empfehlen dürfen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 26. December 1812.

Göttingen.

Durch ein königliches Decret vom 20. November ist der Hr. Professor Ritter Bauer zu Marburg zum ordentlichen Professor der Rechte und Beysitzer der Juristen-Facultät auf der hiesigen Universität ernannt worden. Er wird zu Ostern künftigen Jahres seine Aemter allhier antreten.

Halle.

Hendels Verlag: Neue Schriften der naturforschenden Gesellschaft zu Halle. Erster Band, sechs Hefte, botanischen, technologischen und entomologischen Inhalts. Mit 3 Kupfertafeln. 1811. In Octav.

Die naturforschende Gesellschaft zu Halle gehört nicht zur Classe der wissenschaftlichen Vereine, welche nur dem Nahmen nach existiren. Von ihrer Thätigkeit gibt sie in der vorliegenden Auswahl ihrer neueren Arbeiten einen rühmlichen Beweis. Nachahmung scheint es uns zu verdienen, daß sie Abhandlungen verschiedenartigen Inhalts in von einander getrennten Heften herausgibt. So ist der Käufer nicht genöthigt, wegen einiger Aufsätze,

die ihn interessiren, eine große Menge anderer zu bezahlen, die er vielleicht nicht einmahl ansieht; und so werden vielleicht diese Societäts-Schriften dem gewöhnlichen Loße der meisten, selbst solcher, die sich durch den gediegensten Inhalt auszeichnen, entgehen, daß sie sich im Verhältnisse zu andern, oft viel weniger werthen, Schriften nur einer geringen Verbreitung zu erfreuen haben.

Erstes Heft. Geschichte der Entstehung und neueren Einrichtung der naturforschenden Gesellschaft in Halle. Von C. C. Schmieder. Also zunächst bestimmt für den engeren Kreis der Geschaft selbst, welche im Jahre 1779 durch einen nun verewigten Naturforscher, J. C. C. Löwe, der in Halle studirte, und nachher als Erziehungsrath in Schlesien lebte, in Verbindung mit einigen andern Studirenden, unter Theilnahme mehrerer Hallischer Naturforscher, und besonders mit dem Beystande des ebenfalls schon verstorbenen Kriegsraths von Lerssser, gestiftet wurde, und die in allem bis zum Jahre 1811, 271 Mitglieder, deren Verzeichniß zugleich mitgetheilt wird, mit sich verbunden hat.

Zweytes Heft. Botanischen Inhalts. Ueber das Zahlenverhältniß in den Fructifications-Organen der Pflanzen, und Beyträge zur Pflanzen-Physiologie, von J. L. G. Meinecke (damahls Lehrer am Hallischen Pädagogio, jetzt Professor an der königl. Artillerie-Schule zu Cassel). In dem ersten Aufsatze wird gezeigt, daß bey Jussieu's Monocotyledonen die Zahl 3 mit ihrer Verdoppelung durchaus herrsche; daß dagegen die vollkommneren Dicotyledonen die Zahl 5 mit ihrer Vervielfachung vorzugsweise lieben, und daß die (irrig so genannten) Acotyledonen, die Linneischen Cryptogamen, mit der Zahl 4 und deren Vervielfachung sich einzig zeigen. In den beiden ersten Abthei-

lungen zeigt sich jenes Zahlenverhältniß bey den Staubfäden. Bey den Pflanzen aus der dritten Abtheilung, deren Fructifications-Organe nicht so ausgebildet sind, daß ein bestimmtes Zahlenverhältniß hervortreten kann, offenbart es sich, nach dem Verf., in andern Theilen, z. B. bey den Laubmoosen in den Zähnen der Kapselmündungen. — Die Beyträge zur Pflanzen-Physiologie bestehen aus fünf kleinen lesenswerthen Aufsätzen. 1. Ueber die Bedeutung der Nectarien. Weßhalb wählte der Verf., der doch sonst dem Mysticismus nicht huldigt, nicht lieber einen allgemein verständlicheren Ausdruck? Nach Durchgehung der verschiedenen Meinungen über die Bestimmung der Nectarien werden die Sätze aufgestellt: daß alle Pflanzen mit Nectarien aus dem Samen ein fettes Oehl liefern; daß dagegen die Pflanzen ohne Nectarien keine öhlreichen, sondern nur mehlige und holzige Früchte hervorbringen. Die Nectarien erhalten eine Stelle in der Reihe der Pflanzen-Organe, und ihr Hauptzweck wird darin gesetzt, daß sie den Embryonen eine umhüllende und nährende Substanz zuführen, welche der Blüthenstiel nicht liefern kann. 2. Ueber den Samen, als das Ey der Pflanzen. Wenn irgend eine Parallele Statt finden kann, sagt der Verf., so muß der Samen schon für den Embryo angesehen werden, und nur das erste Samenbläschen, worin die Substanz sich noch nicht knospenähnlich getrennt und gebildet hat, kann den Nahmen eines Pflanzeneyes verdienen. 3. Ueber den Ursprung der Geschlechtstheile der Pflanzen. Die entgegen gesetzten Genitalien entstehen, nach dem Verf., aus der einseitigen Ausbildung einer Blattfläche auf Kosten der andern, und zwar die Staubfäden aus der hervorgehobenen untern Blattseite, und die Pistille aus der vorgedrängten oberen. 4. Ueber Linné's Blumenuhr. Das regelmäßige Aufschließen der

Blumen läßt ſich aus dem Reize des Lichts erklären, welches auf ſtarre und feine Kronenblätter zu den verſchiedenen Tageszeiten verſchieden einwirkt. Blüthen und Blätter ſcheinen hierbey ſich entgegen geſetzt zu verhalten: wenn die zarteſten Blumen vor der Mittagshitze ſich zuſammenlegen, bedürfen die feinſten gefiederten Stängelblätter des höchſten Reizes. 5. Ueber den Pflanzenſchlaf. Der ſo genannte Pflanzenſchlaf iſt keine Abſpannung des ganzen Organismus, ſondern nur ein Eintreten entgegen geſetzter Functionen. Die ſchlafenden Blätter ſind nicht erſchlafft, wie welkende Blätter, ſondern beſitzen eine bedeutende Elaſticität, nur eine andere, als bey Tage. Mehrere Beobachtungen und angeſtellte Verſuche führen den Verf. zu der Vermuthung, daß in den entgegen geſetzten Tageszeiten nur Eine der beiden Blattflächen vorzugsweiſe thätig iſt, und zwar jedesmahl die entgegen geſetzte.

Drittes Heft. Entomologiſchen Inhalts. 1. Aug. Ahrens (Schauſpieler bey dem Nationaltheater in Magdeburg) Beyträge zu einer Monographie der Rohrkäfer (Donacia Fabr.), bearbeitet von Germar. Es iſt uns angenehm, hier eine zweckmäßige Anwendung zu finden der von unſerm Prof. Haussmann in ſeinen Beyträgen zur Inſecten-Fauna des Vorgebirges der guten Hoffnung (Illiger's Magazin der Inſectenkunde VI. 229) angegebenen Methode, die Verhältniſſe der Körpertheile an den Inſecten in Zahlen auszudrücken, wodurch man ungleich leichter und beſtimmter ein richtiges Bild vom Habitus zu geben im Stande iſt, als durch bloß wörtlichen Ausdruck. Als neue Species werden beſchrieben: Donacia Sparganii, aenea (Knoch), impreſſa (Payſkull), brevicornis, metallica (Knoch), appendiculata (Illiger), Typhae (Brahm), Malinovskyi, Arundinis, tomentoſa (Illiger), atra (Knoch). 2. Ueber Claſſification der Inſecten,

besonders in Hinsicht auf das System der Freßwerkzeuge, von Germar. Neue Bemerkungen sind uns in diesem Aufsatze nicht vorgekommen.

Viertes Heft. Technischen und chemischen Inhalts. Drey Abhandlungen von Schmieder. 1. Ueber die Substitute der Puzzolanerde. Eine gute Compilation, nebst einigen Winken über die Anwendung der Steinkohlenschlacken und armer Eisensteine. Die Anwendbarkeit der Schlacken von Schwefelkies haltenden Steinkohlen als Zusatz zum Mörtel ist schon bekannt, und auch leicht erklärlich; aber von dem zweyten in Vorschlag gebrachten Substitute der Puzzolanerde wird man sich schwerlich viel versprechen dürfen. Eisenhaltige Substanzen befördern nur dann die bindende Kraft des Mörtels, wenn ihr Eisengehalt sich in Eisenoxydhydrat verwandeln kann, wobey sie Wasser, womit sie in Berührung kommen, stark anziehen und binden, und zugleich sich in einen größern Raum ausdehnen. Nach unsern Erfahrungen werden aber weder Magneteisenstein, noch andere Eisenminern, welche das Eisen im vollkommen oxydirten Zustande enthalten, bey Berührung des Wassers in einen Zustand des Hydrats versetzt. 2. Ueber die blasenziehende Schärfe und das scharfe Princip der Pflanzen. 3. Ueber die Natur des narcotischen Pflanzengiftes. Angehängt sind noch einige Bemerkungen über den Kitt der Ameisen.

Fünftes Heft. Drey Abhandlungen über die Natur und Entstehung des fliegenden Sommers. Die erste Abhandlung, von Hrn. Inspector Bullmann, stellt die verschiedenen Meinungen über die Natur und Entstehung des fliegenden Sommers zusammen; die zweyte, von Hrn. Doctor Strack zu Wertheim, liefert einige Beobachtungen über den Sommerflug und die Spinne, die ihn hervorbringt; in der dritten erzählt Hr. Doctor

Schmieder einige chemische Versuche, die derselbe mit dem Sommerfluge vorgenommen.

Sechstes Heft. Entomologischen Inhalts. 1. Beobachtungen außen sichtbarer Geschlechtskennzeichen einiger Käfergattungen und Arten. Vom Capitän von Malinowsky. Die mit der Geschlechtsverschiedenheit verknüpften Abweichungen im äußern Bau der Insecten bietet noch ein weites Feld zu interessanten Beobachtungen dar, welche auch für die systematische Entomologie von Einfluß seyn können. Jeder, auch selbst unbedeutende, Beytrag zur Urbarmachung dieses Feldes muß willkommen seyn. — Wegen einiger kleinen Abweichungen in dem Umrisse und in der Sculptur unterscheidet Hr. Malinowsky bey dem gemeinen Mistkäfer (Scarabaeus stercorarius) drey verschiedene Species, die er Scar. stercorarius, puncticollis und politus nennt. Wir möchten aber demselben hierin eben so wenig, wie in der Annahme beypflichten, daß die übrigen sich findenden Varietäten des Scarabaeus stercorarius durch gegenseitige Begattungen der genannten drey Stammarten erzeugte Bastarde seyen. 2. Nachträge zu Ahrens Monographie der Rohrkäfer, von Germar. Als neue Species werden noch beschrieben: Donacia thalamica und ferruginea. — Eine neue Käfergattung, *Potamophilus*, von Dr. Germar. Parnus acuminatus Fabricii wird zum besondern Genus erhoben, welches folgender Maßen characterisirt wird: Palpi quatuor, triarticulati, clavati: clava orbiculata. Maxilla basi cornea, geniculata, apice membranacea, fissa. Labium subemarginatum. Antennae breves, extrorsum crassiores. Wenn es gleich immer gewagt ist, wegen einer einzigen abweichenden Species eine neue Gattung zu bilden, so scheinen doch für die hier in Vorschlag gebrachte Trennung nicht unerhebliche Gründe zu reden.

3. Beschreibung der großen Wasserkäferarten (Dytici) der Gegend um Halle. Von A. Ahrens. — Zum Schlusse noch einige Bemerkungen über die aus den ehemahligen Curculionen neu gebildeten Gattungen *Lixus*, *Curculio* und *Rhynchaenus* Fabr. von J. Fr. Rüber.

So lobenswerth und erfreulich der Eifer ist, den einige Mitglieder der naturforschenden Gesellschaft zu Halle in diesen Schriften — denen wir einen guten Fortgang wünschen — bethätigt haben; so auffallend ist es doch, in dem Verzeichnisse der vortragenden Mitglieder mehrere berühmte Nahmen zu finden, die gar Nichts dazu beygetragen haben, um den Werth der Schriften, und dadurch zugleich den Ruf der Gesellschaft, zu erhöhen.

Freyburg und Constanz.

Bey Herder: Geometrische Constructionslehre für Lehrer u. Lernende. Ein Versuch geometrischer Geistesgymnastik, von J. E. Ladomus, Prof. an d. Ingenieurschule zu Carlsruhe. 186 Octavs. 17 Kpfrt. 1812.

Es ist allerdings bey dem Unterrichte in der Geometrie nützlich, den Lehrling auch auf den Gang d. menschlichen Geistes bey d. Erfindung geometrischer Lehrsätze aufmerksam zu machen, und ihn darauf zu führen, wie diese oder jene Sätze oft erst durch mannigfaltige Combinationen u. Constructionen die Allgemeinheit erhalten haben, in der man sie nachher in das System der Geometrie selbst aufgenommen hat. Man kann eine solche Lehrmethode schon gleich bey d. allererſten Gründen der Geometrie anfangen lassen, u. so frühzeitig den Lehrling zum Selbstdenken gewöhnen. Nur, däucht uns, darf diese Methode nicht zu lange fortgesetzt werden, weil sie etwas langweilig ist, u. daher dem lebhaften Jüngling leicht zuwider wird, da hingegen die demonstrative Lehrart weit geschickter ist, dem Anfänger die Fähigkeit zu verschaffen, eine Reihe von Schlüssen

schnell übersehen zu können, und ihm daher auch mehr Unterhaltung u. Liebe zur Wissenschaft gewährt. Die vor uns liegende Schrift scheint uns dem Zwecke, bildlich darzustellen, wie durch Constructionen nach einer systemat. Ordnung, der menschl. Geist zur Lehre über räumliche Verhältnisse geleitet werden könnte, ganz gut zu entsprechen, u. da sie großen Theils in Aufgaben abgefaßt ist, so gewährt sie auch dem Lehrling das Vergnügen der Ausübung, wodurch seine Lernbegierde um so mehr angefeuert wird. Die dem Buche beygefügten 17 Kupfert. enthalten die geometrische Constructionslehre in folgender Ordnung. I. Tafel. Producte der Bewegungen eines Punctes, also Linien u. Lagen von Linien gegen einander, Winkel. II. Verbindung von drey geraden Linien. III. Lehre von der Gleichheit und Aehnlichkeit der Dreyecke. IV. Zeichnung der Linien von bestimmter Richtung gegen einander. V. Zeichnung gleicher Dreyecke nach gegebenen Stücken. VI. Zeichnung ähnlicher Dreyecke. VII. Construction der Vierecke. VIII. Vergleichung der Parallelogramme, als Formen u. Raumgrößen. IX. Pythagorischer Lehrsatz. X. Zeichnung der Parallelogramme nach gegebenen Daten. XI. Verwandlung geradliniger Figuren in andre. XII. Algorithmus ähnlicher geradlinig begrenzter Flächen. XIII. Theilungen von Dreyecken u. Vierecken. XIV. Verbindung eines Kreises u. zwey gerader Linien in Rücksicht auf das Größenverhältniß der Winkel (die Lehre von den Peripherie- u. Centriwinkeln, so wie auch von andern Winkeln, deren Schenkel den Umfang eines Kreises berühren oder schneiden). XV. Verbindung eines Kreises u. zwey gerader Linien mit Rücksicht auf das Größenverhältniß der Linien. XVI. Constructionsaufgaben für die Ellipsen. XVII. Desgleichen. — Auch ist in dem Buche unter dem Nahmen Polyplanimetrie Etwas von den Lagen der Linien u. Ebenen, u. von den Projectionen beygebracht.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 26. December 1812.

Florenz.

L'Italia avanti il Dominio dei Romani. T. I. 248 S. T. II. 239 S. T. III. 339 S. T. IV. 369 S. in Octav. 1810. Mit einem Atlas: *Antichi Monumenti per servir all' Opera intitolata L'Italia avanti il Dominio dei Romani.* 1810. Folio LX Tafeln. Erst unter der Vorrede nennt sich der Verfasser, Giuseppe Micali. Das gegenwärtige Werk, welches erst etwas spät in unsere Hände kam, gehört zu denen, die, nicht mit Unrecht, in Italien vorzügliches Aufsehen erregt haben. Wir halten uns daher verpflichtet, unsern Lesern eine ausführlichere Nachricht davon zu geben. Der Plan des Verf. beschränkt sich nicht darauf, den Zustand Italiens vor der Erbauung Roms darzulegen, sondern, wie der Titel es auch sagt, vor der Herrschaft Roms; so daß die Schilderung bis ans Ende des Bundesgenossen-Krieges fortgeführt worden ist. Allerdings bleibt aber der Hauptgesichtspunct, das Nicht-Römische

zu zeigen; und so sind die beiden ersten Bände auch ganz dem Zustande Italiens vor der Erbauung Roms gewidmet. Es fällt in die Augen, welches reiche Feld sich der Verf. hier eröffnete, zu wie viel neuer Ausbeute hier Hoffnung war. Allerdings ist es ein schon seit den Zeiten von Dionys von Halicarnaß oft bearbeitetes Feld. Man kann den neuern Italiänern keine Vernachlässigung ihrer vaterländischen Alterthümer Schuld geben. Allein theils waren es doch gewöhnlich nur einzelne Völker, über welche Untersuchungen angestellt wurden, theils weiß man auch, in welchem Geiste dieses gewöhnlich geschah; wie bald blinder Glauben an Mythen, bald bloßes Etymologisiren, zu Hypothesen leitete, die unter den Händen jedes neuen Bearbeiters auch eine neue Gestalt gewannen. Es bedarf also kaum erst der Erinnerung, daß bey der gegenwärtigen Arbeit, welche nicht ein einzelnes Volk, sondern ganz Italien umfaßt, es die critischen Grundsätze sind, von deren Festsetzung und Befolgung der Werth des Ganzen abhängt. Von dem so gewöhnlichen Fehler seiner Landsleute, der critischen Leichtgläubigkeit, hat sich Hr. Micali allerdings ganz frey gehalten; er gehört weit mehr in die Classe der ungläubigen Critiker. Eine andere Frage ist es, ob er nicht oft in seinem Unglauben zu weit gegangen sey; ob er nahmentlich der Sage nicht zu oft den Werth abgesprochen habe, den auch der besonnene Critiker ihr einräumt? Ohne Lieblings-Ideen (wir wollen sie nicht Hypothesen nennen) ist Hr. Micali auch nicht geblieben. Wenn die sonst herrschende Meinung die Cultur der alt-Italischen Völker meist von den Griechen und ihren ältesten Einwanderungen herleitete, so

möchte Hr. M. gern zeigen, daß sie, was sie waren, durch sich selber wurden; daß Griechische und Alt-Italische Cultur von einander unabhängig, und also ganz verschieden waren. Bey Untersuchungen, die so ferne Zeiten betreffen, wird nie vollkommene Uebereinstimmung zu erwarten seyn. Wer diese Regionen selber durchwandert hat, kommt auch mit ihm eigenthümlichen Resultaten zurück, die sich aber nicht wohl einzeln anführen lassen, da eine Uebersicht des Ganzen dazu erforderlich ist, sie zu beweisen. Man wird also auch von dem Rec. nicht erwarten, daß er seine etwanigen Ideen hier ausführt, sondern vielmehr eine Darlegung der Ideen des Verf., nur mit eingestreuten einzelnen Bemerkungen. Hr. M. hat es aber auch dem Leser recht leicht gemacht, ihm auf seinem Wege Schritt vor Schritt zu folgen. Denn auch in der ganzen Methode der Ausführung unterscheidet sich sein Werk von denen seiner Landsleute auffallend. Es ist nicht mit Gelehrsamkeit überladen; es enthält keine fremdartige Episoden; es ist, wenn gleich durch vier mäßige Bände vertheilt, doch nicht darauf angelegt, ein Spissum opus zu werden. Jeder Band enthält eine Reihe Kapitel von mäßigem Umfange, die leicht sich lesen; man begleitet den Verfasser ohne Mühe von Anfang bis zu Ende. Das, besonders bey den Italiänischen Antiquaren seltene, Verdienst, nicht Alles zu sagen, was man sagen konnte, wird man also dem Verf. nicht absprechen; und wenn gleich die Tiefe der Untersuchung dadurch in einzelnen Abschnitten gelitten haben mag: so wollen wir darüber die andern ihm eigenthümlichen Vorzüge nicht verkennen. Mit Einem Worte, wir glauben nicht zu irren,

wenn wir in ſeiner Arbeit auch den litterariſchen Einfluß Frankreichs auf Italien wahrnehmen.

Wir folgen jetzt der Ordnung der Kapitel, deren der Erſte Band 20 enthält. I. *Stato de' primi abitatori d'Italia.* Von dem jetzigen phyſiſchen Zuſtande des Landes kann man einiger Maßen auf ſeine älteſte Geſchichte zurück ſchließen. Der Nahme Aborigines bezeichne überhaupt die älteſten Bewohner Italiens, nicht aber Ein Volk. Man dachte ſich dieſe als Wilde. Doch lebte in Italien, mehr wie anderwärts, die Idee eines frühern glücklichen Zuſtandes, des Reichs des Saturns, wovon ſich ſelbſt in der Benennung Saturnia tellus (doch wohl nur bey Dichtern?) ein Andenken erhalten habe. Die Vorzüge des Landes laſſen erwarten, daß es ſehr früh bewohnt geweſen ſey. II. *Cauſe e progreſſi naturali della civiliſazione.* Es iſt vergeblich, die Herkunft der erſten Bewohner Italiens erfahren zu wollen. Nach der Beſchaffenheit des Landes müſſen ſie Bergbewohner geweſen ſeyn. Die Ebenen wurden erſt ſpäter bewohnbar, weil ſie in Italien meiſt ein Geſchenk der Flüſſe ſind. (Vielleicht in der Lombardie; aber auch in Mittel- und Unteritalien?) Von den Bergen her verbreiteten ſie ſich über die Ebenen, und bildeten allenthalben kleine Gemeinheiten, in Dörfern und Flecken, woraus Städte hervorgingen. Dieß ward entſcheidend für die weitere Entwickelung. III. *Struttura politica dell' Italia. Idea delle rivoluzioni de' primi popoli.* Der natürliche Bau des Landes, das allenthalben von Flüſſen, Seen und Bergketten durchſchnitten iſt, wirkte auf die politiſche Zerſtückelung der Völker zurück. Eben dieſe Zerſtückelung ward aber auch wieder die Ur-

sache wechselseitiger Verbindungen; und auf diesem Wege entwickelte sich hier der gesellschaftliche Zustand. Die Beschränktheit der Lebensmittel, und auch religiöser Glauben, beförderte das Aussenden von Colonien, wodurch die Völkerschaften sich verbreiteten. IV. *Favole introdotte nella Storia Italica.* Hier kommt der Verf. auf seine Lieblingssätze, auf die vielen Dichtungen, welche durch die Griechen, wie in die Geschichte überhaupt, so besonders in die Italische Geschichte, gebracht sind. In der ältern Griechischen Geschichte war zwischen ihr und der Dichtung gar keine feste Grenzlinie gezogen; sie ward, besonders durch die vielen Werke über die Stifungen der Städte (κτισεις) zum Roman. Die alt-Italische Geschichte ward besonders so in den Städten von Großgriechenland und Sicilien, wo schon früh Geschichtschreiber aufstanden (wie Theagenes im Zeitalter des Cambyses, Hippis von Rhegium, der Origines Italiae schrieb, Antiochus von Syracus, nachmahls Timäus u. A.) behandelt. Jede Italische Stadt sollte von einem Griechischen oder Trojanischen Heros gegründet seyn. Jeder Beweis dafür war ihnen gut. So sollte nun auch alle Cultur von den Griechen hergekommen seyn. Die alt-Italische Geschichte ward daher zu einem bloßen Gewebe von Fabeln. (Jene Ansicht der ältern Griechischen Geschichte enthält viel Wahres. Allerdings war man keinesweges darum bekümmert, Wahrheit und Dichtung scharf zu trennen. Aber liegt nicht schon eben darin das Geständniß, daß die ältere Griechische Geschichte ein Gemisch von Wahrheit und Fabel gewesen sey? Daß die Dichtung nur die Wahrheit ausgeschmückt habe? So lange die Einführung der Schrift von

Griechenland nach Italien nicht weggeläugnet werden kann (wir werden mit Hr. M. darauf unten zurück kommen), wird Hr. M. uns auch so leicht nicht überreden, daß Alles, was von den ältern Einwanderungen der Griechen in Italien und ihrem Einfluß auf die Cultur der Bewohner erzählt wird, bloße Fabel sey.) V. *Dell' Italia antica, e sue diverse denominazioni.* Unsers Erachtens hätten die bloßen Dichternahmen von den übrigen schärfer gesondert werden sollen. VI. *Rivoluzioni dei Siculi; loro stabilimento in Sicilia; Guerre e decadenze degli Umbri.* Die Siculi sind das älteste bekannte Volk in Italien, das einen bestimmten Nahmen trägt. Sie verbreiteten sich über einen großen Theil desselben, wurden durch die Umbri in die südlichen Gegenden gedrängt, und gingen von da nach Sicilien über. Die Umbri müssen auch als Urvolk betrachtet werden. Sie hatten einen viel größern Theil Italiens vormahls innen, als auf den sie nachher beschränkt waren. Verhältnisse, in denen sie mit den Etruskern standen. VII. *Scorrerie dei Pelasghi.* Die Einwanderungen der Pelasger in Italien beruhen theils auf den Nachrichten von Dionys von Halicarnaß, die dieser aus den Mythologen schöpfte; und haben daher, nach dem Verf., gar keinen historischen Grund. Höchstens könne man Streifzüge dieses Volks von Epirus aus annehmen, aber gar keinen Einfluß auf die Cultur der Italischen Völker. Am Ende des Abschnittes in einer Note die bestimmte Erklärung des Verf. über die Cyclopischen Mauern, welche ihm in Frankreich Gegner zugezogen hat: Circa la recente opinione dal Signore *Petit Radel*, che nelle antiche mura, da esso chiamate *Ciclopee*,

creda ravvisare dei monumenti militari, lasciati dei Pelasghi, non possiamo parlarne se non come di una congbettura ingegnosa, mancante per ora dimostrazione, di prove e di consenso. VIII. *Dell' antica confederazione e vicende dei Liguri.* Auch die Ligurer, vielleicht ein Appellativ, hatten sich über einen bedeutenden Theil Italiens verbreitet; allein sie wurden auf allen Seiten durch die Gallier, Umbrer und Tyrrhener beschränkt. Sie blieben rohe Bergbewohner, voll Anhänglichkeit an ihre väterliche Sitten. IX. *Degli Orobi, Euganei e Veneti.* Von den beiden erstern wissen wir nicht viel mehr, als ihre Nahmen und Wohnsitze, zwischen dem Comer See und der Etsch. Von den Venetis führt Hr. M. die mancherley Sagen an, ohne zu entscheiden; nur die vermissen wir, die sie von den Slaven ableitet, und für einerley mit den Wenden hält. X. *Grandezza e decadenza degli Etruschi.* Hier kommt Hr. M. auf seinen Lieblingsgegenstand. Gern würde man es ihm verzeihen, daß er, selber ein Toscaner, von den Stammvätern seines Volks etwas genauer und ausführlicher spricht, wenn auch diese Nation selber es nicht in so vielfacher Rücksicht verdiente. "Die Jahrbücher eines Volks" (sagt Hr. M.) "sollten nach der Epoche seiner Bildung gewürdigt werden. Es reicht nicht hin, daß eine Nation alt sey; es kommt darauf an, ob die Zeit ihrer Dauer nützlich für die Menschheit durch lobenswerthe Werke der Kunst und Wissenschaft verwandt sey." Nach den Ideen des Verf. gehören die Etrusker zu den Urvölkern von Italien; die vielfachen Versuche, sie von andern Völkern abzuleiten, sind ohne Grund, selbst auch

die Nachricht Herodots I, 94. von der Einwanderung der Lyder. (So leicht, wie Hr. M. glaubt, lassen die Berichte eines glaubwürdigen Schriftstellers sich nicht wegdisputiren. Er sagt doch aber auch nicht mehr, als, daß eine Colonie der Lyder sich in dem Lande der Umbri (Ομβρικοι) niedergelassen, und von ihrem Anführer Tyrrheni genannt habe. Schließt dieß nothwendig in sich, daß das nachmahlige Volk der Etrusker bloß aus dieser Colonie entstanden sey?) Ihre ältesten Wohnsitze waren zwischen dem Arnus, Tiber und den Apenninen; aber sie breiteten sich zuerst durch die Kriege mit den Umbris weiter aus. Hierauf sandten sie Colonien nach dem nördlichen Italien, gründeten Bologna, Mantua und zehn andere Städte, und hier entstand Etruria nova. So gründeten sie ihre Macht auf den Fall der Umbri, das etwa 500 Jahre vor der Erbauung Roms sich zugetragen haben mag. Aber noch mehr breiteten sie sich nach Süden aus, wo Campanien, von ihnen colonisirt, und zwölf Städte, unter ihnen Capua, angelegt wurden. Seitdem, sagt der Verf., entsagten sie den Eroberungskriegen, und wandten ihre Macht nur auf die Vertheidigung, die Ausbreitung ihres Handels, und die Fortschritte der Civilisation. (Seltene Mäßigung eines Volks! Ob nicht vielleicht die Ansicht richtiger wäre: seitdem entsagten sie den weitern Eroberungen zu Lande, wandten aber dagegen ihre Kräfte auf die Erringung der Herrschaft des Meeres, gegen Karthager, Massilier u. a.?) Sie wurden Herren von Sardinien, Corsica, Elba (ohne sich jedoch auf der erstern zu behaupten). Ihre Fortschritte in der Civilisation. Sie hatten,

sagt Hr. M., ihren Grund darin, daß sie ihre Städte mit Mauern einschlossen, von denen noch Ueberreste vorhanden sind (man s. Tab. IX. X. XI. des Atlasses). Die Hauptquelle ihres Reichthums war die Cultur ihres fruchtbaren Bodens, bis Ueppigkeit und Luxus die alten Tugenden verdrängten (wann?), und auch die politischen Bande löseten, welche die zwölf Städte des Hauptlandes an einander knüpfen sollten. XI. *Stato morale e politico dei Sabini, Colonia dei Piceni.* Die Sabiner, ein Bergvolk ohne Reichthum und ohne Eroberungssucht; aber eifersüchtig auf seine Freyheit. Die Picentes waren eine von ihnen gestiftete Colonie. XII. *Dal Lazio e populi Latini, Rutuli, Equi, Ernici e Volsci.* Bey den Latinis komme sowohl die Fabelsucht der Griechen, als nachmahls der Römer, zusammen, um ihre frühere Geschichte zu entstellen. Daß der Verf. alle jene Erzählungen von Einwanderungen der Trojaner u. a. verwirft, brauchen wir nicht erst zu erinnern. Er betrachtet die Latini auch als Urvolk, als einen Zweig jener Aborigines. XIII. *Antiche rivoluzioni degli Osci. Stabilimento di nuovi popoli. Regione degli Aurunci.* Unter den Benennungen Aurunci, Ausoni, Opici und Osci verstand man, schon nach Cluver (welchem Hr. M. beytritt), dasselbe Volk. Sie waren die rohen Bewohner des hohen Apennins in Unteritalien. Sie breiteten sich von da aus über einen Theil der benachbarten Länder; Sabiner und Samniter waren Zweige von ihnen. XIV. *Dei Vestini, Marrucini, Marsi e Peligni.* Auch sie waren Bewohner des hohen Apennins in den beiden Abruzzo's, und zeigten gleichfalls

den Geist der Unabhängigkeit und Tapferkeit, der Bergbewohnern eigen ist. Die Marsi wurden unter ihnen die wichtigsten und berühmtesten. XV. *Della generale confederazione dei Samniti.* Die Samniter waren unbezweifelt in ihrem Ursprunge eine Colonie der Sabiner; also ein Beyspiel, daß die Tochter mächtiger als die Mutter wird. Die Colonie ward des Landbaues wegen ausgeführt; und dieser also vom Anfange an die Bestimmung der Samniter. So, wie ihre Stammväter, lebten auch sie in offenen Orten, und bewahrten, so wie sie, die Liebe zur Freyheit. Die Nation ward sehr zahlreich, blieb sehr kriegerisch, und ward also den Nachbarn gefährlich. XVI. *Vicende dei popoli della Campania.* Das fruchtbare Campanien war zuerst bewohnt von den Oscis, dann von den Etruskern, durch die es seine Cultur erhielt. Schon vor dem Einfall der Etrusker hatten die Jonier von Chalcis Cumae gegründet, das wieder die Mutter anderer Städte, aber auch der Gegenstand des Neides der Etrusker, ward. Diese letztern gründeten die Städte in Campanien, indem sie die zerstreuten kleinen Gemeinheiten der Osci zusammen zogen. XVII. *Degli Enotri, Coni e Lucani.* Die Oenotri und Coni waren, nach Antiochus von Syracus, Stammverwandte, aber nicht Griechischen Ursprunges. Die Lucaner aber waren eine Colonie der Samniter. XVIII. *Dell' antica Japigia.* So hieß die ganze östliche Landschaft von dem Flusse Trento bis zum Vorgebirge Leucas; es ward also auch Apulia mit darin begriffen. Die Bewohner waren Osci, und lebten meist von der Viehzucht. (Wir erwarteten nach diesem noch

einen Abschnitt über die Bruttii, und wissen nicht, weßhalb der Verfasser sie mit Stillschweigen übergangen hat.) XIX. *Della venuta dei Greci in Italia;* und XX. *Della magna Grecia.* Die Sagen von den frühen Einwanderungen der Pelasger, unter dem Oenotrus ꝛc. werden geradezu als Fabeln verworfen. Allerdings sind es Dichtersagen, deren Wahrheit wir nicht zu vertheidigen begehren. Auf den unvollkommenen Zustand der Schifffahrt würden wir eben kein großes Gewicht legen, seitdem die Bevölkerung der Südsee-Inseln uns zeigt, wie mit unvollkommenen Fahrzeugen viel weitere Fahrten, als die von Griechenland nach Italien, gemacht werden können. Uebersicht der nachmahligen Hellenischen Colonien, sämmtlich erst nach den Zeiten des Trojanischen Krieges. Als die Griechen sich hier niederließen, hatten die einheimischen Völker schon ihre eigenthümliche Cultur; sie brauchten diese nicht erst von den Griechen anzunehmen. Großes Aufblühen der dortigen Städte, als Folge der politischen Freyheit.

Nach dieser geographisch-ethnographischen Untersuchung gehet nun der Verfasser in dem zweyten Bande Kap. XXI. . . . XXIX. zu allgemeinen Untersuchungen fort. XXI. *Del governo e leggi civili degl' Itali antichi.* Es lag, wie aus den obigen Betrachtungen erhellet, in der Natur der Dinge, daß republicanische Staatsformen sich in Italien entwickelten. Die Staaten bestanden aus Städten mit ihrem Gebiete. Aber diese Staaten fehlten wieder darin, daß sie von ihrer individuellen Freyheit nie Etwas für das Allgemeine aufopfern wollten. Daher entstanden zwar die vielen Föderationen in Italien; allein

sie hatten kein weiteres Band, als National-Zusammenkünfte, wie die Amphictyonen in Griechenland, auf denen man die wichtigsten gemeinschaftlichen Angelegenheiten, Wahl der Magistrate und Gesandten, Beschlüsse über Krieg und Frieden ꝛc. abthat. In seinen besondern Angelegenheiten aber handelte jeder Staat für sich, und das Band, das alle zusammenhalten sollte, war viel zu schwach. (Freylich! Aber das Gute und das Ueble waren wohl unzertrennlich. Wie hätte man, da man von keiner Theorie ausging, da Bedürfniß und Zeitumstände Alles bestimmten, nach allgemeinen Grundsätzen handeln sollen? Das Opfer, welches Städte, als bestehende Staaten, mit ihrer Individualität bringen sollen, ist in ihren Augen so groß, daß es nicht zu erwarten steht, daß sie sich freywillig dazu entschließen werden.) Indeß ward doch jenes Band wieder durch die Religion verstärkt. Bey dieser Gelegenheit über das Jus feciale. Verfassungen der einzelnen Städte (ungefähr den in Griechenland ähnlich); Gesetzgebung, Privatrecht. XXII. *Religione.* Italien hatte eine eigenthümliche, ganz nationale, Mythologie. Aber es erhielt keinen Homer, der seinen Gottheiten die Würde und den Reitz der Griechischen gegeben hätte; so wenig, als einen Phidias, der sie abgebildet hätte. Natürlich entsteht die Frage, ob bey der Verschiedenheit der Völker Italiens auch eine Verschiedenheit der Religionen Statt fand? Das theologische System, sagt der Verfasser (er versteht darunter wohl nicht mehr, als den Character der Religion) war allenthalben dasselbe; aber jedes Volk hatte seine eigene Local-Gottheiten, deren

Cultus sich selten über seine Grenzen ausdehnte. Die einzelnen alt-Italischen Gottheiten, Saturn, Janus ꝛc., wie wir sie besonders bey den Latinern kennen, werden einzeln durchgegangen. Die Etrusker hatten einen bestimmten Priesterstand, und eine lange Reihe eigner Götter, die auch von den Römern angenommen wurden. Die alt-Italischen Gottheiten unterscheiden sich von denen der Griechen darin, daß sie ohne moralische Flekken, wohlthätig und menschenliebend sind. Der Priesterstand war eine Art Caste; er bestand aus Familien, die dieser Bestimmung (aber doch nicht ausschließend) gewidmet waren. In ihnen konnte sich die geheime Lehre in den Augurien, Extispicien ꝛc. erhalten und fortpflanzen. Einfluß von dieser auf das Volk. In Etrurien stand ein Ober-Priester an der Spitze der ganzen Priesterschaft, der von den zwölf Völkerschaften gewählt ward. Einführung der Griechischen Mythologie in Italien; Vergleichung der Griechischen und Italischen Götter, und daraus hervorgehende Verwirrung. XXIII. *Usuanze e Costumi.* Mit Recht erinnert der Verfasser, daß man aus ähnlichen Sitten bey Völkern nicht sofort auf wechselseitige Annahme schließen dürfe, da ähnliche Lagen auch ähnliche Sitten und Gebräuche herbey führen können. Die Italischen Völker behielten lange ihre alten Sitten; und als auch endlich diese durch den einreißenden Luxus sich änderten, geschah es gar nicht bey allen auf gleiche Weise. XXIV. *Agricoltura e populazione.* Die verschiedenen Zweige der Landwirthschaft, Ackerbau, Viehzucht, Baumzucht, scheinen gleichmäßig ge-

folge nicht, daß die Etrusker sie von den Griechen erhalten hätten. Vielmehr hätten sie ihre Schrift von den Phöniciern, also aus der ersten Hand, so wie die Griechen, bekommen. (Wir zweifeln, ob der Verfasser davon die Leser so leicht überzeugen wird. Historische Beweise dafür gibt es nicht; und wenn wir nach den alten Inschriften schließen wollen, so möchte die unmittelbare Abstammung der Etruskischen Schrift von der Phönicischen doch wohl noch größern Schwierigkeiten unterworfen seyn, als der von der Griechischen.) Was die Sprache betrifft, so glaubt Hr. M. (S. 223) eine allgemeine Ursprache in Alt-Italien zu erkennen, die jedoch in verschiedene Dialecte zerfiel. Man müsse zwey Hauptzweige unterscheiden: das Oskische, und das Etruskische. Die Völker der lingua Osca breiteten sich von dem Südende Italiens bis zum Lande der Sabiner aus. (Aber wenn die Campani eine Colonie der Etrusker waren, so macht doch diese eine Ausnahme; und doch nennt der Verfasser S. 225 auch diese unter jenen. Dagegen soll sich wiederum eine Analogie zwischen dem Etruskischen und Umbrischen zeigen.) Man sieht, daß hier Manches noch tiefere Untersuchungen erfordern wird.

(Die Anzeige der beiden letzten Bände in einem unserer nächsten Blätter des folgenden Jahrganges.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 28. December 1812.

Paris und Genf.

Bey Renouard und Guers. Voyage à Genève et dans la vallée de Chamouni, en Savoie; ayant pour objet les Sciences, les Arts, l'Histoire, le Commerce, l'Industrie, les moeurs des habitans, etc. etc. par *P. X. Lechevin* etc. 385 S. Octav. Mit dem Bildnisse von Desaussure. 1812.

Seitdem durch die Schriften des Hrn. Desaussure und anderer gelehrten Genfer die Gletscher im Thale Chamouni bekannter geworden sind, finden sich jährlich viele Reisende zu Genf ein, um die herrlichen Aussichten zu geniessen, welche dieser Theil des ehemahligen Savoyens dem Auge darbietet. Für diese Reisende hat der Verf. das vor uns liegende Werk bestimmt, das ihnen gleichsam zum Leitfaden dienen kann, und dessen Werth vorzüglich in der treffenden Darstellung der lebhaften Eindrücke liegt, welche die Natur in ihrer Gröfse und ihren Schrecken auf Hrn. Lechevin gemacht hat. Die reizende Lage von Genf, an einem schönen See, umringt von einem Felsenamphitheater, auf dessen Abhang dem Reisenden überall die angenehmsten Dörfer und Landsitze erscheinen, ist hinlänglich bekannt. Genf zählt gegenwärtig 22,000 Einwohner, die gröfstentheils Künstler sind, und sich selten von ihrem väterlichen Gebiet entfernen.

Die Buchdruckerkunst war hier bereits im J. 1478 bekannt, ist aber in Verfall gerathen; desto blühender sind mehrere Fabriken und Manufacturen von Tüchern, Leinewand, Bändern, Sammet, Seide u. s. w. Den größten Ruf aber haben die Genfer Goldschmiede und Uhrmacher, die fast den sechsten Theil der ganzen Volksmenge bilden. Ein rühmlicher Wetteifer belebt diese Künstler, die noch mehr durch eine im J. 1776 gestiftete *Société pour l'avancement des arts* angefeuert werden. Von den wissenschaftlichen Instituten, ist das im J. 1535 errichtete Gymnasium, und die Universität, welche auf Befehl des Kaisers organisirt werden soll, das wichtigste. Außerdem gibt es zwey *Ecoles preparatives*, in welchen die Anfangsgründe des Rechts und der Heilkunde gelehrt werden. Die 50,000 Bände starke Bibliothek, reich an alten Drucken, ist durch Senebiers Beschreibung (1779) bekannter geworden. Die Genfer Gelehrten zeichnen sich durch einfache und edle Sitten, und durch ein zuvorkommendes Betragen gegen Fremde aus. Da sie zum Theil vermögend sind, so ertheilen einige unentgeltlich Unterricht, und haben auf eigene Kosten verschiedene Institute errichtet. Die Sternwarte steht unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Maller; und der botanische Garten ist durch die Forschungen der HH. Trembley und Pictet berühmt. Für mathematische und physicalische Wissenschaften scheinen die Genfer den meisten Sinn zu haben; der Poesie können sie keinen Geschmack abgewinnen, auch fehlt es ihrer Sprache an Feinheit und Eleganz. Unter den kostbaren Naturaliensammlungen behauptet die des Hrn. Boissier, Prof. der Chemie und Rectors der Kaiserl. Universität den ersten Rang. Der Hr. Prof. Jurine, dessen Tochter eine geschickte Künstlerinn ist, besitzt ebenfalls ein herrliches Mineraliencabinet. Er kennt die Savoyischen Alpen am genauesten, wie seine Schriften, und

die Abhandlungen im *Journal de mines* beweisen. Ein anderer vortrefflicher Mineralog war Hr. G. A. Deluc (†. 26. Jan. 1812), der gemeinschaftlich mit seinem Bruder die bekannten *Lettres physiques et morales* herausgegeben, und sich in seinen letzten Tagen vorzüglich mit der Theorie der Barometer, Hygrometer und Thermometer beschäftigt hat. Die Sammlung des Hrn. Prof. Tingri ist sehr reich an Mineralien aus der Dauphiné, den Alpen und England. Man rühmt seine Schriften über die Kunst zu emailliren, und den Firniß aufzutragen. Andere sehenswürdige Cabinete haben Hr. Theodor Saussure, ein Sohn des bekannten Reisenden, und die HH. Pictet und Gosse. Das Verzeichniß der Genfer, die um die Wissenschaften sich Verdienste erworben haben, fängt der Verf. mit Theod. Beza und Calvin an, S. 54, und führt es herunter bis auf unsere Tage. Die wenigen Alterthümer aus den Zeiten der Römer, werden in einem Hofe des Rathhauses aufbewahrt, und sind bereits von Spon herausgegeben. Um den Flor der Künste zu befördern, wurde im J. 1751 eine Zeichenschule — *école publique de dessin*, gestiftet, die zwey Professoren der Mahlerey und Sculptur hat, 60 Eleven aufnimmt, und jährlich Preise austheilt. Aus dieser Zeichenschule sind vortreffliche Landschaftmahler hervorgegangen, von denen, so wie von andern Genfer Artisten, Hr. Bruun Neergard ein eignes Werkchen hat drucken lassen. (*De l'état actuel des arts en Genève.* 1802. 8.) Als geschickte Landschaftmahler werden die HH. Larive, Topfer und Linch gerühmt, dessen Gouache-Gemählde viel Verdienst haben, ob sie gleich nur den Totaleindruck der Landschaft darstellen. Bourrits Abbildungen der Alpen sind zwar schön, aber untreu. Der Mahler Gudin besitzt Modelle in Relief vom St. Gotthard, St. Bernhard und andern Gebirgen, ähnlich dem berühmten Relief, das der General Pfiffer von den

Umgebungen Lucerns verfertigt hat. Von den öffentlichen Gebäuden nennt der Verf. das Rathhaus, das große Hospital, und die Kirche St. Peter, die im J. 1556 abbrannte, in neuern Zeiten aber mit einer prächtigen Colonnade von marmornen Säulen geschmückt worden ist. Die Straßen sind schön, unter andern eine, deren Länge, in gerader Linie, 2000 F. beträgt. Die Feueranstalten sollen musterhaft seyn, und eine kostbare hydraulische Maschine treibt in jeder Stunde 320 Hectoliter Wasser in die fernsten Stadtquartiere, so wie auch in 13 Springbrunnen. In der Stadt befinden sich schöne Promenaden; allein die so genannte *belle promenade* wird nicht häufig besucht, weil sie an die braven Männer erinnert, die dort als Opfer der Revolution gefallen sind. Am schönsten bleibt die Promenade am See, und eine Fahrt auf demselben. Ackerbau und Viehzucht sind in einem blühenden Zustande, und die Bemerkungen welche der Verf. S. 75 ff. darüber macht, werden den Oeconomen wichtig seyn, da er selbst ein Güterbesitzer ist, und viele Heerden Schaafe hat. Ein guter Widder, von der besten Zucht, kostet 150-200 Franken, doch wurde auch ein Preiswidder für 1250 Fr. verkauft. Von dem Charakter und den Sitten der Genfer entwirft der Verf. ein vortheilhaftes Gemählde, zu welchem ihm Rousseau den Pinsel geliehen hat. Doch scheint er sie von Eigennutz nicht ganz frey zu sprechen. — Der zweyte Abschnitt des Buchs enthält eine Reisebeschreibung, oder vielmehr eine Erzählung seiner Excursionen von Genf nach dem Thal Chamouni in Gesellschaft eines jungen Französischen Kaufmannes und eines alten Spanischen Cavallerieofficiers. Sie kamen von Genf nach der kleinen Stadt Carouge, die, seit 1775, durch die weisen Einrichtungen des Sardinischen Hofes sehr gewonnen hat, und wo man noch Ueberbleibsel Römischer Gebäude antrifft. Von hier besuchte der Verf. das schöne Dorf Chene-Tho-

ner, Annemasse, Nangy, Contamines, Bonneville, Belle-Vallée, Siongy und Cluse, wo sich mehrere alte Gebräuche erhalten haben, und ein im J. 1615 gestiftetes Collegium existirt. Die Gebirge und Felsen werden alle genau mineralogisch beschrieben, nur bedauert der Verf., daß die Jahrszeit zu weit vorgerückt war, und er überall nur ein ernstes, dunkles Grün, oder das glühende Laub des Herbstgebüsches erblickte. Die ungeheuere Massen der Gebirge, ihre Höhe und ihr Umfang setzen Jeden in Erstaunen. Merkwürdig ist eine Grotte, Balma genannt, welche bereits in einer Bulle des Papstes Paul II. vom 15. Jun. 1471 erwähnt wird, und die im funfzehnten Jahrhundert einigen Gaunern zum Schlupfwinkel diente, welche leichtgläubige Leute durch Schatzgräberey u. dergl. hintergingen. In der Nähe wurden einst Steinkohlen gegraben. Die ganze Gegend ist herrlich, und die Naturerscheinung überraschend. Von Magland ging der Weg nach St. Martin, Sallanches, wo viel Leder und Tuch verfertigt wird; nach Saint Gervais und Passy. Die Straße von St. Martin nach Chamouni war ehemahls sehr gefährlich, ist aber auf Kosten der Regierung ausgebessert worden. Allein bey starken Ueberschwemmungen der Arve können die Reisenden doch in Lebensgefahr kommen. Am gefährlichsten sind die Fluthen, welche *Nant Sauvage* genannt werden, und nur dann entstehen, wenn das Wasser durch häufigen Regen in den höher liegenden Seen so anwächst, daß es die Ufer durchbricht, und donnernd über fürchterliche Abgründe sich in die Tiefe stürzt. Zu Chède, an einem mahlerischen See, glaubte man im J. 1751 einen vulcanischen Ausbruch zu bemerken, und der Mineraloge Vitelliano Donati wurde abgeschickt, das Phänomen zu untersuchen. Allein die Explosion die man gehört hatte, rührte von dem Einsturze mehrerer ungeheuerer Felsen her, und was man für Rauch hielt, war der

Staub zertrümmerter Marmorblöcke, den der Wind 5 Lieues weit weggeführt hatte. Nicht weit von dem Waldstrom Diouza sieht man das bekannte Monument, das der Präfect Eymar zum Andenken eines jungen Mannes, Nahmens Eschen, hat errichten lassen, der in eine Schlucht, weit über hundert Fuß tief, hinabgestürzt ist. Mit der größten Mühe fand man seinen Leichnam wieder, und in seinem Taschenbuche ein paar Briefe an seinen Vater und seine Braut, von denen hier Proben stehen, die man nicht ohne Rührung lesen wird. Bey Sernoz wurden Silberminen bearbeitet, seit der Revolution sind sie aber verlassen. Diese Gegend ist für den Mineralogen und Geologen von der größten Wichtigkeit, indem er die Lage und Richtung der Ur- und Flözgebirge, deren düstere Farbe von tausendjähriger Dauer zeugt, ihren jähen Hang, die Neigung der Schichten u. s. w., auf das genaueste studieren kann. Aber je höher man auch steigt, desto mehr wird alles ein Chaos und eine Wüste. Die Beschreibung von Chamouni, und des *Naut des Près*, eines Gebirgwassers, das aus den Gletschern entsteht, muß man bey dem Verf. selbst nachlesen. Kurz vor seinem Aufenthalt in diesen rauhen Gegenden, hatte sie die Kaiserinn Josephine besucht, in Gesellschaft des berühmten Botanikers Bonjean. Der Anblick der Gletscher im Sonnenglanz übertrifft alle Erwartung. Wer kann diesen Glanz ertragen, wer kann ihn beschreiben? Man ist geblendet, betäubt, entzückt. Man wähnt hingezauberte Paläste, mit Hallen, Facciaden, Säulengängen, gothische Dome, Pyramiden und Obelisken von Sapphir und Crystall zu sehen. Einige Eisstücke sind hundert Fuß hoch, und das Ganze gleicht den Wogen des Weltmeers, die durch ein Zauberwort erstarrt sind. Aber das majestätische dieses Anblicks, wird noch durch den Montblanc erhöht, dessen ungeheuere, mit ewigem Schnee bedeckte Masse, zum prächtigen, blauen Gewölbe des Himmels

sich erhebt. Die Versuche, welche man mit Lebensgefahr gemacht hat, diesen Coloß zu besteigen, werden von S. 244 an, zum Theil mit Saussure's eigenen Worten erzählt. Dieser unternehmende Mann faßte bereits im J. 1761 den Entschluß, den Gipfel des Montblanc zu erreichen, und setzte Preise aus, um beherzte Gefährten zu finden, konnte aber erst im J. 1786 seinen Zweck erreichen, indem sich der Doctor Paccard, und ein Führer Jacques Balmat, anboten, das Abenteuer mit ihm zu wagen. Seine totale Höhe ist über der Meeresfläche 2450 Toisen = 4775 Metres, und 1950 Toisen = 3742 Metres über Chamouni. Er ist nur um 2700 Toisen niedriger als der Gipfel des Chimboraço, und man sieht ihn in einer Entfernung von 70 Lieues. Seit dem J. 1786 ist er nur noch vier mahl von einigen Wagehälsen bestiegen worden. Man muß den günstigen Zeitpunct zu einer Reise nach ihm oft Jahre lang abwarten, und die geringste Veränderung der Witterung bringt dem Reisenden auf dem Wege unausbleiblichen Tod. Die Excursionen, die der V. von Chamouni aus machte, leiden keinen Auszug. Sehr anziehend ist die Beschreibung der Fontaine Caillet und des Montanvert, eines ungeheuern schroffen Felsens, mit unermeßlichen Abgründen, voll ewigem Schnee und Eis. Auf diesem Berge ließ Lord Blair, im J. 1786, einen Zufluchtsort für Wandrer bauen; Hr. Felix Desportes setzte aber einen ordentlichen Pavillon hin, der, nebst den darin befindlichen Bedürfnissen für Reisende, die von schlechtem Wetter überfallen werden, 2000 Franken kostete. Der V. fand hier Schutz bey einem heftigen Sturm. Ueber die Gletscher werden nach einer üppigen Weide — *Plan de l'aiguille du Dru* — Heerden getrieben, welche nur drey Monathe dort bleiben. Ihr Hirte hohlt nur zweymahl Lebensmittel für sich von dem nächsten Dorfe, und lebt die übrige Zeit von allen menschlichen Wesen entfernt. Ausführlich und mineralogisch genau, hat der V. die Berge beschrieben, die

man von dem Montanvert, der 954 Toiſen hoch iſt, überſehen kann. Es ſind ſämmtlich Urgranite, die ſchroff und ſpitz zulaufen, und deren Gipfel von keinem Sterblichen erſtiegen werden kann. Ein Berg, *Aiguille du Dru* genannt, iſt ſo ſchroff und prall, daß man glauben ſollte, er ſey wie ein Kunſtwerk polirt. Der Fluß Arveiron, der Goldſand mit ſich führt, entſpringt unter einem Eisgewölbe, in das man unter gewiſſen Umſtänden hineingehen kann. Man kann aber auch darin begraben werden, wie denn der V. eine ſo traurige Begebenheit erlebt hat. Zum Beſchluß dieſes Abſchnittes theilt Hr. Lechevin nochmahls eine genaue Erzählung v. dem unglücklichen Ende des H. Eſchen, einige Auszüge aus dem Album von Montanvert und Chamouni, und eine Beſchreibung der Magazine voll Naturalien mit, die man dort feil bietet. Von S. 313 folgt eine Beſchreibung des Chamounithals, die dem V. ſehr gelungen iſt. Man ſchätzt deſſen Länge auf 5 Lieues; die Breite iſt ſehr verſchieden. Hier leben 1925 Menſchen in einigen Dörfern, noch ziemlich wie die Patriarchen, und würden noch unverdorbener ſeyn, wenn nicht der Zufluß der Fremden ſie mit dem Werth des Geldes, und eitlen, entbehrlichen Genüſſen bekannt gemacht hätte. Es ſind brave, redliche und arbeitſame Leute, dieſe Einwohner des Chamounithals. Sie treiben Vieh- und Bienenzucht, handeln mit Butter, Käſe, groben Tüchern und andern Sachen, und finden das größte Vergnügen in der Gemſenjagd, ohne die damit verknüpften Gefahren zu ſcheuen. Diejenigen unter ihnen, welche Führer der Fremden werden, ſind erfahrene, vorſichtige, nüchterne Leute, denen man ſich ganz anvertrauen kann. Die Namen der beſten ſind hier verzeichnet. Angehängt ſind noch eine Inſectologie, eine kleine Alpenflora (S. 347), eine Angabe der Höhe der Gebirge, eine Beſchreibung der Provinz Faucigny, und, S. 368, eine Vorſchrift für Reiſende, welche die Alpen zu beſuchen gedenken.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 31. December 1812.

Salzburg.

Bey Mayr: Salzburg und Berchtesgaden in historisch-statistisch-geographisch- und staatsöconomischen Beyträgen, herausgegeben von Joseph Ernst Ritter von Koch-Sternfeld, wirklichem Regierungsrathe. Zweyter und letzter Band. 1810. XII und 388 S. in Octav. (Mit Tabellen.)

Wir bedauern den frühen Schluß dieser Sammlung (von dem ersten Bande s. Jahrg. 1810 St. 81 dieser Blätter), die so vieles Anziehende und Brauchbare enthält, und um so mehr, da sich (S. XII) noch eine Fülle werthvoller, von den geachtetsten Männern des Staats ihm anvertrauter, Abhandlungen in den Händen des Herausgebers befindet. Möge er in der neuen Verfassung die festeren Anhaltspuncte und damit den Muth finden, einst den Faden wieder aufzunehmen. Das Inhaltsverzeichniß wird unsere Theilnahme rechtfertigen.

1) Urkunden von Berchtesgaden, gesammelt und erläutert vom Herausgeber. "In einer Zeit" (sagt der Verf. sehr wahr S. VII), "wo die Ge-

schichte kleinerer Staaten im Gefolge politischer Zerstückelungen" (und Verbindungen) "ganz unterzugehen scheint; wo man aus den occupirten und verlornen Provinzen die Archive abzuführen eilt" (die Salzburgischen und Berchtesgadenschen wurden 1807 nach Oestreich geführt, S. 122), "um sie irgendwo bey andern modernden Urkundenschätzen in Vergessenheit und Unzugänglichkeit zu begraben; wo die vaterländische Geschichte und der einheimische Forscher sich der sichersten Quellen beraubt sehen: — gibt es kein anderes Mittel, die noch zerstreuten und mit Sorgfalt gesammelten urkundlichen Brosamen dem Volke zu bewahren, als, sie durch den Abdruck zum allgemeinen Vermächtniß des Vaterlandes zu machen." Glücklich, wem es so, wie dem Herausgeber, gelingt, aus Klöstern, Stiftern und Pfarrkirchen eine solche Nachlese zum Theil schätzbarer Denkmähler zu gewinnen. Wir finden hier z. B. die wichtigen Landesverträge von 1377 (N. 52), wornach einem großen Theile der Berchtesgader Erbrecht an ihren vom Kloster habenden Besitzungen auf ihre Abkömmlinge verkauft wurde — denn ausgedehnt ist die Urkunde wohl nachher —, und den Spruch von 1506 sogar aus der bisher vermißten Urschrift. Wie schätzbar aber eine solche Sammlung von 74 Urkunden für das kleine Ländchen seyn müsse, ergibt 2) der Versuch einer ältern Berchtesgadenschen Bibliothek (bis 1795) vom Regierungsrath Joseph Feiner, worin jedoch die ältern Proceßschriften vergessen sind, am beßten. Unter den Umständen hätten aber doch keine neuen Abdrücke der Urkunden bloß nach so bekannten Werken, als Hund und den Monum. Boicis, geliefert, sondern die Abweichungen, wenn sie bedeutend waren, nur angegeben werden sollen. Manche Druckfehler scheinen sich eingeschlichen zu haben, und

manche Ausdrücke der Urkunden bedurften einer Erklärung; wer kennt ohne Wörterbuch ein Kuefwerk? 3) Grundlinien zur Errichtung einer staatswirthschaftlichen Facultät . . . auf der hohen Schule zu Salzburg, von Schroll (1803). Man lernt, wie mangelhaft es in Salzburg war; man sieht das thätige Bestreben des Verf., einen bessern Zustand zu bewirken: aber der Aufsatz ist der unbedeutendste der Sammlung, wie er auch der am ersten veraltete ist. 4) Histor. statistische Uebersicht des Forstwesens im Herzogthum Salzburg und F. Berchtesgaden, vom Assessor Anton Eman. Ritter v. Koch-Sternfeld (1809). Sehr anziehend! Auch hier wurde ohne Etat auf den Wald eingehauen. Abschätzungen und Vermessungen sind nun von einzelnen Theilen erfolgt, und nicht sicher. Aber kann man sich denn anderwärts sicherer darauf verlassen? bleibt es immer nichts Ungefähres? Wir verweisen auf das Urtheil des Ober-Forstm. v. Kropf über den Vortheil, welchen die hundert Tausende gebracht haben, die der Preuß. Staat an dieses Geschäft wandte (s. Gel. Anz. 1810 St. 70 S. 691). Die Aufzählungen der einzelnen Versuche hätten also wohl etwas abgekürzt werden können; sie stehen jetzt oft zu müssig da. Den jährlichen Holzbedarf rechnet der Verf. 419,000 Klafter, welche bey einer Umtriebszeit von 100 Jahren (60 Klafter Holz auf ein Tagbau von 40,000 Quadratfuß als Bestand gerechnet) 44 Quadratmeilen als Waldgrund bedürfen, und doch sind 1807 die sämmtlichen Waldungen bey der militärischen Vermessung nur zu $36\frac{88}{100}$ Quadratm. angenommen; also reicht der Vorrath zu den Bedürfnissen nicht hin, und kein Unglück ist in Rechnung gebracht. Sollte auch für die hohe Lage Salzburgs eine Umtriebszeit von 100 Jahren hinreichend seyn? ist alles

bestanden? Für 1 Pfennig Forstzins vom Klafter mußten alle grundherrlichen Wälder dem Erzbischof für Salinen und Bergwerke überlassen werden, und der Unterthan berechnete gewöhnlich bey seinen für die Saline verhackten Eigenthumswaldungen im Gebirge nur die Arbeitskosten, pro materia ligni aber eine Aufrechnung zu machen, läßt er sich gar nicht ankommen (S. 169). Von den an Baiern überlassenen Waldungen zahlte dieses für 4 Klafter 2 Pfennige; aus Berchtesgaden wurden an Salzburg ganze Waldungen stockrechtsfrey abgegeben (174). (Nach einem Vertrage zwischen Baiern und Oestreich (als damahl. Besitzer von Salzburg) vom 3. Dec. 1807 wurden an ersteres, das im Presburger Frieden alle seine alten Rechte verloren hatte, auf 6 Jahre aus Salzburg zwischen 10 . . . 15,000 Klafter — zu 108 Bair. Cubikf. — jährl. überlassen gegen ein Stammgeld von 15 Kreuzer u. a. Vortheile.) Der gesammte Ueberschuß der eigentlich landesherrl. Waldungen war höchstens jährlich 1100 Gulden! (217). Aber freylich nicht bloß waren die Holztaxen gering, sondern es wurde auch unentgeltlich den Unterthanen Brennholz angewiesen, ohne allen rechtlichen Titel (auch den des Besitzes, der Verjährung?), während sie ihre eigenthümlichen Waldungen verkauften. 5) Statistische Angabe der vorzüglichsten Ursachen der seit mehreren Jahren eingetretenen Sterblichkeit im Herzogth. Salzburg und F. Berchtesgaden, mit besonderer Rücksicht auf das J. 1806, von Dr. v. Barisani. Besonders im J. 1806 überstieg die Zahl der Gestorbenen die der Gebornen um 2794; die Hof-Commission erschrack! Eine Menge allgemeiner, im physischen und moralischen Zustande Salzburgs und seiner Einwohner liegender, Ursachen — worunter besonders die so häufigen Wasser-

und Lungensuchten — verursachten diesen Ausfall, zu denen die schlechte Witterung des J. 1806, der Mißwachs, Krieg, gröbere Nahrungsmittel, d. Wegraffung so vieler Eheleute, die durch die naßkalte Witterung vermehrte Einpfropfung in enge heiße Stuben, hinzu kamen, und die Nerven-Faulfieber verheerender machten. 6) Die hierarchische Verfassung von Salzburg und Berchtesgaden. Historisch dargestellt von Augustin Winklhofer. (Auch besonders abgedruckt.) Der Titel ist nicht ganz richtig, da hier die Geschichte der Anstalten für die Seelsorge und die äußern Verhältnisse der Seelsorger recht brav geliefert wird, wiewohl nicht ganz erschöpfend. Wie die Anlegung neuer Vicariate die Speculationen gut rechnender Wirthe waren. S. 316 f. An die Stelle der 1732 Vertriebenen rief man Tyroler, welche jene an Bosheit weit übertrafen (305), denn das Gubernium in Innsbruck sorgte dafür, daß nur Gesindel herüber durfte; aber diese Menschen waren die Spione gegen die Zurückgebliebenen, und welcher arge Druck gegen diese geübt wurden, und welche Albernheiten dadurch unerläßlich wurden, mag man selbst nachlesen. Rec. eilt unmuthig von jedem Geistesdruck, und besonders einem dabey so albernen, weg. Auf den Salzburger Sprengel außerhalb des Landesgebietes ist keine Rücksicht genommen. 7) Ideen über Sprache, Nahmen und Schreibkunde im Lande Salzburg, in histor. Beziehung, vom Herausg. Daß in einem Lande, so abwechselnd von Völkern ganz verschiedener Sprachen überschwemmt, nicht hier und da von jedem derselben Etwas hängen geblieben seyn sollte, ist wohl kaum anders möglich: aber nur sicher zu scheiden, ist die große Kunst. Wachter, den der Verf. häufig zu Rathe gezogen zu haben angibt, führt da oft etwas abseits. So kommt es denn, daß man-

che Erklärungen in dem übrigens brauchbaren, nach Hübner'n (Statistik von Salzb.) gelieferten, Idiokon uns gar nicht ansprechen; wiewohl wir gern gestehen, daß wir lieber sehen, wenn Andere uns aus so beschwerlichen Schachten gute Erze hohlen wollen.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: D. *Jo. Fried. Schleusneri* Opuscula critica ad Versiones graecas Veteris Testamenti pertinentia. 1812. 461 Seiten in Octav.

Man muß es jedem Gelehrten danken, der seine zerstreuten kleinen Schriften sammelt, und dadurch ihren Gebrauch leichter und gemeiner macht. Ihre Ausarbeitung ist bequemer, als die großer Werke; ehe Begeisterung und Aufmerksamkeit nachlassen, sind sie vollendet; sie sind der Regel nach neuer und reicher an Inhalt, und genauer und sorgfältiger in Darstellung. Zu den Werken, die in Begeisterung empfangen worden, gehören zwar die Programmen nicht, welche der Hr. Probst Schleusner in Einen Band zusammengestellt hat; denn sie betreffen bloß Wortcritik; aber sie erforderten einen ins Kleine gehenden Fleiß, der in Schriften von geringem Umfange eher, als bey lange fortgesetzten Ausarbeitungen, in Spannung erhalten werden kann. Sie zerfallen in zwey Haupttheile: I. Bestimmung des Werths der Kirchenväter zur Critik der Griechischen Uebersetzungen des A. T., und II. Besserungen derselben in einzelnen Stellen, nach der Reihe der biblischen Bücher geordnet. Von der größern Zahl der hier gesammelten Programmen ist schon einzeln zu der Zeit, da sie zuerst erschienen sind, in diesen Blättern geredet worden; die bey dieser neuen Auflage hinzu gekommenen Bemerkungen sind dem früher

schon Geleisteten im Geist und Character völlig gleich, und ändern daher nichts in den darüber gefälleten Urtheilen ab, obgleich der Verfasser dieser Anzeige vielleicht häufiger, als die der früheren, von der Hauptsumme der über einzelne Stellen vorgetragenen Bemerkungen abgehen möchte, welches aber weder hieher gehört, noch auf das allgemeine Urtheil über sie Einfluß haben darf. Auch kann man mit dem Verf. über die Brauchbarkeit der Kirchenväter in der Critik der Griech. Versionen im Allgemeinen einverstanden, und dennoch in der Anwendung bey einzelnen Stellen von ihm verschiedener Meinung seyn. Denn außer der allgemeinen Theorie über den critischen Werth der Kirchenväter bedarf es nicht bloß bey jedem wieder einer besondern Bestimmung, sondern sogar bey solchen Vätern, die Mehreres hinterlassen haben, einer besondern Würdigung bey einzelnen Schriften. Citiren sie auch in einigen Schriften genau; so führen sie wohl bey der Abfassung anderer besondere Umstände zu einem davon verschiedenen Benehmen. Bey dem neuern Streite über den Gebrauch der Kirchenväter zur Critik des N. T. scheint hierauf zu wenig Rücksicht genommen zu seyn.

Paris.

In der kaiserl. Druckerey: Essai sur la langue Arménienne, par M. *Bellaud*, Docteur en Médecine. 1812. 96 Seiten in Octav.

Es bleibt immer merkwürdig, daß ein Sohn des Aesculap in der Hoffnung, große Beute für seine Wissenschaft aus den Armenischen Handschriften der kaiserl. Bibliothek zu hohlen, die Armenische Section in der Special-Schule für die Erlernung der lebenden Oriental. Sprachen besucht, und nun sogleich als

Lehrer seiner künftigen Nachfolger in dieser Schule mit einem Buche auftritt, das sie der Mühe, welche ihm die Erlernung der Armenischen Sprache gekostet hat, zum Theil überheben soll. Indessen an Hülfsmitteln, sogar an einigen trefflichen, fehlt es für dieselbe nicht; nur sind sie wenig in Umlauf, weil sie bisher wenig gesucht wurden. Bis sie sich nun an dem Orte mehr häufen, wo seit einigen Jahren ein eigener Lehrer der Armenischen Sprache (Hr. Chacan de Cirbied) angestellt ist, kann immer dieses Buch einigen Bedürfnissen abhelfen, ob es gleich noch auf mehr berechnet seyn mag. Es sollte, wie es schon der allgemeine Titel verräth, eine Einleitung in das Studium der Armenischen Sprache seyn; geht aber auf zu Weniges zusammen, um dafür gelten zu können. Ein paar Worte über die geographische Eintheilung des Landes; ein paar über den Ursprung der Nation und ihre Religion; ein paar über ihre Litteratur. Darauf eine Armenische Grammatik, vom Alphabet bis zur Syntax, auf 12 weitläuftig gedruckten Seiten zusammengefaßt, und ohne die nöthigen Paradigmen: wem soll alles dieses dienen? So bleiben denn nur die abgedruckten Armenischen Texte zum Lesen, sammt dem ihm beygefügten Wörterbuche, für den Anfänger ein brauchbares Hülfsmittel. Sie enthalten: 1) das vorgebliche Schreiben Abgars an Jesus, aus Moses von Chorene; 2) das Symbolum; 3) das Armenische Glaubensbekenntniß, aus einem gedruckten Brevier; 4) zwey Fabeln des Vartan, der Fuchs und die Wachtel, der Ochs und das Pferd, und 5) das 22. Kapitel aus dem 2. Buche der Geschichte von Armenien, nach Moses von Chorene.

Uebersicht
der angezeigten Schriften
nach dem Inhalte derselben geordnet *).

Wissenschaftskunde (1. 2.)

Encyclopädie und Methodologie der Wissenschaften, von Schaller 1735.

*

Mnemonik oder practische Gedächtnißkunst, nach den Vorlesungen des Herrn von Feinaigle 1131.

Philologie (3-47.)

Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde, von Adelung, fortgef. von Vater. Th. 3. Abth. 1. 1651.

Beyträge zur Sprachwissenschaft, von Pauli. B. 1. H. 1. 1321.

Versuche philosophisch-grammatischer Bemerkungen, von Döleke. St. 1. 630.

* *

Ideen zu einer Asiatischen Academie (von Uwaroff übers. von Hauenschild) 934.

Fundgruben des Orients B. 1. H. 4. B. 2. H. 1. 2. 1633.

*) Die einzelnen, in Sammlungen, periodischen Schriften ꝛc. enthaltenen Abhandlungen sind in dem alphabetischen Register aufgeführt. — Durch die zwischengesetzten Sternchen sind die Unterabtheilungen, und durch die neben den Hauptschriften stehenden Ziffern ist die Summe der angezeigten Schriften bezeichnet.

Archiv für Aſiatiſche Litteratur, Geſchichte u. Sprachkunde, von J. von Klaproth. B. 1. 1357.

*

Eſſai ſur la langue Arménienne par *Bellaud* 2087.

* *

Muſeum antiquitatis ſtudiorum opera *Wolfii* et *Buttmanni*. Vol. 1. Faſc. 2. 1841.

Acta ſeminarii regii et ſocietatis philologicae Lipſienſis. Adjecta bibliotheca critica. Curavit *Beck*. Vol. 1. 694. 780. 841.

Ruhnkenii et *Valckenaerii* et aliorum epiſtolae ad J. A. Erneſtii. Ed. *Tittmann*. 1750.

Mélanges de critique et de philologie, par S. *Chardon de la Rochette*. 3 Vols. 787. 906. 949.

*

Corpus poetarum Graecorum ed. *Schäfer*. (*Euripides. Anacreon. Xenophon.*) 386.

Schedae criticae, ed. *Nackius* 814.

*

Nachricht von einer alten Handſchrift der Iliade 1281.

Anacreontis carmina, ed. *Schäfer*. 388.

Herodoti hiſtoriae cura *Borheckii*. Ed. 2. Vol. 3. 1648.

Euripidis Tragoediae Gr. ed. *Schaefer*. T. 1. 2. 3. 4. 387.

Xenophontis opera ed. *Schäfer*. T. 1. 2. 3. 4. 390.

De philoſophia morali in Xenophontis de Socrate commentariis tradita ſcripſit *Diſſen*. 735.

Platonis dialogorum delectus. Pars 1. ex recenſione et cum latina interpretatione *Wolfii* 987.

Ariſtotelis Quaeſtiones mechanicae. Recenſ. *van Capelle*. 279.

Iſaaci et Joannis *Tzetzae* ſcholia in Lycophronem ed. *Müller*. Vol. 2. 3. 495.

Opera Flavii *Arriani* gr. ed. *Borheck.* Vol. 2. 3. 1808.

Apollonii Dyscoli de Pronomine liber ed. *Bekker.* 1841.

Libellus animadversionum ad *Photii* lexicon. Scripſ. *Schleusner.* 46.

Curae nouiſſimae ſ. appendix notarum et emendationum in Photii lexicon. Scripſ. *Schleusner.* 1726.

*

Bemerkungen die Meſſung heroiſcher Verſe betreffend, von Gräffe. 1632.

De verſibus dochmiacis Tragicor. Graecorum ſcr. *Seidler.* P. 2. 629.

* *

Incerti auctoris pervigilium Veneris commentario perpetuo illuſtratum, auct. *Schulze.* 550.

M. Tullii *Ciceronis* de natura deorum libri tres ed. *Wideburg* 615.

Ciceroniſche Anthologie von Sintenis. Th. 3. 667.

Programm über zwey Stellen im Cicero 709.

Noviter detectae *Phaedri* fabulae triginta 1909.

Auli Perſii Flacci *Satirae*, recenſitae et illuſtratae ab *Archaintre.* Acc. C. *Lucilii* fragmenta nec non *Sulpiciae* Satira 1107.

Epiſtola critica de *C. Valerii Flacci* Argonauticis ſcr. Jon. A. *Weichert.* 1148.

Commentatio de codicis membranacei C. Plinii Caecilii Secundi epiſtolas olim complexi fragmento ſcr. *Kreyſſig.* 1087.

*

Beyträge zu einer Methodologie des Lateiniſchen Elementar-Unterrichts, von Reuß. 1150.

Elementarübungen für das frühere Knabenalter, von Reuß. Curſus 1. 2. 1149.

Beyſpiele zu ſyntact. Uebungen, von Kunhard. 767.

* *

Critik der Lehre von den Franzöſ. Participes, von Döleke. 630.

* *

Beyträge zur Geſchichte Altdeutſcher Sprache und Dichtkunſt, von Weckherlin 1867.

Die Sprachreinigkeit von Seiten ihres förderlichen Einfluſſes auf Sprachbereicherung, von Pauli. 1129.

Wörterbuch der Deutſchen Sprache, von J. H. Campe. Th 5. 19.

Verſuch eines Schweizeriſchen Idiotikon, von Stalder. B. 2. 1538.

Theologie (48 - 91).

De fidei gnoſeosque idea ſecundum mentem Clementis Alexandrini, auct. *Neander.* 840.

* *

Roſenmülleri ſcholia in V. T. Partis ſeptimae, Prophetas minores continentis, Vol. I. 1268.

Auguſti's und de Wette's Commentar über die Schriften des A. T. Th. 3. Abth. 2. (Commentar über die Pſalmen von de Wette.) 1673.

Schleusneri opuſcula critica ad Verſiones Graecas Vet. T. pertinentia. 2086.

Obſervationes exegeticae ad difficiliora quaedam V. T. loca. Auct. *Mahn.* 537.

Explanatio brevis Pſalmi LXIX. auct. *Müller.* 871.

Amos latine verſus et notis illuſtratus auct. *Svanborg* 1896.

Denk- und Sittenſprüche Salomo's, überſ. von Dahler. 1799.

*

Einleitung in das Neue Teſtament von Eichhorn. B. 1. 2. 1793.

Novum Teſtamentum graece. Editionis Koppianae Voluminis III. Part. II. Contin. *Heinrichs.* 815.

Novum Teſtamentum Gr. Ed. *Schott.* Ed. 2. 277.

Ueberſetzung der heiligen Schriften des Neuen Teſtaments, von Carl u. Leander von Eß. 1629.

Griesbachii commentarius criticus in textum Gr. Novi Teſtamenti. Part. 2. 436.

* *

Jeſu Univerſal-Religion 1198.

*

Lehrbuch der chriſtl. Dogmengeſchichte, von Münſcher. 1113.

*

Progr. Exponuntur quaedam de fundamento theologiae recentioris, ejusque cum doctrina N. T. conſenſu. Partic. I. (auct. H. *Planck*) 1209.

Die Religionslehren der Bibel aus dem Standpuncte unſerer geiſtigen Bedürfniſſe betrachtet, von Ewald. B. I. 1707.

Philoſophiſche Vertheidigung der Wunder Jeſu und ſeiner Apoſtel, von Gräffe 1069.

*

Joh. Dav. Michaelis Moral. Herausgeg. und mit der Geſchichte der chriſtlichen Sittenlehre begleitet von Stäudlin. Th. 3. B. 3. (Geſchichte der Sittenlehre Jeſu, von Stäudlin. B. 3.) 710.

* *

Grundriß der Geſchichte der chriſtlichen Kirche von Spittler. Aufl. 5. auf unſere Zeiten herab fortgeſetzt von Planck 1848.

Commentatio, in qua ducibus quatuor evangeliis apoſtolorumque ſcriptis, diſtinguuntur tempora et notantur viae, quibus apoſtoli Jeſu

doctrinam divinam sensim sensimque melius perspexerint, auct. *Mahn* 249.
Commentatio de modo plantatae primaevae ecclesiae, auct. *Lücke*. – auct. *Weickhmann* 2010.
De schola Antiochena, auct. *Münter* 527.
De Gregorio septimo diss. ed. *Voigt* 2008.
Bonifacius, oder Feyer des Andenkens an die erste christliche Kirche in Thüringen, von Löffler 891.

*

Ueber die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchenparteien in der Preussischen Monarchie, von Sack 1089.

* *

Schlegels Handbuch einer practischen Pastoral-Wissenschaft, mit der Lebensbeschreibung des Verfassers, herausgeg. von Parow 1318.
Leitfaden zur Verwaltung des Pfarramts in seinen Dienstverhältnissen gegen den Staat im Königr. Baiern, von Schellhorn 1133.

*

Ueber den Werth homiletischer Vorübungen nebst Beschreibung meines homiletischen Seminariums, von Gräffe 1913.

*

Materialien zu Religionsvorträgen von Schläger. B. 2. 1854.
Handbuch für Prediger zur practischen Behandlung der sonn- u. festtäglichen Evangelien, von Fritsch Th. 1. 2. 1988.
Predigten für fromme Verehrer Jesu, von Meyer 256.
Predigten von Reinhard 576.
Christlich religiöse Reden von Schott 1205.
Passions-Predigten, von Mehliß 359.
Predigt über den Werth oder Unwerth fehlgeschlagener Hoffnungen, von Henrici. Aufl. 3. 831.

Predigt über die Bestimmung und den Werth äußerer gottesdienstlicher Handlungen, von Steinhöfel, — von Bauermeister 2010.

* *

Die Geschichten und Lehren der heil. Schrift zum Gebrauch der Schulen u. des Privat-Unterrichts bearbeitet von Kohlrausch. Mit einer Vorrede von Niemeyer. 297.

Anleitung für Volksschullehrer zum richtigen Gebrauch der Geschichten und Lehren der heiligen Schrift ꝛc. von Kohlrausch. Mit einer Vorrede von Niemeyer 297.

Handbuch für Lehrer höherer Stände u. Schulen zu den Geschichten und Lehren der heil. Schrift ꝛc. von Kohlrausch 297.

Gottesverehrungen, gehalten im Betsale des Pestalozzischen Instituts, von Dreist. H. 1. 1617.

Ueber die Confirmation der Kinder, von Parisius. B. 1. 2. 1608.

Gebete zum Gebrauche bey dem öffentlichen u. häuslichen Gottesdienste, von Tittmann 687.

* *

Fragment aus dem Talmud und den Rabbinen, von Weil. Th. 1. 2. 575.

Rechtsgelahrtheit (92-132.)

Juristische Bibliothek. B. 1. H. 2. 286. H. 3. 648.

Ueber das Studium der Rechtsgeschichte, von Rudhart 306.

Allgemeine Einleitung in das juristische Studium, von Unterholzner 289.

* *

De judicio juratorum apud Graecos et Romanos dissertatio auct. Com. de *Blankensee* 606.

De jure Athenienſium hereditario, auct. *Bunsen.* — auct. *Trummer* 2011.

* *

Civiliſtiſcher Curſus, von Hugo. B. 6. Lehrbuch der civiliſtiſchen Litterär-Geſchichte 331.
Civiliſtiſches Magazin, herausgeg. von Hugo. B. 3. H. 4. 1361.

*

Einleitung in das Studium des Röm. Privatrechts, von Glück 1577.
Domitii *Ulpiani* fragmenta libri regularum ſingularis, denuo recenſuit *Hugo* 134.
De verborum ſignificatione tituli pandectarum et codicis. Curav. *Cramer* 197.
Ueberſicht der das Privatrecht betreffenden Conſtitutionen der Röm. Kaiſer von Conſtantin I. bis auf Theodos II. und Valentinian III. von Löhr 541.
Elementa juris civ. Juſtinianei, ed. *Arnold* 1965.
Obſervationum juris Romani ſpecimen, ſcripſit *Goeſchen* 115.
Obſervationes ad ſelecta legis Galliae Cisalpinae capita, auct. *Dirkſen* 1689.
De transmiſſione Theodoſiana Diſſ. auct. *Niemeyer* 488.
Das Syſtem des Concurſes der Gläubiger nach dem gemeinen in Deutſchland geltenden Rechte, von Schweppe 1393.
Theorie des Zunftzwanges, von Merbach 761.
Nic. Lindlinger's Fragmente über den Bauernhof, die Hofsverfaſſung und das Bauernrecht 1745.

* *

Code de competence des autorités conſtitutées de l'Empire français, par *Jourdain*. T. 1. 2. 3. 1478.
Code adminiſtratif, par *Fleurigeon*. T. 1. 2. 3. 4. 1309.
Cours de législation adminiſtrative, par *Portiez* T. 1. 2. 729.

Code des contributions directes. T. 1. 2. 370.
Tarif chronologique des Douanes de l'Empire Français, par *Dujardin-Sailly*. Ed. 5. 358.
Traité des majorats. 797.

*

Repertoire de Jurisprudence, par *Merlin*. T. 1. 13. 1809.
Ueber die unterscheidenden Charactere des Code Napoléon, von F. von Lassaulx, übers. von Wolters 356.
Ausführlicher theoretisch-practischer Commentar über den Code Napoléon, von Dabelow. Th. 1. Th. 2. nebst einem Anhange von Dryander. 817.
Ausführliches Handbuch über den Code Napoléon, von Frolman. B. 1. 2. 33. B. 3. 1010.
Repertorium der jetzt gültige Kraft habenden Französischen Gesetze, welche in dem Bulletin des lois de l'empire François, dem Hanseatischen Gesetz-Bülletin, und in andern Sammlungen enthalten sind, von Spangenberg 721.
Num differentia inter dominium et obligationem, cum in Cod. Nap. expresse non tradatur ei sit incognita, commentatio auct. *Feitscher* 2010.
Darstellung der Lehre von der Intestat-Erbfolge nach dem Frbnzös. Civilrechte, voon Krüll 505.
Die Erbfolge nach dem Code Napoléon, von Brinkmann 569.
Commentatio de ordinibus successionis regularis secundum principia juris civ. Napoleonei, auct. *Bauer* 575.
Esprit du Code de Commerce, par *Locré*. T. 1. 2. 3. 4. 453.
Elémens de jurisprudence commerciale, par *Pardessus* 1165.

* *

Handbuch des Westfäl. Staatsrechts von F. Saalfeld 273.

Rechtswiſſenſchaft des Geſetzbuchs Napoleons und der übrigen bürgerlichen Geſetzgebung des Königr. Weſtfalen, von S. E. von Strombeck. H. 2. 743.

Supplément des Codes de procédure Weſtphaliens ou Recueil des Lois, Decrets royaux, Avis du Conſeil d'Etat, Circulaires et Inſtructions miniſterielles, contenant des explications des dits Codes. Franzöſ. u. Deutſch 86.

Erläuternde Bemerkungen über das Verfahren in Strafſachen nach Weſtfäliſchen Geſetzen, von G. Ph. von Bülow. B. 1. 2. 481. B. 3. 633.

Ueber Friſten und Termine nach Franzöſ.-Weſtfäl. Rechten, von Hagemann 125.

Handbuch für Weſtfäliſche Notarien nach Garnier des Chenes, verfaßt von E. Tittmann. Th. 1. 2. 201.

Arzneygelahrtheit (133-173).

Medical and ſurgical Journal 1811. Jan... June 1777- July.. Dec. 2017.

* *

De origine paris quinti nervorum cerebri monographia auctore G. H. *Niemeyer* 193.

Ueber den Kopf eines monſtröſen Kindes, von Oſiander 1377.

* *

Disquiſitio anatomico - phyſiologica Organismi corporis h. eiusque proceſſus vitalis, auct. *Prochaska* 1697.

Commentatio de anomalis et vitioſis quibusdam niſus formativi aberrationibus, auct. *Blumenbach* 1241. 1289.

Beytrag zur Phyſiologie der Sinne, von Steinbuch 1593.

* *

Noſographie philoſophique, par *Pinel.* Ed. 3. T. 1. 2. 3. 49.

* *

Waarneemingen omtrent de Ziekten welke in de Jaren 1798 en 1799 in het Nosocomium clinicum te Groningen zyn behandelt door *Thomassen a Thuessink* 1489.

Beantwortung der Preisfrage: Was hat der Arzt zu thun, wenn neue unbekannte oder dunkle Krankheiten unter dem Volke wüthen, von Vering 828.

Mémoire sur les maladies chroniques, par *Poilroux* 1214.

Rapport, sur les ouvrages envoyés au concours sur le Croup 1857.

Traité de l'asphyxie connue sous le nom du Croup, par *Ruette* 456.

Versuch einer practischen Fieberlehre, von F. W. von Hoven 1041.

Geschichte der in und um Nordheim in den Jahren 1808 u. 1810 herrschenden Fleckfieber-Epidemien, von Rieser 1353.

Observations sur la maladie dite fièvre des Hôpitaux, par *Masuyer* 1247.

Moyens de remedier aux poisons végétaux, à ceux qui sont produits par les substances métalliques, et au venin des animaux, par *Sage* 1151.

* *

Bibliothek für die Chirurgie, von Langenbeck. B. 3. St. 2. 3. 4. 114.

Nouvelle doctrine chirurgicale, par *Leveillé*. T. 1. 1207.

Mémoires de Chirurgie militaire et campagnes de *Larrey*. T. 1. 2. 3. 969.

Chirurgische Versuche, von Schreger. B. 1. 746.

Nachricht von dem chirurgischen Hospitale zu Göttingen 153.

*

Dissertatio chirurg. de articulis exstirpandis, auct. *Wachter* 1191.

Ueber die Amputation des Oberschenkels, von Scheuring 336.

Anweisung die Beinbrüche der Gliedmaßen zu heilen, von Sauter 992.

Dissertatio de cancro labii inferioris, auct. *Stark* 1454.

Prüfung der Keratonyxis, von Langenbeck 107.

Die Keratonyxis, von Buchhorn 1468.

De pupilla artificiali, auct. *Wachter* 1112.

* *

Drey geburtshülfliche Abhandlungen, von Wigand 1609.

Nova methodus instituendi viuente foemina ventris gravidi incisionem, auct. *Osiander* 1954. 1961.

Observations relatives à la ligature du cordon ombilical, par *Girard* 1729.

* *

Arneman's pract. Arzneymittellehre. Aufl. 5. bes. von Kraus 2015.

System der materia medica, von Pfaff. Th. 1. Abth. 1. 2. 1873.

De arsenici usu in medicina. Scripf. *Harles* 313.

Ueber die Gas- und Schlammbäder bey den Schwefelquellen zu Eilsen, von Gebhard 566.

Das Alexisbad am Unterharz mit seinen Umgebungen, von Krieger 1294.

Analyse des eaux thermales de Borcette, par *Monheim* 1668.

Bemerkungen über die Aehnlichkeit der Salzsoole mit dem Seewasser, von Tolberg. H. 2. (Erfahrungen über den Gebrauch und die eigenthümliche Wirkung des Soolbades) 1400.

Nouvelle analyse du principe febrifuge du Quinquina, par *Reuß* 601.

*

Bulletin de Pharmacie, par *Parmentier, Cadet* etc. T. 1. 508. T. 2. 1914.

* *

Jahrbuch der Staatsarzneykunde, von Kopp. B. 2. 3. 4. 768.

Philosophie (174 - 181).

F. Jacobi von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung 617.

E. W. J. Schelling's Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen ꝛc. des Hrn. F H Jacobi 713.

Pyrrho u. Philalethes, herausgeg. von Reinhard 1531.

* *

Krug's naturrechtliche Abhandlungen 833.

Grundzüge der philosoph. Rechtslehre, von Wendt 833.

* *

Das Buch Kabus, oder Lehren des Persischen Königs Kjekjawus für seinen Sohn Ghilan Schah. Aus dem Türkisch-Persischen übers. u. erläutert von H. F. von Diez 497.

De αυταρκειᾳ της αρετης προς ευδαιμονειαν, auct. *Bendsen* 560.

Pädagogik (182 - 186).

Der Staat u. die Schule, oder Politik u. Pädagogik in ihrem gegenseitigen Verhältnisse, v. Krug 1118.

*

Erfahrungen aus der Schule, von Mosche. St. 2. 768.

Von dem guten Geiſte der Schulen, von Lehmann 1007.

*

Schulſchriften über Gegenſtände aus dem Gebiete der weiblichen Erziehung und Bildung, von Ziegenbein 372.

Fortſetzung des Plans der Mädchenſchule in Münden, von Schläger 720.

Staatswiſſenſchaften (187–195).

Critik der Statiſtik u. Politik, von Lueder 737.

Eſſai politique ſur le revenu public des peuples de l'antiquité, du moyen age, des ſiècles modernes et ſpécialement de la France et de l'Angleterre, par *Ganilh* T. 1. 2. 953.

Des ſyſtèmes d'économie politique, par *Ganilh*. T. 1. 2. 1049.

Ueber die vortheilhafteſte Benutzung und den Verkauf der Domänen, von Wehnert 846.

Oeconomiſch-politiſche Betrachtungen über die Handels-Bilanz, von Zizius 337.

Handels- und Finanz-Pandora der neueſten Zeit, von Georgius 1259.

Magazin für Deutſche gerichtliche und Polizey-Beamte, von Rebmann. B. 1. H. 1. 391.

Wie können Palläſte, Schlöſſer und Schauſpielhäuſer am beſten gegen Feuersgefahr geſchützt werden. beantw von Oſiander 665.

Preisſchriften über Verhütung oder Verminderung der Nachtheile, welche nach Aufhebung der Zünfte oder Gilden entſtehen 1994.

Kriegswiſſenſchaften (196–198).

Hiſtoire de l'adminiſtration de la guerre, par *Audouin*. T. 1. 2. 3. 4. 410.

Eſſais ſur l'adminiſtration militaire, par *Lenoble*. 897.

Cours d'adminiſtration militaire (par *Damesme* et *Varinot*) 593.

Naturkunde (200–238).

Natur u. Philoſophie, von Link 293.
Mayer's Anfangsgründe der Naturlehre. Aufl. 3. 1273.
Bericht von dem phyſicaliſchen Cabinet zu Göttingen 1417.

*

Darſtellung und Critik der Verdünſtungslehre, von Fiſcher 1329.
Die Phosphoreſcenz der Körper, durch eine Reihe eigener Beobachtungen und Verſuche geprüft und beſtimmt, von Heinrich. Abh. 1. 993.
Ueber die Electricität der Mineralkörper von Hauy, überſ. von Leonhard 1641.
Ueber die Polarität des Lichtes, von Mayer 1977.
Eſſai ſur les phénoménes de la végétation, par *Féburier* 1897.

* *

Annales de Chimie. T. 70. 1407. T. 71. 1436. T. 72. 1606.
Neues Journal für Chemie u. Phyſik, herausgeg. von Schweigger. B. 2. 3. 1477.
Stromeyer's Analyſe des Bleyglaſes von Zellerfeld 2033.
Analyſe eines am Meisner vorkommenden dichten Bitterkalkes, von Stromeyer 17.
Nachricht von dem bey Erxleben erfolgten Steinregen, nebſt den darüber von Stromeyer u. Hausmann angeſtellten Unterſuchungen 779.
Analyſe des Erxlebenſchen Aerolithen, von Stromeyer 1313.

*

b

Geognostische Fragmente, von Raumer 649.

*

Der Thüringer Wald besonders für Reisende geschildert von K. E. A. von Hoff u. Chr. W. Jacobs. Zweyte Hälfte. 2 Hefte 753.
Reise durch Scandinavien, von Hausmann. Th. 2. 1097.

*

Neue Schriften der naturforschenden Gesellschaft zu Halle. B. 1. 2049.
Beyträge zur Anthropologie und allgemeinen Naturgeschichte, von Rudolphi 1881.

*

Nachträge zu Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands, von Leisler. H. 1. 1433.

*

Taschenbuch für die gesammte Mineralogie, herausg. von Leonhard. Jahrg. 2. 1544. Jahrg. 3. 1546. Jahrg. 4. 1548. Jahrg. 5. 1549. Jahrg. 6. 1550.
Allgemeines Repertorium der Mineralogie, von Leonhard, Quinquennium I. 1552.
Mineralogische Studien, von Leonhard u. Selb. Th. 1. 1642.
Essai sur la géographie minéralogique des environs de Paris, par G. *Cuvier* et Alex. *Brongniart* 801.
Ueber den schwefelsauren Strontian, von Hausmann 113.

*

Pflanzen-Calender, von Heyne. Neue Ausg. H. 1. 2. 2007.
Analyse der Frucht und des Samenkorns, von Richard, übers. von Voigt 2000.

Analyse botanique des Embryons endorhizes, par R. C. *Richard* 1081.
Hortus Gottingensis, opera *Schrader*. Fasc. 2. 129.
Histoire des arbres et arbrisseaux qui peuvent être cultivés en pleine terre sur le sol de la France. Par *Desfontaines*. T. 1. 2. 241.
Flora Batava, par *Kops*. Livr. 23 ... 38. 1323.
Oeconomisch - technische Flora Meklenburgs, von Bredow. B. 1. 525.

*

Wysgeerig - natuurkundige onderzoek aangaande den oorspronglyken Mensch door *Doornik* 1457.
Natuur - en Geschiedkundig Onderzoek aangaande den oorspronkelyken stam van het menschelyk Geschlacht, door *Bakker* 1369.
Untersuchungen über die Verschiedenheiten der Menschennaturen in Asien und den Südländern, in den Ostindischen und Südseeinseln, von Meiners 489.
Bechsteins ornithologisches Taschenbuch von und für Deutschland. Th. 3. 1436.
De psittaco picisque Aristotelis ceterorumque veterum scriptorum. Auct. *Billerbeck* 320.
Conjectures sur l'existence de quelques animaux microscopiques considérés comme cause de plusieurs maladies des Moutons, par *Morel* 473.
Notitia collectionis insignis vermium intestinalium, Nachricht von einer beträchtlichen Sammlung thierischer Eingeweidewürmer 535.

Gewerbkunde (239 - 259).

Mémoires sur différens sujets relatifs aux sciences et aux arts. Par *Puymaurin* 888.

* *

Samlingar i Bergsvettenskapen, af *Svedenstierna* och *Lidbeck*. H. 1. . . . 9 1033.

Die Wichtigkeit des Russischen Bergbaues, von dem Ritter von Hermann 121.

Beyträge zur Kunst u. Wirthschaft der Aufbereitung der Erze, von Schroll 1801.

Handbuch zur nähern Kenntniß des Torfwesens, von Eiselen. B. 1. 2. 377.

* *

Jahrbuch der Landwirthschaft, herausg. von Sturm B. 4. H. 1. 2. 1226.

Annalen für die Landwirthschaft und das landwirthschaftliche Recht, von Stenger und Plathner. B. 1. H. 1. 231.

De nostrae aetatis indole et conditione rerum rusticarum, auct. *Richtsteig* 598.

Archiv der Agricultur-Chemie, von Hermbstädt. B. 1 bis 5. 1834.

Der Boden und sein Verhältniß zu den Gewächsen von Crome 577.

Des associateurs rurales pour la fabrication du lait, connues en Suisse sous le nom de fruitières, par *Lullin* 473.

Ueber Teichfischerey, von Teichmann 1695.

Ruche française avec la manière de s'en servir, par *Varembey* 473.

Die vortheilhafteste Bienenzucht für den Landmann, von Dedekind 1912.

Preisschriften über die Wirkungen der Verschiedenheit der Pflanzen, des Clima und der Witterung, auf die Beschaffenheit und Menge des Honiges und Wachses 1241.

*

Beyträge zu Verbeſſerungen der Oefen und Beförderung des Rauchzuges, von Klinkhard 1136.

Geiſt der Engliſchen Manufacturen, von Poppe 1254.

Principes chimiques ſur l'art du Teinturier-Degraiſſeur, par *Chaptal* 1456.

Briefe über das kaufmänniſche Rechnungsweſen, von Philipſon 1937.

Onderricht over de Franſche en Hollandſche Munten en derzelver Vergelyking, door *Swinden* 582. 668.

Das Damenſpiel, auf feſte Regeln gebracht, von Koch 1757.

Mathematik (260–277).

Geometriſche Conſtructions-Lehre, von Ladomus 2055.

Cribrum Arithmeticum, auct. *Chernac* 477.

Diſquiſitiones circa ſeriem infinitam etc. auct. *Gauß* 233.

Traité du calcul conjectural, par *Pariſot* 609.

Das Franzöſiſche Decimal-Syſtem in Maßen und Gewicht, verglichen mit den Maßen u. Gewichten in den Departements der Weſer u. Elbmündungen, ſo wie der Ober-Ems; von Breuſing 689.

Diſſ. methodi projectionis orthographicae uſum ad calculos parallacticos facilitandos explicans, auct. *Gerling* 1889.

Gemeinnütziges Compendium von Quadratflächen-Tabellen, von Irsengarth 334.

*

Abhandlung über die vorzügliche Anwendbarkeit der Bohlenbogen zu Brücken, von Funk 2046.
Der Krummzapfen ohne Seitenabweichung, von Nordmann 1487.

* *

Harding's Himmelsatlas. Lief. 3. 4. 1569.
Esposizione di un nuovo metodo di costruire le tavole astronomiche da *Carlini* 1921.
Nouvelles tables d'aberration et de nutation, pour quatorze cent quatre étoiles, par *Zach* 1956.
Decouverte de l'orbite de la terre etc. par *Aguila* 1009.
Beobachtung von neun Sternbedeckungen 369.
Beobachtungen der Vesta 2041.
Beobachtungen der Pallas 1257.
Ueber die Störungen der Pallas, von Gauß 657.
Beobachtungen des neuen Cometen, von Gauß ꝛc. nebst Berechnung der Elemente u. der Ephemeriden desſ. 147.

Erdbeschreibung und Geschichte (278 - 365).

Geographie der Griechen und Römer, von Mannert. Th. 7. 1601.
Ruhkopf über einen Lustort bey Hippo im untern Italien, κεραϛ αμαλθειας genannt 800.

* *

Bemerkungen auf einer Reise um die Welt, von Langsdorf. B. I. 1423.

Germanien und Europa, von Crome u. Jaup. B. 1. H. 1. 2038.

Auszüge aus den Tagebüchern und Papieren eines Reisenden, von Morgenstern B. 1. H. 1. 981. H. 2. 1046.

Voyages and travels to India, Ceylon, the red Sea, Abyssinia and Egypt by George Viscount Valentia. 3 Vols 697.

Voyage pittoresque à l'Isle de France au Cap de bonne espérance et à l'isle de Teneriffe, par *Milbert*. T. 1. 2. 1681.

*

Ueber den Geist der neuen Französischen Finanzverwaltung, von Wehnert 1073.

Comptes du Trésor de l'Empire pour 1809. — pour 1810. 639.

Voyage dans les departemens du midi de France, par *Millin*. T. 4. 57.

Skizzen des physisch-moralischen Zustandes Dalmatiens und der Buchten von Cattaro, von Rödlich 680.

Statistik der Rheinbundstaaten, von Demian. B. 1. 673. B. 2. 1494.

Einige Worte zur Widerlegung der Darstellung des Kunst- und Buchhandels zu Nürnberg in Nemnichs Reise durch die Schweiz und verschiedene Gegenden Deutschlands, von Osterhausen 136.

Salzburg und Berchtesgaden in historisch-, statistisch-, geographisch- und staatsökonomischen Beyträgen, von Koch-Sternfeld. B. 2. 2081.

Statistisch-topographische Uebersichtstafeln der Departements im Königr. Westfalen, von Hassel 513.

Königl. Westfäl. Hof- u. Staats-Calender auf 1812. 1527.

Voyage à Genève et dans la vallée de Chamouni, par *Leschevin* 2073.

Bemerkungen über Holland, aus dem Reisejournale einer Deutschen Frau, von Thereſe H. 108.

Berättelſe om Mätningar etc. Bericht über Meſſungen und Beobachtungen zur Beſtimmung der Höhe und Temperatur der Lappländiſchen Alpen, von Wahlenberg, überſ. von Hausmann 1737.

Notices topographiques et ſtatiſtiques ſur l'empire de Ruſſie, par *Gall* 1231.

Rumeli und Bosna, geographiſch beſchrieben von Muſtafa Ben Abdalla Hadſchi Chalfa. Aus dem Türkiſchen überſetzt von Joſ. von Hammer 1076.

Reiſe von Bucharest durch Ober-Bulgarien und durch Unter-Bulgarien über Siliſtria wieder zurück, von Gugomos 2036.

Voyage pittoresque de Conſtantinople et du Bosphore (par *Melling*). Livr. 5. 6. 7. 857.

Topographiſche Anſichten, geſammelt auf einer Reiſe in die Levante von Joſ. von Hammer 227.

Reiſe in den Caucaſus und Georgien, von J. von Klaproth. B. 1. 1929.

Etat actuel du Tunkin, de la Cochinchine et des royaumes de Camboge, Laos et Lac Tho, par M. de la *Biſſachère*. T. 1. 2. 1401.

*

Special Kartor och Ritningar till Beſchrifning öfver Sverige, utgifne af *Hermelin*. Afd. 1. 1995.

* *

Hiſtoriſche Darſtellungen. Erſte Verſuche der hiſtoriſchen Geſellſchaft zu Jena. Herausg. von Köthe. 1159.

*

CCI emendationes in Lohmeieri et Gebhardii tabulas genealogicas dynastiarum Arabicarum et Turcicarum, acced. XVIII tabulae recens compositae, auct. F. a *Raumer*. Addita est epistola F. *Wilken* ad auctorem 880.

Programma, auct. *Heinrichs:* Insunt Claudii *Salmasii* notae ineditae ad Josephi Scaligeri animadversiones in Chronologica Eusebii e monumento Marquardi Gudii Rendsburgico nunc primum in lucem prolatae 726.

Einleitung in die historische Chronologie, von Hegewisch 1084.

Vergleichungstabelle der mohammedanischen Zeitrechnung mit der christlichen, von Bernstein 1886.

Ueber die zweckmäßigste Einrichtung der Registraturen, von Döllinger 1917.

Ueber das Registraturwesen, von Daubert 1918.

*

J. A. Remers Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für Schulen u. Gymnasien. Aufs neue bearbeitet und fortgef. von Voigtel 1176.

Historisches Handbuch für die Jugend, von Dyk. Th. 6. 7. 1175.

*

Etudes de l'histoire ancienne et de celle de la Grèce, par *Levesque*. 5 Vols. 1028.

Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, von Heeren. Th. 3. Abth. 1. 881.

Die Staaten des Alterthums und die christliche Zeit in ihrem Gegensatze dargestellt von Stuhr 1481.

Populäre Aufsätze, das Griechische, Römische und Nordische Alterthum betreff. von Thorlacius. Aus dem Dän. übers. von Sander 1283.

Mémoire historique de la négociation en 1778. pour la succession de Bavière. confié par le Roi de Prusse au Comte de *Goerz* 641.

*

Mythologisches Taschenbuch, von Majer. Jahrg. 2. (Geschichte aller Religionen. B. 2.) 1599.

Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen, von Creuzer. B. 3. Abth. 1. 875. 883. 892.

Hüllmann de Apolline civitatum auctore 32.

Essai sur les mystères d'Eleusis (par Mr. de *Ouwaroff*) 1364.

Allgemeine Colonial-Geschichte des neuern Europa, Abth. 1. Geschichte des Europäischen Colonial-Wesens in Ostindien. B. 3. (Geschichte des Holländischen Colonial-Wesens in Ostindien, Th. 1.) von Saalfeld 1657.

*

Denkwürdigkeiten von Asien, aus Handschriften und eigenen Erfahrungen gesammelt von H. F. von Diez. Th 1. 1233.

Asiatische Münzen. Geschenk von Hrn. Hofr. von Klaproth 321.

Illustrazione d'uno Zodiaco orientale, da *Hager* 849.

Ueber das Altpersische Monument von Takkesre, von Dalberg 853.

De numis veterum Persarum commentatio III. Auct. *Tychsen* 137.

Joh. Herm. *Schacht* animadversiones ad antiquitates hebraeas olim delineatas a Conr. *Ikenio*. Patre mortuo ed. Godofr. Joh. *Schacht* 989.

Vita Mithridatis Magni, auct. *Woltersdorf* 2011.

Andeutungen zum Eingange in das classische Alterthum der Griechen, von Müller 605.

Sopra due laminette di bronzo trovate ne' contorni di Atene, dissertazione d'un membro onorario dell accademia libera archeologica di Roma (*Akerblad*) 519.

Lettera di G. C. (*Cattaneo*) al Sign. Dom. Sestini sopra due medaglie greche. 2. Impr. 1613.

Ueber die ersten Volksabtheilungen in Attica 656.

Ueber den Bund der Amphictyonen, von Tittmann 809.

De tyrannis Graecorum dissertatio, auct. *Drumann* 1736.

The antiquities of Magna Graecia by *Wilkins* 924.

De monumentis aliquot Graecis, e sepulcro Cumaeo, recenter effosso erutis, auct. *Sickler* 1753.

L'Italia avanti il dominio dei Romani (da *Micali*) T. 1. 2. 2057.

De diis Romanorum laribus et penatibus, diss. auct. *Müller* 638.

Progr. de clavo annali, auct. *Mitscherlich* 1537.

Die Grundform der Toga, fragmentarisch untersucht vom Freyh. von Seckendorff 873.

Steinschrift zu Monteleone ausgegraben 449.

Nachricht von den Alterthümern bey Neuwied, von dem Prinzen von Neuwied der königl. Gesellsch. überschickt, mit Beschreibungen und Zeichnungen von Hoffmann 553. 561.

De occupatione et divisione agrorum Romanorum per barbaros Germanicae stirpis inde a saec. V. post Chr. nat. facta, auct. *Sartorius* 257.

Ueber den Kaiser Julianus und sein Zeitalter, von Neander 1524.

Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des Oströmischen Reichs, von Schlosser 1395.

Rerum ab Alexio et Joanne, Manuele et Alexio II. Comnenis gestarum libri quatuor, auct. *Wilken* 399.

*

Abschrift einer Inschrift, welche 1809 zu Tunis unter den Ruinen der alten Festung Goletta ist ausgegraben worden, von dem Chev. Bruguiere an die Gesellsch. der W. geschenkt 441.

Petri Angelii Bargaei de bello Senensi commentarius nunc primum in lucem editus a *Domin. Morenio* 150.

Actes et mémoires concernant les négociations qui ont eû lieu entre la France et les états unis de l'Amérique depuis 1793. jusque 1800. T. 1. 2. 3. 1389.

Commentariorum de bello Sarmatico liber unicus 1838.

Handbuch der Geschichte der souveränen Staaten des Rheinbundes, von Pölitz B. 1. 2. 1061.

Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik, herausg. von Westenrieder. B. 9. (Neue Beytr. B. 1.) 1277.

Monumenta Boica. Vol. XX. 1187.

Westfalen unter Hieronymus Napoleon, herausg. von Hassel und Murhard 1812. H. 1 - 6. 1409.

Amalie Elisabeth, Landgräfinn von Hessen, von Justi 251.

Neuere Geschichte des Fürstenthums Baireuth, von Lang. Th. 3. 1345.

Chronik des fürstlichen Hauses der Reussen von Plauen, von Majer 1121.

Preußische Chronik von Lucas David, herausgeg. von Hennig. B. 1. 1761.

Nials-Saga. Historia Niali et filiorum latine reddita 1017.

Vertraute Briefe eines Schwedischen Officiers an einen Freund in Wien. Als ein Beytrag zur Geschichte damahliger Zeiten und der Feldzüge Carl's XII. 1217.

Geschichte des Königreichs Ungern, von J. Ch. von Engel. Th. 1. 1094.

Moeurs, usages, costumes des Othomans et abrégé de leur histoire, par *Castellan*, avec des eclaircissemens par *Langlès*. T. 1-6. 1629.

Huldigung, dargebracht der Wahrheit und den Manen des Hrn. Feldmarsch. Grafen von Lacy 1080.

Schöne Künste (366-391.)

Critik der Kunst, von Seckendorf 1713.

*

Histoire de l'art par les monumens depuis sa decadence au IVe Siècle jusqu'à son renouvellement au XVIe Siècle. Par *Stroux d'Agincourt*. Livr. 4. 1153. Livr. 5. 1161. Livr. 6. 1169. Livr. 7. 1521. Livr. 8. 1947.

Histoire des arts en France, par *Lenoir* 1449. Musée Impérial des monumens Français, par *Lenoir* 1449.

Catalogo delle opere d'Intaglio di Raff. *Morghen*, racc. da *Palmerini* 1791.

*

Peintures des Vases antiques, vulgairement apellés Etrusques; tirées de différentes collections

et gravées, par A. *Clener.* accompagnées d'explications, par A. L. *Millin.* Vol. 2. Livr. 14. 24. 1141.

Iconographie Grècque, par E. Q. *Visconti.* T. I. II. III. 1. 361. 393. 401.

Il Campo Santo di Piſa 681.

Lettere pittoriche ſul Campo ſanto di Piſa (da *Roſini*) 1336.

*

Ueber Altdeutſche Architectur und deren Urſprung, von Coſtenoble 1561.

*

Ueber die antike Gruppe Caſtor und Pollux, von Rumohr 1411.

De Phidiae Jove Olympio, auct. *Toelken* 548.

*

Deſcription d'un Camée (par *Koehler*) 676.

Abhandlung über zwey Gemmen der kaiſerl. Sammlung zu Wien und über einige Bildniſſe der Julia Auguſta (von Röhler) 756.

Cameo mit einer Cleopatra, welche ſich die Natter anlegt 451.

*

Muſée des antiques, deſſiné et gravé par *Bouillon*, avec des notices explicatives, par M*** Livr. 2. 515. Livr. 3. 870. Livr. 4. 965. Livr. 5. 967.

Auguſteum. Dresdens antike Denkmähler enthaltend, herausgeg. von Becker. H. 10. (B. 3. H. 2.) 353. H. 11. (B. 3. H. 3.) 521. H. 12. (B. 3. H. 4.) 529.

Annales du Musée et de l'ecole moderne des beaux arts. Seconde Collection. Galérie Giustiniani. Par *Landon* 1891.

* *

Die Ermahnung an Islambol, oder das Strafgedicht des Türkischen Dichters Uweisi über die Ausartung der Osmanen, von H. F. von Diez 776.

Teatro Espannol, p. *Norwich*. T. 2. 829.

Oeuvres choisies de P. *Laujon*. T. 1-4. 96. 127.

Erstes Sendschreiben über den Titurel, enthaltend die Fragmente einer Vor-Eschenbachischen Bearbeitung des Titurel, von Docen 937.

Gellerts geistliche Oden und Lieder 1992.

Die Inoculation der Liebe, von Thümmel. Wilhelmine, von dems. 1992.

Luise, von Voß. Neue Ausgabe 112.

Epistel an Riquet, von Martyni-Laguna 535.

Heldengesang vom Zuge gegen die Polowzer des Fürsten vom Seweriſchen Nowgorod Igor Swätslawlitsch, geschrieben in Altrussischer Sprache, in die Deutsche Sprache übertragen, von Müller 551.

Literär-Geschichte (392-443).

Geschichte der Literatur, von Eichhorn. 12 Bde. 1969.

Geschichte der Künste und Wissenschaften seit ihrer Wiederherstellung, Abth. 3. Geschichte der neuern Poesie und Beredsamkeit, von Bouterwek. B. 9. 1297. Abth. 5. Geschichte der historischen Forschung und Kunst, von Wachler. B. 1. 1849.

Histoire littéraire d'Italie, par *Ginguené*. T. 1. 2. 1177. T. 3. 1441.

Grundriß der Geschichte der Philosophie, von Tennemann 1769.

De primis philosophorum decretis physicis, auct. *Bouterwek* 97.

Die Geschichte der Platonischen Academie zu Florenz, von Sieveking 2012.

De causis restauratae Saec. XV. in Italia philosophiae platonicae, auct. *Cramer* 2014.

Geschichte der historischen Forschung und Kunst, von Wachler. B. 1. 1849.

Ueber die Geschichte des Studiums der alten Münzkunde, von Schlichtegroll 910.

Primordia et successus veteris comoediae Atheniensium cum tragoediae historia comparati, auct. *Dahlmann* 645.

Histoire de la littérature espagnole, traduite de l'Allemand de Mr. *Bouterwek* T. 1. 2. 1240.

Geschichte der neueren Poesie und Beredsamkeit, von Bouterwek, B. 9. (Gesch. der Deutschen Litteratur) 1297.

* *

Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers Gelehrten-Lexicon, angefangen von Adelung und vom Buchstaben K fortgesetzt von Rotermund. B. 3. 31.

Ueber einige Italiänische Gelehrte und Künstler, welche Matthias Corvinus, König von Ungarn, beschäftigte, von Fiorillo 1015.

Denkwürdigkeiten, Characterzüge und Anecdoten aus dem Leben der vorzüglichsten Deutschen Dichter und Prosaisten. Herausgeg. von Jördens. B. 1. 1720.

Register
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1812.

Erste Abtheilung.

Register
der
Werke und Aufsätze
deren Verfasser sich genannt haben, oder bekannt geworden sind.

A.

M. F. *Adams*, descr. novae speciei Azaleae (1725).

J. Ep. Adelung, Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers Gelehrten-Lexicon, fortgef. von H. W. Rotermund. B. 3. Lief. 3. 313; Mithridates, fortgef. von J. Sev. Vater. Th. 3. Abthl. 1. 1650.

d'*Agincourt*, s. *Seroux* d'*Agincourt*.

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornahmen findet man in F. Ekkard's allgemeinem Register zu den Götting. gelehrten Anzeigen von 1745 bis 1782. Th. 1. S. 439.

In ( ) eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift, hinter der sie stehen, nicht als ein einzelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern Werke befindlich ist.

C. J. E. H. d'*Aguila*, decouverte de l'orbite de la terre etc. 1009.

Ahlward, ſymbola ad Schneideri Lexicon Gr. (695).

A. Ahrens, Beytr. zu einer Monographie der Rohrkäfer (2052); Beſchreibung der großen Waſſerkäferarten um Halle (2055);

Åkerblad, ſopra due laminette di bronzo trovate ne' contorni di Atene 519.

W. Allen, über Veränderungen, welche durch den Athmungs-Proceß in der atmoſphäriſchen Luft und dem Sauerſtoffgas bewirkt werden (25); Fortſ. (29).

General Allix, wird Mitglied der königl. Geſ. der Wiſſenſch. 1955.

F. Amberg, zur Geſchichte des Theophraſtus Paracelſus (1160).

Ambroſius, Metropolit von St. Petersburg und Nowogrod, wird Ehrenmitglied der kön. Geſ. d. W. 1955.

Amos, latine verſus et illuſtratus opera *Svanborgii* 1896.

Anacreon, carmina, ed. Gfr. H. *Schaefer* 388.

C. Anderſon, gefährliche Wirkung des Einreibens einer Sublimat-Auflöſung (2024).

Giovanni Andres, wird Mitglied der königl. Geſ. der W. 1955.

Petr. *Angelius*, ſ. Petr. Angelius *Bargaeus*.

Apollonius Dyſcolus, de pronomine liber. Primum ed. Em. *Bekker* 1841.

N. L. *Archaintre*, ſ. *Perſius*.

d'Arcet, über das Miſchungsverhältniß der baſiſchen kohlenſtoffſauren Alcalien (1438; über die Reinheit des gediegenen Goldes, und den Goldgehalt der Goldmünzen der Alten (1607).

Argiropulo, Ueberſetzung eines Chatti-Scherif v. 1810, den Krieg mit Rußland betr. (1635).

Ariſtoteles, quaeſtiones mechanicae, rec. et illuſtr. J. Petr. *van Capelle* 279.

Juſt Arneman, pract. Arzneymittellehre. Aufl. 5. beſorgt von L. A. Kraus 2015.

G. D. *Arnold*, elementa juris civ. Juſtinianei 1965.

Fl. *Arrianus*, opera, ed. A. Ch. *Borheck*. T. 2. 3. 1808.

Aryda, de codice unico conſeſſuum Haririi (1536).

F. *Aſt*, obſervationes in nonnullos Platonis dialogos (696).

Scheikh Attar, Pendnameh, Franz. überſ. (1637).

X. *Audouin*, hiſtoire de l'adminiſtration de la guerre. 4 Vols. 4to.

J. L. W. Auguſti u. W. M. L. de Wette, Commentar über die Schriften des A. Teſtaments, Th. 3. Abth. 2. = (Commentar über die Pſalmen, von de Wette). 1673.

B.

G. *Bakker*, onderzoek aangaande den oorſpronkelyken ſtam van het menſchelyk Geſchlacht. 1369.

W. *Balfour*, a caſe of rupture of the lungs in parturition (1783).

Petr. Angelius *Bargaeus*. de bello ſenenſi commentarius, ed. Dom. *Morenius* 150.

von Bariſani, Urſachen der Sterblichkeit im Herzogth. Salzburg u. Berchtesgaden (2084).

Barſotti, Briefe an J. A Erneſti (1750).

Bartholdy, Brief über Corfu (1636).

T. *Bateman*, an account of the larvae of two ſpecies of Inſects discharged from the human body (1779); Bericht über die in Carey-Street-Dispenſary behandelten Kranken (1783) (2025).

Ant. *Bauer*, progr. de ordinibus ſucceſſionis regularis ſecundum principia iuris civ. Napo-

leonei 575; wird zum Prof. der Rechte zu Göttingen ernannt 2049.

C. W. L. Bauermeiſter, Predigt über äußere gottesdienſtliche Handlungen, erh. den Preis 2010.

A. C. *Baumann*, om det i Sverige brukliga koksmide (1036).

L. *Baumgarten-Cruſius*, de ſtudiis philologicis (695).

J. Matthi. Bechſtein, ornithologiſches Taſchenb. Th. 3. 1436.

C. D. *Beck*, ſ. *Acta* ſeminarii philolog. Lipſienſ. - de facultatibus et virtutibus philologi etc. (695)

Becker, über die Lehre des Code Nap. von der Ceſſion (648).

W. Glieb Becker, Auguſteum. B. 3. H. 2. 353. H. 3. 251. H. 4. 529.

Beigel, über die Länge von Koſath nach Abulfeda Angabe (1635).

Em. Bekker, ſ. Apollonius Dyscolus.

Belland, eſſai ſur la langue Arménienne 2087.

Bd. Bendſen, de *αυταρκειᾳ της αρετης προς ευδαιμονιαν*. 560.

G. F. Benecke, Reiſe zur Unterſuchung und Auswahl der litterariſchen Schätze der aufgehobenen Stifte und Klöſter 1194; Abſchiedsworte bey Heynes Leichenfeier 1204; Beyhülfe desſ. bey der Redaction der Götting. gel. Anz. 1954.

J. E. Bérard, über ſalzſaures Natron (1436); über den Waſſergehalt des geſchmolzenen Natrons (1607).

G. F. A. *Bercht* et G. Ad. de *Brincken*, de Wittechindi Corbeienſ. vita et ſcriptis, annaliumque Codd. et Edd. cum conſilio novae editionis parandae (1680).

Bernhardi, in wiefern gibt es Individuen im Mineralreiche (1546); Beſtimmung der Cryſtalliſation einiger mineraliſchen Subſtanzen (1546).

Bernoulli, Preisschrift über die Bereitung des essigsauren Kali (1440).

Bernoully u. Fremy, gekrönte Preisschriften über die Bereitungsart eines völlig weißen und vollkommen neutralen essigsauren Kali — im Auszuge von Boullay 512.

Bernstein, Vergleichungs-Tabellen der mohammedanischen Zeitrechnung mit der christlichen 1886.

Bertholler, über Winterl's Andronia (1438).

Bertrand, über Bereitung des Zünders in Spanien (1915).

Berzelius, über die fixen Verhältnisse, nach denen die unorganischen Körper sich chemisch verbinden (1478); über die menschl. Excremente (1837).

Bessel, über Doppelsterne und den großen Cometen 1811. 659. 660.

Beza, Analyse der Mineralwasser von Bourbonne (510).

H. L. Jul. *Billerbeck*, de psittaco picisque Aristotelis ceterorumque veterum scriptorum 320.

de la *Bissachère*; s. de *Labissachère*.

G. F. A. Com. de *Blankensee*, diss. de judicio juratorum apud Graecos et Romanos 606.

J. F. *Blumenbach*, de anomalis et vitiosis quibusdam nisus formativi aberrationibus 1241. 1289; memoria Richteri 1833; wird zum Ritter der Westph. Kr. ernannt 1889; Bericht über die merkwürdigsten Vorfälle in der königl. Ges. d. W. von 1811 bis 1812. 1954; verwaltet interimistisch die Secretariats-Geschäfte der Ges. 1954.

Böckh, progr. de simultate quam Plato cum Xenophonte exercuisse fertur 32.

A. C. Borheck, s. Arrianus; s. Herodotus.

Bosq, Analyse der Mineralwasser von Bourbonne (510).

J. *Bostock*, analysis of the Cactus Coccinillifer (2017).

C. A. *Böttiger*, commentationes archaeologicae tres (696.)

Boucher d'Argis, Beyträge zum Repertoire de Jurisprudence (1811).

J. P. *Boudet*, s. *Bulletin* de Pharmacie; Beschr. eines von ihm verbesserten Saussurischen Hygrometers (511); Vergleich. des Extracts von Mohnköpfen mit dem wirklichen Opium (1916).

P. *Bouillon*. s. *Musée* des antiques.

Bouillon-Lagrange, über den Zucker (1437); Analyse des Scammoneum (1607).

P. E. G. *Boullay*, s. *Bulletin* de Pharmacie. Untersuchung der Holzessigsäure aus der Fabrik der beiden Mollerat (509); s. Bernoully; über den Salzäther (510); über die Blüthen von Citrus Aurantium und das aus ihnen bereitete destillirte Wasser (511); über den Arsenikäther (1478); über die Bereitung des Schwefeläthers (1915); über die Auflöslichkeit des Schweineschmalzes, Hammelfettes und Wallraths in Alkohol und Schwefeläther (1916); über Beschaffenheit des Queckssilbers in der Mercurialsalbe (1916).

F. *Bouterwek*, de primis philosophorum Graecorum decretis physicis 97; histoire de la littérature espagnole, traduite de l'Allemand 1240; Geschichte der neuern Poesie und Beredsamkeit, B. 9. 1207; über den Arragonit vom Jacobsberge (1549); über die Bestimmung der Gattungen und ihrer Characterе in der Mineralogie (1549).

Braconnot, über die vegetabilischen Säuren (1408).

W. Brande, Analyse menschlicher u. thierischer Harn-Concretionen (68); Analyse der Intervertebral-Flüssigkeit vom Squalus max. u. Raja Batis (90); über Eyweiß und einige andere thie-

rische Flüssigkeiten (94); über den Gebrauch der Magnesia in Steinbeschwerden (282); chemische Untersuchung der gallertartigen Materie aus dem Oviduct des Frosches und den Eyern des Dornhayes (282); über die Wirkungen der Magnesia gegen die Urinsäure (2026).

Plac. Braun, über die Traditiones und Codices traditionum (1279).

J. C. L. Bredow, ökonomisch-technische Flora Mecklenburgs. B. I. 525.

Breitinger, Briefe an J. A. Ernesti (1750).

Breusing, das Französische Decimal-System in Maßen u. Gewicht, verglichen mit den Maßen u. Gewichten in den Depart. der Weser- und Elbmündungen u. der Ober-Ems 689.

G. Ad. de *Brincken* et G. F. A. *Bercht*, de Wittechindi Corb. vita et scriptis, annaliumque Codd. et edd. cum consilio novae editionis parandae (1680).

J. Brinkley, über die jährliche Parallaxe von α lyrae (30).

H. Rd. Brinkmann, die Erbfolge nach dem Code Napoléon. Mit einer Vorr. von Hugo 569.

B. C. Brodie, von einem menschl. Fötus ohne Herz (90).

Al. *Brongniart*, s. G. *Cuvier*.

Chev. de Bruguiere, Geschenk an die königl. Ges. der W. Abschrift einer Inschrift, welche 1809 zu Tunis unter den Ruinen der alten Festung Goletta ist ausgegraben worden 441.

James *Bryce*, cases of variolous inoculation after Vaccination (2023).

v. Buch, krystallinische Ueberganggebirgsarten der Schweiz (1551).

W. H. Jul. Buchhorn, die Keratonyxis 1468.

Bucholz, über das Scheelmetall (1478); Analyse des Schörls (1478); über den Milchzucker (1478);

Analyse zweyer Abänderungen des Schwimmsteins (1550).

Bullmann, über den fliegenden Sommer (2053).

Gfr. Ph. von Bülow, Bemerkungen über das Verfahren in Strafsachen nach Westfälischen Gesetzen. Ein Commentar über die drey Straf-Proceßordn. des Königr. Westfalen. B. 1. 2. 481. B. 3. 633.

C. Bunsen, Reise zur Untersuchung u. Auswahl der litterärischen Schätze der aufgehobenen Stifter und Klöster 1196.

C. K. Bunsen, Rede zum Andenken Heynes 1203; de jure Athenienſium hereditario, erh. den Preis 2011.

Burckhardt, Beobachtungen des neuen Cometen 148; Beobacht. der Pallas 1258.

Bürger, über den Türkischen Weitzen (1837).

Pt. Burmann, Briefe an J. A. Ernesti (1750).

Ph. *Buttmann*, s. *Museum* antiquitatis studior.

C.

C. L. *Cadet*, s. *Bulletin* de Pharmacie; über das Bienenharz (510); über die Polnische Cochenille; Versuche über die Auflöslichkeit des schwarzen Eisenoxyds, des Kupferoxyds, Gypses u. kohlenstoffsauren Baryts im Eyweiß, Speichel und der Gelatina (512); Fabrication des Kremser Weiß in der Fabrik des Baron Leckam zu Wien (512); von einer mannaartigen Substanz auf der Rinde von Salix alba (1915); Auszug aus Saint-Pierre's Essai sur l'analyse des eaux minérales etc. (1915); über Erzeugung des Eisens in den Pflanzen (1915); Lenormands Destillations-Apparatus (1917).

Calderon, la gran Cenobia; Eco y Narciso; Dicha y desdicha del nombre; la desdicha de la voz (829).

Jo. H. Campe, Wörterbuch der Deutschen Sprache Th. 5. 19.
J. Petr. van *Capelle*, s. *Aristoteles*.
Fr. *Carlini*, esposizione di un nuovo metodo di costruire le tavole astronomiche 1921.
Rch. *Carmichael*, an essay on the effects of the Carbonate of Iron upon Cancer (1791).
Carnot, über die von Curaudau angelegten holzsparenden Oefen (1436).
A. L. *Castellan*, moeurs, usages, costumes des Othomans — avec des eclairciſſemens par *Langlès*. 6 Vols. 1629.
Gaetano Cattaneo, Nachricht von des Prof. Mai Entdeckung einer alten Handschrift der Iliade 1282; lettera sopra due medaglie greche — 1613.
Cavendish, neue Methode astronomische Werkzeuge abzutheilen (27).
J. Jac. Champollion-Figeac, wird Correspond. der kön. Ges. d. W. 1955.
J. A. Chaptal, über einige zu Pompeji gefundene Farben (1408); principes chimiques sur l'art du Teinturier-Dégraiſſeur 1456. — Uebersetzt von Wurzer (1456). — von einem Ungen. (1456).
S. *Chardon de la Rochette*, mélanges de critique et de philologie T. 1. 787. T. 2. 906. T. 3. 949.
Chaussier, über den innern Gebrauch der gemeinen Schwefelleber (1915).
Ladisl. *Chernac*, cribrum arithmeticum 477.
Chevreul, über die Einwirkung der Salpetersäure auf den Indigo (1607).
Chezy, Ueberſ. einer Ode von Gjami (1636).
J. *Chicheſter*, cases of haematemesis, connected with the discharge of larvae by stool (2021).
Childern, über die vortheilhafteſte Einrichtung des Voltaischen Apparats zu chemisch. Verſuchen (25).

C. *Chisholm*, cases of ruptured spleen and liver by external injury (2017).

C. F. F. Chladni, über eine im Mailändischen gefundene Gediegeneisen-Masse (1479).

Th. Christie, über die guten Wirkungen des Einathmens der Dämpfe von Datura im Asthma (1780); notes on Diabetes mellitus (2020).

M. Tullius *Cicero*, de nat. Deor. libri tres ed. F A. *Wideburg* 615.

J. *Clarke*, medical report for Nottingham (1776).

Matth. Claudius, Gedichte (663).

A. *Clener*, s. *Peintures* des Vases antiques.

H von Collin, zerstreute Blätter (662).

Configliacchi, über das Gefrieren des Wassers durch Verdunstung im luftleeren Raum (1478)

Pt. Copland, über die steintreibenden Kräfte der Salz- oder Salpetersäure (1778).

J. C. Costenoble, über Altdeutsche Architectur u. deren Ursprung 1561.

Andr. W. *Cramer*, s. *Tituli* pandectar. et cod. de verborum significatione.

L. Dankeg. *Cramer*, de causis restauratae saec. XV. in Italia philosophiae Platonicae 2014.

Lr. von Crell, wird zum Ritter der W. Kr. ernannt 1889.

F Creuzer, Symbolik und Mythologie der alten Völker B. 3. Abth. 1. 875. 883-892.

A. F W. Crome, s. Germanien u. Europa.

G. E. W. Crome, der Boden und sein Verhältniß zu den Gewächsen 577; Analyse ökonomischer Gewächse (1836).

P. Cullen, ein Fall von Splenitis acut. (1782).

G. *Cuvier* et Al. *Brongniart*, essai sur la géographie minéralogique des environs de Paris 801.

D.

Cp. C. Dabelow, Commentar über den Code Nap. Th. 1. Th. 2. nebst einem Anh. von Dryander 817.
F. Pet. Jac. *Dahl*, s. J. *Müller*.
J. G. Dahler, s. Salomo.
F. Cp. *Dahlmann*, primordia et successus vet. comoediae Athenienſium cum tragoediae historia comparati 645.
F. von Dalberg, über das Altperſiſche Monument von Takkesre 853; Mohammeds Tod, nach Deh Medſchlis (1639); wird Mitglied der kön. Geſ. d. W. 1055.
Adolphe *Damesme* et *Varinot*, cours d'administration militaire 593.
J. A. Damian, Statiſtik der Rheinbundſtaaten. B. 1. 673. B. 2. 1494.
Dareau, Beyträge zum Repertoire de Jurisprudence (1811).
E. Daubert, über das Regiſtraturweſen 1918.
Luc. David, Preuß. Chronik, herausg. v. E. Hennig B. 1. 1761.
Humphry Davy, über die Zerſetzung der feuerbeſtändigen Alcalien (65). Nachtr. (95); über die Zerſetzung der Erden (72); neue analytiſche Unterſuchungen über die Natur verſchiedener Körper (89); neue electriſch-chemiſche Unterſuchungen über die Metalle aus den Alcalien und Erden (281); über oxygenirte Salzſäure, über Schwefel und Phosphor (284); über die Metalloide, die Salzſäure und oxygenirte Salzſäure (1478); über die Ackererde (1837).
Decandolle, über den Einfluß des Lichts auf einige Phänomene der Vegetation (1837).
Ld. K. Dedekind, die vortheilhafteſte Bienenzucht für den Landmann 1912.
Derosne, Bericht über Bernoully's und Fréme's Preisſchriften über das eſſigſaure Kali (1440).

Desertine, Vergleichung des Wiener Medicinal-Gewichts mit andern (1915).
Desfontaines, histoire des arbres et arbrisseaux qui peuvent être cultivés en pleine terre sur le sol de la France T. I. 2. 241.
Desportes, Untersuchung der nux vomica (510).
P. R. *Destouches*, s. *Bulletin* de pharmacie. Essigsaures Kali zur Entwässerung des Alcohols angewandt (510); chemische Analyse der digitalis purpurea (510); über den Grünspan (1915).
Deyeux, Analyse der Mineralwasser zu Passy (511).
H. F. von Diez, über Inhalt und Vortrag, Entstehung und Schicksale des königl. Buches 769; Denkwürdigkeiten von Asien. Th. I. 1233; s. Kjekjawus; s. Kemal-Pascha-Sade.
H. Ed. *Dirksen*, Diss. observationes ad selecta legis Galliae Cisalpinae capita 1689.
Ludolph. *Dissen*, de philosophia morali in Xenophontis de Socrate commentariis tradita 735.
B. J. Docen, erstes Sendschreiben über den Titurel 937.
W. Döleke, Versuche philosophisch-grammatischer Bemerkungen, Vers. I. Critik der Lehre von den Französ. Participes 630; Schreiben an Hn. Prof. Vater, über die von ihm herausgegebene Samojedische Original-Erzählung 632.
G. Fd. Döllinger, über die zweckmäßigste Einrichtung der Registraturen 1917.
J. E. *Doornik*, onderzoek aangaande den oorspronglyken Mensch 1457.
K. A. Dreist, Gottesverehrungen, gehalten im Betsale des Pestalozzischen Institutes. H. I. 1617.
G. C. A. *Drumann*, de tyrannis Graecorum diss. 1736.
Dryander, s. Ep. C. Dabelow.
Dubois Maison-neuve, s. *Peintures* des vases antiques.

Dubuc, über die beste Art den Aepfel- u. Birnsaft zu bereiten (1437).

Dujardin-Sailly, tarif chronologique des douanes de l'Empire Français. Ed. 5. 358.

And. Duncan, sen., über die ansteckenden Krankheiten in und um Edinburgh im J. 1810. (2024).

Dupray, Analyse der Mineralwasser von Bleville und von Gournai (1917).

J. G. Dyk, historisches Handbuch für die Jugend, Th. 6. 1175.

E.

James Earle, Beschreib. eines menschlichen Blasensteins (91).

Eggena, allgemeine Ideen über den Sachwalterstand (286.

J. G. Eichhorn, Einleitung in das N. Testament, B. 1. 2. B 3. Hälfte 1. 1793; wird zum Ritter der W. Kr. ernannt 1889; besorgt provisorisch die Redaction der Götting gelehrten Anzeigen 1954; Geschichte der Litteratur, 12 Bände 1969.

Einhof, Analysen der Getreidearten, Cartoffeln, Hülsenfrüchte, und des Humus (1837); über den Torf (1837).

J. E. Eiselen, Handbuch zur nähern Kenntniß des Torfwesens, B. 1. 2. 377.

J. C. von Engel, Geschichte des Königreichs Ungarn 1094.

J. J. Engel, der Traum des las Casas, ins Franz. übers. (1240).

Engelhard, Beytr. zur Erklär. des Art. 12. 13. der Westfäl. Proceß-Ordn. (287).

W. *English*, case of asthma cured by smoking the Datura Stram. (2018).

Enke, Berichtigung der Elemente der Vesta 2044.

J. A *Ernesti*, aeroasis inedita (1750).

Ernst, Brief an J. A. Ernesti (1750).

J. Jo. Eſchenburg, Entwurf einer Geſchichte des Collegii Carol. in Braunſchweig 1110.

Carl von Eß, ſ. N. Teſtament.

Leander von Eß, ſ. N. Teſtament.

Lh. Euler, analytiſche Abhandl. (1337. 1721. 1722).

Euripides, Tragoediae, 4 Voll. ed. Gfr. H. *Schaefer* 387.

J. L. Ewald, die Religionslehren der Bibel, B. 1. 1707.

F.

Fabroni, über die Reinheit des gediegenen Goldes und den Goldgehalt der Goldmünzen der Alten (1607).

Feburier, eſſai ſur les phénoménes de la végétation 1897.

J. G. Feder, Vorrede zu Meiners Unterſuchungen über die Menſchennaturen ꝛc. 489.

von Feinaigle, Memnonik oder practiſche Gedächtnißkunſt 1131.

Matthi. F. *Feitſcher*, num differentia inter *dominium* et obligationem codici Nap. ſit incognita, erh. den Preis 2010.

Joſ. Felner, Verſuch einer ältern Berchtesgadenſchen Bibliothek (2082).

J. *Ferriar*, medical hiſtories and reflections. 3 Vols. N. Ed. (1767).

Figuier, Analyſe der Centaurea calcitrapa (510); Analyſe der Kichererbſen (512); Analyſe der Mineralwaſſer von Balaruc (1407).

J. Dm. Fiorillo, über einige Italiäniſche Gelehrte und Künſtler, welche Matthias Corvinus beſchäftigte 1015.

E. Gfr. Fiſcher, Darſtellung und Critik der Verdünſtungslehre 1329.

J. *Fleming*, a catalogue of Indian medicinal plants and drugs, with their names in the Hindoſtan and Sanſcrit language (1785).

Fleurigeon, Code administratif, T. 1. 2. 3. 4. 1309.

J. N. Forkel, Composition von Klopstock's "Auferstehn" zu Heynes Beerdigung 1204.

Fourcroy, über Winterl's Andronia (1438); Analyse der erdigsalzigen Bestandtheile der menschl. Knochen (1607); über den Einfluß des Sauerstoffs auf das Keimen der Samen, und das Gähren des Mehls (1837).

Fremy, über die Bereitung des essigsauren Kalk (1440); s. Lameyran; s. Bernoully.

Friedrich, über das beste Verfahren beym Bierbrauen (1227).

Fries, über Tradition, Mysticismus u. gesunde Logik (600).

J. H. Fritsch, Handbuch für Prediger, Th. 1. 2. 1988.

Füglistahler, Beytr. zu Stalder's Schweiz. Idiotikon (1530).

Fr. E. Thor. Funk, über die vorzügliche Anwendbarkeit der Bohlenbogen zu hölzernen Brücken 2046.

J. Funke, Analyse einiger Mineralquellen (1479).

N. Fuß, zehen Aufgaben aus der umgekehrten Methode der Tangenten (1338); über einige Integrationen (1339); Abhandlungen über krumme Linien (1722).

G.

Gahn, Beschreib. eines verbesserten Gebläse-Luftmessers (1040).

G. B. de *Gall*, notices topographiques et statistiques sur l'Empire de Russie, 1231.

K. *Ganilh*, Essai politique sur le revenu public des peuples de l'antiquité, du moyen age, des siècles modernes, et spécialement de la

France et de l'Angleterre, T. 1. 2. 953; des ſyſtèmes d'économie politique, T. 1. 2. 1049.
Garnier des Cheenes, ſ. E. Tittmann.
W. Garrard, über eine neue Eigenſchaft der Tangenten der drey Winkel in einem geradlinigen Dreyecke (22).
Gaupil, über die giftigen Wirkungen der Cocculuskörner (1917).
K. F. Gauß, Beobachtungen des neuen Cometen 147; Disquiſitiones generales circa ſeriem infinitam etc. P. 1. 234; Beobacht. von Sternbedeckungen 369; über die Störungen der Pallas 657; Beobacht. der Pallas 1257; Beobacht. der Veſta 2041.
Gay-Luſſac, über die Wirkung des Waſſers bey Zerlegung anderer Körper (1478); über die Blauſäure (1478).
J. Cp. Gebhard, über die Gas- und Schlammbäder bey den Schwefelquellen zu Eilſen 566.
C. F. Gellert, geiſtliche Oden und Lieder 1992.
Gennadius, colloquium c. Mohammede II. in idioma Turcicum reſtitutum a Joſ. de *Hammer* (1636. 1639).
Edw. *Geoghegan*, caſes of ſtrangulated Hernia (2022).
Georgius, Handels- und Finanz-Pandora der neueſten Zeit 1259; Geſchichts-, Finanz- und Handelsanſichten, B. 1. 2. 1260.
C. L. Gerling, Beobacht. von Sternbedeckungen 369; methodi projectionis orthographicae uſum ad calculos parallacticos facilitandos explicavit 1889.
Germar, über Claſſification der Inſecten (2052); Nachtr. zu Ahrens Monographie der Rohrkäfer (2054).
Geſſard, über Bereitung des kohlenſtofſauren Ammoniaks im Großen (1915).

Geuſſenhainer, Pflichten der Weſtfäl. Notarien (648).

Bj. Gibſon, von einer menſchl. Mißgeburt (282); on the uſe of the couching-needle in infants (2022).

K. Gieſebrecht, Vorbericht zum zweyten Bande des Teatro Español (829).

Gillberg, Zeichnungen zu den von dem Baron Hermelin herausg. Karten 1909.

P. L. *Ginguené*, hiſtoire littéraire d'Italie, T. 1. 1177. T. 2. 3. 1441.

G. *Girard*, obſervations relatives à la ligature du cordon ombilical 1729.

Gjami, Ode mit Franz. Ueberſ. von Chezy (1636); Juſſuf und Zuleicha, Probe daraus von Roſenzweig (1638).

Chodſcha Mewlena Gjelaleddin, Diſticha mit Ueberſ. von Huſſard (1640).

C. F. Glück, Einleit. in das Studium des Röm. Privatrechts. (Handbuch zum ſyſtemat. Studium des neueſten Röm. Privatrechts) 1577.

B. A. *Gomes*, an eſſay upon Cinchonin (2024).

Euſt. de *Goerz*, mémoire hiſtorique de la négociation en 1778 pour la ſucceſſion de Bavière 641.

J. F. L. *Goeſchen*, obſervationum juris Romani ſpecimen 115.

von Göthe, Anzeige der Müllerſchen Sammlung zur Kenntniß der Gebirge von u um Karlsbad (1544); der Kammerberg bey Eger (1546).

S. Gouriew, über das allgemeine Princip des Gleichgewichts eines Syſtems von Kräften (1339); Beſtimmung des Halbmeſſers der Krümmung in Curven von doppelter Krümmung (1723); über Bewegung eines Körpers auf einer krummen Fläche ꝛc. (1723).

C. Ferd. Gräfe, wird Correſp. d. k. Geſ. d. W. 1955.

J. F. Ep. Gräffe, philosophische Vertheidigung der Wunder Jesu und seiner Apostel 1069; einige Bemerkungen die Messung der heroischen Verse betr. 1632; über den Werth academ. homiletischer Vorübungen 1913.

W. Gregor, über ein arsenikfaures Bleyerz (91).

J. Jac. *Griesbach*, commentarius crit. in textum Graecum N. T. Part. 2. 436.

Grimstone, glücklich behandelter Tetanus (1778).

Grolman, ausführliches Handbuch über den Code Napoléon, B. 1. u. 2. 33. B. 3. 1010.

S. Groombridge, Beobachtungen zur Bestimmung der astronomischen Refractionen (30).

G. F. W. Grosch, Pausanias (1160).

von Grotthuß, über die Grenzen der Verbrennlichkeit entzündlicher Gasgemenge bey abnehmender Dichtigkeit (1479).

von Gugomos, Reise von Bucharest durch Ober-Bulgarien und durch Unter-Bulgarien über Silistria wieder zurück 2036.

Geb. Günthner, über den Verf. der Peutingerischen Tafel (1279).

Guyot, Beyträge zum Repertoire universel de jurisprudence (1811).

Guyton-Morveau, über den Nutzen des kohlenstofffauren Kalis in Hautkrankheiten; über eine eigene Crystallform beym Diamant (1408); über die von Curaudau angelegten holzsparenden Oefen (1436); über die Stärke des Zusammenhanges der ductilen Metalle (1437); über Winterl's Andronia (1438).

H.

Therese H., Bemerkungen über Holland aus dem Reise-Journal einer Deutschen Frau 108.

Hacquet, mineralog. Beyträge (1547).

Muſtafa Ben Abdalla Hadſchi Chalfa, Rumeli und Bosna, geographiſch beſchrieben. Aus dem Türkiſchen überſetzt von Joſ. von Hammer 1076.
Thdr. Hagemann, über Friſten und Termine nach Franzöſ. Weſtphäl. Rechten 125.
Joſ. *Hager*, illuſtrazione d' uno Zodiaco orientale 849; memoria ſulle cifre arabiche (1638).
Joſ. von Hammer, topographiſche Anſichten, geſammelt auf einer Reiſe in die Levante 227; reponſe à la queſtion: quelle étoit pendant les trois premiers ſiècles de l'hégire l'influence du Mahemotisme (1634); Auszug einer Geſchichte und Beſchreib. von Jeruſalem und Hebron von Megjireddin el Alami (1638); Streifzug des Sultans Soliman I. in die Steiermark, aus der Geſchichte des Niſchandſchi Baſchi (1639); Nachtr. zum ſymbol. Wörterbuche des Harem (1640); ſ. Koran; ſ. Hadſchi Chalfa; ſ. *Gennadius*.
C. L. Harding, Beobacht. von Sternbedeckungen 369; Himmels-Atlas. Lief. 3. 4. 1570.
Hariri, zwölfte Verſammlung Arab. und Franz. von Piſani (1638).
F. *Harles*, de arſenici uſu in medicina 313.
Graf Carl von Harrach, ſ. Kemal Paſcha.
G. Haſſel, Statiſtiſch-topographiſche Ueberſichtstafeln der Departements im Königreich Weſtfalen 513; ſ. Weſtfalen unter Hieronymus Napoleon.
Haſſenfratz, über die ſcheinbare Geſtalt von Sternen u. Lichtern, (1607); über die Ernährung der Gewächſe (1837).
von Hauenſchild, ſ. von Ouwaroff.
J. F. L. Hausmann, über den Erxlebenſchen Aerolithen 777; förſök till en allmän öfverſigt af Jernsmältningarne i Nederſachſen (1038); Reiſe durch Scandinavien Th. 2. 1097; über die Unterſuchung des Verhaltens der Foſſilien vor

dem Blas- oder Löthrohre (1548); der Taberg in Småland (1549); Uebereinstimmung zwischen dem Harzer Bleyglase u. dem Bleyvitriol (2035).

Hauy, über den blättrigen Augit, über das Rauschgelb, u. über das phosphorsaure Kupfer (1548); über die Electricität der Mineralkörper übers. von C. C. Leonhard. 1641.

Hecht, von einer spontanen Zersetzung des Weinsteins (1916).

A. H. L. Heeren, Ideen über die Politik, den Verkehr u. den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. Th. 3. Abth. 1. 881; memoria Heynii 1833; s. Spittler (2. Reg.)

D. H. Hegewisch, Einleitung in die historische Chronologie 1084.

Placid Heinrich, die Phosphorescenz der Körper. Abh. 1. 993. von der Natur u. den Eigenschaften des Lichts 993; über die Einwirkung des Lichts auf das Pflanzenreich (1837).

Heinrichs, Progr. insunt Cl. Salmasii notae inéditae ad Jos. Scaligeri animadversiones in Eusebii chronologica 727.

J. H. *Heinrichs*, s. *Testamentum* Novum, Edit. Koppiana.

J. C. Hellbach, s. J. Glieb Lindner.

G. Henrici, Predigt über den Werth oder Unwerth fehlgeschlagener Hoffnungen Aufs. 3. 831.

W. Henry, über inflammable Gasarten (71); über das Ammonick (05); vergleichende Analyse des Englischen u. ausländ. Kochsalzes (282); über das Seignette-Salz (1607); Analyse der Jalappe (1607); Nachricht von einem Kranken, der an Urinbeschwerden litt, u. lebende Insecten-Larven ausleerte (1779). Wirkung von zehn Unzen eines höchst starken Decocts des rothen Fingerhutes (1779); über Verbind. der Oehle mit Metall-Oxyden (1917).

C. Th. von Hermann, die Wichtigkeit des Russischen Bergbaues 121; statistische Beschreibung der Salzseen in Rußland; über den gegenwärtigen Zustand des Ackerbaues in Rußland (1345); statist. Beschr. der Salzminen u. Salinen in Rußland (1726).

Gfr. *Herman*, de propomine αὐτὸς (605).

Sgm. F. Hermbstädt, über die Roßcastanien und den Spargel (1837); Revision einiger der wichtigsten Gegenstände der Branntweinbrennerey; Unters. über Fäulniß u. Verwesung; über den Gehalt des Zuckers in einheimischen Pflanzenarten (1838); über den Humus, und die Fabrication des Waid-Indigs (1837); s. Archiv der Agricultur-Chemie.

J. G *Hermelin*, Special Kartor och Ritningar till Beskrifning öfver Sverige 1905.

Herodotus, historiae. Ed. 2. cur. *Borheck* 1648.

W. Herschel, Beobachtungen des Cometen 1807, u. die scheinbare Gestalt des Saturns (23); Fortsetz. seiner Versuche, die Ursache der farbigen Ringe zwischen den Gläsern, die man an einander drückt zu erforschen (29); Fortf. (30).

C. Gl. *Heyne*, opuscula academica Vol. 6. 793.

F. A. Herne, Pflanzen-Calender. N. Ausg. (von A. Reuß) H. 1. 2. 2007.

G. W. *Hill*, cafe of deformity of the face and throat from burning (1780).

Höck, Statist. Uebersicht des Kr. Baiern (2040).

K. E. A. von Hoff u. C. W. Jacobs, der Thüringer Wald. Zweyte Hälfte. Heft 1. 2. 753; über das Vorkommen des ältern Flötzkalksteins an dem nördl. Fuß des Thüringer Waldgebirges (1548).

C. F. Hoffmann, Nachricht von den Röm. Alterthümern zu Neuwied 553.

von Högelmüller, Nachr. seine Reise nach dem Orient betr. (1636).

Hök, Ueberſetzung Türkiſcher Sentenzen (1636).
Eberh. Home, über die Struktur u. den Nutzen der Milz (66); über den Gebrauch der Alcalien in Steinbeſchwerden (71); über ein neues Säugthier, Wombat (71); über die Natur der Intervertebral-Subſtanz bey Fiſchen u. Quadrupeden (90); anatom. Unterſuchung des Squalus max. (91); über die Secretion thieriſcher Flüſſigkeiten (95); Krankheitsgeſch. eines Mannes der an dem Biß einer Klapperſchlange ſtarb (281); über den Bau des Magens grasfreſſender Vögel; über die Zeugungstheile der lebendiggebärenden Hayfiſche; über die Art wie das Blut des Fötus mit dem nöthigen Oxygen verſorgt wird (282).
Homer, über eine ſeltene Ausgabe desſ. (696).
Horner, meteorolog. Beobacht. im Südmeer (1341).
F. W. von Hoven, Verſuch einer practiſchen Fieberlehre 1041.
Gſt. Hugo, Lehrbuch der civiliſtiſchen Litterär-Geſchichte (Civil. Curſus B. 6.) 331; ſ. H. Rd. Brinkmann; ſ. Civiliſt Magazin; ſ. Spittler (2. Reg.); ſ. Ulpianus; wird Prorector 1537.
Hüllmann, progr. de Apolline civitatum auctore 32.
Huſſard, Ueberſetzung der Mesnewi von Gjelaleddin (1640).

J.

J. *Imiſon*, beſkrivn. öfver Eld-och Luft-Machinerna i England öfverſ. af Carl Dav. af *Uhr* (1035).
W. *Iroine*, ſome obſervations upon diſeaſes, chiefly as they occur in Sicily (2026).
H. F. Irſengarth, Compendium von Quadratflächen-Tabellen 334; Compendium von Holz-Tabellen 334.
Italinsky, Erklärung einer Kußiſchen Inſchrift (1634).

J.

Jo. H. Jäck, Pantheon der Litteraten u. Künstler Bambergs H. 1. 1870.
F. H. Jacobi, von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung 617; Werke, B. 1. 1588.
C. W. Jacobs, s. K. E. A. von Hoff.
K. Jaup, s. Germanien u. Europa; über die Aufhebung wohlerworbener Rechte (2040).
John, Analyse einer natürlichen Bleyglätte (1479).
K. H. Jördens, Denkwürdigkeiten, Characterzüge u. Anecdoten aus dem Leben der vorzüglichsten Deutschen Dichter u. Prosaisten B. 1. 1720.
Yves-Claude *Jourdain*, code de competence des autorités constituées de l'Empire français T. 1. 2. 3. 1473.
K. W. Justi, Amalie Elisabeth, Landgr. von Hessen 251.

K.

C W Gl. Kastner, wird Corresp. der Kön. Ges. d. W. 1955.
C. F. Kausler, Methode Reihen in continuirliche Brüche zu verwandeln; über den Nutzen der continuirlichen Brüche in der Integral-Rechnung (1339); Auflösung eines diophantischen Problems (1341); Anwendung von Kettenbrüchen (1722. 1723).
W. K. Kausler, Beobachtungen auf der Sternwarte zu Mietau (1724).
Kemal Pascha Sade, was ist der Mensch — übers. von Diez (1634); Nigaristan, Anfang dieses Werkes, herausg. von Graf Carl von Harrach (1634) (1639).
Kieser, Geschichte der in u. um Nordheim 1808 u. 1810 herrschenden Fleckfieber-Epidemien 1353.
M. Kindlinger, Fragmente über den Bauernhof 1745.

Kjekjawus, das Buch Kabus übers. und erläutert von H. F. von Diez 497.

Jul. von Klaproth, Geschenk Asiatischer Münzen an die Kön. Ges. d. Wissensch. 321; Archiv für Asiatische Litteraturgeschichte u Sprachkunde B. I. 1357; Abriß der Sinesischen Geschichte (1635); über Sprache und Schriften der Uiguren (1640); über die Chemischen Kenntnisse der Chinesen im 8. Jahrh. (1726); Reise in den Caucasus und Georgien B. I. 1929; wird Corresp. der Kön. Ges der W. 1955.

Mart. H. Klaproth, Analyse des grünen körnigen Strahlsteins (1479).

Jos. Klinkhard, Beyträge zu Verbesserungen der Oefen und Beförderung des Rauchzuges 1136.

J Gf Kneschke, Geschichte u. Merkwürdigkeiten der Rathsbibliothek in Zittau 838.

Th. Andr. Knight, Beweise, daß die Rinde sich niemahls in Splint umändere (68); über den Ursprung u. die Functionen des Splints in den Bäumen (72); über den Ursprung u. die Bildung der Wurzeln (90); Versuche an verschiedenen Obstbäumen über Spielarten (95); über die durch das Alter zuerst leidenden Organe der Bäume (282).

J. F. W. Koch, das Damenspiel auf feste Regeln gebracht 1757.

Ant. Em. von Koch-Sternfeld, Uebersicht des Forstwesens im Herzogth. Salzburg u. Berchtesgaden (2083).

Jos. E. von Koch-Sternfeld, s. Salzburg und Berchtesgaden, Urkunden von Berchtesgaden gesammelt u. erläutert (2081); Ideen über Sprache, Nahmen u. Schreibkunde im Lande Salzburg (2085).

H. K. E. de *Koehler*, description d'un Camée 676; Abhandlung über zwey Gemmen u. einige Bildnisse der Julia Augusta 756.

F. Kohlrausch, die Geschichten u. Lehren der H. Schrift alten u. neuen Testaments, zum Gebrauch der Schulen u. des Privatunterrichts bearbeitet. Mit einer Vorr von A. Hm. Niemeyer, Ath 1. 2. 297; Anleit für Volks-Schullehrer zum richtigen Gebrauch der Geschichten u. Lehren der H. Schrift, mit einer Vorr von A. Hm Niemeyer 297. Handbuch für Lehrer höherer Stände u. Schulen zu den Geschichten und Lehren der H. Schrift 297.

J. H. Kopp, s. Jahrbuch der Staatsarzneykunde; wird Corresp. der kön. Ges. d. W. 1955.

J. *Kops*, Flora Batava Livr. 23-38. 1323.

Köthe, s. historische Darstellungen.

W. L. Kraft, über ein hypothetisches Gesetz der Neigungen der Magnetnadel (1340).

L. A. Kraus, s. Just. Arneman.

J. Thph. *Kreyssig*, commentatio de codicis membranacei, C. Plinii Caecilii secundi epistolas olim complexi fragmento 1087.

J. F. Krieger, das Alexisbad am Unterharz 1294.

W. J. Krug, naturrechtliche Abhandlungen 833.

W. Tg. Krug, der Staat und die Schule 1118.

F. R. Krüll, Darstellung der Lehre von der Intestat-Erbfolge nach dem Franz. Civilrechte 505.

Krusenstern, Ebbe und Fluth im Hafen von Nangasaky (1726).

J. F. Küber, Bemerkungen über die Gattungen Lixus, Curculio u. Rhynchaeus Fabr. (2055).

Kulenkamp, Beyträge zur Critik des Textes und der Uebersetzung der drey ersten Bücher der Westfäl. Proceß-Ordn. (287); Anwendbarkeit der Sabbatsbuße in Westfalen (648).

H. Kunhard, Beyspiele zu syntactischen Uebungen 767.

L.

de *Labiſſachère*, état actuel du Tunkin, de la Cochinchine, et des royaumes de Camboge, Laos et Lac-Tho, T. 1. 2. 1401.

J. E. Ladomus, geometriſche Conſtructions-Lehre 2055.

Lafont, Analyſe der Bitterwaſſer von Audinac (1915).

L. V. M. J. J. de Lahaye, wird Correſp. der kön. Geſ. d. W. 1955.

Lameyran, u. Fremy, Analyſe der elaſtiſchen Flüſſigkeiten, welche ſich in den Magen der grasfreſſenden Thiere nach dem zu häufigen Genuſſe des friſchen Klees bilden (511).

C. P. *Landon*, annales du Muſee — Seconde Collection. Galérie Giuſtiniani 1891.

K. H. Lang, neuere Geſchichte des Fürſtenth. Baireuth, Th. 3. 1346.

Kr. J. Mt. Langenbeck, Prüfung der Keratonyxis 107; ſ. Bibliothek für die Chirurgie. Ueber die Amputation des Oberſchenkels; über die Amputation zwiſchen den Knochen der Fußwurzel; über die Operation eines Intusſuscipirten und vorgefallenen Rectums; Nachrichten von dem unter ſeiner Direction ſtehenden academiſchen chirurgiſchen Hoſpitale (114); Nachricht von dem chirurg. Hoſpitale 153.

Langles, ſ. *Caſtellan*.

G. H. von Langsdorf, meteorolog. Beobacht. im Südmeer (1341); Bemerkungen auf einer Reiſe um die Welt, B. 1. 1423.

G. Langſtaff, zwey Fälle heftiger Tripper (1778); hiſtory of three caſes of conſiderable effuſion of blood from local injury (2020).

Lardner, caſe of obliteration of the internal jugular Vein (2022).

Laroche, über Bereitung des Trauben-Syrups im Großen (510).
J. *Larrey*, mémoires de Chirurgie militaire, T. 1. 2. 3. 969.
Lartigue, Analyse der Seidelbaſtrinde (510).
Carlo *Laſinio*, il Campo ſanto di Piſa 681. Vgl. J. *Roſini*.
Laspe, Fragmente zur Orographie des Elſterthales (1550).
F. von Laſſaulx, über die unterſcheidenden Characterе des Code Napoléon, überſ. von A. C. Wolters 356.
J. *Latham*, facts and opinions concerning diabetes (1787).
Laubert, über die verſchiedenen Arten von China (1916).
Laugier, Analyse des Aploma (1437); über Milchzuckerſäure (1607).
P. *Laujon*, oeuvres choiſies. T. 1-4. 96. 127.
Lavater, über einen Ornitholithen (1544).
W. Lax, über eine neue Methode die Abtheilungen aſtronomiſcher Werkzeuge zu prüfen (28).
C. W. G. Lehmann, von dem guten Geiſte der Schulen 1007.
J. Ph. A. Leisler, Nachträge zu Bechſteins Naturgeſchichte Deutſchlands H. 1. 1433.
Lenoble, Eſſais ſur l'adminiſtration militaire 897.
Al. *Lenoir*, hiſtoire des arts en France nebſt einem Bande Kupferſtiche unter d. T. Muſée impérial des monumens Français 1449.
Lenz, de vita Caroli Gotthold *Lenz* Part. 2. 1072.
C. C. Leonhard, ſ Taſchenbuch für die geſammte Mineralogie; eigene Aufſätze in demſ. (1543-52). Repertorium der Mineralogie. Erſtes Quinquennium 1552; ſ Hauy; und Selb, mineralogiſche Studien, Th. 1. 1642.

P. X. *Leſchevin*, voyage à Genève et dans la vallée de Chamouni 2073.
J. B. F. *Leveillé*, nouvelle doctrine chirurgicale T. 1. 1207.
Pierre Charles *Levesque*, études de l'hiſtoire ancienne et de celle de la Grèce T. 1 = 5. 1027.
Lichtenberg, Analyſe des Oſtſeewaſſers bey Danzig (1478).
J. F. *Lichtenberger*, Initia typographica 1553.
C. J. *Lidbeck*, ſ. *Samlingar* i Bergvettenskapen. Einzelne Aufſätze über Berg = und Hüttenweſen 1033 = 1040.
Lindbom, några Smides - förſök vid Storfors Bruk (1036).
von Lindenau, Beobachtungen des neuen Cometen 148; Beobacht. der Veſta 2041.
J. Glieb Lindner, kurze Selbſtbiographie, herausg. von J. C. Hellbach, 935.
F. H. Link, Natur u. Philoſophie 293.
von Lobo, Beſchreibung eines neuen Nordiſchen Minerals (1549).
J. G. *Locré*, Eſprit du Code de Commerce T. 1. 2. 3 4. 453.
Joſias F. C. Löffler, Bonifacius 891.
von Löhr, Ueberſicht der das Privatrecht betreffenden Conſtitutionen der Römiſchen Kaiſer von Conſtantin I bis auf Theodos II u. Valentinian III. 541.
C. *Lucilius*, ſatirae ſ. *Perſius*.
Gf. C. F. *Lücke*, hiſtoria primaevae eccleſiae Chriſtianae, erh. den Preis 2010.
Graf v. Ludolf, Probe aus dem Schahnameh (1638).
A. Fd. Lueder, Critik der Statiſtik u. Politik 737.
R. *Lullin*, des aſſociateurs rurales pour la fabrication du lait, connues en Suiſſe ſous le nom de fruitières 473.

Rb. *Lyall*, an eſſay on Staphyloma pellucidum conicum (1777).

Lycophron, ſ. *Tzetzae.*

M.

*M****, ſ. *Muſée* des antiques.

J. *Macartney*, obſervations on luminous animals (30. 2027).

Macbride, ſ. Meidani.

Rb. *Mackechnie*, caſe of fungus haematodes (1781); von einem durch Arſenik geheilten Geſichtsſchmerz (2020).

Mackeldey, über Art. 787 und 730 des Code N. (648).

James Mac Leod, über die Behandlung von Durchfällen u. Ruhren (1784).

Magnes, Analyſe der Bitterwaſſer von Audinac (1915).

E. A. P. *Mahn*, commentatio in qua ducibus quatuor evangeliis apoſtolorumque ſcriptis diſtinguuntur tempora et notantur viae quibus apoſtoli Jeſu doctrinam divinam ſenſim ſenſimque melius perſpexerint 219; obſervationes exegeticae ad difficiliora quaedam V. T. loca 537.

Mai, Entdeckung einer alten Handſchrift der Iliade 1281.

F. Majer, Chronik des fürſtl. Hauſes der Reuſſen von Plauen 1121; mythologiſches Taſchenbuch Jahrg. 2. = (Geſch. aller Religionen B. 2.) 1599.

von Malinowsky, von außen ſichtbaren Geſchlechtskennzeichen einiger Käfergattungen und Arten (2054).

Kr. Mannert, Biographie Kaiſer Ludwigs des Baiern, erh. den Preis 911; Geographie der Griechen u. Römer Th. 7. 1601.

Marcel de Serres, über die Bereitung des Kremſer Bleyweis (1607).

J. A. Martyni-Laguna, Epiſtel an Riquet 535.
Nevil Maskelyne, über eine neue Eigenſchaft der Tangenten der drey Winkel in einem geradlinigen Dreyecke (22).
Maſſon-Jour, über die Miſchung der Ipecacuanha (510); Analyſe der Mineralwaſſer zu Joube (511).
Maſuyer, obſervations ſur la maladie dite fièvre des Hôpitaux 1247.
Matthias, über die Bewirthſchaftung der kleinen Torfmoore (1837).
J. Tob. Mayer, Anfangsgründe der Naturlehre Aufl. 3. 1273; über die Polarität des Lichtes 1977.
J. W. F. Mehliß, Paſſionspredigten 359.
Meidani, proverbior. ſpecimen e verſione Pocockiana, ed. *Macbride.* (1634).
J. L. G. Meinecke, über das Zahlenverhältniß in den Fructifications-Organen der Pflanzen u. Beyträge zur Pflanzen-Phyſiologie (2050).
Ep. Meiners, Unterſuchungen über die Verſchiedenheiten der Menſchennaturen in Aſien und den Südländern. (Mit einer Vorrede von J. G. Seder) 489; Ernennung desſelben zum Ehren-Mitgliede der Univerſität Charkow 494.
G. Melandri, Analyſe des Arbutus uva urſi (510); Analyſe der Wurzeln von Geum urb. (1916); Analyſe der Zwiebeln von Colchicum autumnale (1916).
Melling, voyage pittoresque de Conſtantinople. Livr. 5. 6. 7. 857.
J. Dn. Merbach, Theorie des Zunftzwanges 761.
Merlin. ſ. *Repertoire* de Jurisprudence.
J. G. Meuſel, Lexicon der vom J. 1750 bis 1800 verſtorbenen Deutſchen Schriftſteller. B. 12. 1840.
Glob W. Meyer, Predigten für fromme Verehrer Jeſu. 256.

Joſ. *Micali*, l'Italia avanti il dominio dei Romani T. 1-4. 2057.

J. Dav. Michaelis, Moral Th. 3. B. 3. (Geſchichte der Sittenlehre Jeſu von K. F. Stäudlin B. 3.) 710.

H. *Middeldorpf*, commentatio de inſtitutis litterariis in Hiſpania, quae Arabes auctores habuerunt 1974.

J. *Milbert*, voyage pittoresque à l'Isle de France etc. T. 1. 2. 1681.

A. L. *Millin*, Voyage dans les Départem. du Midi de France. Vol. 4. P. 1. 2. 57; ſ. *Peintures* des vaſes antiques.

C. W. *Mitſcherlich*, pietas Georgiae Auguſtae in funere Ch. G. Heyne 1204; oratio quà D. M. Ch. G. Heyne, A. G. Richter, Ch. A. G. Goede academiae nomine parentavit 1513; Progr. de clavo annali 1537; Programm zur Feier des Geburtstages des Königes 2012.

J. G. Möllinghoff, über die Conſtruction der Eiſen-Hohofenſchächte (1038).

J. Pt. Joſ. *Monheim*, analyſe des eaux thermales de Borcette 1668.

Monro, von Inſectenlarven, die einem Kranken, der an Urin-Beſchwerden litt, abgingen (1779).

K. *Morel* de Vendé, conjectures ſur l'exiſtence de quelques animaux microſcopiques, conſidérés comme cauſe de pluſieurs maladies des moutons 473.

Dom. *Moreni*, Annali della Tipografia Fiorentina di Lorenzo Torrentino 209; ſ. Petr. Angelius *Bargaeus*.

J. Moretti, Analyſe des Arbutus uva urſi (510); Analyſe der Zwiebeln von Colchicum autumn. (1916); Analyſe der Wurzeln von Geum urb. (1916).

K. Morgenstern, Auszüge aus den Tagebüchern u. Papieren eines Reisenden, B. 1. H. 1. 2. 981. 1046.

G. Morghen, Abbildung eines Cameo, Cleopatra die sich die Natter an die Brust legt 452.

Mosche, Erfahrungen aus der Schule, St. 2. 768.

Moser, von der Parodie der Griechen (600).

Morvins de Montbreton, wird Mitglied der Kön. Ges. d. W. 1955.

Ad. von Müller, agronomische Briefe, Br. 1. 2. (663).

C. Gfr. *Müller*, notitia et recensio codd. Mss. qui in bibliotheca Episcopatus Numburgo-Cizensis asservantur Part. 1. 2. 3. 4. 479; s. *Tzetzae*.

Corn. *Müller*, explanatio brevis Psalmi 69. 872.

J. *Müller* et F. Pet. Jac. *Dahl*, Diss. de diis Romanorum laribus et penatibus 638.

Jos. Müller, Uebersetzung des altrussischen Heldengesangs vom Zuge gegen die Polowzer 551; Andeutungen zum Eingange in das classische Alterthum der Griechen 605.

W. Münscher, Lehrbuch der christlichen Dogmengeschichte 1113.

Münter, de schola Antiochena 527.

W. Murdoch, über Erleuchtung durch Gas (68).

K. Murhard, s. Westfalen unter Hieronymus Napoleon.

Musgrave, Briefe an J. A. Ernesti (1750).

N.

Nachet, Bericht über Bernoulli's u. Fremy's Preisschriften über das essigsaure Kali (1440).

A. Fd. *Naeke*, schedae criticae 814.

Navoni, Vergleichung der Julianischen u. Arab. Zeitrechnung (1037).

J. A. G. *Neander*, de fidei gnoſeosque idea ſecundum mentem Clementis Alex. 840; über den Kaiſer Julianus u. ſein Zeitalter 1524.
J. F. *Née de la Rochelle*, éloge hiſtorique de Jean Gensfleiſch, dit Guttenberg 1249.
Nerſiat, Ueberſetzung eines Gedichtes eines zu Haleb lebenden Arab. Dichters (1640); ſ. Saadi.
K. A. Neumann, über die Fabrication des Zuckers aus Runkelrüben (1480).
Prinz Max von Neuwied, Nachricht von Röm. Alterthümern zu Neuwied 554.
Nicolai, Elemente u. Ephemeride des neuen Cometen 148; Tafel für 2 Logarithmen (240); Berechnung der Oppoſition der Pallas 1258; Berechnung des Umlaufs des großen Cometen d. J. 1811. 2045.
A. Hm. Niemeyer, ſ. F. Rohlrauſch.
F. Ant. *Niemeyer*, Diſſ. de transmiſſione Theodoſiana 488.
G. Hm. *Niemeyer*, de origine paris quinti nervorum cerebri monographia 193.
Er. Nordlander, von einem ungewöhnlich hohen Eiſenausbringen (1036).
Glob Nordmann, der krumme Zapfen ohne Seitenabweichung 1487.
Norwich, ſ. *Teatro* Eſpañol.

O.

Olbers, Beobachtungen des neuen Cometen 148.
Olivet, Briefe an J. A. Erneſti (1750).
F. B. Oſiander, wie können Paläſte, Schlöſſer und Schauſpielhäuſer am beſten gegen Feuersgefahr geſchützt werden 665; von einem monſtröſen Kinderkopfe 1377; nova methodus inſtituendi vivente foemina ventris gravidi inciſionem, ab ipſo inventa ac bis peracta, adiectis huc facientibus obſeruationibus 1953. 1961.

J. K. Oſterhauſen, einige Worte zur Widerlegung der Darſtellung des Kunſt- und Buchhandels zu Nürnberg in Nemnichs Reiſe 136.

Oudendorp, Briefe an J. A. Erneſti (1750).

v. Ouwaroff, Ideen zu einer Aſiatiſchen Academie (überſ. von Hauenſchild) 934; eſſai ſur les myſtères d'Eleuſis 1364.

C. W. *Overkamp*, memoria Theoph. Schlegelii 912.

Ozeretskovsky, von ſechs neugeworfenen Katzen, die mit ihren an einer Stelle des gemeinſchaftl. Mutterkuchen zuſammen laufenden Nabelſchnüren angeſeſſen hatten (1341); Fang der Birkhühner im Nowogroder Gouvernement (1342); über das Fliegenfängergeſchlecht (1529); von einer Abart der Maräne (1531).

P.

Pallas, über das Labrax-Geſchlecht (1531).

N. *Palmerini*, catalogo delle opere d'Intaglio di Raffaello Morghen 1791.

J. M. *Pardeſſus*, élémens de juriſprudence commerciale 1165.

J. L. Pariſius, über die Confirmation der Kinder, nebſt einigen Confirmations-Reden B. 1. 2. 1608.

Séb. Ant. *Pariſot*, traité du calcul conjectural 609.

Parmentier, ſ. *Bulletin* de Pharmacie; über die Wartung des Weines (511); über die Trüffeln (512); über die Behandlung des Weines nach überſtandener Gährung (512); über Traubenſyrup (1408); über das Pulveriſiren (1917).

J. E. Parow, Lebensbeſchr. Glieb Schlegels (1320); ſ. Glieb Schlegel.

Päßler, Anhalt-Bernburgiſche Foſſilien (1548).

Fr. *Passow*, symbola ad Schneideri lexicon Gr. (695).
C. Mr. Pauli, die Sprachreinigkeit von Seiten ihres förderlichen Einflusses auf Sprachbereicherung 1129; Beyträge zur Sprachwissenschaft, B. 1. H. 1. 1321.
G. Pearson, über die aus den Lungen und Bronchien abgesonderten Auswurfsmaterien (92); Beschluß dieser Abh. (284).
Pearson, über die Cartoffeln (1837).
Percy, Eloge historique de Mr. Sabatier 1571.
W. H. Pepys, über die Veränderungen, welche durch den Athmungs-Proceß in der atmosphärischen Luft und dem Sauerstoffgas bewirkt werden (25); Fortf. (29).
Aul. *Persius* Flaccus, Satirae rec. et illustr. a N. L. *Archaintre*. Acc. C. *Lucilii* satirar. fragmenta, nec non *Sulpiciae* Satira 1107.
Hans Jac. Pestalozzi, Grundlinien der Geschichte der kirchlichen Litteratur der ersten 6 Jahrh. 48.
B. Petroff, Auszug aus den zu Petersburg angestellten meteorolog. Beobachtungen (1724).
F. Peucer, Glückwünschungsschreiben an Traug. Leber. Schwabe 1016.
C. H. Pfaff, über die Scheidung des Mangans von Eisen und über Magnesium-Solutionen (1480); System der Materia medica, Abth. 1. 2. 1873.
B. W. Pfeiffer, über das Amt der Staatsanwälde (648).
F. W. C. E. Pfranger, Phil. Z. Spener (1160).
Phaedrus, fabulae XXX noviter detectae 1909.
J. Jac. Mart. Philipson, Briefe über das kaufmännische Rechnungswesen 1937.
Picciotto, über die Cultur des Sesam (1640).
Caroline v. Pichler, Joh. Hunniades Corvin (663).
Ph. *Pinel*, Nosographie philosophique, Ed. 3. T. 1. 2. 3. 49.

Pisani, s. Hariri.
L. A. *Planche*, s. *Bulletin* de Pharmacie; über weinsteinsauren Kalk in der Scilla maritima (510); über Ricinus-Oehl (510); Nachricht von F. Marabelli's Verfahren, den Harnzucker aus dem diabetischen Harn durch Frost zu scheiden (511); über die Auflösung der fetten Oehle im Alcohol, Schwefeläther u. Essigäther (511); über die Anfertigung künstlicher Sauerbrunnen (1917).
G. Jac. Planck, s. L. Tim. Spittler.
H. *Planck*, Progr. Exponuntur quaedam de fundamento theologiae recentioris ejusque cum doctrina N. T. consensu. Part. I. 1209.
Plathner, s. Annalen für die Landwirthschaft.
Plato, dialogorum delectus. Ex rec. et c. lat. interpr. F. A. *Wolfii* 987.
Ploucquet, über die Unzulässigkeit des von Bostock angegebenen Verfahrens Arsenik zu entdecken (1917).
J. *Poilroux*, mémoire sur les maladies chroniques 1214.
K. H. L. Pölitz, Handbuch der Geschichte der souverainen Staaten des Rheinbundes. B. I. 2. 1061.
Baron von Pommereul, wird Mitglied der kön. Ges. d. W. 1955.
J. H. Mr. Poppe, Geist der Englischen Manufacturen 1254; de incrementis ac progressibus literarum mechanicarum saeculo XVIII. 1680.
Portiez, Cours de législation administratif. T. I. 2. 729.
D. Jul. Pott, Rede an Heynes Grabe 1204.
Powel, Analyse eines Blasensteins (91).
G. *Prochaska*, disquisitio anatomico-physiolog. organismi c. h. eiusque processus vitalis 1697.

Stellio Doria Proſſalendi, Herausgeber des Giornale filologico ed economico 448; wird Correſpond. der königl. Geſ. d. W. 1955.
Prouſt, über das grüne Satzmehl (1837).
Puſch, Beſchreib. einer merkwürd. Abänderung von Granit (1550).
de *Puymaurin*, mémoire ſur différens ſujets relatifs aux ſciences et aux arts 888.

R.

Al. *Ramſay*, caſe of erythema Mercuriale (2017).
v. Rappe, Beſchreibung eines Hammergerüſtes (1040).
F. a *Raumer*, CCI emendationes in Lohmeieri et Gebhardi tabulas genealogicas dynaſtiarum Arabicarum et Turcicarum etc. addita eſt epiſtola F. *Wilken* 880.
K. von Raumer, geognoſtiſche Fragmente 649.
G. F. Rebmann, Magazin für Deutſche gerichtliche und Polizeybeamte, B. 1. H. 1. 391.
H. Reeve, über den Cretinismus (68).
J. Alb. H. Reimarus, wird Mitglied der königl. Geſ. d. W. 1955.
Fr. Volkmar Reinhard, Geſtändniſſe ſeine Predigten u. ſeine Bildung zum Prediger betr. 217; zwey Predigten 575; ſ. Pyrrho u. Philalethes.
Gf. Reinhold, Beſchreib. der Landwirthſchaft des kön. Sächſ. Erzgebirges (1226).
Reiſig, Griechiſches Gedicht auf Heynes Tod 1205.
J. A. Remer, Lehrbuch der allgemeinen Geſchichte für Schulen u. Gymnaſien. Aufs neue bearb. von Tr. G. Voigtel 1176.
Remm, Verzeichniß ſeiner chirurgiſchen Inſtrumente (115).
James Rennell, über den Einfluß der Weſtwinde auf die Höhe des Waſſerſtandes im Brittiſchen Canal (27).

Renouard, Extract of a letter from him (1640).
A. Reuß, ſ. F. A. Heyne.
F. F. *Reuſs*, nouvelle analyſe du principe fébrifuge du Quinquina 601.
Jer. F. Reuß, Elementar-Uebungen für das frühere Knabenalter, Curſus 1. 2. 1149; Beyträge zu einer Methodologie des Latein. Elementar-Unterrichts 1150.
L. Cl *Richard*, analyſe botanique des Embryons endorhizes ou monocotylédones 1081; Analyſe der Frucht und des Samenkorns, überſ. ꝛc. von F. S. Voigt 2000.
W. Richardſon, über Baſaltlager in Derry und Antrim. (24).
Gſt. H. *Richtſteig*, diſſ. de noſtrae aetatis indole et conditione rerum ruſticarum 598.
J. W. Ridler, die Scandinaviſche Halbinſel und ihre Bewohner (663).
Rink, de Abu Abdollah Muhammede filio Ismaelis, vulgo dicto Bocharico (1640).
Robiquet, über die Canthariden, und die Arbeiten der Franzöſ. Chemiker über die Bereitung des Zuckers aus Runkelrüben (1478); Analyſe der Süßholzwurzel (1607).
Robſahm, Zeichnung der von dem Baron Hermelin herausgeg. Karten 1998. 1999.
de la *Rochette*, ſ. *Chardon de la Rochette*.
H. F. Rödlich, Skizzen des phyſiſch-moraliſchen Zuſtandes Dalmatiens und der Buchten von Cattaro 680.
Roloff, Bemerkungen über den bey Erxleben herabgefallenen Aerolithen 1318.
Romanelli, Erklärung einer zu Monteleone gefundenen Inſchrift 449.
J. Bpt. Bj. Roquefort, wird Correſp. der kön. Geſ. d. W. 1955.

E. F. C. *Rosenmüller*, scholia in V. T. Partis VII. Prophetas minores continentis Vol. I. = Prophetae minores Vol. I. 1268; über die Bedeutung des Ausdrucks Sewad el Irak (1640).
von Rosenzweig, s. Gjami.
J. *Rosini*, lettere pittoriche sul campo santo di Pisa 1336.
H. W. Rotermund, s. J. Chr. Adelung.
Rousseau, tableau des possessions territoriales de l'émir de Sehoude, prince actuel des Wéhabis (1639).
Ign. Rudhart, über das Studium der Rechtsgeschichte 306.
J. H. *Rudolph*, commentat. in genus Ziziphora dictum sect. III. (1725); neue Species von Myosotis; — von Fumaria (1344); Bemerkungen über das genus Ziziphora (1345).
K. Asm. Rudolphi, Beytr. zur Anthropologie u. allgem. Naturgeschichte 1881.
F. *Ruette*, traité de l'asphyxie connue sous le nom du Croup 456.
D. *Ruhnkenius*, epistolae et observationes ad Callimachum (1750).
Ruhkopf, von einem Lustorte bey Hippo χερας αμαλθειας 800.
K. F. Rumohr, über die antike Gruppe Castor u. Pollux 1411.
S. T. Rumovki, Integration der Formeln u. s. w. (1722).

S.

Saadi, Uebersetz. einer Fabel dess. von de Nerstat (1635).
F. Saalfeld, Handbuch des Westfälischen Staatsrechts 273; allgemeine Colonial-Geschichte des neuern Europas. Abth. I. Geschichte des Europäischen Colonialwesens in Ostindien, B. 3. =

(Geschichte des holländischen Colonial-Wesens in Ostindien, Th. 1.) 1657.

Mch. Sabbagh, Arab. Gedicht auf Napoleons Vermählung mit Franz. Uebersetz. von de Sacy u. Deutscher von H. (1633).

F. Sm. Gf. Sack, über die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchenparteyen in der Preussischen Monarchie 1089.

de *Sacy*, observations sur deux provinces de la Perse orientale le Gardjestan et le Djauzdjan (1633); s. Mch. Sabbagh.

B. G. *Sage*, moyens de remedier aux poisons végétaux, à ceux qui sont produit par les substances métalliques et au venin des animaux 1151.

Salaignac, Analyse der Mineralwasser von Cambo (1917).

Jac. Salat, über das Loß catholischer Schriftsteller in den Litteratur-Zeitungen der Protestanten 254.

Cl. *Salmasius*. s *Heinrichs*.

Salomo, Denk- u. Sittensprüche, übers. von J. G. Dahler 1799.

Salt, Reisenachrichten (780).

C. F. Salzer, über die Bereitung des Indigo aus Waid (1479).

Salvatori, Reise nach Teheran (1634).

L. C. Sander, s. Birger Thorlacius.

G. *Sartorius*, de occupatione et divisione agrorum Romanorum per barbaros Germanicae stirpis inde a saeculo V. p. Ch. facta 257.

Sauer, die Industrie-Schulen im Herzogth. Westfalen (2039).

Theod. de Saussüre, über die Verbrennung verschiedener Arten von Kohle (1440); über die Vegetation (1837).

J. Nepom. Sauter, Anweisung die Beinbrüche der Gliedmassen zu heilen 992.

Save, Analyse der Mineralwasser zu Capbern (510); Analyse der Bitterwasser zu Encausse (512).

von Savigny, *Jupille*, droit de la possession (1362).

J. Hm. *Schacht*, animadversiones ad antiquitates hebraeas olim delineatas a Conr. *Ikenio*. Ed. Gfr. J. *Schacht* 989.

Gfr. J. *Schacht*, s. J. Hm. *Schacht*.

Gfr. H. *Schaefer* s. *Corpus* poetarum Graecor.

Schalbretter, Beytr. zu Stalders Schweiz. Idiotikon (1539).

K. A. Schaller, Encyclopädie u. Methodologie der Wissenschaften 1735.

A. Schelhorn, Leitfaden zur Verwaltung des Pfarramts in seinen Dienstverhältnissen gegen den Staat im Kr. Baiern 1133.

E. W. J. Schelling, Denkmahl der Schrift von den göttlichen Dingen des Hn. F. H. Jacobi 713.

A. N. Scherer, über Winterls abgestumpfte Säuern (1345).

Jos. Scheuring, über die Amputation eines Oberschenkels 336.

F. G. F. Schläger, Forts. des Plans der Mädchenschule zu Münden 720; Materialien zu Religionsvorträgen B. 2 1854.

A. W. Schlegel, über das Lied der Nibelungen (661).

F. Schlegel, s. Deutsches Museum; über Nordische Dichtkunst (663); über Jacobi von den göttlichen Dingen (663).

Glieb Schlegel, Handbuch einer practischen Pastoral-Wissenschaft. Herausg. v. J. E. Parow 1318.

Schlegelmilch, Beschr. neuer Fossilien des Russ. Reiches (1529).

J. F. *Schleusner*, libellus animadversionum ad Photii lexicon 46; curae novissimae s. appendix notarum et emendationum in Photii lexicon 1726; opuscula crit. ad versiones graecas Vet. T. pertinentia 2086.

Schlichtegroll, über die Geschichte des Studiums der alten Münzkunde 910.

F. Cp. Schlosser, Geschichte der Bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reichs 1395.

von Schlottheim, Beschreib. einer seltenen Trilobitenart (1548).

v. *Schlözer*, quae fuit quondam septentrionalibus in regnis Jarliatuum ratio? etc. 1678.

F. Schmalz, über Werth, Aufbewahrung u. Benutzung der Kohl- und Runkelrüben (1227); die Schäfer und Schafknechte und deren Ablohnung (1228).

Schmidt, mineralog. Beschr. des Bibergrundes (1544).

G. Gl. Schmidt, wird Corresp. der Kön. Ges. d. W. 1955.

C. C. Schmieder, Geschichte der Naturforschenden Ges. zu Halle (2050); über die Substitute der Puzzolanerde; über die Blasenziehende Schärfe u. das scharfe Princip der Pflanzen; über die Natur des narcotischen Pflanzengiftes (2053); über den fliegenden Sommer (2053).

Schneider, überschickt dem Academ. Museum ein Stück des Erxlebenschen Aerolithen, nebst dem Protocoll über die deßhalb vernommenen Augenzeugen 1318.

Schneider, Beschreib. der Mineralien-Samml. in Paris (1545. 1546); Oryctognost. u. geognost. Beobachtungen über verschiedene Mineral. (1548).

C. F. de *Schnurrer*, bibliotheca Arabica 1274; die Samariter (1635).
H. A. Schott, christliche religiöse Reden 1205.
J. C. G Schrader, über die Zuckergewinnung aus Amydon (1479).
Schrader, über die erdigen Bestandtheile der Gewächse (1837).
H. Adf. *Schrader*, hortus Götting. Fasc. 2. 129.
Bh. Gl Schreger, chirurgische Versuche B. 1. 746.
von Schreiber, Sammlung von Eingeweidewürmern 533.
Casp. M. B. Schroll, Beyträge zur Kunst u. Wirthschaft der Aufbereitung der Erze 1801.
Schroll, Grundlinien zur Errichtung einer staatswirthschaftl. Facultät zu Salzburg (2083).
C. Schubart, Lebensbeschreibung Gottfrieds von Bouillon (1160).
F. T. Schubert, astronomische Bestimmungen einiger Städte des Russischen Reichs (1341); Beweis des Newtonianischen Lehrsatzes über das Verhalten der Coefficienten einer Gleichung zu den Summen der Potenzen ihrer Wurzeln (1723); über einige Mondsgleichungen (1723); Berechnung der Oppositionen des Uranus u Saturns in 1808 (1724); Berechnung der Petersburger Beobacht des großen Cometen 1807 (1724).
Schulze, mineralog. Bemerkungen auf einer Reise in dem Schweidnizer und Riesengebirge (1549. 1550.)
C. G. Schulze, Numantias Fall (1160).
E. Conr. F. *Schulze*, s. *Pervigilium* Veneris.
Schweigger, s. Neues Journal für Chemie und Physik
Albr. Schweppe, das System des Concurses der Gläubiger 1393.
G. von Seckendorff, die Grundform der Toga 873; Critik der Kunst 1713.

J. Ant. L. Seidensticker, critische Litteratur des gesammten Napoleonischen Rechts, B. 1. 73.
A. *Seidler*, de versibus dochmiacis Tragicorum Gr. Pars poster. 629.
Selb, mineralog. Notizen (1548) — u. Leonhard, mineralog. Studien, Th. 1. 1642.
Séroux d'*Agincourt*, histoire de l'art par les monumens depuis sa decadence au IVe Siècle jusqu'à son renouvellement, Livr. 4. 1153. Livr. 5. 1161. Livr. 6. 1169. Livr. 7. 1521. Livr. 8. 1947.
Sevastianof, Beschreib. u. Abbild. seltener Thiere im Museum der Petersb. Academie (1343).
W. Sewell, über einen von ihm in der Medulla spinalis bey Pferden ꝛc. entdeckten Canal (89).
Sewergin, systemat. Verzeichniß der Finländ. Fossilien (1342); über die Kupfererze (1342); geognostische Bemerkungen auf einer Reise in der Twerischen Statthalterschaft (1531).
F. C. L. *Sickler*, de monumentis aliquot Graecis e sepulcro Cumaeo, recenter effosso, *erutis* 1753.
K. Gf. *Siebelis*, prolusio de Ἀνθιδῶν scriptoribus 799.
K. Sieveking, die Geschichte der Platonischen Academie zu Florenz 2012.
K. H. Sintenis, Ciceronische Anthologie, Th. 3. 667.
T. Smelovsky, über das Equisetum arvense L. (1344).
James Smithson, über die Zusammensetzung und die Crystallform des Spießglanz-Bleyerzes von Huel Boys (66).
Spangenberg, das Vorkommen des Basalts auf der Steinsburg bey Suhl (1545).
E. Spangenberg, Repertorium der jetzt gültige Kraft habenden Französ. Gesetze ꝛc. 721.

L. Tim. Spittler, Grundriß der Geschichte der christl. Kirche, Aufl. 5. bis auf unsere Zeiten, fortgef. von G. Jac. Planck 1847.

C. *Sprengel*, graminum minus cognitorum decades duae (1725).

Fr. Jos. Stalder, Versuch eines Schweizerischen Idiotikon, B. 2. 1539.

Ph. Alb. Stapfer, wird Mitglied der kön. Ges. d. W. 1955.

J. C. *Stark*, diss. de cancro labii inferioris 1454.

K. F. Stäudlin, Geschichte der Sittenlehre Jesu, B. 3. 710; Geschichte der theologischen Wissenschaften = (Eichhorn's Gesch. der Litteratur, B. 6.) 1974.

von Steigentesch, die Sprache. Ein Gedicht (661).

J. G. Steinbuch, Beytr. zur Physiologie der Sinne 1593.

Gs. J. Thdr. Steinhöfel, Predigt über äußere gottesdienstliche Handlungen, erh. den Preis 2010.

Stenger, s. Annalen für die Landwirthschaft.

Stift, mineralog. geograph. Skizze des Fürstenth. Corvey (1545).

H. von *Storch*, du principe constitutif de la science du gouvernement (1345); vier Abhandlungen über die Grundsätze, nach welchen wir den Werth der Dinge beurtheilen (1725).

Strack, über den fliegenden Sommer (2053).

F. C. von Strombeck, Geschenk an die kön. Ges. d. W. Schreiben an und von Conring, eine vom Franz. Hofe ihm ertheilte Pension betr. 445; wird Corresp. der kön. Ges. d. W. 1955.

S. E. von Strombeck, Rechtswissenschaft des Gesetzbuches Napoleons, und der übrigen bürgerlichen Gesetzgebung des Königr. Westfalen, H. 2. 743.

F. Stromeyer, über den Erxlebenschen Aerolithen 777; Analyse dess. 1313; Analyse des Bleyglases von Zellerfeld 2033.

von Struve, mineralog. Bemerk. über die Umgebungen des Carlsbades (1545); über den Bernstein der Ostsee (1549); Uebersicht und Beurtheilung der zum Studium der Gebirgskunde veranstalteten geognostischen Sammlungen (1550).

Pt Feddersen Stuhr, die Staaten des Alterthums und die christliche Zeit in ihrem Gegensatze dargestellt 1481.

K. Ch. G. Sturm, s. Jahrbuch der Landwirthschaft; über die Stallfütterung der Schafe (1229); Andeutungen der wichtigsten Rassenzeichen bey verschiedenen Hausthieren (1230); über die Spannraupen (1231).

Sulpicia, satirae s. *Persius*.

Svanborg, Amos latine versus et notis philologicis illustratus 1896.

E. T. *Svedenstierna*, s. *Samlingar* i Bergvettenskapen. Einzelne Aufsätze über das Berg- und Hüttenwesen 1033 - 1040.

J. H. van *Swinden*, onderricht over de Fransche en Hollandsche Munten 582. 668.

T.

F. Teichmann, über die Verpachtung der Rittergüter im Einzelnen (1229); über Teichfischerey 1695.

W. Glieb Tennemann, Grundriß der Geschichte der Philosophie 1769.

Emm. *Teotochi*, Mercurio litterario (448).

Thaer, über die Hornvieh-Excremente (1837).

Thenard, über die Wirkung des Wassers bey Zerlegung anderer Körper (1478).

Ev. J. *Thomassen a Thuessink*, Waarneemingen omtrent de Ziekten, welke in de Jaren 1798

en 1799 in het Nosocomium clinicum van de hoge School te Groningen zyn behandelt 1489.

Th. Thomson, über die Sauerkleesäure (66).

Birger Thorlacius, populäre Aufsätze das Griechische, Römische und Nordische Alterthum betr. aus dem Dän. übers. von L. C. Sander 1283.

M. A. von Thümmel, Inoculation der Liebe; Wilhelmine 1992.

C. P. Thunberg, über die Arten von Gallium am Vorgebirge der g. H. (1344).

Tilesius, vom Actinien-Geschlecht (1343); Beschreib. und Abbild. Kamtschatkischer Fische (1530).

Rom. de *Timkowsky* de dithyrambis (695).

E. Tittmann, Handbuch für Westphäl. Notarien, nach Garnier des Chesnes verfaßt, Th. 1. 2. 201.

F. W. Tittmann, über den Bund der Amphictyonen 809.

J. A. *Tittmann*, s. *Epistolae* D. Ruhnkenii etc.

K. C. Tittmann, Gebete zum Gebrauche bey dem öffentl. und häuslichen Gottesdienste 687.

J. W. Tolberg, über die Aehnlichkeit der Salzsoole mit dem Seewasser, H. 2. = (Erfahrungen über den Gebrauch und eigenthümliche Wirkung der Salzsoole) 1400.

E. H. *Tölken*, de Phidiae Jove Olympio observationes 548.

Tordeux, Analyse einer Mineralquelle zu Féron (1607).

Troughton, Nachricht von einer Methode astronomische u. andere Werkzeuge abzutheilen (26).

K. *Trummer*, de jure Athenienſium hereditario, erh. das Accessit 2011.

Th. C. *Tychsen*, de numis veterum Persarum commentatio III. 137; Reise zur Untersuchung und Auswahl der litterärischen Schätze der aufgehobenen Stifter und Klöster 1194.

B. F. *Tydemann*, conſpectus operis Ibn Chalicani de vitis illuſtrium virorum 1766.
Iſaac et Joannes *Tzetzae*, ſcholia in Lycophronem, ed. C. Gfr. *Müller*, Vol. 3. 495.
H. Glieb Tzſchirner, Briefe veranlaßt durch Reinhard's Geſtändiſſe 217.

U.

K. D. af Uhr, über das Aufgeben des Eiſenſteins und der Kohlen auf den Hohöfen (1037); ſ. J. *Imiſon*.
Domitius *Ulpianus*, fragmenta libri regularum ſingularis, denuo recenſ. Guſt. *Hugo* 134.
Unterholzner, allgemeine Einleitung in das juriſtiſche Studium 289.
Uttinger, des bergige Land des Allgaues geognoſtiſch betrachtet (1550).

V.

L. Casp. *Valkenaer*, epiſtolae et annotatt. ad Thomam Mag. (1750).
George Viscount *Valentia*, Voyages and travels to India, T. 1. 697. T. 2. 780. T. 3. 841.
Vallée, Bericht über Bernoulli's und Fréme's Preisſchriften über das eſſigſaure Kali (1440).
J. *Varembey*, Ruche française 473.
Varinot, ſ. Adolphe *Damesme*.
J. Sev. Vater, Fortſetzung von Adelung's Mithridates 1650.
Vauquelin, Analyſe der Gratiola officinalis (512); Analyſe des Aerolithen von Stannern (1408); über das Chrom (1408); Analyſe des Tobacks mit breiten Blättern (1437); über Winterl's Andrenia (1438); Analyſe einig. Pflanzen (1606); über den Einfluß des Sauerſtoffs auf das Keimen der Samen und das Gähren des Mehls (1837).

Alb. Matthi. Vering, Preisschrift: was hat der Arzt zu thun, wenn neue, unbekannte oder dunkle Krankheiten unter dem Volke wüthen? 828.
Villoison, notae et emendationes in Pindarum (696).
Enn. Quir. *Visconti*, Iconographie Grecque. T. 1. 1. T. 2. 361. T. 3. 393. 401.
B. Viscovatov, über das Princip der virtuellen Geschwindigkeit (1339); allgemeine Methode, Brüche ꝛc. in continuirliche Brüche zu verwandeln (1340).
Vitalis, über das Silberamalgam (1607).
F. C. Vogel, über den Zucker (1437); über einige sauerkleesaure Salze (1478); über die vegetabilische und thierische Kohle; über die rauchende Schwefelsäure (1479); Analyse des Seammoneum (1607); über Beschaffenheit des Quecksilbers in der Mercurial-Salbe (1916).
F. S. Voigt, s. L. Cl. Richard.
J. *Voigt*, Diss. de Gregorio VII. 2008.
Fr. G. Voigtel, s. J. A. Remer.
Voß, Luise. N. Ausg. 112.

W.

L. Wachler, Geschichte der historischen Forschung u. Kunst, B. 1. 1849; s. Neue theolog. Annalen.
G. H. *Wachter*, de pupilla artificiali 1112; de articulis exstirpandis 1191.
G. *Wahlenberg*, Berättelse om Mätningar och Observationer för att bestämma Lappska Fjällens Höjd och Temperatur — Bericht über Messungen und Beobachtungen zur Bestimmung der Höhe und Temperatur der Lappländischen Alpen, übers. ꝛc. von J. F. L. Hausmann 1737.
Wahren, über die Mercurial-Salbe (1915); Verfahren Schwefeläther zu bereiten (1915).

H. *Walker*, observations on two distinct Varieties of Ophthalmia (1777).

Walther, über die verschiedenen Arten der Schafe (1837).

J. E. *Warren*, cases of organic diseases of the heart (1787).

F. B. *Weber*, diss. de anonae caritatis notione, caussis et remediis (1678).

Ferd. Weckherlin, Beyträge zur Geschichte Altteutscher Sprache und Dichtkunst 1867.

Glieb Wehnert, über die vortheilhafteste Benutzung und den Verkauf der Domänen 846; über den Geist der neuen Franz. Finanz-Verwaltung 1073.

Jon. A. *Weichert*, epistola crit. de C. Valerii Flacci Argonauticis 1148.

K. Jo. *Weickhmann*, historia primaeuae ecclesiae christianae, erhält das Accessit 2010.

Jac. Weil, Fragmente aus dem Talmud, 2 Theile 575.

Amad. Wendt, Grundzüge der philosophischen Rechtslehre 833.

J. A. Weppen, Nachricht von einigen Versteinerungen und Fossilien seines Cabinets (1545); Nachtr. (1546).

Lr. Westenrieder, s. Beyträge zur vaterländischen Historie. Denkschrift auf J. Nep. Mederer (1278.)

W. M. L. de Wette, Commentar über die Psalmen 1673. Vergl. J. L. W. Augusti.

F. A. *Wideburg*, s. *Cicero*.

Wigand, drey geburtshülfliche Abhandlungen 1609.

F. *Wilken*, rerum ab Alexio et Joanne, Manuele et Alexio II. Comnenis gestarum libri IV. 399; s. F. von Raumer.

W. *Wilkins*, the antiquities of Magna Graecia 924.

Agſtin Winklhofer, die hierarchiſche Verfaſſung von Salzburg und Berchtesgaden (2085).
Wirz, Beytr. zu Stalder's Schweiz. Idiotikon (1539).
J. H. *Wishart*, caſe of fungus haematodes (1779).
Wöhler, von der Wiedereinſetzung in den vorigen Stand gegen Erkenntniſſe, nach der Weſtfäl. bürgerl. Pr. O. (287).
F. A. *Wolf*, ſ. *Muſeum* antiquitatis ſtudior; ſ. *Plato*.
W. Hyde Wollaſton, Beſchreibung eines Reflexions-goniometers (28); über die Dauer der Muscular-Actionen, über die Seekrankheit und über die wohlthätigen Wirkungen des Reitens und anderer Bewegungen (30); über baſiſche und ſäuerliche Salze (67); von einem Platinerze (90); Beweis, daß Columbium und Tantalum einerley metall. Subſtanz ſey (91); Beſchreibung einer neuen Species von menſchlichen Harnſteinen (283); on cyſtic Oxide (1478. 2027).
J. E. *Woltersdorf*, vita Mithridatis M., erh. den Preis 2011.
Wurzer, ſ. J. A. Chaptal.
Wyttenbach, *Φιλομαθειας τα σποραδη* A. B. Miſcellaneae doctrinae liber 1 et 2. 830.
Dn. Wyttenbach, Briefe an J. A. Erneſti (1750).

X.

Xenophon, opera, ed. Gfr. H. *Schaefer*, T. 1. 2. 3. 4. 390.

Y.

Th. Young, hydrauliſche Unterſuchungen (24); über die Functionen des Herzens u. der Arterien (25); neue numeriſche Verwandtſchaftstafeln für die alcaliſchen und erdigen Salze (90).

Z.

de *Zach*, nouvelles tables d'aberration et de nutation 1956; Beobacht. der Vesta 2641.

Zagorsky, von merkwürdigen Abweichungen im Laufe der Schlagadern (1342); von einigen seltenen Muskel-Varietäten in menschl. Leichen (1342); von Varietäten im Ursprunge und Verlauf der großen Schlagaderstämme aus dem Bogen der Aorta (1529).

J. W. H. Ziegenbein, Schulschriften über Gegenstände aus dem Gebiete der weiblichen Erziehung und Bildung 372.

Rom. Zirngibl, über die Hauptstadt Tiburnia; St. Emmeranische Klosterrechnung von 1325. (1279).

J. Zizius, ökonomisch-politische Betrachtungen über die Handels-Bilanz 337.

Zweyte Abtheilung.

Register

nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger litterarischer Nachrichten in dem Jahre 1812.

A.

Acta seminarii regii et Societatis philologicae Lipsiensis. Cur. C. D. *Beck.* Vol. 1. 694; — Societatis Jablonovianae nova T. 3. 1678.

Actes et mémoires concernant les négociations qui ont eû lieu entre la France et les états unis de l'Amérique depuis 1793 jusque 1800 T. 1. 2. 3. 1389.

Annalen, Neue theologische. Herausgeg. von L. Wachler, 1812 B. 1. 207; — für die Landwirthschaft und das landwirthschaftliche Recht. Herausg. von Stenger u. Plathner H. 1. 231.

Annales de Chimie T. 70. N° 208-210. 1407. — T. 71. N° 211-213. 1436. — T. 72. N° 214-216. 1606.

Annali della tipografia Fiorentina di Lorenzo Torrentino, s. Dom. *Morent.*

Alterthümer, in Italien ausgegraben 452.

Archiv der Agriculturchemie, herausg. von Sigm. F. Hermbstädt B. 1-5. 1834.

B.

Berlin, Universität daselbst. Verzeichniß der Vorlesungen für Sommer 1812. 657.

Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik ꝛc. Herausgeg. von Lr. Westenrieder B. 9. = (Neue Beyträge B. 1.) 1277.

Bibliotheca Sam. Com. Teleki de Szek. P. 3. 595.

Bibliothek für die Chirurgie, herausg. von Langenbeck, B. 3. St. 2. 3. 4. 114; — juristische, B. 1. H. 2. 286; — H. 3. 648.

Briefe, Vertraute, eines Schwedischen Officiers an einen Freund in Wien. Als ein Beytr. zur Geschichte der Feldzüge Carl XII. Th. 1. 1217.

Bulletin de Pharmacie, publ. par *Parmentier*, C. L. *Cadet*, L. A. *Planche*, P. E. G. *Boullay* J. P. *Boudet*, et P. R. *Destouches*, T. 1. 509; — T. 2. 1914.

C.

Cameo mit einer Cleopatra, welche sich die Natter an die Brust legt, gestochen von G. Morghen. 451.

Il *Campo* santo di Pisa, s. Carlo *Lasinio*.

Chatti Scherif von 1779, den Handel der Europäer auf dem rothen Meere betr. Aus d. Italiän. übers. von C. C. L. (1635); — von 1810, den Krieg mit Rußland betr., übers. von Argiropulo (1635).

Code des Contributions directes T. 1. 2. 370.

Codes de procédure Westphaliens — Supplément 86.

Commentarii de bello Sarmatico 1838.

Commentationes Soc. Scient. Gotting. Vol. XIV. — Berichtigung eines Phönicischen Buchstabens in einer daselbst eingedruckten Inschrift 519.

Comptes du Tresor de l'empire pour l'année 1809 639.

Corpus poetarum graecorum, ed. Gfr. H. *Schaefer*. Euripides, Anacreon, Xenophon. 387.
Cours d'administration milit., ſ. Ad. *Damesme*.

D.

Freyh. von Dalberg, Anz. ſ. Todes 1954.
Darſtellungen, hiſtoriſche. Erſte Verſuche der hiſtoriſchen Geſellſchaft zu Jena, herausgeg. vom Prof. Roethe. 1159.
Diabetes, What are facts and the beſt authenticated opinions concerning it? (2021).
Dienſtordnung für die kön. Central-Bibliothek in München 911.

E.

Epiſtolae D. *Ruhnkenii* et Lud. Caſp. *Valckenaerii* et *aliorum* ad Joh. Aug. Erneſti. Accedunt D. *Ruhnkenii* obſervationes ad Callimachum, *Valckenaerii* adnotationes ad Thomam Mag. et J. Aug. Erneſtii Acroaſis inedita. Ex autographis ed. J. A. *Tittmann* 1750.

F.

Flora Batava, ſ. J. *Kops*.
Fundgruben des Orients B. 1. H. 4. B. 2. H. 1. 2. 1635.

G.

Germanien u. Europa. Von Crome u. Jaup. B. 1. H. 1. 2038.
Geſchichte der Künſte und Wiſſenſchaften ſeit der Wiederherſtellung derſelben, Abth. III. Geſchichte der Poeſie u. Beredtſamkeit von Bouterwek Th. 9. 1297. Abth. V. L. Wachler's Geſch. der hiſtoriſchen Forſchung u. Kunſt, B. 1. 1849.
Gelehrte Geſellſchaften zu London: for the improvement of animal Chemiſtry (94); — Jo-

nische Academie zu Corfu 447; Accademia degli Assecurati 447; — zu Berlin, Academie der Wissenschaften. Neue Statuten derf. 650; — zu München 910; — zu Petersburg, kaiserliche Acad. d. W. 977.

Giornale filologico ed economico = Φιλολογικη και οικονομικη εφημερις 447.

C. A. Göde, Anz. seines Todes 1097.

Göttingen. 1) Königl. Gesellschaft der Wissenschaften. A) Feyerlichkeiten: Feyer des 61 Stiftungstages 1953. B) Bericht über die merkwürdigsten Vorfälle von 1811 bis 1812, von Blumenbach 1954. C) Das Directorium geht von Mayer auf Tychsen über 1954. D) Die Secretariats-Geschäfte sind interimistisch Blumenbach, die Redaction der gelehrten Anzeigen provisorisch Eichhorn, mit Beyhülfe des Prof. Benecke, aufgetragen 1954. E) Verzeichniß der verstorbenen und der neu aufgenommenen Mitglieder — 1954. — Gedächtnißrede auf Heyne, vorgelesen von Heeren, u. Gedächtnißrede auf Richter, vorgelesen von Blumenbach 1833. 1954. F) Vorlesungen: Uebersicht derselben im J. 1812. 1955. — *Bouterwek*, de primis philosophorum Gr. decretis physicis 97. *Tychsen*, de numis veterum Persarum Commentatio III. 137. *Gauss*, disquisitiones generales circa seriem infinitam etc. P. I. 234. *Sartorius*, de occupatione et divisione agrorum Romanorum per barbaros Germanicae stirpis inde a Saec. V. p. Ch. facta 257. *Blumenbach*, de anomalis et vitiosis quibusdam nisus formativi aberrationibus 1241. 1289. *Heeren*, memoria Heynii 1833. *Blumenbach*, memoria Richteri 1833. *Ostander*, nova methodus instituendi vivente foemina ventris gravidi incisionem ab ipso inventa ac bis peracta, adiectis huc facientibus obser-

vationibus 1953. 1961. Mayer, über die Polarität des Lichtes 1977. G) Vorgelegt haben: Stromeyer, die Analyse eines am Meisner vorkommenden Bitterkalks 17. Hausmann, einen Nachtrag zu seinen Bemerkungen über den am Süntel entdeckten schwefelsauern Strontian 113. Prinz Max von Neuwied, eine Nachricht von den Röm. Alterthümern zu Neuwied 554. 561. von Dalberg, einen Aufsatz über das Altpersische Monument von Takkesre 853. Stromeyer, eine Analyse des Erxlebenschen Aerolithen 1313. Roloff, Bemerkungen über dieses Phänomen 1318. Rieser, eine Geschichte der in u. um Nordheim 1808 u. 1810 herrschenden Fleckfieber-Epidemien 1353. Osiander, einen monströsen Kinderkopf, nebst der Beschreibung dess. 1377. Schaubach, eine Abh.: de Indorum modo, loca et motus planetarum definiendi 1956. Sprengel, eine Abh. in umbelliferarum genera quaedam animaduersiones 1956. Stromeyer, eine Analyse des Bleyglases von Zellerfeld 2033. H) Preisaufgaben: a) von der mathematischen Classe für 1812: eine Sammlung von Bestimmungen der Abweichung u. Neigung der Magnetnadel in verschiedenen Welttheilen, wird nicht beantwortet 1994. b) von der historischen Classe für 1813: Geschichte des Mysticismus in Deutschland von Tauler bis zum Anfange unseres Zeitalters 2001. c) von der Classe der alten Litteratur u. Kunst für 1814: Geschichte der Vandalen in Africa im 5. u. 6. Jahrh. 2002. d) von der physischen Classe für 1815: die Natur, Entstehung Fortpflanzung u. Verbreitung derjenigen pilzartigen Gewächse, welche unter dem Nahmen Aecidium, Uredo u. Puccinia bekannt sind 2002. e) öconomische: f. Jul. 1812, welche Wirkungen auf die Beschaffenheit u. Menge des Honiges u. Wachses hat man bisher

von der Verschiedenheit der Pflanzen, des Clima u. der Witterung bemerkt, wird nicht befriedigend beantwortet 1241; für den Nov. 1812: Wie können die Nachtheile, welche nach Aufhebung der Zünfte oder Gilden entstehen, verhütet oder vermindert werden? 1246; wird nochmahls aufgegeben für den Jul. 1813, 1994. 2005; für den Nov. 1813: (zuerst aufgegeben für den Jul. 1813). Welches sind die sichersten Mittel, den Rübsamen auf den Aeckern wider die schädlichen Insecten zu sichern? 1246. 2005. 2006; für den Jul. 1814: (zuerst aufgegeben für den Nov. 1813), über den Niedersächsischen Linnenhandel 1246. 2006; für d. Nov. 1814: (zuerst aufgegeben für d. Jul. 1814), über die zweckmäßigsten Vorrichtungen in gebirgigen Gegenden das Abfließen der Aecker bey Regengüssen zu verhüten 1247. 2006; für den Jul. 1815: (zuerst für den Nov. 1814), Theorie der Viehmästung überhaupt, mit Anwendung auf die Mästung des eßbaren vierfüßigen Haushaltviehes insbesondere 1247. I) Preisschriften: über die Verbesserung der Bierbrauereyen in Niedersachsen, Beantwortung einer Preisfrage für den Nov. 1811, kann von dem Verfasser zurück gefordert werden 1995; über die Geschichte der Vandalen in Africa, Beantwortung der Preisfrage für den Nov. 1814, gegen die gesetzliche Vorschrift Deutsch abgefaßt 2002; über Verhütung oder Verminderung der Nachtheile, welche nach Aufhebung der Zünfte oder Gilden entstehen können 1994; — diese Schriften können von den Verfassern, da die Frage für den Jul. 1813 nochmahl aufgegeben ist (2005) zurück gefordert werden 1994. K) Geschenke an die Kön. Ges. d. Wiss: von Jul. von Klaproth, eine Anzahl asiatischer Münzen 321; von dem Chev. de Bruguiere, Abschrift einer Inschrift, welche 1809 zu Tunis unter den Ruinen

der alten Festung Goletta ist ausgegraben worden 441; vom Präs. von Strombeck, Schreiben an u. von Conring, eine vom Französ. Hofe ihm ertheilte Pension betr. 445.

Göttingen. 2) Universität: A) Academische Feierlichkeiten: Oratio qua D. M. Ch. G. Heyne, A. G. Richter, Ch. A. G. Goede, academiae nomine parentavit Ch. W. *Mitscherlich* 1513; Prorectorats-Wechsel, Progr. de clavo annali (auct. *Mitscherlich*) 1537; Feierlichkeiten bey Anwesenheit beider Kön. Majestäten 1649; Feier des Geburtstages des Königes so wie des Stiftungstages der Academie, und Vertheilung der Preise an die Studirenden 2009; Programm zu dieser Feierlichkeit von Mitscherlich 2012. B) Festprogramme. Ostern: Exponuntur quaedam de fundamento theologiae recentioris ejusque cum doctrina N. T. consensu. Part. I. (auct. H. *Planck*) 1209. C) Verzeichniß der Vorlesungen für den Sommer 1812. 457; für den Winter 1812. 1497. D) Berichte über einzelne Institute: Auswahl von Urkunden, Handschriften, u. Druckwerken, die sich in den aufgehobenen Stiften und Klöstern befanden, und mit der Universitäts-Bibliothek vereinigt wurden 1193. Academisches Museum, erhält ein Stück des Erxlebenschen Aerolithen und das deshalb aufgenommene Protocoll von Hrn. Friedensr. Schneider zum Geschenk 1318. — Bericht über das physicalische Cabinet 1417; Nachricht von dem chirurgischen Hospitale 153.

H.

Hauy, Mineralsystem, Schreiben darüber (1544).

C. Glob Heyne, Anz. s. Todes 1177. 1954; Nachricht von seiner Leichenfeier 1201.

Hof- u. Staats-Calender, Kön. Westfälischer für 1812 1527.
J. F. Hug, Anzeige s. Todes 1954.
Huldigung, dargebracht der Wahrheit u. den Manen des Hrn Feldmarsch. Grafen von Lacy 1080.
Hunnen, Krieg derselben gegen die Westgothen u. Römer (1160).
L'*Italia* avanti il dominio dei Romani, s. Jos. *Micali*.
Jahrbuch der Landwirthschaft und der damit verbundenen Wissensch. von K. Ch. G. Sturm B. 4. H. 1. 2. 1226.
Journal, medical and surgical, Vol. 6. 1811. Jan. . . . June 1777; Vol. 7. Jul. . . . December 2017.
Journal, Neues, für Chemie u. Physik, herausg. von Schweigger. B. 2. 3. 4. 1477.

K.

G. Sim. Klügel, Anz. s. Todes 1954.
Koran, die letzten 40 Suren, übers. von Hammer (1637).
Kuhpocken, über den Erfolg derselben (2028).

L.

Lettera sopra due medaglie Greche, s. G. *Cattaneo*.
Lettere pittoriche sul campo santo di Pisa, s. J. *Rosini*.
L. Cp. Lichtenberg, Anz. seines Todes 1954.

M.

Magazin, civilistisches, B. 3. H. 4., herausgeg. von Hugo 1361. B. 4. H. 1. 1363.
Marburg, Universität, Anzeige der Vorlesungen für den Sommer 1812. 709.

Mémoires secrets sur la vie de Mr. Clément 913. — de l'académie Impér. des sciences de St. Petersbourg. T. 1. 977. 1337. Tom. 2. 1529. 1721.
Moniteur des deux Siciles. Nachricht von einer zu Monteleone ausgegrabenen Inschrift 449.
Monumenta Boica. Vol. 20. 1187.
Musée des antiques, dessiné et gravé par P. *Bouillon* avec des notices explicatives par M*** Livr. 2..5. 515. 870. 965.
Museum antiquitatis studiorum, opera F. A. *Wolfii* et Ph. *Buttmanni*. Vol. 1. Fasc. 2. 1841.
Museum, Deutsches, herausg. von F. Schlegel, Jan. Febr. 661.

N.

Notitia collectionis insignis vermium intestinalium, et exhortatio ad commercium litterarium quo illa perficiatur = Nachricht von einer beträchtlichen Sammlung ꝛc. 533.
Nials-Saga. Historia Niali et filiorum latine reddita etc. 1017.

P.

Peintures des Vases antiques, vulgairement appellés Etrusques, gravées par A. *Clener* accompagnées d'explications par A. L. *Millin*, publiées par *Dubois Maison-neuve*. T. 2. 1141.
Pervigilium Veneris, commentario perpetuo illustratum etc. ab E. Conr. F. *Schulze* 550.
Preisaufgaben, der Berliner Academie der Wiss. 1872; — für die Studierenden zu Göttingen 2011.
Programma de Simultate quam Plato cum Xenophonte exercuisse fertur (auct. *Boeckh*) 32.
Pyrrho und Philalethes, herausg. v. Fr. Volkm. Reinhard 1531.

R.

Rapport ſur les ouvrages envoyés au concours ſur le Croup, par la Commiſſion chargée de l'examen et du jugement de ces ouvrages 1857.

Repertoire univerſel et raiſonnée de Juriſprudence, Ed. 3. par *Merlin* 1809.

A. Glieb Richter, Anzeige ſeines Todes 1249. 1954.

Ruhr, Behandlung derſelben (1783. 1784).

S.

Samlingar i Bergsvettenſkapen, af E. T. *Svedenſtierna* och C. J. *Lidbeck*. H. 1 .. 9. 1033.

Salzburg u. Berchtesgaden, in hiſtoriſch-ſtatiſtiſch-geographiſch- u. ſtaatsöconomiſchen Beyträgen, herausg. von Joſ. E. von Koch-Sternfeld. B. 2. 2081.

Schenkungs-Inſtrument, Türkiſches, über 7 Lebensjahre (1634).

Schriften, neue, der naturforſchenden Geſellſch. zu Halle. B. 1. H. 1-6. 2049.

Séance publique de la faculté de Paris tenue le 27 Nov. 1811. 1571.

Smyrna, Nachr. von dem Gymnaſium daſ. (1639).

Spittler; von Heeren u. Hugo, nebſt einigen Anmerkungen eines Ungenannten 889. (1363).

Studien, B. 6. 600.

Sublimat-Vergiftung, Geſchichte einer (1770).

Supplément des Codes de procédure Weſtphaliens, Franz. u. Deutſch 86.

T.

Tagebuch, meteorolog. für 1808 (27); — für 1809 (30).

Talmud, Fragmente aus demſ. ſ. Jac. Weil.

Lexicon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen Deutschen Schriftsteller, von Meusel. B. 12. 1840.

Pantheon der Litteraten und Künstler Bambergs, von Jäck. Heft. 1. 1870.

Ueber das Loß catholischer Schriftsteller in den Litteratur-Zeitungen der Protestanten, von Salat 254.

Prolusio de Ἀγνώστων scriptoribus, auct. *Siebelis* 799.

Progr. Disputatur de simultate quam Plato cum Xenophonte exercuisse fertur 32.

Mémoires secrets sur la vie de M. Clement Evêque de Versailles 913.

Eloge historique de Sabatier, par *Percy* 1571.

Originalbriefe von Colbert u. a. Conrings Franz. Pension betreff. Ein Geschenk des Hrn. Prof. von Strombeck 445.

Memoria Theophili Schlegelii. Scr. *Overkamp* 912.

Spittler. Von Heeren und Hugo, nebst einigen Anmerkungen eines Ungenannten 889.

De vita Caroli Gotthold Lenz. Part. II. auct. *Lenz* 1072.

Joh. Gottlieb Lindners kurze Selbstbiographie. Herausgeg. von Hellbach 935.

Oratio qua D. M. Heynii, Richteri et Goedii academiae nomine parentavit *Mitscherlich* 1513.
Vergl. 1177. 1201. 1249. 1097.

Memoria Heynii, auct. *Heeren* 1833.

Memoria Richteri, auct. *Blumenbach* 1833.

Geständnisse, seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreff. von Reinhard 217.

Briefe veranlaßt durch Reinhards Geständnisse, Tzschirner 217.

Glückwünschungsschreiben an den geheimen Regierungsrath Schwabe zu seinem Dienst-Jubiläum (von Peucer) 1016.

* * *

Initia typographica illustravit *Lichtenberger* 1553.

Eloge historique de Jean Gensfleisch, dit Guttenberg, par M. *Née de la Rochelle* 1249.

Annali della tipografia Fiorentina di Lorenzo Torrentino (di Dom. *Moreni*) 209.

Bibliotheca Arabica. Auctam nunc et integram ed. Ch. F. de *Schnurrer* 1274.

Grundlinien der Geschichte der kirchlichen Litteratur der ersten sechs Jahrhunderte, von H. Jac. Pestalozzi 48.

Critische Litteratur des gesammten Napoleonischen Rechts, von Seidensticker. B. I. 73.

Tydemann conspectus operis Ibn Chalicani de vitis illustrium virorum 1766.

Ueber Inhalt und Vortrag, Entstehung und Schicksale des königlichen Buches, eines Werks von der Regierungskunst, als Ankündigung einer Uebersetzung, nebst Probe, aus dem Türkisch-, Persisch-, Arabischen des Waasi Aly Dschelebi, von H. F. von Diez 769.

Neue theologische Annalen. Herausgeg. von Wachler 1812. B. I. Januar 207.

Φιλομαθειας τα σποραδην A. B. Miscellaneae doctrinae liber 1 et 2. 830.

Notitia et recensio codicum MS. qui in bibliotheca Episcopatus Numburgo-Cizensis asservantur. Part. I - 4. 479.

Geschichte und Merkwürdigkeiten der Rathsbibliothek in Zittau, von Kneschke 838.

Bibliothecae *Samuelis* Com. *Teleki de Szek.* P. 3. 596.

* *

H. *Middeldorpf* commentatio de institutis litterariis in Hispania, quae Arabes auctores habuerunt 1974.

Séance publique de la faculté de Paris tenue le 27 Nov. 1811. 1571.

Geschichte der Universität zu Göttingen, s. die 2te Abth. des alphabetischen Registers, S. 59.

Entwurf einer Geschichte des Collegii Carolini in Braunschweig, von Eschenburg 1110.

*

Geschichte der kön. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, s. die zweyte Abth. des alphabetischen Registers, S. 56.

Neue Statuten der kön. Academie der Wissensch. in Berlin 656.

Schriften vermischten Inhalts (444 - 452).

Philosophical Transactions of the Royal Society of London for the year 1808. P. 1. 2. for the year 1809. P. 1. 2. for the year 1810. P. 1. 2. 22. 65. 89. 281.

Kön. Academie der W. zu München, öffentl. Sitzung derſ. Oct. 12. 1814. 910. Dienſtordnung für die kön. Central-Bibliothek in München 911.

Mémoires de l'académie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg. T. 1. 2. 977. 1337. 1529. 1721.

Acta Societatis Jablonovianae nova. T. 3. 1678.

* *

Studien, B. 6. H. 1, 2. 600.

Deutſches Muſeum, herausgeg. von F. Schlegel. St. 1. 2. 661.

Giornale philologico ed economico = Φιλολογικη και οικονομικη εφημερις 447.

* *

F. H. Jacobi's Werke, B. 1. 1588.

Chr. G. *Heyne* opuſcula academica, Vol. 6. 793.

Taſchenbuch für die geſammte Mineralogie, herausg. von C. C. Leonhard, Jahrg. 2. 1544. Jahrg. 3. 1546. Jahrg. 4. 1548. Jahrg. 5. 1549. Jahrg. 6. 1550.
Teatro Español p. *Norwich*. T. 2. 829.
Neues Teſtament, überſ. von Carl und Leander von Eß, verb. Ausg. 1629.
Novum *Teſtamentum*, gr. ed. H. A. *Schott* 276; — perpetua annotatione illuſtratum. Editionis Koppianae Voluminis III. Part. 2. Contin. J. H. *Heinrichs*. 815.
Tituli pandectarum et codicis de verborum ſignificatione, cum variae lectionis apparatu. Curav. Andr. W. *Cramer* 197.
Traité des majorats 797.
Transactions, Philoſophical, of the R. Soc. of London for the y. 1808. P. 1. 2. 22. 65. for the y. 1809 P. 1. 2. 22. 25. 89. for the y. 1810 P. 1. 2. 22. 281.

U.

Univerſal-Religion, Jeſu 1195.

V.

Voyage pittoresque de Conſtantinople ſ. *Melling*.

W.

Warzendeckel für wundgeſogene Warzen der Brüſte (1778).
Weſtfalen unter Hieronymus Napoleon. Herausg. von G. Haſſel und K. Murhard. H. 1-6. 1409.

Verbesserungen.

Jahrg. 1810. S. 2017. Die Nachricht daß Hr. Director Ruhkopf nach Cassel berufen sey, beruht auf einem Irrthume.

S. 450. eine Beantwortung der dort aufgeworfenen Frage s. S. 800.

— 538. Z. 16. u. 17. ist zu lesen: der Schnurrer beygetreten, von der er aber in neuern Zeiten wieder abgewichen ist; Z. 18. muß פרעוה u. Z. 21. Jahn statt Zahn gelesen werden.

— 791. letzte Z. — eine einfachere Verbesserung s. S. 800.

— 815. Z. 10 v. u. l. τυπανον.

— 888. Z. 8. st. Plymaurin l. Pnymaurin.

— 1214. Z. 6. v. u. st. *Poiroux* l. *Poilroux*.

— 1531. Z. 19. statt leiden l. leiten.

— 1598. Z. 13. v. u. ist statt: das Rechts und Lichts zu lesen: das Rechts u. Links.

— 1816. Z. 7. gewöhnlichen l. gründlichen.

— 1819. Z. 21. prächtigen l. trefflichen.

— 1955. Z. 9. l. Phil. Alb. Stapfer.

— 1955. Z. 15. st. Mor. l. Nor.

— 2073. Z. 8. u. Z. 21. v. u. l. *Leschevin*.

Register. S. 13. Z. 10. l. Th. 6. 7.

— 22. ist unten einzuschalten:

James Ivory, über die Attractionen homogener Ellipsoiden (29).